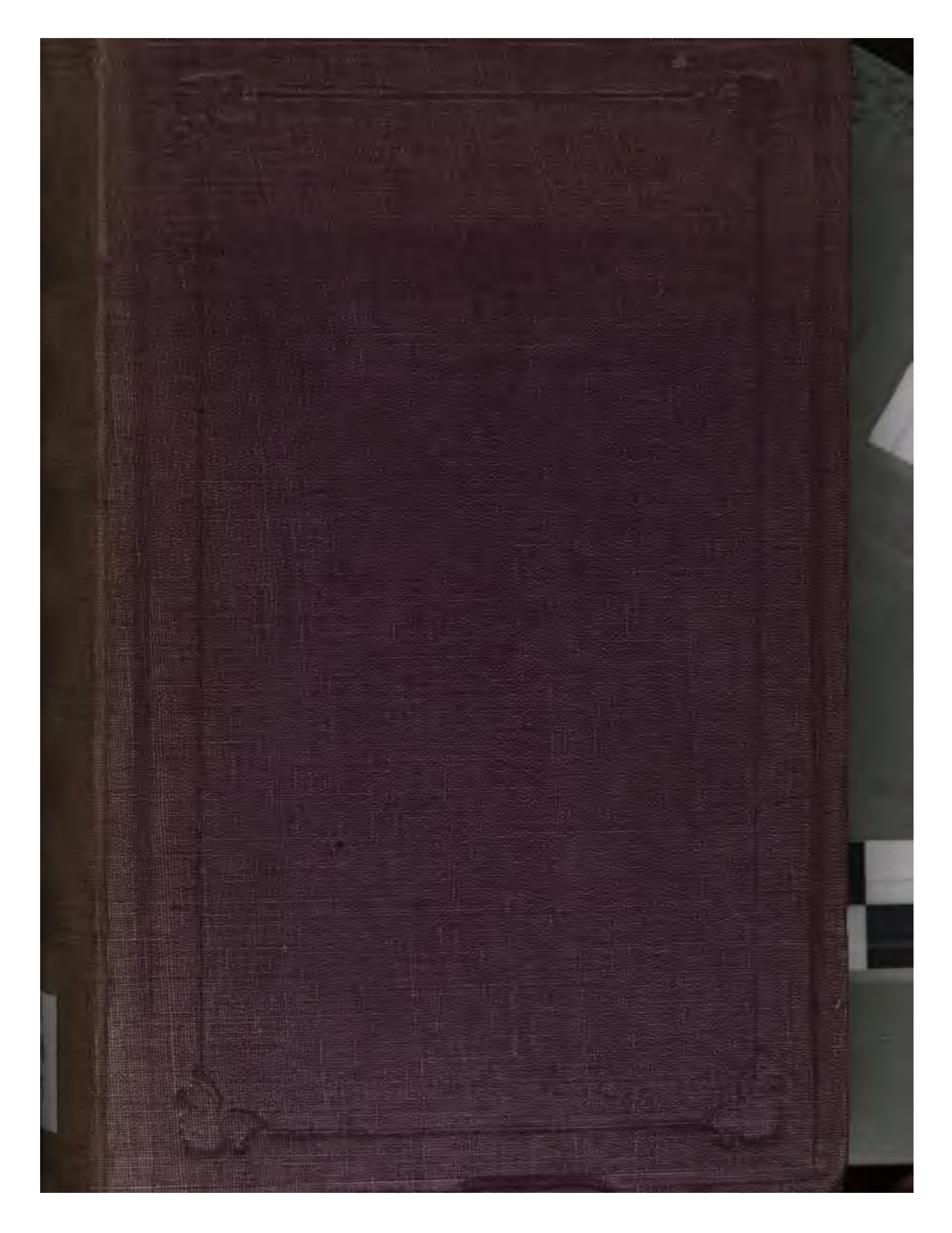
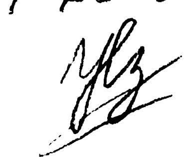





STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Bausteine

zur

Geschichte des Gustav-Adolph-Vereins.

Herausgegeben

von

Wilhelm Pressel.

II. Band.

Italien.

Von

Leopold Witte

Pastor in Cöthen bei Falkenberg i. M.

Freienwalde a. O.

Verlag von Ferdinand Draeseke.

1878.

Italien.

Von

Leopold Witte
Pastor in Cöthen bei Falkenberg i. M.

„So ward der Baum, der so verwaiste Zweige"
„Zuvor gewiesen, neu belebt."
„ . . . . s' innovò la pianta,"
„Che prima avea le ramora sì sole."
Dante, Purgator. XXXII, 59—60.

Freienwalde a. O.
Verlag von Ferdinand Draeseke.
1878.

H8

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

Dem altbewährten Freunde Italiens

und

seiner wahren Wohlfahrt,

Hrn. Geh. Rath Prof. Dr. Karl Witte

in Halle a. S.,

seinem inniggeliebten Vater,

in treuer Dankbarkeit

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

		Seite.
	Vorgeschichtliches oder Rückblicke.	1—212
Kap. 1.	Der Mönch im Kolosseum	3— 18
Kap. 2.	Katholicismus und Protestantismus . .	19— 48
Kap. 3.	Der Fanatismus auf dem Thron . . .	49— 80
Kap. 4.	Die Ausrottung des Protestantismus in Italien	81— 98
Kap. 5.	Das Israel der Alpen	99—121
Kap. 6.	Die Waldenser in Calabrien	122—142
Kap. 7.	Das blutige Ostern	143—160
Kap. 8.	Verbannung und Heimkehr	161—181
Kap. 9.	Der letzte Kampf	182—212

Zweiter Theil.

	Zeitgeschichtliches oder Umblicke.	213—477
Kap. 1.	Innerkatholische Reformversuche . . .	215—235
Kap. 2.	Innerkatholische Reformversuche (Forts.).	236—263
Kap. 3.	Kleine Anfänge	264—299
Kap. 4.	Neue Märtyrer	300—324
Kap. 5.	Kirchenbau und Kirchenspaltung in Piemont	325—345
Kap. 6.	Die freie Kirche Italiens	346—380
Kap. 7.	Ein statistisches Kapitel	381—412
Kap. 8.	Rom, Neapel, Sicilien	413—344
Kap. 9.	Die rechtliche, gesellschaftliche und sittliche Stellung der italienischen Protestanten .	445—477

Druckfehler.

Vor dem Lesen bittet man folgende Druckfehler gefälligst verbessern zu wollen:

S. 30 Zeile 5 v. oben lies statt: reuige : **einige**;
= 31 = 1 = = = aber : **eben**;
= 102 = 14 = = = Geiseler: **Gieseler**;
= 227 = 2 = = = mildern : **mildere**;
= 237 = 16 v. unten streiche: **ungehinderte**;
= 291 = 8 u. 9 = lies statt: Das Heil: **Des Heils**;
= 344 = 9 = streiche das letzte **Komma**.

Vorrede.

Seit dem Abschlusse des Manuskriptes für das vorliegende Buch sind, da verschiedene Umstände einen schleunigeren Druck verhinderten, mehr als fünf Monate verstrichen. Die Veränderungen, welche sich inzwischen auf dem Evangelisationsgebiete in Italien vollzogen haben, sind, so gut es ging, bei der Korrektur der Druckbogen nachgetragen worden. Das scheinbar wichtigste Ereigniß aber innerhalb der römischen Kirche, der Tod Pius' IX. und die Stuhlbesteigung des Cardinals Pecci hat keine Berücksichtigung mehr gefunden. Da könnte die Vermuthung nahe liegen, als müßten bei der Stellung, welche der neue Papst in der öffentlichen Meinung Europas noch vielfach einnimmt, alle Ausführungen dieses Buches hinfällig werden, in welchen (vgl. namentlich II. Theil, Kap. 1 u. 2) der römischen Kirche die Fähigkeit zu einer selbständigen Reform abgesprochen wird. Denn von Leo XIII. erwarten wirklich Einige, daß mit ihm ein freierer Geist in die katholische Kirche eingezogen

sei, der sich verständigen Reformen nicht abgeneigt zeigen werde. Und in der That, Leo XIII. hat Schritte gethan, zu welchen sein Vorgänger sich nie würde entschloßen haben: er hat den Padre Curci (vgl. S. 231 ff.) allerdings nur, damit er Alles revocire, wieder zu Gnaden angenommen, er hat die Anbahnung eines erneuten diplomatischen Verkehrs mit den akatholischen Mächten versucht, er hat der Kaplanspresse keine Aufmunterung zu Theil werden lassen und dem Jesuitenorden noch nicht wieder den allmächtigen Einfluß auf die Curie eingeräumt. Aber er hat auch die Oster-Encyclika erlassen! Und wem durch sie die Augen darüber noch nicht geöffnet sind, daß Leo nur ein feinerer Diplomat, aber kein weniger entschiedener Curialist und Infallibilist ist, wie Pius; wer noch immer meint, ein Mann auf dem „Stuhle Petri" könne, auch wenn er wolle, sich der eisernen Consequenz des „Vatikanismus" entziehen, den wird über kurz oder lang die Folgezeit belehren, daß Jahrhunderte alte Principien sich vollenden müssen, und Rom seinem Verhängnisse unentrinnbar entgegenreift: nämlich dem, auf Grund eines gefälschten Autoritätsprincips ein widerchristliches Afterkirchenthum zur Ausgestaltung zu bringen. Ich glaube, auch nach dem Tode Pio nonos von dem in dieser Beziehung Gesagten kein Wort zurücknehmen zu müssen.

Jene zwei erwähnten Kapitel sind auf Wunsch des Herrn Professors Hillebrand in Florenz mit geringen Modifikationen schon einmal in dessen Jahrbuche „Italia" (Band IV, S. 222—256) zum Abdruck

gekommen und haben in der Kritik eine freundliche Aufnahme gefunden. Nur der bekannte katholische Correspondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" mit dem Zeichen der bourbonischen Lilie, hat (S. 611, Jahrgang 1877) ein überaus wegwerfendes Urtheil über die Arbeit gefällt, freilich ohne den leisesten Versuch zu machen, die von mir berichteten Data zu entkräften oder sein Behauptung, die infallibilistisch gewordene römische Kirche könne von innen heraus sich regeneriren, zu begründen. Wer es weiß, wie der so hervorragende Mann seinerzeit selbst in die Geschichte des italienischen Protestantismus eingegriffen hat (S. 307 dieses Buches), der wird sich nicht wundern, daß auch sein Urtheil über die italienischen Evangelisationsbestrebungen (von dem sich übrigens die Zeitung selbst lossagt) abgünstig ausgefallen ist. —

Da ich bereits im Jahre 1861 ein kleines Buch über „Das Evangelium in Italien", Gotha, Besser, veröffentlicht habe, so war die Wahl eines neuen Titels für die gegenwärtige Arbeit nothwendig. Die wünschenswerthe Conformität mit den übrigen Theilen dieses Sammelwerkes hat durch den gewählten hoffentlich nicht allzu erheblich gelitten.

Es bleibt mir nur noch übrig, meinen herzlichsten Dank den vielen Freunden in Italien auszusprechen, welche mir bei der Beschaffung des weitschichtigen Materials für diese Arbeit ihre bereitwillige mündliche und schriftliche Hilfe gewährt haben.

Der Herr der Kirche aber segne mein Zeugniß und lasse es auch in unsrer deutschen evangelischen Kirche eine warme Theilnahme für den italienischen Protestantismus erwecken. Ihn thatkräftig zu unterstützen, ist gewiß eine der Aufgaben, welche Gott dem Mutterlande der Reformation gestellt hat.

Cöthen, 6. Mai 1878.

Leopold Witte.

Benutzte Literatur.

Theodoret, Historia ecclesiastica. (V. 26.)

Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Bonn, 1844—1853.

v. Ranke, Die römischen Päpste. 6. Auflage 1874.

M'Crie, Geschichte der Reformation in Italien. Deutsch von Dr. Friedrich. 1829.

Dr. Schmidt, Peter Martyr Vermigli. Elberfeld 1858.

Karl Benrath, Bernardino Ochino. Leipzig 1875.

Aonio Paleario von Jules Bonnet. Deutsch von Dr. Merschmann. Hamburg 1862.

Giovanni Valdesso, Le cento e dieci Divine Considerazioni. Halle 1860 von Dr. Böhmer.

Raget Christoffel, Charakterbilder aus der Reformationsgeschichte Italiens. Erlangen 1865.

Derselbe, Lebens- und Leidensbilder ev. Märtyrer Italiens. Bern 1869.

I Riformatori Italiani nel Secolo XVI. Firenze 1870.

La Riforma in Italia. Firenze 1868.

Luce e tenebre. Scene della riforma in Italia. Roma e Firenze 1872.

Prof. Pipers Evangelisches Jahrbuch.

Abhandlungen in der Rivista Cristiana. Firenze 1873—77.

Macaulay, Critical and historical essays. (Vol. IV. Rankes history of the Popes. Leipzig 1850.)

Geo. Fisher, D. D., The Reformation. New-York 1873.

Epistolae Reformatorum, mitgetheilt von Otto Waltz in Dorpat, in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte Band II. Heft 1. 1877.

Herzog, die romanischen Waldenser. Halle 1853.

Derselbe, Quelques observations etc. sur l'origine des Vaudois; in der Revue de Théologie et de Philosophie chrétienne. Dec. 1850.

Dieckhoff, Die Waldenser im Mittelalter. Göttingen 1851.

Alexis Muston, Das Israel der Alpen. Nach dem Französ. von Dr. Schröder. Duisburg 1857.

Amedeo Bert, I Valdesi ossiano I Cristiani Cattolici. Torino 1849.

Paolo Geymonat, Gli Evangelici Valdesi. Firenze 1861.

J. N. Wordsfold, The Vaudois of Piedmont. London 1873.

Dr. Wagenmann, „Waldenser". In der Pädagog. Encyclopädie. 1873.

J. P. Meille, Le Général Beckwith. Lausanne 1872.

Hermann v. d. Goltz, Die Reformirte Kirche Genfs im 19. Jahrhundert. Basel und Genf 1861.

Rapports de la Table au Synode von 1857—1876.

Dr. Hermann Reuchlin, Geschichte Italiens. 4 Theile. Leipzig 1859—1873.

Frederik Nielsen, Das Papstthum. Deutsch von A. Michelsen. Gotha 1878.

Terenzio Mamiani, La Rinascenza Cattolica, 1862.

Liverani, Il Papato, l'Impero e il Regno d'Italia, 1861.

Pro caussa italica, ad episcopos catholicos, auctore presbytero catholico. 1861.

C. M. Curci, S. J., Ragione dell' Opera premessa alle Lezioni . . . sopra i quattro Evangeli. Firenze 1874.

Derselbe, Dove si va e dove si potrebbe andare. Riv. Europ. 1877. p. 541, ss.

Derselbe, Il moderno dissidio tra la chiesa e l'Italia considerato per occasione di un fatto particolare (da C. M. Curci Sac.) Firenze 1878.

Luigi Prota-Giurleo, La Chiesa Cattolica Nazionale Italiana. Napoli 1875.

Derselbe, Lettera Communicatoria all' Episcopato e popolo cristiano. Napoli 1876.

Carlo Guerrieri-Gonzaga, I Parroci Eletti. Firenze 1875.
Gladstone, Bulgarian Horrors etc. Leipzig 1876. Italy and her Church, p. 209 ff.
R. Mariano, Il problema religioso in Italia. Roma 1872.
Derselbe, Il nuovo parlamento. Roma 1877.
Derselbe, Verschiedene Artikel im römischen „Diritto“.
Leop. Witte, Das Evangelium in Italien. Gotha 1861.
Karl Roenneke, Festpredigten aus der Diaspora in Italien. Leipzig und Florenz 1877. 6. Predigt zur Jubiläumsfeier der Florentiner Gemeinde.
Zwölfter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. Kaiserswerth 1876.
Jahresberichte der Britischen und Ausländischen Bibel-Gesellschaft seit 1847.
Mittheilungen über die Madiaische Angelegenheit, vom Berliner Ev. Verein herausgegeben, 1852. Nr. 1—5.
Alessandro Gavazzi, Cenni biografici del Dr. Luigi Desanctis. Firenze 1870.
(Chiesi), Biografia di Luigi Desanctis. Firenze 1870.
A Pio nono, vescovo di Roma, lettera di Luigi Desanctis. Firenze 1872.
Documenti relativi al processo . . . del Conte Guicciardini. 1851.
Discorso dell' avv. Odoardo Maggiorani in difesa dei Conjugi Madiai. Firenze 1852.
Giudizio della Suprema Corte di Cassazione nella Causa dei C. Mad. Firenze 1852.
The religions condition of Christendom (Verhandlungen der General-Versammlung der Evangel. Allianz in Paris 1855). London, J. F. Shaw.
The Geneva Conferences of the Evang. Alliance 1861. London 1862.
Orations by father Gavazzi. London 1851.
Cöl. Nitzsch, Die evangelische Bewegung in Italien. Berlin 1863.
A Voice from Italy, Quartalhefte, London seit 1861.
Disselhof, Die evang. Bewegung in Ober- und Mittelitalien. Elberfeld 1860.

Rapport annuel de la Commission d'Evangélisation. Turin und Florenz seit 1861.
Riunione (Assemblea) Generale delle Chiese Cristiane Libere. 1865, 70, 71—74.
Free Italian Church. Evangelization Report. Florence 1871—77.
Rev. van Meters Work in Rome.
Jahresberichte von Vereinen, Schulen, Anstalten 2c.
Die italienischen evangelischen Zeitschriften aller Denominationen.
Die Stuttgarter Nachrichten über die Ausbreitung des Evangeliums in Italien von 1874 an. Nr. 1—11.
Cav. Avv. Rignano, Della uguaglianza civile e della libertà dei culti secondo il diritto pubblico del Regno d'Italia. Livorno 1868.

Erster Theil.

Vorgeschichtliches oder Rückblicke.

Erstes Kapitel.

Der Mönch im Kolosseum.

Röm. 12, 2: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich.“

Der Triumphzug des Honorius. — Die Ludi im Kolosseum. — Telemachos' Martyrium. — Die Verweltlichung der Kirche im Byzantinismus und Klerikalismus. — Flucht des religiösen Ernstes in das Mönchthum. — Nothwendigkeit einer Reformation.

Der Glanz des römischen Weltreiches war im Verbleichen. Noch einmal hatte Theodosius der Große die verfallenden Glieder des ungeheuren Kolosses für kurze vier Monate unter Ein Haupt geeinigt. Aber mit wildem Ungestüm pochten schon die nordischen Todtengräber an die Thür, und unter ihren dröhnenden Schlägen zitterte der morsche Bau in allen seinen Fugen. Nur die Uneinigkeit der heranflutenden Gothenhorden, die der Kaiser mit klugem Geiste zu benutzen verstand, rettete das Reich noch für ein Jahrhundert vor dem drohenden Zusammenbruch. Als der gewaltige Mann am 17. Januar 395 die Augen schloß, standen seine schwachen Söhne, der elfjährige Honorius und der achtzehnjährige Arcadius wieder an der Spitze eines getheilten Reichs. Arcadius erhielt den Osten unter der Vormundschaft des ränkevollen

Galliers Rufinus, Honorius den Westen mi dem kriegskundigen Vandalen Stilicho als Berather und Leiter zur Seite.

Die Eifersucht von Byzanz sollte Rom den Tod bringen. Den von Theodosius gewonnenen Westgothen öffnete Rufinus die Pässe von Griechenland. Alarichs Schaaren überschwemmten Hellas und den Pelloponnes, und die dort verübten Gräuel ließen Italien mit seiner stolzen Hauptstadt ahnen, was ihnen bevorstand, wenn die Wuth der gefürchteten Fremdlinge sich gegen sie kehrte. Arcadius machte den siegreichen Alarich zum Befehlshaber der illyrischen Provinz, und von dieser Warte aus brach der Gothe mit seinen Kriegern über die julischen Alpen in Italien ein.

Der geängstete Honorius flüchtete sich in das damals noch ganz vom Meere umflossene feste Ravenna. Sein Feldherr Stilicho aber stellte sich muthig dem Feinde entgegen, und seiner Tapferkeit und Umsicht gelang es, die Gothen in zwei Schlachten aufs Haupt zu schlagen und von dem zitternden Rom die drohende Gefahr noch einmal abzuwenden.

Voller Jubel beschloß der Senat der geretteten Stadt, dem jungen Kaiser für den Sieg seines Feldherrn Stilicho einen glänzenden Triumphzug zu bewilligen. Seit vielen Jahren hatte kein Kaiser mehr in den Mauern Roms sich sehen lassen; Constantins Schöpfung am Bosporus war der Mittelpunkt des Reichs geworden. Jetzt wollte, da ein Augustus sich ihr nahte, die tausendjährige Weltstadt am Tiber noch einmal ihre ganze Herrlichkeit entfalten.

Rom zog sein Festgewand an, in dem es sich selbst so gerne sah. Von den 37 Vorstädten bis zum Mittel-

punkt der „Urbs“, den Staatsgebäuden am Kapitol und Forum, prangte der Schmuck von Teppichen und Tüchern, von Laubgewinden und Kränzen an den Häusern und in den Straßen. Nahm Alles an der Freude theil, dann wurde — es war der 1. Januar 403, also mitten im Winter — manch dunkler Lorbeerbaum und manche immergrüne Eiche geplündert, ehe die 1780 Paläste und 46,602 Privathäuser, die 16 großen Thermen, die 17 Basiliken und 29 Bibliotheken mit dem entsprechenden Festkleide angethan waren! Endlich ist Alles fertig. Senat und Volkstribune sind dem jungen Imperator und seinen von Stilicho geführten siegreichen Truppen bis vor das Triumphthor entgegen gezogen, Kopf an Kopf harrt innerhalb und außerhalb die schaubegierige Masse. Die Tubabläser geben das schmetternde Zeichen zum Aufbruch des Zuges durch die Ehrenpforte, und „Io triumphe! io triumphe!“ so schallt es tausendstimmig die „heilige Straße“ entlang bis zur Höhe des Kapitols.

Vielleicht erröthete der Jüngling auf dem vergoldeten Triumphwagen mit schneeweißem prächtigen Viergespann, als er die so unverdienten Ehren in Empfang nahm. Und Stilicho mochte finster blicken, daß der Flüchtling von Ravenna mit ihm theilte. Doch kannte der Mann genug vom Leben und vom Volke, um zu wissen, daß die Menge im Grunde nur sich selbst feierte und nach „Spiel und Speisen“ seit Jahrhunderten mit Heißhunger verlangt hatte. So blickte er wohl verachtend auf das Treiben, er der Barbar auf die Römer, der halbheidnische Arianer auf die orthodoxen Christen.

Denn Rom war ja offiziell christlich geworden!

Wenn auch die alten Adelsfamilien, die im Gegensatz zu Byzanz, der Stadt des Hofchristenthums, mit zähem Trotz am Heidenthum festhielten, sich noch so sehr gegen die neue Religion gewehrt hatten, so mußten sie dennoch nachgeben, als Theodosius d. Gr. im Jahre 392 durch kaiserliches Edikt jeden heidnischen Opfercultus auf das strengste untersagte. So sah man diesmal im Triumphzuge auch keine weißen Opferstiere mehr mit ihren vergoldeten Hörnern und kostbaren Decken. Und kein Priester trat mehr grüßend und weihrauchschwingend auf die Marmorstufen der herrlichen Tempel, an denen die Triumphstraße vorüberführte. Der Senat hatte sie alle schließen lassen müssen, und schweigend und ungeschmückt standen die verwaisten Hallen der Götzentempel da,. 424 im damaligen Rom! Auch der höchste Ehrenschmuck früherer Triumphatoren, die purpurfarbene, mit Goldschmuck übersäete Toga der Jupiterstatue im kapitolinischen Hauptheiligthum prangte nicht auf den Schultern des jugendlichen Gefeierten, und kein Lorbeerreis ward zu den Füßen des abgesetzten „Vaters der Götter und Menschen" niedergelegt.

Aber Eins wollte sich der „süße Pöbel" trotz alles officiellen Christenthums auch diesmal nicht nehmen lassen: der Senat hatte für Ludi (Spiele) im Theater sorgen müssen! Zwei Amphitheater, acht Circus, sechs Arenen für Fechterspiele, fünf für nachgeahmte Seegefechte zeugten noch immer von der wilden und grausamen Vergnügungslust, die seit lange das alte Rom kennzeichnete. Heute strömte Alles nach dem herrlichsten Theater der Welt, dem an's Forum angrenzenden, im Mittelalter „Colosseum" genannten Theatrum Flavium.

Noch unverletzt lag der gewaltige Bau da, den erst die Avignoner Päpste zum Abbruch verkauften. In schwerer, und dennoch schön gegliederter Massenhaftigkeit erhob er sich, ein gelbroth leuchtender Rohbau aus ungeheuren Travertinquadern, zwischen den gold- und marmorgeschmückten Palästen des Esquilinus und Coelius. Lustig flatterten die Wimpel der am oberen Stockwerke befestigten Mastbäume, die an heißeren Tagen zum Aufspannen der gegen die Sonnenstrahlen schützenden seidenen Decken dienten. Nach und nach strömten durch alle Eingänge schaulustige Menschen, Heiden und Christen, Männer und Frauen, Kinder und Jungfrauen. Jeder der achtzig Bogen des unteren, von dorischen Pfeilern und Säulen getragenen Stockwerks war ja ein Thor, und ein höchst kunstvoll vertheiltes Treppensystem führte in wenigen Augenblicken jeden Zuschauer auf den für ihn bestimmten Platz.

Am frühesten füllten sich die obersten Sitze und die Stehplätze der Säulengallerie im vierten Stockwerk. Langsamer verschwand das blendende Weiß der Marmorsitze in den untersten Räumen, die für die vornehmere Welt bestimmt waren. Aber allmählich sammelte sich's auch da. Die Ritter und Senatoren mit ihren Damen ließen sich auf ihren Ehrenplätzen unmittelbar über der weiten, elliptischen, mit feinem Sande bedeckten Bühne nieder. Ueber ihnen, auf herrlichen syrakusanischen Teppichen, die Adelsfamilien Roms; in besonderem Raume die Matronen, zuletzt Alles, was durch Geld, Amt und Ehre in Rom hervorragte. 87,000 Menschen konnte das ungeheure Theater fassen, und die lange Entbehrung der so leidenschaftlich geliebten Schauspiele mochte heute jeden Platz gefüllt

haben. Nur die Loge für die Vestalinnen neben der kaiserlichen blieb leer; denn auch der Vestatempel war geschlossen und das heilige Feuer verlöscht. Ob Honorius selbst mit seinem Hofe erschien? War er da, so hing an seinem Wink die Ordnung der Spiele. Und lange genug hatte die lachende, schwatzende, in Lust und Fröhlichkeit sich überbietende Menge schon gewartet. Wenn nicht der Kaiser, so gab der Stadtpräfekt das Zeichen zum Anfang. Die Pforte der Längenachse der Arena öffnete sich, und in feierlichem Aufzuge bewegten sich, grüßend und sich verneigend, alle beim nachherigen Spiel Betheiligten über die Bühne, um in dem gegenüberliegenden Eingangsbogen wieder zu verschwinden. Und dann begann der furchtbare Ernst der schauerlichen „Spiele".

Aus den unterirdischen, durch Maschinen emporgehobenen und geöffneten Käfigen sprangen auf die Arena, heulend vor Hunger und Gier, die Thiere der Wälder und Wüsten. Nach dem ersten Stutzen vor der lauschenden, stummen, geputzten Menge brach die wilde Natur hervor und der Angriff begann. Scene auf Scene spielte sich ab; Wuth- und Schmerzgeheul füllte die Luft; dicke Blutlachen färbten den Boden; eine zerrissene Thierleiche nach der andren wurde von den Sklaven des Theaters hinausgeschleppt. Das Publikum, des Thiermordens müde, verlangte nach Abwechslung und erhöhtem Nervenreiz.

Frischer Sand wurde aufgeschüttet, und die letzten Spuren der Thierkämpfe entfernt. Gemessenen Schritts traten in ihren plumpen Waffenrüstungen zwei Reihen von Gladiatoren auf, neigten sich vor der kaiserlichen Loge und riefen ihr altbekanntes Grußeswort hinauf:

„Morituri te salutant, zum Sterben bestimmt grüßen wir dich!“

Schon kreuzten sich die Schwerter, schon dröhnten die ersten scharfen Hiebe auf den eisernen Panzern, da begann plötzlich auf den obersten Reihen des Amphitheaters eine Bewegung, die Aller Augen dahin richtete. Eine hagere Mönchsgestalt, der Kleidung nach ein Orientale, hatte sich erhoben und wie abwehrend die Hände ausgestreckt. Nach wenigen Augenblicken sah man den Mann sich an eine der schmalen, in die Sitze gehauenen Treppen drängen, die fächerartig in gerader Linie von den obersten Gallerien bis zur Arena herabführten. Mit Sturmeseile springt er von Absatz zu Absatz. Jetzt ist das Podium erreicht, das drei Meter hoch die Vornehmsten Roms von dem Bereich der blutgedüngten Bühne schied. Ein kühner Sprung in die Tiefe, und er hat den Boden erreicht. Muthig drängt er sich zwischen die Kämpfenden und gebietet den gezückten Waffen Halt. Verwundert schauen die dem Tode Geweihten den seltsamen Fremdling an. Der Mönch aber wirft sich auf seine Kniee, breitet die Arme gegen das vor Staunen wie gelähmte 80,000-köpfige Publikum aus und ruft in leidenschaftlicher Erregung:

„Haltet ein, ihr Männer von Rom! Es ist ein unwürdiges Spiel, dem ihr zuschaut! Unsterbliche Seelen wohnen in diesen Gewappneten. Zu Besserem sind sie berufen, als um schnöden Sold zu eurer Lust einander nach dem Leben zu trachten. Entsagt den heidnischen Vergnügungen und schwört der Grausamkeit ab, die an solchem Blutwerk Gefallen findet. Und euer Lohn im Himmel wird groß sein!“

Tiefes Schweigen antwortet auf die kühne Rede. Aber es ist das Schweigen vor dem Sturm. Erst leiser, in vereinzeltem Ruf, dann laut und lauter, wie das Meer heult und der Orkan tobt, so umbraust den einzelnen Mann die flammende Wuth der empörten Masse. „Ad leones!“ „Vor die Löwen mit ihm!“ Das entsetzliche Feldgeschrei aus vergangenen Zeiten heidnischen Christenhasses mischt sich vernehmbar mit ein in den Donnerruf Aller: „Nieder mit ihm! Tödtet ihn! Präfekt, sprich das Wort!“ Der Freche, ein obskurer Mönch, will es wagen, dem Volke zu verdächtigen, was unter dem Schutze der geheiligten Person eines orthodoxen Kaisers, ja zu seinen Ehren und für seinen Ruhm gefeiert wird! Er ist des Todes schuldig! Wie rasend stürzen Etliche hinunter auf die Straße, reißen das Pflaster auf und schleudern die Steine auf den Mönch. Andere greifen nach dem, was ihnen gerade zur Hand ist und machen's zur Waffe. Schon sinkt blutend der von allen Seiten Getroffene zu Boden. Da giebt der Stadtpräfekt den Gladiatoren einen Wink, und unter ihren Dolchstichen haucht der Edle, der sie vom Tode hatte retten wollen, seine Seele aus.

Bald ist die Leiche den Augen des Pöbels entzogen, und unter schauerlichem Jubelruf nehmen die Spiele ihren Fortgang. Nur hier und da schleichen sich Einzelne, tief in's Christengewissen getroffen, still und heimlich hinweg. Der große Haufe sieht sein Programm zu Ende.

Was hatte Telemachos, so wird der Name des Mönchs von Theodoret, der uns die Geschichte erzählt, genannt, was hatte er gethan, daß er zum „letzten Märtyrer des Kolosseums“ werden mußte? Er hatte nur den Empfindungen Ausdruck gegeben, mit welchen die Christen von Anfang an die Gladiatorenspiele beurtheilt und verworfen hatten. Dem finstersten Heidenthum entstammt, gehörten diese Spiele zu denjenigen heidnischen Greueln, welche ein Christ nach der Meinung der Kirche unbedingt meiden mußte. Von den alten Etruriern hatten die Römer die Fechterspiele übernommen. Da wurden, wie noch heutzutage bei den Königen von Dahomey, an den Gräbern der Helden und Vornehmen zur Sühne für die abgeschiedenen Seelen dem unterirdischen Gotte Saturn Menschen geopfert. Waren keine gefangenen Feinde zur Hand, so mußten an ihrer Statt Sklaven auf Tod und Leben kämpfen. Schon im Jahre 264 vor Chr. fanden diese grausamen Fechterspiele auch in Rom Eingang; und seitdem richtete man Sklaven zu solchen Kämpfen förmlich ab. Bald wurde es Sitte, nicht nur bei Leichenfeierlichkeiten, sondern auch bei jedem größeren Feste Gladiatoren kämpfen zu lassen, und in den meisten Städten Italiens entstanden Gladiatorenschulen, deren Zöglinge um Geld zur Belustigung des Volkes vermiethet und verkauft wurden.

Seitdem das Christenthum seinen Weg auf den römischen Kaiserthron gefunden hatte, wurden auch von oben her Versuche gemacht, diese den Christen so anstößigen Spiele zu unterdrücken. Doch wollte es durchaus nicht sogleich gelingen. Zumal Rom, das sich so gerne in seiner altgewohnten Selbständigkeit

konnte, setzte den heftigsten Widerstand entgegen. Da hat der arme Mönch Telemachos den Widerstand gebrochen.

Der weiche Honorius wurde durch das hochsinnige Opfer des Orientalen tief gerührt. Er befahl, Telemachos in die Zahl der „glorreichen Märtyrer" aufzunehmen, und erneuerte die alten Edikte gegen die Gladiatorenspiele. Daß dieses Mal dem Verbote Folge geleistet wurde, verdankt man aber nicht der Autorität des schwachen Kaisers, sondern dem in der Arena des Amphitheaters geflossenen Blute des Telemachos. Rom schämte sich seiner abscheulichen That. Die Gladiatorenschulen wurden abgeschafft, und jener Kampf im Kolosseum blieb der letzte, den Rom in seinen Mauern gesehen hat. Mochten anderwärts im Reich noch das ganze fünfte Jahrhundert hindurch vereinzelte Spuren des alten Gladiatoren- und Theaterunwesens sich finden; wie denn z. B. der Presbyter Salvianus von Marseille um's Jahr 440 bittere Klagen ausstößt: „Eure größte Freude ist es, im Theater zu sehen, wie Menschen sterben und von den wilden Thieren zerrissen werden; wenn ein Kirchenfest und eine öffentliche Theaterfeier zusammenfallen, welche Stätte — ich frage euch auf euer Gewissen — schließt dann mehr christliche Männer in sich, das Theater oder das Haus Gottes? Ja wenn Etliche in der Kirche noch hören, daß die Spiele gefeiert werden, verlassen sie nicht den Tempel des Herrn und gehen nach den Spielen?" Für Rom war des letzten Märtyrers Blut im Kolosseum nicht vergeblich geflossen.

Aber freilich, daß es fließen konnte, war das nicht ein überaus trauriges Zeichen der Zeit? Gipfelt nicht in jener Blutscene des Theatrum Flavium der sittliche und religiöse Bildungsstand einer ganzen Periode? Was ist aus dem römischen Christenthum geworden, seit die „Ausländer von Rom" die erste Kunde über den Auferstandenen vom Pfingstfeste zu Jerusalem in die Welthauptstadt mitbrachten, und sich auch da eine mit Riesenkraft wachsende Gemeinde bildete, von der Paulus schon im Jahre 58 schreiben konnte: „ich danke meinem Gott durch Jesum Christ, daß man von eurem Glauben in aller Welt saget" (Röm. 1, 8.)? Welch unendlich schmerzlicheres Martyrium hat der letzte Blutzeuge des Kolosseums, Telemachos, erlitten, als der erste, von dem wir wissen, Ignatius von Antiochien! Als dieser, ein alter Greis, den Trajan selbst in Antiochien verhört, verspottet und verurtheilt hatte, am 1. Februar 107 mit festem Schritt in die römische Arena trat und sein großes Abschiedswort sprach: „ich bin ein Weizenkorn Gottes, und werde von den Zähnen der wilden Thiere gemahlen, damit ich sein Brod werde", da erblickte sein Auge unter den vielen Tausenden keinen Christen, der gekommen wäre, um sich am Schmerz und an den Qualen sterbender Menschen zu weiden. Die er aber etwa schaute, das waren Beter, Mitkämpfer, Helden des Glaubens, welche heilige Hände aufheben wollten, damit sein Ende ein Sieg, und sein Sieg ihre Kraft würde. Und unter dem orthodoxen Kaiser Honorius, nachdem die heidnische Victoria im Senatszimmer längst gestürzt, und das Christenthum seit einem Jahrzehnt förmlich zur Staatsreligion erklärt war, da

tritt kein Einziger für den einsamen Zeugen der Wahrheit ein? Da schleichen sich nur ein paar christliche Feiglinge hinweg, die gar nicht hätten kommen sollen?

Freilich, der blutige Vorgang spielte sich in Rom ab. Und Rom war, wie wir bereits erwähnten, und blieb noch lange ein Mittelpunkt des Heidenthums. Der Groll über die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Byzanz bestärkte viele vornehme Familien in ihrem heidnischen Trotz. Und bis tief ins fünfte Jahrhundert hinein finden wir die höchsten städtischen Stellen in Rom mit Heiden besetzt; auch der bei der Ermordung des Mönches Telemachos betheiligte Präfekt muß ein Heide gewesen sein. Als der Gothenkönig Alarich sechs Jahre später, im Jahre 409, Rom wirklich belagerte, beschloß die heidnische Partei im Senate geradezu, auf dem Kapitol und in den übrigen Tempeln der Stadt wieder Götzenopfer zu bringen. Und der heidnische Schriftsteller Zosimus, der dies berichtet, fügt hinzu: „Innocentius aber" (der Bischof von Rom), „der die Rettung der Stadt höher achtete, als seine eigene Ehre, gestattete ihnen heimlich, zu thun, was sie vermöchten." So mag, während in der übrigen Welt das Heidenthum schon anfing, aus den Städten sich auf das ungebildete Land zurückzuziehen (pagani, Dörfler heißen die Heiden schon in einem Gesetze Valentinians v. Jahre 368), in Rom auch damals noch die Mehrzahl der Zuschauer im Theater zu den Heiden gehört haben. Aber daß kein einziger Christ Protest erhob, daß der Unglückliche nicht mit Gewalt den Händen der Heiden entzogen wurde, das ist ein Beweis, in welchem Umfange die Kirche schon aufgehört hatte, das Salz der Erde zu sein.

Verweltlichung der Kirche, das ist bereits das Merkmal der Zeit. „Wie selten wird Jesus um Jesu willen gesucht!" ruft Augustinus († 430) aus. „Man hat ein Geschäft, und wendet sich an den Geistlichen; man wird von einem Mächtigen unterdrückt, und wendet sich an die Kirche; man bedarf der Empfehlung bei einem Hochgestellten, und wird Christ! Von Solchen füllt sich täglich die Kirche Christi!" Zu der Stelle Jesaja 60, 14: „Es werden auch gebücket zu dir kommen, die dich unterdrückt haben" (oder nach dem Lateinischen: „auch Krumme werden kommen"), bemerkt Augustinus: „Damit sind Diejenigen gemeint, die nicht aus freiem Willen, sondern aus Gewalt Christen werden, weil sie fürchten, sie könnten die Regierenden" (durch ihr Verbleiben im Heidenthum) „beleidigen". In der Erklärung des 25. Psalms läßt derselbe Kirchenvater einen Heiden ausrufen: „Ich habe nie betrogen, bin aber von einem Christen betrogen worden! Ich habe nie falsch geschworen, aber ein Christ hat mir einen Meineid geleistet!" Und Chrysostomus von Constantinopel klagt: „Niemand wäre mehr ein Heide, wenn wir Christen wären, wie wir sein müssen. Wer unterrichtet wird, der schaut doch auf den Wandel des Unterrichtenden. Wenn sie nun aber sehen, daß wir nach ganz demselben trachten, wie sie, nach Ehre und Herrschaft, wie sollen sie das Christenthum bewundern?"

Die Bekehrung war schon zu einem rein äußerlichen Handel geworden. Man tauschte den Namen, nicht die Gesinnung. Der römische Rhetor Libanius spottet: „Da stehen sie und thun, als ob sie beteten, — aber entweder rufen sie Niemanden an, oder die Götter; wenn's auch nicht hübsch ist, an solcher Stelle

die Götter anzurufen. Und wie die Komödianten, welche die Rolle eines Tyrannen spielen, doch eigentlich keine Tyrannen sind, so bleibt auch Jeder von den Uebergetretenen, was er war; man hält sie nur für anders geworden!"

Ein äußerlicher Handel! Es war ja wohl anerkennenswerth, aber auch gefährlich, wenn ein Kaiser wie Constantin sich unter seinem Hofgesinde selbst auf's Predigen und Bekehrenwollen legte. Es war noch gefährlicher, wenn die weltlichen Herrscher in der Lehrentwicklung der Kirche die entscheidende Stimme für sich in Anspruch nahmen. Unter den Söhnen Constantins und deren Nachfolgern wurden die dogmatischen Gegensätze von Arianismus, Semiarianismus und Orthodoxismus geradezu die Mittelpunkte, um welche sich die bürgerlich-politischen Parteien des Orients und Occidents gruppirten, je nachdem die Kaiser oder deren Gegner ihren Parteistandpunkt wählten. Dem Klerus war seit Constantin ein unberechtigtes Uebergewicht im ganzen Leben der Kirche, ja des Staates eingeräumt worden. Dennoch aber behielten sich die Kaiser, wie den heidnischen Titel Pontifex Maximus, so auch, gleichsam als Oberpriester der Christenheit, den endgiltigen Einfluß auf die Bischöfe vor. Der echte Byzantinismus reicht bis in die Anfänge der christlichen Kaiserzeit hinauf. „Was ich will, das soll Richtschnur sein", sprach Constantius im Jahre 355 zu den in Mailand versammelten italienischen Bischöfen. „So nehmen die Bischöfe Syriens mein Wort auf. Mithin laßt ihr euch entweder überzeugen, oder geht in die Verbannung."

Daneben durfte sich trotzdem ein maßloser Stolz

der höheren Geistlichkeit erheben, der sich auch Kaisern gegenüber für manchen Uebergriff des Staatsregiments schadlos hielt. „Heiligster Herr", „deine Heiligkeit", „deine Seligkeit", das wurden die stehenden Titel für die Bischöfe. Auch die Kaiser neigten vor ihnen das Haupt und küßten ihnen die Hände. Als die Gemahlin des Constantius, Kaiserin Eusebia, einst den sie begrüßenden Bischöfen nicht mit der beanspruchten Ehrerbietung entgegentrat, ließ ihr der semiarianische Bischof von Tripolis, Leontius, sagen, daß er nur unter folgenden Bedingungen wieder vor ihr erscheinen würde: „Wenn ich eintrete, wirst du sofort von deinem hohen Thron herabsteigen, mit Ehrerbietung mir entgegengehn und das Haupt unter meine Hände beugen, um dir den Segen zu erbitten. Dann werde ich mich setzen, du aber wirst in gebührender Achtung stehen bleiben und dich erst niederlassen, wenn ich das Zeichen gegeben haben werde." Dem Bischofe Martinus am Hofe des Kaisers Maximus wartete einmal die Kaiserin selbst bei Tische auf. Als ein anderes Mal Maximus dem Bischof bei der Tafel den Becher zuerst reichen ließ und erwartete, derselbe würde dann ihn, den Kaiser, trinken lassen, gab Martinus vielmehr die Trinkschale seinem Presbyter, „weil er Keinen für würdiger halten könne, nach ihm zu trinken."

Daß unter solchen Umständen die geistlichen Stellen zumal der höheren Grade viel umworben und nicht aus Freudigkeit zum Dienst, sondern aus Lust zur Herrschaft begehrt wurden, erklärt sich leicht. Der Dienst eines so verweltlichten Klerus aber konnte unter einem noch ganz mit heidnischem Unglauben und Aberglauben verwachsenen Volke keine anderen, als nur

oberflächliche Resultate erzielen. Blinde und todte Unterwerfung unter die Kirchenlehre, äußerlicher Gehorsam gegen die priesterliche Autorität, daneben allerhand Leistungen des leiblichen Lebens, Kasteiungen, Fasten, Selbstenthaltungen, das galt für Christenthum und Christentugend. Und auf solcher Grundlage erwuchs allmählich der verknöcherte Kirchenbau des Papismus, an dessen Fundamenten zuletzt der Sturm der Reformation rütteln mußte.

In jener Zeit aber flüchtete sich der sittliche Ernst und die Innigkeit des christlichen Glaubens noch in die Wüste oder hinter die Mauern des Klosterlebens. Der Mönch Telemachos, der das halb heidnische, halb christliche Rom beschwört, von den blutigen Spielen abzulassen und sich auf die Würde der Menschheit zu besinnen, er steht als mahnendes Gewissen der Kirche da, eine predigende Wüstengestalt wie Johannes der Täufer, aber wie dieser seinem Zeugniß zum Opfer fallend. Der in heidnische Veräußerlichung hineinwachsende Geist des damaligen Kirchenthums verschlingt solche Mahnergestalten, ja dringt allmählich verwüstend und zerstörend in die Klöster selbst ein. Der Mönch bekehrt keine Welt, aber die Welt erobert ein zur Klosterfrömmigkeit erstarrendes Christenthum. Telemachos im Kolosseum ist für ein edles Ziel gestorben. Aber höhere Ziele mußten gesteckt, und schneidigere Waffen aus Gottes Rüstkammer geholt werden, wenn es gelingen sollte, den Kampf gegen die der Kirche sich bemächtigende Welt aufzunehmen und siegreich zu Ende zu führen.

Zweites Kapitel.

Katholicismus und Protestantismus.

Joh. 3, 6: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist."

Die Weltstellung des Papstthums. — Der Papst „der Antichrist", und „ein Gott auf Erden." — Die Reformation. — Die Rechtfertigung durch den Glauben auch in Italien schon vor Luther bekannt. — Erste Spuren des Protestantismus. — Bruccioli's Bibelübersetzung. — Curione. — Ausbreitung des Protestantismus. — Vergerio. — Der neapolitanische Kreis: Juan Valdez und seine Freunde.

Der römische Kaiserthron brach in Stücke. Der Stuhl Petri rückte langsam an seine Stelle. Wenn auch in den ersten Jahrhunderten nach dem Verfall der römischen Weltherrschaft die Bischöfe von Rom es noch als ihr Vorrecht in Anspruch nahmen, allein von dem Kaiser in Byzanz gerichtet zu werden, die Oberhoheit Caesars also auch von ihnen noch anerkannt wurde, so sank doch die Macht des Orients über den Occident im Laufe der Geschichte immer mehr dahin, und das von den Kaisern selbst sorgfältig gepflegte geistige Uebergewicht des römischen Bischofsstuhls über den gesammten Westen bildete sich allmählich zur Alleinherrschaft aus.

Es war von weltgeschichtlicher Bedeutung, als Gregor der Große, der noch als einfacher Mönch einst auf dem Sklavenmarkt zu Rom die Hünengestalten gefangener angelsächsischer Jünglinge angestaunt hatte, im Jahre 596 unter dem Abt Augustin eine römische Mission nach England sandte. Das einfachere und reinere Christenthum der dortigen „Kuldeer", wie es schon am Ende des zweiten Jahrhunderts unter den Briten und Scoten sich ausgebreitet hatte, wurde nach und nach gänzlich durch die zum Romanismus bekehrten Angelsachsen verdrängt. Und Rom ergebene Glaubensboten aus England legten auch Deutschland dem Nachfolger Petri zu Füßen. Das fränkisch-deutsche Reich holte sich in Rom die deutsche Kaiserkrone, und damit war der Westen für die geistliche Allgewalt des Papstes gewonnen. „Alle Occidentalen haben ihre Augen auf uns gerichtet und sehen uns für einen Gott auf Erden an." So schrieb schon Gregor II. (715—735) an den Schattenkaiser des oströmischen Reichs in Constantinopel. Wohl war die politische Abhängigkeit des römischen Bischofs vom Kaiser noch unbezweifelt; wohl ernannte dieser auch uneingeschränkt die Prälaten seines Reiches. Aber die erstarkende Macht der Kirche rang sich von den Fesseln des Staates los, und die Gewaltigsten unter den Päpsten, ein Gregor VII., ein Innocenz III., banden und lösten auch auf politischem Gebiete mit der Willkür einer Alles beherrschenden Autorität.

Allerdings haben sich vom Beginn des vierzehnten Jahrhunderts die Völker zu selbständigerer Bewegung durchgerungen. Nicht das katholische England, auch nicht das Bonifacische Deutschland, sondern Frankreich

machte den Anfang, das Papstthum seine erstarkende Nationalität nachdrücklich fühlen zu lassen. Der Schlag Philipps von Nogaret in's Angesicht des nach Anagni geflüchteten Bonifaz' VIII. hallt durch die Weltgeschichte. Und die Ohnmacht und Schmach von Avignon, sowie die Vielköpfigkeit eines Jahrzehnte dauernden päpstlichen Schismas schafften auch den andern Nationen Europas Raum, sich auf sich selbst zu besinnen.

Allein die List der Curie verstand es, auch den großen nationalen Thaten des fünfzehnten Jahrhunderts, den Concilien von Costnitz und Basel, die gegen sie gerichtete Spitze abzubrechen. Wie ein unvermeidliches Verhängniß legte sich die Nothwendigkeit der Anerkennung des römischen Primats auf die grollenden Völker, die ihre Kräfte zur Reformation der Kirche in dem erfolglosen Kampfe jener großen Versammlungen glaubten erschöpft zu haben. Die Besten der Zeit ergossen sich nur noch in unfruchtbare Klagen.

Denn es war wahrlich kein frommes, gläubiges, heiliges Rom, das sich an die Spitze der Christenheit aufgeschwungen hatte, sondern ein im Verhältniß zu seiner wachsenden Macht verweltlichendes und immer gottloser und fleischlicher werdendes Rom. Der Zug christlicher Idealität, der zu einer geistlichen Weltherrschaft getrieben hatte, schwand dahin; nur irdischen Zwecken des Ehrgeizes und der Habsucht mußte die erlangte Machtfülle dienen. Unter solchem Joche seufzte die Christenheit und verzweifelte an der Möglichkeit einer Besserung.

Ein Karthäusermönch zu Erfurt, Jacobus de Paradiso, entwickelt in einem 1449 geschriebenen

Buche über die sieben Perioden der Kirche (de septem statibus ecclesiæ) die trübsten pessimistischen Anschauungen. „Es ist wahrscheinlich", sagt er u. A., „daß die gegenwärtige Kirchenzeit bleiben und sich so lange verschlechtern wird, bis die sechste Periode, die des Antichristen, ihren Anfang nimmt..... Oder sollen wir glauben, daß die Kirche noch einer allgemeinen Reformation fähig sei? Menschlich geredet halte ich es für unmöglich. Denn wer kann alles nennen, wodurch die Kirche gegenwärtig verunstaltet wird! Weder im jetzigen, noch in irgend einem zukünftigen Zeitalter kann sie sich noch erneuern. Zunächst wegen der eingewurzelten Gewöhnung, die sich schwer heilen läßt. Sodann wegen des Widerstandes der Mächtigen, sowohl der wissenschaftlich Gebildeten, als der im staatlichen Leben Hochgestellten. Endlich aber wegen des Geizes und der Habsucht, die überall zur Alles lähmenden Krankheit geworden sind. Wer wird sich seine Ehre, Reichthümer, Genüsse und Lüste rauben lassen? Und die am meisten auf eine Reformation dringen sollten, die haben am meisten Gefallen am Prunk, den sie für unentbehrlich halten, damit die Kirche sich nicht gemein mache; die umgeben sich mit einer bewaffneten Kriegsmacht, um, wie sie sagen, die Gewaltigen zu unterdrücken und die Inhaber kirchlicher Güter zu bestrafen."

Doch nicht nur die Deutschen hatten ihre „hundert Beschwerden" gegen den Stuhl zu Rom. Die Sünde hatte sich so fest und so offenkundig unter der dreifachen Krone eingenistet, daß ein Schrei der Entrüstung durch alle Nationen ging, und Hohn und Spott in tausend Gestalten gegen die unwürdigen Träger der päpstlichen Tiara laut wurde. Freilich Spott und

Hohn können nur erschüttern und Autoritäten brechen. Eine Reformation wird nur aus den Tiefen des Gewissens und aus neuer Bindung an Gottes Wort geboren.

So wurde der Stuhl Petri für Viele zum „Stuhl des Drachen." „Carnifex", Henker, nicht „Pontifex", Priester, nannten Etliche den Nachfolger Petri. Lose Verse gingen in Rom von Mund zu Mund, sobald ein neuer Papst den Thron bestiegen und neue Tiefen des Lasters offenbar gemacht hatte. Von Innocenz VIII., der ohne Scheu seine unehelichen Kinder mit Reichthümern und Ehren überhäufte, dem ein gleichzeitiger Schriftsteller nachsagte, es sei kein Wunder, daß er Rom betrogen habe (durch Bruch seines Versprechens, nur römischen Bürgern die höchsten Aemter verleihen zu wollen), denn er habe ja auch Gott auf das schamloseste und mannichfachste hintergangen, von Innocenz hieß es im lateinischen Spottliede:

„Acht hat gezeuget Nocens der Söhne und acht auch der Töchter":
„Vater des Vaterlands nennet ihn Rom wohl mit Recht!"

Kein Verbrechen gab es, das man seinem Nachfolger Alexander VI., der einen Savonarola auf dem Scheiterhaufen enden ließ, nicht zugetraut und nachgesagt hätte. Unter seiner und seines scheußlichen Sohnes Cesare Borgia Schreckensherrschaft wagte kein Römer mehr, zur Nacht über die Straße zu gehen. Sobald ein Reicher oder Mächtiger unerwartet starb, schloß alle Welt auf vom Papste ihm gereichtes Gift. Der Vers, der über ihn durch die Christenheit ging, lautete:

„Vendit Alexander claves, altaria, Christum;"
„Emerat ista prius, vendere jure potest."

„Schlüssel, Altäre und Christum hat Alexander verschachert;"
„Konnte verkaufen er doch, was er zuvor erst gekauft!"

Mit kaltem Blute vergiftete Alexander für 300,000 Dukaten den Bruder des türkischen Sultans, Dschem, nachdem er mit ebenso kaltem Blute Jahrelang von demselben Sultan ein reiches Jahrgeld angenommen hatte, damit er den von den Rhodusrittern gefangen genommenen und dem Papste ausgelieferten Türkenprinzen anständig verpflegte. An einer Schale vergifteten Confekts, die Alexander den zu seiner Tafel geladenen Bischof Hadrian von Corneto reichen lassen wollte und die der bestochene Haushofmeister verwechselte, starb er selbst!

Kann man sich wundern, wenn über einen solchen Papst ein Deutscher an einen durch Alexander betrogenen Freund 1502 nach Rom schreibt: „mach' bei diesem Ungeheuer und infamen Thier keinen Versuch mehr, Dein geraubtes Gut wieder zu erlangen! Die Christenheit soll sich nur nicht über den alten Muhamed mehr beklagen: dieser neue übertrifft den alten weit durch die Schändlichkeit aller seiner Laster. Wahrlich der Antichrist ist gekommen! Denn Keiner kann mehr geboren oder gedacht werden, der sich deutlicher als den Feind Gottes und Widersacher Christi, als den Zerstörer des Glaubens und der Religion kundthut, wie dieser Alexander. Er übertrifft der Scythen Räuberei, der Punier Treulosigkeit und die Mordgier und Grausamkeit der Nero und Cajus!"*)

Die Gegenreformation nöthigte im 16. Jahr-

*) Burchardus, bei Gieseler II, 4, S. 177. Anm.

hundert der römischen Kirche und ihrem Haupte eine strengere Selbstzucht auf, und Papst Paul III. Farnese war durchaus nicht einer der Schlimmsten, die auf Petri Stuhl gesessen. Dennoch erzählte der bekannte römische Pasquino in einem beißenden Briefe an seinen steinernen Kameraden Marforio nach Pauls Tode im Jahre 1549 die haarsträubendsten Dinge von dem verstorbenen Papst. Als Jüngling hatte er unter Innocenz in der Engelsburg gefangen gesessen, weil er seiner eignen Mutter Gift gegeben und dann das Werkzeug seines Verbrechens eigenhändig erdrosselt hatte. Aus der Beschreibung der Empfangsfeierlichkeiten, die die Hölle veranstaltete, als Paul III. da unten erschien, ersieht man, was auch sonst noch das römische Volk durch den Mund Pasquinos dem Farnesen schuld gab. Lauter Jubel unter den Dämonen verkündete die Stunde, wo der Nachfolger Petri seine Augen schloß. Den Einzug in die Hölle hielt er, auf einem wilden Thiere reitend, in der Hand einen Giftbecher, unter dem Geleit einer unabsehbaren Schaar von Päpsten, Cardinälen, Mönchen, Prälaten, Buhlerinnen und Räubern. Eine ganze Reihe von Triumphbögen und bildlichen Darstellungen aus seinem Verbrecherleben nahm ihn auf. Den ersten haben „dem obersten Patron aller Kuppler und Vatermörder seine dankbaren Gesinnungsgenossen" errichtet. Der zweite ist von den Betrügern erbaut; der dritte von den Blutschändern und Ausschweifenden aller Art; der vierte trägt die Inschrift: „Dem grausamsten Tyrannen, Papst Paul Farnese von den Tyrannen gewidmet." So fährt das Schreiben noch eine ganze Weile fort, die Sünden des Verstorbenen zu geißeln.

Und trotz alledem, trotz der himmelschreienden Laster der Päpste, entblödet sich die Schmeichelei der Höflinge und Theologen nicht, solche unwürdige Diener Christi in Weihrauchwolken zu hüllen und ihnen wie einer irdischen Gottheit zu huldigen! Der von Augsburg her bekannte Widersacher Luthers, der Dominikanermönch Thomas Cajetanus, wagte den Ausspruch: „Daß der Papst als das Haupt der Kirche Niemandem für seine Thaten verantwortlich sein kann, beweist deutlich Matth. Kap. 18. Denn da spricht Jesus von der Hand, dem Auge, dem Fuße, die man abhauen könne, wenn sie uns ärgern; nimmermehr aber von dem Haupte!" Der spanische Großinquisitor Johannes von Torquemada vertheidigte schon im 15. Jahrhundert nicht nur die Unfehlbarkeit, sondern auch das Recht des Papstes, als Universalepiskopus in jeder Gemeinde nach seinem Belieben zu schalten und zu walten. Ein Bischof von Torcello bei Venedig lehrte im Jahre 1465: Der Papst sei der wahre Herr der Welt, und ihm gebühre auch die staatliche Rechtsprechung an jedem Ort der Erde; nur von ihm stamme durch Belehnung die Herrschaft der Fürsten. Ja der Führer der Costnitzer Opposition Gerson warnte: „Gebt den Kleinen kein Aergerniß, die da meinen, der Papst sei der alleinige Gott, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden!" Wenn das geschieht am grünen Holze, was will am dürren werden. Wer will sich dann noch wundern, wenn ein schmeichelnder Redner auf dem Lateranconcil von 1512 in der vierten Sitzung die Kirche als zu Papst Julius II. rufend anführt: „Dir nahe ich mich flehend, als meinem wahren Herrn, Schützer, Petrus und Bräutigam! Du

bist der Geist, der Arzt, der Pfleger, ja Du bist der zweite Gott auf Erden!"

„Antichrist" und „Gott auf Erden", zwischen diesen scheinbaren Gegensätzen schwankt das Urtheil über den Papst hin und her. Und doch lehrt uns die Schrift, daß es keine Gegensätze sind. Der „Widerwärtige" der letzten Zeit, der sich über alles erhebt, was Gott oder Gottesdienst heißt, soll sich ja selbst in den Tempel Gottes setzen als ein Gott, und vorgeben er sei Gott (2. Theff. 2, 4). Eine ursprünglich von Gott geordnete Autorität, wie sie unzweifelhaft dem Bischof von Rom zur Verwaltung der Kirche zugewachsen war, wurde in den Dienst der selbstsüchtigsten Interessen des Ehrgeizes und der Habsucht gezogen. Und je höher die Autorität, desto entschiedener antichristlich gestaltet sich ein solches Streben in der Kirche Christi. In der Nähe des „heiligen Stuhls" selbst hatte man sich wohl nach und nach an das gewissenlose Treiben der Statthalter Christi gewöhnt und verachtete gleichmäßig ihr Amt wie ihre Person. Nicht so in weiterer Ferne. „In Welschland", so schrieb ein Gesandter des Deutschen Ordens an seinen Hochmeister, „in Welschland fürchten auch Herren und Fürsten und Städte, die doch unter dem Papst gelegen sind, den Bann außer Recht gar nicht; und man hält in Welschland nicht mehr vom Papst, als insofern er es mit ihnen wohl will, und anders nicht. Nur wir armen Deutschen lassen uns noch dünken, daß er ein irdischer Gott sei. Besser, wir ließen uns dünken, daß er ein irdischer Teufel wäre, als er es fürwahr auch ist."

Und dennoch, ja gerade darum, sollten wir

„armen Deutschen" den Beruf erhalten, die Kirche Christi zu erneurn. Unser deutsches Volk, so lange es sich selber treu bleibt, verlangt nach gesunden und wahrhaftigen Autoritäten. Der rand- und bandlose Freiheitsschwindel der Neuzeit ist bei uns vom Auslande her, vom romanischen, und vom reformjüdischen in unsrer eignen Mitte, importirt. Nur unter Anlehnung an eine feste Autorität fühlt sich das pietätsvolle deutsche Volk wirklich wohl. Zerscheiterte die Autorität Roms an der Lasterhaftigkeit seiner Bischöfe, so senkte das deutsche Gemüth seinen nach unbeweglichem Halt suchenden Anker tiefer. Und erst als es in Gott selbst und seinem geoffenbarten Wort gründen konnte, erst da kam es zur Ruh. Die Reformation ist in Deutschland geboren.

Und wieder war es ein Mönch, der der Christenheit in's Gewissen redete. Im heißen Ringen der einsamen Zelle um Frieden und Vergebung, im furchtbaren Ernst eigenster bitterer Seelennoth erstarkten die Kräfte, die einen so ungeheuren Kampf bestehen sollten. Aber wollte Martin Luther die Welt für Gott gewinnen und zur Wahrheit und Freiheit in Christo zurückrufen, so mußte die Mönchskutte fallen, welche lange genug die Sauerteigkraft des Christenthums, das alle Schichten der menschlichen Gesellschaft durchdringen will, verborgen gehalten hatte. Was aller Seelen innerstes Geheimniß und dringendstes Bedürfniß ist, Vergebung der Sünden zu erhalten, dabei setzte Luther in seinem Ablaß-Kampfe ein. Mit einer Umgestaltung der gesammten Frömmigkeit aus dem Priester- und Klosterthum in ein glaubenstiefes und werkthätiges Christenthum, das auch dem Hause, dem

Staat, der Gemeinde zu gute kommt, endete sein Werk; und lange noch nicht ausgenutzt sind die Lebenskräfte, die damals der Christenheit sich wieder aufthaten.

Aber der Ruf zur Freiheit in der Gebundenheit an Christum und sein Wort hallte sogleich von einem Ende Europas zum andern wieder. Das von Allen ersehnte, geahnte, zur Nothwendigkeit gewordene Wort — Luther hatte es ausgesprochen, und ein vieltausendstimmiges jubelndes Echo war die Antwort, welche die fast schon verzagende christliche Welt darauf gab.

Auch Italien schwieg nicht. Zuerst waren es freilich — bezeichnend genug! — nur Gedichte auf Luther, die in dem Lande der vornehmen literarischen Beschaulichkeit und Genußsucht entstanden. Der Buchhändler Johann Froben in Basel stellte dem Wittenberger Reformator in einem Berichte vom 14. Februar 1519 eine Sendung von Epigrammen in Aussicht, welche „alle gelehrten Männer Italiens zu seinem Lobe geschrieben" hätten! Aber bei dieser platonischen Liebe und Begeisterung blieb es nicht. Aus den gelehrten Kreisen drang die Bewegung allmählich auch in's Volk; und es begann auf der Halbinsel ein Wellenschlagen, das ein ganzes halbes Jahrhundert hindurch alle Kreise aufrührte, bis allmählich die rohe Gewalt es erdrückte.

Freilich ein völlig Neues war das von Luther verkündete Evangelium nicht. Es ist vielmehr auffallend, wie weit in jenen Zeiten der heidnischen Verweltlichung der Kirche man nicht nur eine Besserung der Zustände herbei wünschte, sondern auch eine Ahnung davon hatte, an welcher Stelle man die Hand anlegen müsse, um Heilung zu erhalten. Nur so ist der bei-

spiellose Erfolg zu erklären, der Luthers Auftreten begleitete. Wie Zwingli schon im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, lange ehe man von Luther etwas wußte, aus dem Munde seines Lehrers Thomas Wytembach zu Basel gehört hatte: „Der reuige Preis für die Vergebung der Sünden ist der Tod Christi", so gab es auch in Italien einzelne Kreise, in denen man sich mit der Frage beschäftigte: wie wird der Sünder vor Gott gerecht? und keine andere Antwort darauf fand, als die: durch den Glauben an Christi Verdienst. Schon ins Jahr 1512 versetzen Einige die neuerdings aufgefundene Schrift des Paduaners Citadella De Dei gratia, von der Gnade Gottes, in welcher deutlich die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben verkündigt wird. In den religiös so kräftig angeregten vornehmen Kreisen Neapels war sie der brennende Punkt, auf welchen man in allen Gesprächen, Untersuchungen, Briefen zurückkam. Selbst der einsame Künstler Michelangelo berührt — allerdings viel später — in seinen tiefsinnigen religiösen Gedichten das geheimnißvolle Problem, und das „Sola fide", allein durch den Glauben, klingt helle genug durch die gewaltigen Accorde seines nach Frieden ringenden Gesanges. Der edle Cardinal Contarini aber, unter Leo X. schon ein Mitglied des aus dem Drange nach einer Reformation der Kirche hervorgegangenen Oratoriums der heiligen Liebe, Contarini, der die Rechtfertigung durch den Glauben und dabei dennoch den gesammten Bestand der päpstlichen Kirche festhalten wollte, ist schließlich an diesem Conflikte zu Grunde gegangen und an gebrochenem Herzen gestorben.

Keine Lehre wie diese ist aber so entscheidend für die Ausgestaltung der christlichen Frömmigkeit. Wird der Mensch allein durch den Glauben an das Verdienst Christi vor Gott gerecht, so bedarf es nicht mehr der Abhängigkeit von kirchlichen Vermittelungen und Mittelspersonen; die Seele steht allein vor ihrem Gott. Sie wird sich selbst zurückgegeben und der priesterlichen Allmacht entzogen; und damit fällt der ganze Bau des katholischen Systems, und „die Freiheit des Christenmenschen" kommt wieder zu ihrem göttlichen Rechte.

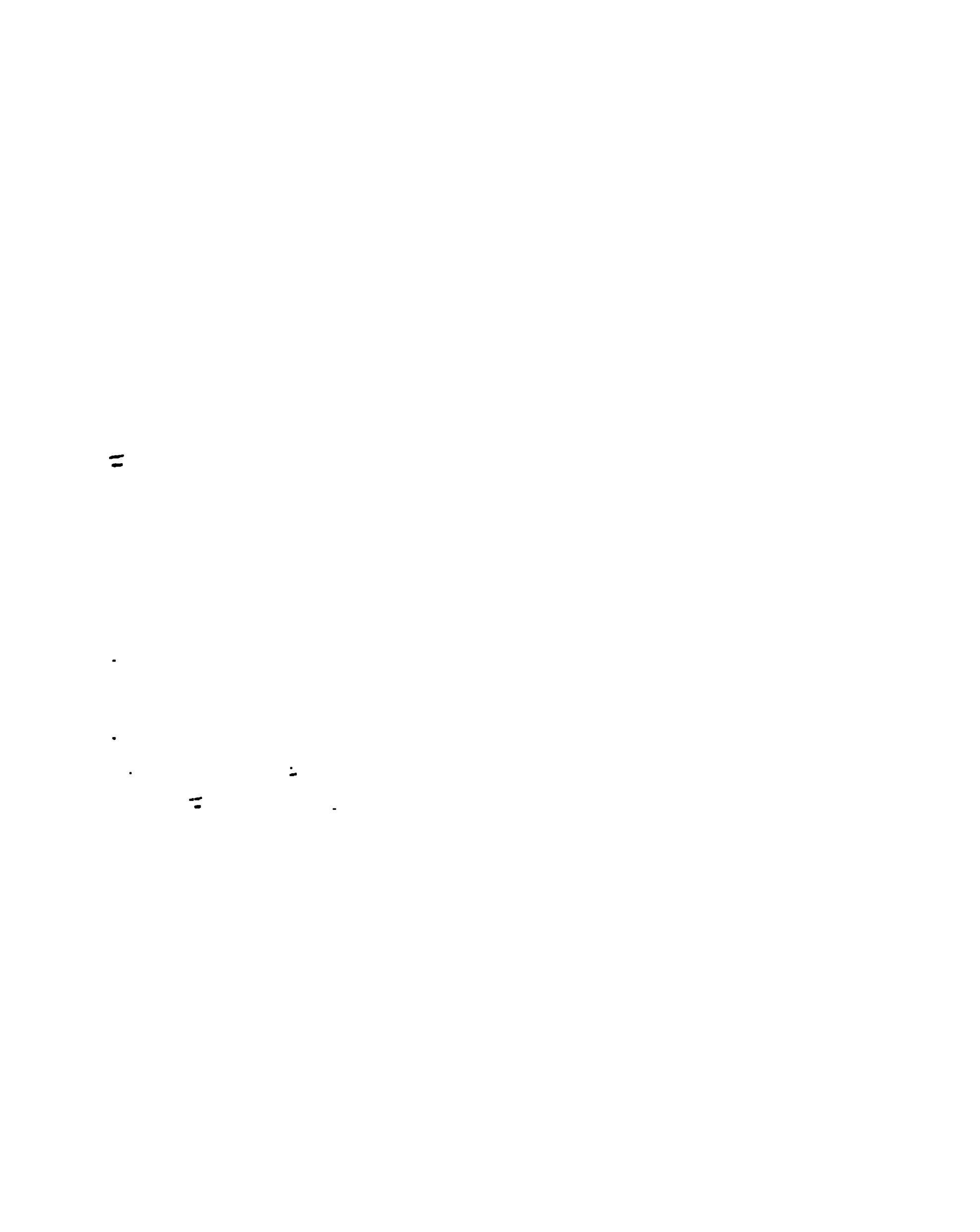
Schon zwei Jahre nach Luthers Auftreten wurden seine und Melanchthons Schriften durch den Handel der oberitalienischen Städte Venedig und Mailand eingeführt und auf das fleißigste in Italien gelesen. Die Republik Venedig, die noch viele Jahre lang, während ringsumher schon die Verfolgung entbrannt war, die Evangelischen schützte, suchte gleich von Anfang an die Schärfe der Curie zu mildern. Die päpstliche Bannbulle gegen Luther, die im Jahre 1520 auch in den Städten Italiens veröffentlicht werden sollte, ließ der Senat nach einigem Widerstreben wohl verlesen; aber er sorgte dafür, daß die Kirchen schon verlassen waren, als die Verlesung begann. Als die Schriften der Reformatoren in Italien verboten wurden, ließ man sie unter neuen Titeln und angenommenen Namen drucken; und es ist eine bekannte Geschichte, daß Melanchthons erstes dogmatisches Werk, die Loci communes, in der italienischen Uebersetzung und unter einem fremden Titel ein ganzes Jahr lang in Rom öffentlich verkauft und mit größtem Beifall gelesen wurde, bis ein Mönch, als die erste Auflage vergriffen war und man nach Venedig wegen

eines neuen Abdruckes sandte, durch den Vergleich mit dem in seinen Händen befindlichen Original den Betrug entdeckte.

Es konnte nicht fehlen, daß nicht nur ein lebhafter brieflicher Verkehr mit Deutschland und der Schweiz erwachte, sondern auch mannichfache persönliche Beziehungen mit den Reformatoren angeknüpft wurden. Namentlich war es die studirende Jugend, die in großer Zahl nach Wittenberg, Zürich und Basel wanderte, um dort die Männer Gottes selbst die heilige Schrift auslegen zu hören. Der Verkehr wurde allmählich so bedeutend, daß man den Päpstlichen spöttischerweise den Vorschlag unterschob, es möchten alle schriftlichen und anderweitigen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien abgeschnitten werden; das würde das beste Mittel sein, um der Ketzerei das Eindringen nach Italien zu verwehren.

Schon 1524 werden in Mailand Prediger erwähnt, welche in ihren Kreisen die gefundene köstliche Perle anpriesen. In Stadt und Gebiet Venedig, selbst in der auf päpstlichem Territorium belegenen Stadt Faenza wurden zahlreiche private Versammlungen abgehalten, in denen man das Evangelium auslegte, aber auch schon angriffsweise gegen die katholische Kirche auftrat.

Daß man bald auch die öffentliche Predigt nicht scheute, beweist eine Aeußerung, die Papst Clemens VII. selbst gemacht hat. „Aus dem uns erstatteten Bericht," haben wir," so schreibt er im Jahre 1530, „mit herzlichem Leidwesen vernommen, daß in mehreren Gegenden Italiens die verderbliche Ketzerei Luthers nicht allein unter den Laien, sondern auch unter den Priestern



eines neuen Abdruckes sandte, durch den Vergleich mit dem in seinen Händen befindlichen Original den Betrug entdeckte.

Es konnte nicht fehlen, daß nicht nur ein lebhafter brieflicher Verkehr mit Deutschland und der Schweiz erwachte, sondern auch mannichfache persönliche Beziehungen mit den Reformatoren angeknüpft wurden. Namentlich war es die studirende Jugend, die in großer Zahl nach Wittenberg, Zürich und Basel wanderte, um dort die Männer Gottes selbst die heilige Schrift auslegen zu hören. Der Verkehr wurde allmählich so bedeutend, daß man den Päpstlichen spöttischerweise den Vorschlag unterschob, es möchten alle schriftlichen und anderweitigen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien abgeschnitten werden; das würde das beste Mittel sein, um der Ketzerei das Eindringen nach Italien zu verwehren.

Schon 1524 werden in Mailand Prediger erwähnt, welche in ihren Kreisen die gefundene köstliche Perle anpriesen. In Stadt und Gebiet Venedig, selbst in der auf päpstlichem Territorium belegenen Stadt Faenza wurden zahlreiche private Versammlungen abgehalten, in denen man das Evangelium auslegte, aber auch schon angriffsweise gegen die katholische Kirche auftrat.

Daß man bald auch die öffentliche Predigt nicht scheute, beweist eine Aeußerung, die Papst Clemens VII. selbst gemacht hat. „Aus dem uns erstatteten Bericht," haben wir," so schreibt er im Jahre 1530, „mit herzlichem Leidwesen vernommen, daß in mehreren Gegenden Italiens die verderbliche Ketzerei Luthers nicht allein unter den Laien, sondern auch unter den Priestern

und Klostergeistlichen, sowohl den Bettel- als den nicht Bettelorden, in einem so hohen Grade eingerissen ist, daß etliche von ihnen in ihren Reden und Unterhaltungen, und, was noch schlimmer ist, in ihren öffentlichen Predigten die Menge mit diesem Uebel anstecken, und zum Vorschube der Ketzerei, zum Anstoße der Schwachen und zu nicht geringem Nachtheile des katholischen Glaubens den gläubigen Christen Aergerniß geben, welche unter dem Schutze der römischen Kirche den Vorschriften derselben nachleben."

In demselben Jahre 1530 erhielt Italien das Neue Testament in der Landessprache; und in der kurzen Zeit von zwei Jahren vollendete derselbe fleißige Uebersetzer, Antonio Brucci oli aus Florenz, auch das Alte Testament, so daß Italien sich früher im Besitze einer ganzen Volksbibel befand, als die Heimat der Reformation.

Leider endete das sonst so reichgesegnete Leben Bruccio lis, dessen Kraft unter den Drangsalen der Jesuiten gebrochen war, in schmerzlicher Verleugnung und Abschwörung des evangelischen Glaubens. Sein Bibelwerk aber fand so reißenden Abgang, daß innerhalb weniger Jahre vier neue Uebersetzungen erschienen (1538, 1542, 1551 und 1562), deren Verfasser in den voraufgeschickten Vorreden sich ohne Scheu in protestantischem Sinne auszusprechen wagten.

Wie viel verborgener Segen mag sich an diese Bibelübersetzungen geknüpft haben! Wir wissen von einem der hervorragendsten Protestanten Italiens, daß er ohne weitere menschliche Vermittlung, allein durch das Lesen der Schrift zur evangelischen Erkenntniß kam. Seine Geschichte ist so fesselnd und für die

damaligen Zustände, in denen die Päpste noch keine systematische Verfolgung der Protestanten hatten durchsetzen können, so lehrreich, daß wir sie hier statt vieler einzelner Namen und Daten in ihren Hauptzügen mittheilen.

Der Mann, von dem wir reden, ist Celio Secundo Curione. Als jüngster von dreiundzwanzig Geschwistern im Jahre 1503 geboren, verlor er schon im neunten Lebensjahre seinen Vater, einen Turiner aus adeliger Familie. Die Verwandten des begabten Knaben sorgten für eine gelehrte Erziehung auf der Hochschule seiner Vaterstadt Turin. Unter dem geringen Nachlasse des Vaters war dem jüngsten Sohne ein äußerst sorgfältig geschriebenes Manuskript der Bibel vermacht worden; und in ihm zu lesen und damit das Gedächtniß des Vaters zu ehren, war des Knaben und Jünglings höchste Lust. Im Jahre 1523 machte er die Bekanntschaft eines Mönchs des Augustinerklosters in Turin, Girolamo Negro, eines warmen Freundes der Schriften unserer deutschen Reformatoren. Er gab dieselben auch an Curione zu lesen, und der Jüngling wurde von diesen Glaubenszeugnissen, die mit seinen eigenen Schrifterfahrungen und Bibelstudien so ganz zusammenstimmten, derartig hingerissen, daß er sich sofort entschloß, die weite Reise nach Wittenberg zu unternehmen, und mit Luther selbst in Verbindung zu treten. Zwei andere Jünglinge schlossen sich in gleicher Begeisterung ihm an.

Indessen war das junge Blut auf der Reise nicht vorsichtig genug. Sie ließen sich hie und da in theologische Disputationen ein und machten auch von dem Ziel ihrer Reise kein Hehl. So fielen sie den

wachsamen Spionen des Kardinal-Bischofs von Ivrea in die Hände und mußten in's Gefängniß wandern. Den einflußreichen Verwandten Curione's gelang es indessen, den Bischof milde zu stimmen; und da er selbst bei verschiedenen Unterredungen von den ungewöhnlichen Gaben des Jünglings überrascht wurde, so bot er ihm unter der Bedingung Verzeihung an, daß er in dem Kloster S. Benigno, dessen Abt der Bischof war, seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung leben wollte. Der junge Mensch war's zufrieden, und machte sich sofort an die Mönche des Klosters, um sie von ihrem katholischen Aberglauben zum Evangelium Christi zu bekehren.

Da es ihm, wie man sich denken kann, damit so schnell nicht gelang, er vielmehr auf den mannichfachsten Widerspruch bei seinen Mönchen stieß, so wünschte er einmal ein handgreifliches Zeugniß von der Verwerflichkeit der katholischen Frömmigkeitsübungen abzulegen. Er wartete einen feierlichen Festtag ab, an welchem die Reliquien des Klosters dem Volke zur Verehrung gezeigt werden sollten. Heimlich wußte sich Curione vorher des Kästchens zu bemächtigen, in welchem die vorzüglichsten Reliquien aufbewahrt wurden; er nahm dieselben heraus und legte an ihre Stelle eine Bibel mit der Aufschrift: „Dieses ist die Lade des Bundes, welche die wahren Gottesworte und die echten Reliquien der Heiligen enthält." Man kann sich die Entrüstung der Klosterinsassen vorstellen, als beim feierlichen Gottesdienste der inzwischen wieder an seinen Platz gestellte Reliquienkasten geöffnet wurde und vor den erstaunten Blicken des administrirenden Geistlichen die Bibel lag. Sofort fiel der Verdacht auf den jungen

„Protestanten"; man eilte in seine Zelle, ihn zu bestrafen. Aber der kühne Vogel war ausgeflogen und über die Grenze seines savoyischen Vaterlandes gerückt! In Mailand fand er Schutz und Brod. Ruhig konnte er hier mehrere Jahre hintereinander leben, durch Stundengeben seinen Unterhalt verdienen, sich verheiraten und auch Ausflüge nach anderen Städten Italiens, selbst nach Rom, machen, ohne daß ihm ein Leids zugefügt worden wäre. Die in jenen Jahren von den spanischen Truppen auf der Halbinsel angerichteten Verheerungen erschwerten überall ein kräftigeres Auftreten gegen die Ketzer.

Da geschah es, daß er in einem savoyischen Dorfe einen Dominikanermönch aus Turin predigen hörte. Der eifrige Mann versicherte seine Zuhörer, die deutschen Reformatoren wären sammt und sonders Ausgeburten der Hölle und lehrten die abscheulichsten Dinge. Zum Beweise dessen führte er aus einem Buche Luthers eine Menge gefälschter Stellen an. Curione vermochte nicht länger an sich zu halten. Kaum hatte der Dominikaner sein Amen gesagt, so ging er auf ihn zu, holte das gerade in seiner Tasche befindliche, vom Mönch citirte Buch Luthers heraus und las in Gegenwart der ganzen Gemeinde den wahren Text der angeführten Stellen vor, die das Gegentheil von dem enthielten, was der Redner behauptet hatte. Die Entrüstung über den ihnen gespielten Betrug war bei den Zuhörern so groß, daß sie den Mönch unverweilt als einen Lügenprediger mit Schimpf und Schande aus dem Orte jagten.

Der fand aber sogleich seinen Weg zu den geistlichen Machthabern. Curione wurde verhaftet und

in Fesseln nach seiner Vaterstadt Turin gebracht, wo man ihn in das innerste Gefängniß warf und zur Verhinderung der Flucht beide Füße in den Block spannte. Der Administrator des Bisthums aber reiste selbst nach Rom, um daselbst alle von den angesehenen Verwandten Curione's etwa zu unternehmenden Befreiungsversuche von vornherein zu hintertreiben.

Inzwischen befahl der arme Gefangene seine Seele Gott und dem Schutz seiner Gnade. Und ein treues Auge wachte. Die Feuchtigkeit des Kerkers, die beschwerliche körperliche Lage, der Druck der großen Blöcke an beiden Füßen veranlaßte bei dem Gefesselten eine heftige Entzündung der leidenden Theile. Eine krebsartige Bildung drohte einzutreten, die seinem Leben ein schnelles Ende gemacht haben würde. Und man wünschte doch, gerade bei diesem Ketzer ein besonders abschreckendes Beispiel zu statuiren. So wurde angeordnet, daß der Block immer nur um ein Bein gelegt und jeden Tag mit den Füßen gewechselt werden sollte. Curione konnte sich nun etwas freier in seinem Kerker bewegen. Da entdeckte er in einer Ecke des Gefängnisses allerhand in der Feuchtigkeit wucherndes Gestrüpp. Er kam auf den Gedanken, davon zu seiner Befreiung Gebrauch zu machen. Aus den Pflanzen und aus Stücken seiner Kleidung bildete er ein künstliches Bein, dem er Schuh und Strumpf anzog und das er so am Knie zu befestigen wußte, daß es sich im Gelenk bewegen ließ. Das wirkliche Bein versteckte er unter seinem Körper und ließ dann, als wieder gewechselt werden mußte, das falsche in den Block legen. So hatte er die Freiheit seiner Bewegungen wiedergewonnen, öffnete in der Nacht die Thür seines Ge-

fängnisses, drang leise durch die Gänge des Kerkers, fand ein Fenster, aus dem er sprang, erkletterte die letzte Umfassungsmauer, ließ sich herab — und war frei! Sein falsches Bein hatte er mitgenommen, und dadurch entstand im Gefängniß, als man die Zelle leer fand, die allgemeine Ueberzeugung, daß der Ketzer sich durch Zauberei mit Hilfe des Bösen befreit habe. Mit launigem Spott hat Curione später diesen Verdacht seiner Feinde in einem lateinischen Gespräche verhöhnt und den wahren Hergang selbst erzählt. Im Mailändischen fand er nach seiner Flucht aus dem Gefängniß wieder Aufnahme. Ja er durfte es sogar wagen, an der Universität von Pavia eine öffentliche Lehrerstelle anzunehmen und drei Jahre lang zu verwalten; Monate hindurch geleitete ihn zu seinem Schutz eine Ehrenwache von Studenten von und nach Hause. Endlich aber drohte der Papst, Pavia in den Bann zu thun, wenn es den ketzerischen Professor noch länger schütze. Da entwich Curione freiwillig, und hielt sich erst in Ferrara und dann in Venedig noch eine Zeitlang auf, bis ihn die wachsende Wuth seiner Feinde und die inzwischen in Rom eingerichtete Inquisition nöthigte, seinem Vaterlande den Rücken zu kehren. An der Baseler Universität erhielt er eine theologische Professur, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1569 unter allgemeiner Verehrung innehatte.

Die Zeit des Aufenthalts Curione's in Pavia war übrigens die Glanzperiode für die Ausbreitung des Protestantismus in Italien. „Ganze Bibliotheken", so schrieb Melanchthon an den Fürsten von Anhalt um das Jahr 1540, „sind bei der letzten Messe nach Italien abgegangen, trotz der neuerdings dagegen

erlassenen Edikte des Papstes. Die Wahrheit kann nicht gänzlich unterdrückt werden. Unser Herzog, der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, wird die alte Schlange, den Feind Gottes, besiegen und tödten, er wird uns befreien und leiten." Etwas später schrieb Curione ein Buch über den Umfang des Reiches Gottes in Gesprächsform, wo er in die begeisterten Worte ausbricht: „Wenn der HErr fortfährt, so wie er angefangen hat, dem Evangelium, dieser Freuden-Botschaft von der Versöhnung und Gnade, glücklichen Erfolg zu schenken, dann werden wir noch die ganze Welt diesem Zufluchtsort, der festen Stadt Gottes und ihrem Herrn Jesu Christo in Eile zuströmen sehen. O seliger Tag! Möchte ich leben, um eine so herrliche Hoffnung verwirklicht zu sehen!" „Ihr werdet leben", so läßt Curione sich selbst antworten. „Fürchtet euch nicht, Curione, ihr werdet leben und sehen. Der frohe Klang des Evangeliums ist in unseren Tagen bis zu den Scythen, Thraciern, Indianern und Afrikanern gedrungen. Christus, der König aller Könige, hat von Rhätien und Helvetien Besitz genommen; Deutschland ist unter seinem Schutz; er hat in England geherrscht und wird es wieder thun; er schwingt das Scepter über Dänemark und die cimbrischen Nationen; Preußen ist sein; Polen und Sarmatien stehen im Begriff, sich ihm zu unterwerfen. Mit Riesen-Schritten dringt er in Pannonien ein; das moskowitische Reich hat er bereits in Sicht; mit seinem göttlichen Haupte winkt er Frankreich ihm zu folgen; Italien, unser schönes und geliebtes Vaterland, thut alles, was in seinen Kräften steht, damit Er in uns geboren werde, und

Spanien wird eilends nachfolgen. Auch die Hebräer fangen an, wie ihr seht, geringere Abneigung vor den Christen zu empfinden, seit sie bemerkt haben, daß wir Einen Gott, den Schöpfer Himmels und Erden, und Jesum Christum, den er uns gesandt hat, anerkennen und weder Bilder, noch Symbole, noch Gemälde anbeten."

Fast jede größere Stadt besaß damals eine mehr oder weniger von den geistlichen Behörden bedrängte, aber noch unerschütterte evangelische Gemeinde. Ferrara, die Residenz des fein gebildeten, edelen Hauses Este, seit Jahrhunderten der Sammelplatz für die Gelehrten Italiens, wurde seit der Vermählung Hercules II. mit der im Herzen protestantischen Prinzessin Renata von Frankreich (1527) eine gern aufgesuchte Zufluchtsstätte, wie für die um des Glaubens willen vertriebenen Landsleute der Herzogin, so für Alles, was in Italien der neuen Lehre anhing. Das zu Ferrara gehörige Modena mit seiner gelehrten Akademie, die schon im Jahre 1537 in dem Verdacht der Ketzerei stand, begrüßte und beglückwünschte selbst von Deutschland aus ein Bucer in Straßburg wegen seiner Anhänglichkeit an das Evangelium, und im Jahre 1542 schrieb der Cardinal Morone, damals Bischof von Modena, an den Cardinal Contarini, „daß es ein allgemeines Gerücht sei, die ganze Stadt wäre lutherisch geworden." Dagegen konnten in Florenz trotz der Nachklänge der einst so tief gehenden Savonaraschen Bewegung, nachdem die Mediceer als Herzöge in die republikanische Stadt eingezogen waren, die evangelischen Bestrebungen nicht recht gedeihen. Doch hat Florenz wenigstens etlichen

Männern das Leben gegeben, die für die Entwicklung der evangelischen Sache in Italien von hoher Bedeutung wurden. Der schon genannte Bibelübersetzer Bruccioli, der berühmte ehemalige Augustiner-Prediger Pietro Martire Vermigli, den wir in Neapel wieder finden werden, und der hochherzige Blutzeuge Carnesecchi waren geborene Florentiner. Dagegen hat das benachbarte Lucca Jahrzehnte hindurch eine große und blühende evangelische Gemeinde besessen, deren Zerstörung durch Paul IV. zu den ergreifendsten Zügen in der Geschichte der Inquisition gehört. Siena, Pisa, Mantua; auf päpstlichem Gebiete Faenza, Imola, vor Allem Bologna, von wo im Jahre 1545 ein protestantischer Edelmann sich den beginnenden deutschen Kriegsverwicklungen gegenüber anheischig machte, sechstausend Bewaffnete für die evangelische Partei zu stellen, falls ein Kriegszug gegen den Papst nöthig werden sollte, das Alles waren Mittelpunkte für die Protestanten Italiens. Wie viel im Norden Italiens Mailand und das eifersüchtig über seiner Selbständigkeit wachende Venedig für das Evangelium thaten, haben wir schon angedeutet. Bis in's Jahr 1543 correspondirten die Venetianischen Brüder mit Luther; wiederholt legten sich deutsche Fürsten, als es gelungen war, auch in Venedig die Inquisition einzuführen, für die verfolgten Glaubensgenossen bei Senat und Dogen ein.

Ein besonderer Herd des Protestantismus ist, nach den Registern der Inquisition, welche ganze Ortschaften als des Lutherthums verdächtig anführen, die damals zum Venetianischen Gebiete gehörige Halbinsel Istria gewesen. Pietro Paolo Vergerio war der

Mann, der vor Allem die Ausbreitung des Protestantismus in seinem Heimatlande förderte. Ein gründlich gelehrter Mann, aus altadliger Familie in Capo d'Istria geboren, wurde er von Clemens VII. an den päpstlichen Hof gezogen und hoch begünstigt, auch zur „Bekehrung Luthers" und seiner Anhänger als Legat nach Deutschland gesendet. Unter Paul III. wohnte er 1540 dem Wormser Religions-Gespräche bei und erhielt zur Belohnung für seine hierbei dem Papste geleisteten Dienste das Bisthum seiner Vaterstadt Capo d'Istria. Der Verkehr mit dem ketzerischen Deutschland brachte indessen auch Vergerio in den Verdacht geheimen Einverständnisses mit den Protestanten. Um sich von diesem Verdachte zu reinigen, beschloß der Bischof, in einem besonderen Buche die Lehren Roms gegen die protestantischen Angriffe zu vertheidigen. Zu diesem Behufe vertiefte er sich in die heilige Schrift, um an ihr die reformatorischen Anschauungen zu prüfen. „Mit hohem Fleiß", so schreibt er selbst darüber, „ging ich an meine Arbeit... Doch da ich die Schriftstellen, welche die Feinde des Papstes für sich in Anspruch nehmen, sorgfältig prüfte, begann mein Herz und Verstand sich zu öffnen und zu verändern, also daß ich fast in allen Stücken meine Meinung wechseln und in meinem Gewissen mich überwinden lassen mußte. Wie Paulus vor seiner Bekehrung, so wollte auch ich wider den Stachel löcken, gegen die unbesiegbare Wahrheit streiten und Christum, Gottes Sohn, angreifen. Dir aber, allmächtiger Vater im Himmel, sei ewig Lob, Ehre und Dank, daß Du zu derselben Zeit, wo ich Dein schlimmster Feind war und, Dich zu bekämpfen, ein so gottloses Werk

beginnen und einen so frevelhaften Streit unternehmen wollte, mich einer so reichen und herrlichen Gabe gewürdiget und mir den theuren Schatz des Glaubens verliehen, Deinen geliebten Sohn Jesum Christum geoffenbaret und dadurch mir das Pfand ins Herz gelegt hast, daß ich Dein Kind und ein Bruder und Miterbe Christi in Deinem ewigen seligen Reiche geworden bin."

Ein Bruder Vergerio's mit Namen Giambattista, war auf derselben Halbinsel, in Pola, Bischof und ein fanatischer Freund und Anhänger des römischen Katholicismus. Pietro Paolo drängte es, dem Bruder von seinem reichen Funde Mittheilung zu machen. Er eilte nach Pola und schüttete ihm sein volles Herz aus. Entsetzt hörte Giambattista des Bruders Bekenntniß zu den ketzerischen Lehren Deutschlands an und versuchte Alles, um ihn wieder wankend zu machen. Aber bei dem Versuche erging's ihm wie Jenem: er wurde selbst gewonnen und aus einem erbitterten Feinde der begeistertste Freund des Evangeliums. Nun erst glaubten beide Brüder rechte Bischöfe des Herrn zu sein, und zogen in ihren Diöcesen von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, um den wahren Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo zu predigen, — bis auch hier der eiserne Arm der Inquisition eingriff, und Tod und Flucht das weithin angefangene gute Werk gewaltsam wieder zerstörte.

Zuletzt werfen wir noch einen Blick auf die christlich lebendigen Kreise Neapels. Mögen auch vereinzelte Spuren evangelischer Sympathieen schon früher in Neapel anzutreffen gewesen sein, welche die feindseligen katholischen Schriftsteller jener Zeit, gewiß

fälschlich, auf die Einwirkung der rohen, nach der Plünderung Roms in das Königreich eingebrochenen deutschen Landsknechte zurückführen, so knüpft sich doch die Verbreitung wahrhaft evangelischer Erkenntniß in Neapel an den Namen eines edlen Spaniers, der auf die Gestaltung des gesammten italienischen Protestantismus den tiefgreifendsten Einfluß ausgeübt hat. Giovanni Valdesso, wie der spanische Name Juan Valdes italianisirt wurde, aus Cuenca in Neu-Castilien gebürtig, war der Zwillingsbruder des in der deutschen Reformationsgeschichte vielgenannten kaiserlichen Sekretärs und Freundes von Karl V., Alphons Valdes. Schon im Jahre 1527 hatte Letzterer in einem von der Inquisition lebhaft verfolgten Dialoge den Zusammentritt eines freien Concils gefordert. Zu Augsburg war er während des Reichstages von 1530 in der unmittelbaren Nähe des Kaisers, verkehrte viel mit Melanchthon und übersetzte die Augsburgische Confession im Auftrage Karls noch zu Augsburg in's Italienische. Nach dem Tode seines vertrauten Freundes, des gelehrten Erasmus von Rotterdam im Juli 1534, verschwindet jede Spur jenes Alphons Valdes. Vielleicht ist er bis zu seinem Ende in Deutschland verblieben, weil er schwerlich wagen durfte, sich der in Spanien allmächtigen Inquisition durch Rückkehr in sein Vaterland in die Hände zu liefern.

Giovanni Valdes, wie der Bruder mit Erasmus innig befreundet und daher den positiven Reformationsbestrebungen Deutschlands vielleicht anfangs nicht allzu hold, wird zuerst im Jahre 1531 als auf einer Reise von Neapel in Rom weilend erwähnt. 1533 kehrte er nach der schönen Hauptstadt am Fuße des

Vesuv zurück, um sich dort dauernd niederzulassen. Am Hofe des spanischen Vicekönigs Toledo, wie in allen vornehmen Kreisen der Stadt, ein gerngesehener Gast, beschäftigte er sich zunächst mit sprachlichen Studien, vertiefte sich aber dabei auch immer mehr in die Schriften der deutschen Reformatoren und in die Quelle aller ewigen Wahrheit, die heilige Schrift selbst. Da sog er die wunderbaren Kräfte einer überirdischen Welt ein, die ihn auf Jedermann, der mit ihm in Berührung kam, einen unwiderstehlichen Zauber ausüben ließen. Der uns schon bekannte Celio Secundo Curione, der ihn in Neapel persönlich kennen und schwärmerisch lieben lernte, giebt ihm in jener Schrift nach seiner Flucht aus dem Turiner Kerker das ehrende Zeugniß: „Er war edel als ein Ritter des Kaisers, aber viel edler noch als ein Ritter Jesu Christi". „Ein Seelsorger der Vornehmen", so nennt ihn ein anderer Zeitgenosse. Seine liebste literarische Beschäftigung war nun nicht mehr das Studium der Sprachen, sondern die Uebersetzung und Auslegung der Schrift. Aus dem Hebräischen übertrug er die Psalmen, aus dem Griechischen die Briefe Pauli an die Römer und die Corinther, und begleitete sie mit tief innigen und sinnigen Erklärungen. Den gewaltigsten Einfluß aber übte er durch die persönlichen Aussprachen aus, zu welchen sich ein Kreis der vornehmsten, frömmsten und gelehrtesten Bewohner der Stadt regelmäßig um ihn sammelte. Da wurde der Grund für eine Reihe praktisch christlicher Abhandlungen gelegt, die zum Theil nur dem Titel nach uns bekannt sind. Da mögen auch die „Hundert Betrachtungen" entstanden sein, die der Bischof von Capo d'Istria, sein gelehrter Freund

Pietro Paolo Vergerio, durch eine italienische Uebersetzung auf uns gebracht hat (von Professor Eduard Böhmer in Straßburg im Jahre 1860 aufs neue herausgegeben). Mit Wehmuth dachten alle Betheiligten nach Valdes' Tode im Jahre 1540 an diese reichgesegneten Besprechungen zurück. „Wollte Gott, wir könnten uns dort einmal wieder zusammenfinden," schrieb Einer von ihnen, „wiewohl ich, seit Valdes todt ist, einen solchen Wunsch nicht mehr zu hegen wage! Es ist dies ein großer Verlust für uns, ja für die ganze Welt, denn Valdes war einer der ausgezeichnetsten Männer Europas, wie das die von ihm hinterlassenen Schriften beweisen. In seinen Thaten, wie in seinen Worten und in allen seinen Gedanken war er wahrlich ein vollkommener Mann. Ein Theil seiner Seele reichte hin, seinen schwachen und magern Körper zu beleben. Aber der beste Theil derselben, sein geistiges Wesen, von den irdischen Banden schon gelöst, war allezeit in die Betrachtung der Wahrheit verloren."

Und was für Namen sind es, die wir in seiner Umgebung treffen! Da huldigt ihm Marc Antonio Flaminio, der weichmüthige Dichter, der trotz aller inneren Ueberzeugtheit von der Wahrheit der evangelischen Lehre doch den letzten entscheidenden Schritt der Trennung von Rom nicht zu thun wagte; ein Vertreter der Tausende, die dazumal in Italien den Muth zum vollen Bruche mit dem Papismus nicht finden konnten. Da wird der reichbegabte vornehme Jüngling Galeazzo Caracciolo, der später durch eine lebenslange selbsterwählte Verbannung die Treue seines Glaubens besiegelte, durch die Zeugnisse aus

diesem gesegneten Kreise berührt. Da treten ausgereifte christliche Charaktere demüthig in die Zaubergewalt des Gottgesalbten-Mannes ein. Pietro Martire Vermigli, der Probst des Augustinerstifts in Neapel (San Pietro ad Aram) holte von Valdes sich die neue Glut des Glaubens, die in seinen Predigten so zündend wirkte. Der Kapuzinergeneral Fra Bernardino Ochino aus Siena, der berühmteste Kanzelredner Italiens, (der neuerdings an Dr. Benrath in Bonn einen so tüchtigen Biographen gefunden hat), der Mann mit den strengen hageren Zügen und dem tiefen Ernst auf der Stirn, der wie Luther aus Gewissensängsten schon als Jüngling das Klöster aufgesucht und in Fasten und Kasteien so unerbittlich seinen Leib gezähmt hatte, daß er ausrief: „Herr, wenn ich jetzt nicht selig werde, dann weiß ich nicht, was ich noch weiter thun soll!" er wurde auch im Verkehr mit Valdes in die Tiefe der religiösen Heilserkenntniß eingeführt, die von da ab in seinen Predigten Tausenden den Frieden Christi nahe legte. Selbst der bigotte Kaiser Karl, der ihn in Neapel predigen hörte, mußte bekennen: „Der Mann kann Steine zu Thränen bewegen!" Aonio Paleario, wenn auch wohl nicht der Verfasser des „hochberühmten Zeugnisses von der Wohlthat Christi", so doch einer der hervorragendsten evangelischen Christen des Landes, trat gleichfalls in den Kreis der „seligen Gesellschaft" ein und holte sich da die Stärkung seines Glaubens. Und welch ein Kranz edler Frauen hat die Vereinigung dieser hervorragenden Geister geschmückt. Die Marchesa di Pescara, Michelangelo's hochherzige Freundin Vittoria Colonna; ferner Isabella Manricha von Bresegna, die im Ausland, zuletzt

in Chiavenna, eine kärgliche Zurückgezogenheit allen Genüssen ihres vornehmen Standes in der Heimat vorzog, um ihrem evangelischen Glauben treu bleiben zu können; die gelehrte Lavinia della Rovere, vor allen Giulia Gonzaga, Herzogin von Trajetto und Gräfin von Fondi im Königreich Neapel, welcher Valdes seine vorzüglichsten Schriften widmete. Welch einen Reichthum christlicher Gemeinschaft muß der Verkehr dieser gottinnigen, mit allen Vorzügen des geistigen Lebens ausgestatteten Seelen in sich geschlossen haben!

Mit Valdes' Tode verschwand der einende Mittelpunkt des Kreises. Die Glieder trennten sich, der Eine hierhin, der Andere dorthin. Und bald sollte ein kalter Reif auf den jungen sprossenden Geisterfrühling fallen und alle die edlen Keime tödten, die für Italien eine neue Zukunft weissagten. Eine unerhört blutige Verfolgung brach über die unglückliche Halbinsel herein, die mit roher Hand das frische Leben geknickt und alle Spuren evangelischen Glaubens fast bis auf die letzten Reste hinweggefegt hat.

Drittes Kapitel.

Der Fanatismus auf dem Throne.

Offb. Joh. 17, 6: „Ich sah das Weib trunken von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen Jesu“.

Schauplatz der meisten römischen Hinrichtungen. — Pauls III. fingirte Reformversuche. — Die Inquisition; Cardinal Caraffa. — Ochinos und Vermigli's Flucht. — In Rom hingerichtete Märtyrer: Algieri, Mollio, Carnesecchi, ihre Processe und Richter. — Ghislieri als Papst Pius V.

Es gibt im heutigen Rom einen kleinen Fleck am linken Ufer des Tiber, den wenige Fremde aufsuchen, von dem aus man aber eine der landschaftlich und geschichtlich merkwürdigsten Aussichten der ganzen wunderbaren Stadt vor sich hat. Wer von der Porta del Popolo kommend die Ripetta entlang in die Via della Pinta eingebogen ist, die in ihrem letzten Ende den Namen Via di Tor di Nona führt, der trete durch das letzte schmale Nebengäßchen rechts bis an das Tiberufer, das gerade da auf eine kleine Strecke von Gebäuden frei geblieben ist; und ein entzückender Blick wird sich seinen Augen darbieten.

Ueber den gelblichen, strudelnden Wassern des hier in bedeutender Tiefe dahinrauschenden Stroms erhebt sich rechts in massenhafter Breite und Höhe die uralte Moles Hadriani, die nach mannichfachem Namenswechsel endlich im späteren Mittelalter als „Engelsburg" bezeichnete furchtbare Festung. Ursprünglich von Kaiser Hadrian in den Gärten der Domitia als prachtvolles Cäsarenmausoleum errichtet und ein Jahrhundert lang als Kaisergrabstätte auch wirklich benutzt, hat der ungeheure Bau im Laufe der Zeiten die seltsamsten Schicksale erfahren. Auf mächtigem quadratischem Unterbau, dessen gewaltige Steinmassen unter der Erde noch jetzt zu sehen sind, erhob sich mit einem Durchmesser von 183 Fuß in massiven Travertin-Quadern das herrliche Rundgebäude, welches in seinem Mittelpunkt die Grabkammer für die Kaiser einschloß. Eine dichte Bekleidung von parischem Marmor überzog von außen das ganze Gebäude und ließ es im blendendsten Weiß erstrahlen. Um die Stirn der Mauer zog sich ein luftiger Säulengang, mit den auserlesensten Werken der Bildhauerkunst geschmückt; über den weiten Raum spannte sich thronend ein majestätisches Kuppelgewölbe, auf dessen oberster Spitze der riesige broncene Pinienapfel emporragte, den man heutzutage noch in dem kleinen Garten des Vatikan über einem Brunnen zwischen zwei ehernen Pfauen sehen kann. In den unablässigen Kämpfen um die Stadt während des frühesten Mittelalters diente der trotzige Bau als Festung und Kerker. Im Kriege Justinians gegen die Gothen warfen sich die kaiserlichen Truppen hinein und schleuderten zur Vertheidigung gegen den wilden stürmenden Feind die Bildsäulen der Colonnade den

Emporklimmenden auf die Köpfe. Gregor VII., Heinrich's IV. unerbittlicher Gegner, ward hier von seinen eigenen kaiserlich gesinnten Römern belagert. Als aber im Jahre 1378 ein französischer Feldherr, welchen der Avignonische Gegenpast Clemens VII. gegen den ersten wieder in Rom gewählten Papst Urban VI. gesandt hatte, endlich durch Hunger gezwungen wurde, die von ihm besetzte Engelsburg herauszugeben, kannte das Volk im Zorn über die mannichfachen, von dieser Festung aus ihm zugefügten Schädigungen keine Grenzen und zerstörte den herrlichen Bau — bis auf die furchtbaren Quadern der Rundung, die aller seiner Zerstörungswuth spotteten. Die Päpste aber wollten eines bequemen Trutz-Roms nicht entbehren und bauten die Burg in der gegenwärtigen Gestalt allmählich wieder aus. Ein langer überirdischer Gang, in die ehemalige Stadtmauer hineingebaut, verband die Festung mit dem päpstlichen Palast. Auf ihm flüchtete Clemens VII. gegen die 1527 heranrückenden Horden der Deutschen in die Burg; auf ihm sind unzählige Male die Päpste in die Engelsburg gewandert, um sich an den Qualen ihrer dort gefangen gehaltenen Feinde oder am letzten Todeszucken der da Gerichteten zu weiden. Der bronzene Erzengel Michael, der den ganzen gegenwärtigen Bau mit all seinen Zimmern und Sälen, Kerkern und Zellen hoch überragt, stößt sein gezücktes Schwert in die Scheide; eine Erinnerung an die Vision, die Gregor dem Großen beim Aufhören einer Pest auf dem Mausoleum des Hadrian einst zu Theil geworden sein soll. Die Päpste dagegen haben hier Jahrhunderte lang das Schwert gezogen, heimlich und öffentlich; und wenn die altersgrauen

Mauern reden könnten, welche Gräuel und Verbrechen würden da zu Tage kommen!

Von der Engelsburg wendet sich unser Auge ein wenig weiter nach links. Da ragt zuerst aus dem Borgo über die Engelsbrücke hinweg der Hufeisenbau des Vatikans herüber, jenes wunderschönen, von Bramante erbauten päpstlichen Palastes mit seinen 11,000 Zimmern, in welchen so lange die Fäden der Weltgeschichte zusammenliefen, wo so viel tausend Bluturtheile unterzeichnet, so finstere Pläne geschmiedet sind. Daneben, in der Mitte unseres Bildes, bergartig emporsteigend, die schönste Kuppel der Welt, Michelangelo's Riesenschöpfung, auf der stolzesten Kirche der Erde in die Luft gewölbt; eine stumme Zeugin so vieler vermeintlicher Triumphe des Papstthums, auch die letzten vermessenen Entscheidungen über Mariensündlosigkeit und Papstunfehlbarkeit mit ihrer schweigenden, steinernen Hülle bedeckend. Links daneben, im weiteren Vordergrunde, das Hospital von Santo Spirito, das erste Findlingshaus der Welt, von Innocenz III. erbaut, eine Bergestätte für die Folgen so mancher Ausschweifung des zuchtlosen mittelalterlichen Klerus. Am hinteren Ende, von unserm Standpunkte aus nicht zu sehen, reicht es fast bis in die Nachbarschaft des unheimlichen Inquisitionsgebäudes mit seinen eisenumgitterten Fenstern und drohenden Zinnen. Endlich ganz vorn zu unserer Linken zeigen sich die dunklen Mauern des gegenwärtigen Apollotheaters, steil aus den leise rauschenden Tiberfluten aufsteigend: einst das furchtbare Staatsgefängniß Tor di Nona mit seinen ins Wasser gebauten feuchten Zellen, in denen Millionen Thränen geflossen sind, und Menschengrausamkeit ihre üppigsten Triumphe gefeiert hat.

Warum wir unsere Leser gerade hierher führen? Weil wir auf dieser Stelle den Schauplatz vor uns haben, wo die „Kirche“ ihre blutigsten Siege über „Ketzerei“ und „Abfall“ gefeiert, oder richtiger gesprochen, wo die Lüge über die Wahrheit und Treue den Sieg davon getragen hat. Hier in dem feuchten, todbringenden Kerker von Tor di Nona schmachteten die Blutzeugen der Inquisition, ehe die erlösende Richtestunde für sie schlug. Jene Peterskuppel kündete weithin ins Land durch den Klageruf der Armensünderglocke, daß der angebliche Nachfolger Petri die wahrhaftigen Nachfolger Christi gürten und tödten ließ. Auf jenem Bogengang schritt der Papst zur Engelsburg, um von erhöhtem Platze aus, mitten im glänzenden Kreise seiner Cardinäle und Prälaten, dem Schauspiel der Ketzerhinrichtungen zuzusehen. Dort auf dem Platze vor der Engelsburg, zuweilen auch mitten auf der Brücke vor uns, wurden die Scheiterhaufen errichtet, aus deren Flammen so oft noch Jubelklänge und Lobpsalmen in den Frieden Christi Eingehender ertönten; da stand der Galgen, dessen schwankes Brett für so Viele die Stufe gewesen ist, von der sie aus vieler Trübsal kommen und ihre Kleider helle machen durften in dem Paradiese Gottes. Von jenen Brüstungen herunter wurde die Asche der verbrannten Märtyrer in's rinnende Tiberwasser gestreut und die Fluchwörter ausgestoßen, die der Herr in tausendfachen Segen wandelte. Ein welt- und kirchengeschichtlich einziger Ort ist's, wo wir weilen; und auch hier ertönt der Gottes-Ruf: Ziehe deine Schuhe aus, denn das Land, darauf du stehest, ist heiliges Land!

Einen mühseligen Weg schicken wir uns nun an

zu gehen. Nichts wehmüthiger, als der Anblick eines reichbestandenen Aehrenfeldes, das noch vor der Reife durch ein Hagelwetter zu Boden gestampft ist. Feuer und Schwert, das war die Antwort Roms auf alle Fragen nach einer Reformation der Kirche.

Freilich nicht von Anfang an. Der Fanatismus auf dem Throne der Papst-Könige nahm sich Zeit zu reifen. Ein Leo X. hatte nur souveräne Verachtung für das deutsche Mönchsgezänk. Hadrian VI., selbst ein Mönch und ein holländischer Pedant, wollte das ganze Leben der Kirche und Curie wieder in die Klosterzelle zurückbannen. Clemens VII., der illegitime Mediceersprößling, kämpfte sein Lebenlang mit der eigenen Unentschlossenheit und kam vor lauter Halbheiten nie zu einer wirklichen Mannesthat.

Ja es gab eine Zeit, wo sich sogar Aussichten für eine mögliche Versöhnung des Papstthums mit den Bestrebungen der Reformation zu öffnen schienen: der Anfang der Regierung Paul's III. Der geschmeidige Farnese, den ein von seiner Schwester Madame Julia dem gelüstigen Papst Alexander VI. gesandtes Maccaronigericht „alla Romanesca“ zur Cardinalswürde und mannichfache Bestechung zum päpstlichen Stuhl verholfen hatte, begann seine Regierung mit einer That, von der Leopold Ranke meint, es sei wohl die rühmlichste That seines Lebens gewesen. Das Oratorium der göttlichen Liebe, das wir oben erwähnten, noch unter Leo X. von einer Anzahl junger ernstgerichteter Männer am Fuße des Janiculus gegründet, hatte trotz aller Verkommenheit der Kirche seine verborgenen Früchte getragen. Die in den vornehmen Kreisen Süditaliens so vielfach erörterte Frage

nach der Rechtfertigung des Sünders vor Gott zog auch im höheren Clerus manchen Geist von der Zerstreutheit blos weltlicher Bestrebungen ab, und die Anschauung des heiligen Ernstes, mit denen die Protestanten das Leben anzuschauen gewohnt waren, konnte auch bei ihren katholischen Gegnern nicht verfehlen, eine Rückwirkung auszuüben. So wagte Paul III. die That, sich gleich nach seiner Stuhlbesteigung mit einem Kreise von Männern zu umgeben, welche jener strengen Lebensanschauung huldigten. Er berief im Jahre 1536 in das Cardinalscollegium zuerst den mildgerichteten Venezianer Contarini, sodann, wie man sagt auf dessen Rath, Sadolet, den Bischof von Carpentras in der französischen Provence, Reginald Poole, aus England flüchtig, den Neapolitaner Caraffa, Federigo Fregoso, Erzbischof von Salerno u. A., lauter Männer, die einer der kirchlichen Reform zugeneigten Richtung angehörten.

Im Auftrag des Papstes mußten sie, es waren im Ganzen ihrer neun, einen Entwurf für kirchliche Reformen ausarbeiten. Eifrig gingen sie an's Werk. In der Einleitung ihres Gutachtens schonten sie auch die päpstliche Stellung nicht. „Weil der Macht," so sagten sie, „allezeit die Schmeichelei auf dem Fuße folgt, wie der Schatten dem Körper, und zu den Ohren der Fürsten die Wahrheit nur im seltensten Falle den Zugang findet, so ist es geschehen, daß frühe schon Lehrer auftraten, welche behaupteten, der Papst sei der Herr aller Pfründen; und weil ein Herr das Recht habe, sein Eigenthum zu verkaufen, so folge mit Nothwendigkeit, daß der Papst sich nie der Simonie (Verkauf geistlicher Stellen) schuldig machen könne. Daher sei

der Wille des Papstes, möge er beschaffen sein, wie er wolle, die alleinige Regel, nach welcher er seine Thaten und Handlungen zu bemessen habe. Daraus ergebe sich ohne Zweifel, daß recht sei, was gefällig sei. Aus dieser Quelle, heiliger Vater, sind, wie aus dem trojanischen Pferde, alle die vielen Mißbräuche und Schäden entsprungen, an denen wir die Kirche gegenwärtig fast hoffnungslos kranken sehen."

Aber fragen wir, wo die Commission die Heilung aller dieser Schäden suchte, so tritt uns eine unbegreifliche Verblendung über den eigentlichen Sitz des Uebels entgegen. Wiederum nicht in der Reformation der arg verfälschten Lehre, sondern nach dem Vorgang aller der fruchtlosen Concilien des fünfzehnten Jahrhunderts, ausschließlich in der Abstellung von Mißbräuchen auf dem Gebiete der äußeren Verwaltung und Disciplin im Mönchs- und Pfründenwesen, im Unterricht und in der Dispensertheilung, sollte die durchgreifende Hilfe gefunden werden. Daß die deutschen Protestanten im Jahre 1536 von solchen schwachen Ansätzen keinen Erfolg mehr hoffen konnten, versteht sich von selbst. Aber auch der Papst hatte es mit seinem ganzen Unternehmen gar nicht ernst gemeint. Er ließ den Bericht der Commission unbeachtet bei Seite liegen. Ja die Verfasser selbst sagten sich in der Folgezeit meistentheils von ihm los. Caraffa, der fanatische Neapolitaner, setzte ihn sogar, nachdem er als Paul IV. Papst geworden war, 1559 unter den ersten Nummern auf die Liste der verbotenen Bücher, von der er nie wieder gestrichen worden ist. Luther aber machte sich das Vergnügen, dies Gutachten, nachdem es 1538 von Johannes Sturm in

Straßburg lateinisch veröffentlicht war, in deutscher Uebersetzung zu Wittenberg erscheinen zu lassen und von Anfang bis zu Ende mit beißenden Randglossen zu begleiten.

Damit war die Unmöglichkeit der Aussöhnung mit Rom besiegelt, und auch die resultatlosen Religionsgespräche der Folgezeit änderten an dieser Thatsache nichts mehr.

Als die Verhandlungen des Gesprächs von Regensburg im Jahre 1541 trotz der Friedensliebe des päpstlichen Legaten Contarini am Widerstand des Papstes, der seinen eigenen Gesandten verleugnete, gescheitert waren, mußte auch das blödeste Auge sehen, daß die Zeit der Einigungsversuche vorüber war. „Was nun?" so fragte Paul III. in einer geheimen Besprechung den starren Caraffa. „Ew. Heiligkeit," war die schnelle Antwort, „es gibt nur Ein Mittel, das noch durchschlägt: die Einrichtung eines mit rücksichtsloser Strenge vorgehenden Inquisitionstribunals in Rom".

Und Paul stimmte bei. Am 21. Juli 1542 unterzeichnete er die Bulle, welche diesen unmenschlichen Gerichtshof ins Leben rief.

Eine Inquisition hatte im Katholicismus schon seit den Albigenserkriegen in Frankreich (1209—29) bestanden. Im Jahre 1232 waren von Gregor IX. besondere Inquisitionstribunale errichtet worden, deren Verwaltung der Papst in die Hände der Dominikaner legte. Doch war die dominikanische Inquisition allmählich verfallen. Da den Mönchen die Wahl der Inquisitoren überlassen blieb, so geschah es nicht selten, daß diese die Meinungen theilten, die sie bekämpfen sollten. In Spanien hatten daher schon im fünfzehnten

Jahrhundert die Könige im der Bestreitung der mit Gewalt christianisirten und an ihrem alten Glauben festhaltenden Juden die Ernennung der Inquisitoren an sich gerissen. Zuerst zwei, dann ein Generalinquisitor, der furchtbare Thomas de Torquemada, nahmen das ganze Verfahren in ihre Hand und verbreiteten Schrecken und Entsetzen auf der ganzen Halbinsel.

Nach dem Muster Spaniens organisirte Caraffa, dem Paul III. mit unbeschränkter Vollmacht die Leitung überließ, die Inquisition in Italien. Er war dazu der rechte Mann. Ein bis zum Wahnsinn gesteigerter Stolz und ein unbegrenzter Haß gegen die Ketzer waren die Seele seines gesammten Thuns. „Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen," das war sein Lieblingsspruch, das Motto seines Lebens. Dreizehn Jahre nach der Zeit, von der wir reden, als er im Jahre 1555 Papst geworden war, schildert ihn der venezianische Gesandte Novagero folgendermaßen: „Von Natur heftig und hager, in allen seinen Handlungen von ungewöhnlicher Feierlichkeit, scheint er dazu geboren zu sein, Alles unter seinen Willen zu beugen. Wenn er einhergeht, berührt er kaum die Erde. Sein Körper ist lauter Nerv. In seinem Blicke und in allen seinen Bewegungen brennt noch das Feuer der Jugend. Er ist in allen seinen Handlungen heftig und rasch, aber in Angelegenheiten der Inquisition ist diese Heftigkeit unaussprechlich. Die Tage, die für das Consistorium bestimmt sind, vernachlässigt Seine Heiligkeit oft; aber kein Ereigniß könnte ihn abhalten, in den Donnerstags-Sitzungen zu erscheinen, in welchen die Berathungen des heiligen Officiums stattfinden. Ich erinnere mich,

wie alle Welt in Rom zu den Waffen lief, als die Nachricht von der Einnahme Anagni's durch die Spanier kam; denn Jedermann fürchtete, Leben und Eigenthum zu verlieren. Es war ein Donnerstag, der Tag der Inquisition. Der Papst allein blieb unbewegt und besprach und behandelte die Angelegenheiten jenes Officiums, als wenn die Feinde nicht vor den Thoren Rom's ständen."

Dieser Mann bekam den Auftrag, das „heilige" Werk der Vernichtung der Ketzerei in Italien zu vollziehen.

Mit Feuereifer griff er die Arbeit an. Obgleich nicht bemittelt, konnte er es doch nicht abwarten, bis ihm die apostolische Kammer das Geld dazu würde ausgezahlt haben; er miethete auf eigene Kosten in der Nähe der Peterskirche ein Haus, das er für seinen Zweck einrichten und mit den nöthigen Kerkerräumen und Marterwerkzeugen versehen ließ. Das Gebäude war nach sechs Jahren bei den Römern so verhaßt geworden, daß sie, sobald die erste Nachricht von dem Tode Paul III. durch die Stadt lief, sich im Borgo zusammenrotteten, mit Gewalt in das düstere Haus einbrachen, alle Gefangenen befreiten und dann den ganzen Bau bis auf den Grund niederbrannten; die Bildsäule aber, die der verstorbene Papst sich selbst errichtet hatte, rissen sie nieder, zerschlugen sie, schleiften die Stücke durch die Straßen und warfen sie in den Tiber.

Ein furchtbarerer Papst aber, als Paul III., der grausame Mönch Pius V., ließ 1566 das Inquisitionsgebäude auf derselben Stelle in noch größerem Umfange wieder aufbauen; und noch heute steht der

Palast, zu einer Garnison für italienische Soldaten umgeschaffen, an der alten Stelle, ein beredtes Zeugniß von dem Mißbrauch staatlicher Gewalt, dessen Rom fähig ist, wenn der Papst nicht blos Oberhaupt der Kirche, sondern König ist.

Denn darin liegt das Verhängnißvolle eines „Kirchenstaates", daß auf seinem Gebiete der Kirchenfürst als unumschränkter Herrscher waltet. Zahllose Staaten und Städte Italiens haben bis tief in's sechzehnte Jahrhundert hinein die Protestanten in ihren Grenzen und Mauern geschützt. Gelang es der Inquisition aber, einen dieser Unglücklichen nach Rom zu schaffen, dann war er rettungslos verloren. Da regierte der Papst nach eigenem Recht, und das forderte den Tod für Alle, die sich nicht beugten. Erinnern wir uns an die Gräuel, welche noch die römische Republik im Jahre 1849 innerhalb des alten Inquisitionsgebäudes aufgedeckt hat, so fällt ein eigenthümliches Licht auf die Bestrebungen des heutigen Ultramontanismus, dem Papst die weltliche Herrschaft zurück zu erobern. Ausrottung des Akatholicismus mit Stumpf und Stil, das würde auch jetzt wieder die Parole werden, wenn zum Willen sich die Macht gesellte.

Ueber die mörderische Königsstadt Israel's hat Jesus ausgerufen: Es thut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem. Man könnte dasselbe von dem damaligen Rom sagen. Wohl sind Unzählige auch außerhalb der Papststadt in Italien der Inquisition zum Opfer gefallen; denn sie hatte allerorten ihre Diener und Helfershelfer. Aber die hervorragendsten Fälle wurden nach Rom gezogen und dort gerichtet.

Einige der bedeutungsvollsten, die mit der Hinrichtung in Rom endeten, theilen wir mit.

Allerdings entging der Inquisition im Beginn ihrer Thätigkeit manch wichtiger Fang. Die Beargwohnten schöpften bei Zeiten Verdacht und flohen über die Grenze. Das gilt vornehmlich von den zwei Häuptern der evangelischen Bewegung in Neapel, die ein katholischer Schriftsteller jener Zeit mit Valdes zusammen „das Triumvirat der satanischen Republik" oder „des Hahnes (Valdes) würdige Eier" genannt hat: Bernardino Ochino und Pietro Martire Vermigli. Ersterer war im Jahre 1542 dem ehrenvollen Rufe gefolgt, in Venedig die Fastenpredigten zu halten. Eine Anklage bei dem dortigen Nuntius wegen falscher Lehre in der Rechtfertigung wußte Ochino zu entkräften. Als er aber in einer Predigt vor dem Senat und den vornehmsten Bürgern ausrief: „Was bleibt uns jetzt noch übrig, ihr Herren? Warum mühen und erschöpfen wir uns, wenn — o edles Venedig! o Königin der Adria! — Diejenigen, welche euch das Evangelium predigen, in die Gefängnisse geworfen, in Zellen eingesperrt und mit Ketten und Banden beschwert werden? O, daß es uns vergönnt wäre, die Wahrheit zn verkündigen!" auf solche kühne Worte hin enthob ihn der Nuntius sofort von jeder Predigtthätigkeit und berichtete über ihn an den Papst. Die Venezianer setzten es wohl durch, daß der berühmte und geliebte Prediger schon nach drei Tagen wieder auf der Kanzel stehen durfte; allein das Spiel war für Ochino verloren. In Verona erhielt er die Vorladung nach Rom; in Bologna sah und sprach er noch den sterbenden Contarini. Mitte August erfuhr

er aber in Florenz, daß im heiligen Officium — der erste Hauptschlag Caraffa's! — sein Tod beschlossen sei. So änderte er seine Reiserichtung und ging nordwärts. Auch Pietro Martire hatte bereits vor dem Drohen der Inquisition die Flucht aus Lucca beschlossen. In Florenz trafen sich die beiden Freunde und bestärkten sich gegenseitig in ihrem Vorhaben. Auf gesonderten Wegen gelang es ihnen, unentdeckt die Alpen zu übersteigen, und Deutschland, England und die Schweiz boten ihnen, was die Heimat versagte, Freiheit des Glaubens und einen, wenn auch im Auslande beschränkteren Wirkungskreis.

Die Flucht dieser beiden hochgeachteten Männer, der Eine ein Ordensgeneral, der Andere ein General-Visitator, machte in Italien ungeheuren Eindruck. Der Papst war über das Gelingen ihrer Flucht so aufgebracht, daß er sich eine Zeitlang mit dem Gedanken trug, den ganzen Kapuzinerorden aufzulösen. Dafür wurden ganze Schaaren Mönche von der Inquisition eingezogen, und die Alpenpässe füllten sich von Fliehenden aller Stände, die dem Tode zu entrinnen suchten. Die Maschine Caraffa's begann zu arbeiten; selbst das eifersüchtige Venedig räumte ihm Rechte ein, die von den Päpsten bis dahin vergeblich beansprucht worden waren. Jedes Mittel, den heiligen Zweck zu erreichen, wurde als erlaubt angesehen. War doch inzwischen, nach mehrjährigem Aufenthalte Ignaz Loyola's in verschiedenen Städten Italiens, auch in Venedig, der Jesuitenorden gegründet worden, der den unbedingten Gehorsam gegen die geistlichen Oberen als die einzige katholische Tugend fordert! So scheute man sich nicht, eine Bande besoldeter Spione

auszusenden, die durch Empfehlungsbriefe in den Familien Zutritt erhielten, wo sie sich in das Vertrauen und in die Geheimnisse der Familienglieder einschlichen, um dann die also eingezogenen geheimen Erkundigungen pflichtschuldig den Inquisitoren mitzutheilen.

Ein Jüngling aus Nola im Königreich Neapel, Pomponio Algieri, 1531 geboren, war im Beginn der fünfziger Jahre nach der berühmten venezianischen Universität Padua gezogen, um dort seine Studien zu vollenden. Hier bestand seit langer Zeit eine hervorragende evangelische Gemeinde, welcher sich viele Professoren und Studenten der Hochschule angeschlossen hatten. Algieri zögerte nicht, seiner eigenen religiösen Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Er trat der Gemeinde bei, und scheute sich auch nicht, seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Dafür wurde er bei dem Podestà von Padua wegen Verbreitung ketzerischer Lehren verklagt, gefangen genommen, und nach vorläufigem Verhör in Ketten dem Senate von Venedig zur Untersuchung seines Prozesses und Aburtheilung durch die Inquisition zugeschickt. Die rührendsten Briefe hat der Jüngling von seinem Kerker aus geschrieben, die muthvollsten Zeugnisse in den vielen Verhören, von welchen die Protokolle noch erhalten sind, abgelegt. Auf die Frage des Inquisitors: „Warum willst du dich der römischen Kirche nicht unterwerfen? Was findest du, wenn man von einzelnen Mißbräuchen absieht, in ihr für Irrthümer?“ antwortete Algieri freimüthig: „Wenn man von den Mißbräuchen absehen wollte, so würde von der gegenwärtigen römischen Kirche nicht viel mehr übrig bleiben.“ An seine Glaubensgenossen schrieb er — „im lieblichen Lustgarten des Gefängnisses,

genannt Leonina, 12. Juli 1555" — unter Anderem: „Ich will euch unglaubliche Dinge melden: ich habe Honigseim gefunden in den Eingeweiden des Löwen, und Erquickung in der finstern, tiefen Grube; am Orte der Bitterkeit habe ich Ruhe erlangt und im Rachen der Hölle Freude und Wonne. Wo Andere vor Furcht und Angst zittern, habe ich mich immer muthiger und stärker gefühlt; im Elende empfinde ich Lust, in der Einsamkeit genieße ich die beste Gesellschaft und in meinen Banden Ruhe und Freiheit. — Das hat mir die gütige Hand Gottes gewährt. So ist der, welchen ich früher nur von Ferne sah und dunkel erkannte, mir jetzt so nahe gerückt, daß ich ihn von Angesicht zu Angesicht schaue. Nach dem ich mich zuvor so innig sehnte, der reicht mir nun die Hand und tröstet mich, ja er nimmt mir alle Traurigkeit und schenkt mir seine Kraft und Stärke! Wie gütig ist der Herr, daß er die Seinen nie versucht werden läßt über Vermögen!"

Im Mitleiden mit der Jugend und Innigkeit Algieri's legte der venezianische Senat dem Gefangenen den Ausweg nahe, er solle nur zum Schein widerrufen, um dann sogleich seine völlige Befreiung zu erhalten. Aber entrüstet wies der Zeuge Christi ein solches Ansinnen zurück. Zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt, glaubte er nun in den Ketten sein Leben beschließen zu müssen. Aber ein noch ruhmwürdigerer Tod sollte ihm zu Theil werden. Als Caraffa Papst geworden, gedachte er seines kühnen, jungen Landsmannes zu Venedig und bat sich durch den römischen Nuntius vom Senate die Gefälligkeit aus, den Galeerensträfling in die Hände der Inquisition nach Rom ausgeliefert zu erhalten. Der Bitte wurde

gewillfahrt, und im Jahre 1556 durfte der fünfundzwanzigjährige Jüngling durch einen heldenmüthigen Feuertod in Rom seinen Meister preisen. Auch da schwieg er nicht, sondern bekannte noch auf der Richtstätte, ja auf dem brennenden Holzstoße seinen Herrn so muthig und kühn, daß der Papst mit seinen Cardinälen, wie uns berichtet wird, von großer Furcht und Schrecken ergriffen, davon eilte. Die Kunde von dem seligen Tode des jugendlichen Märtyrers aber lief durch ganz Italien und stärkte allerorten die Genossen gleicher Trübsale.

Ein anderer hochberühmter Blutzeuge hatte schon zwei Jahre vorher, der Lehrer vor dem Schüler, in Rom den Feuertod erlitten. Das war der in ganz Italien wegen seiner Gelehrsamkeit bekannte Giovanni Mollio aus Montalcino im Sienesischen, eine Zeitlang Professor in Padua, wohin ihn seine Ordensoberen, (er war Minoritenmönch), geschickt hatten. Mollio hat besonders in Bologna durch Vorlesung und Predigt der Ausbreitung des Evangeliums gedient und bald nach seiner Anstellung an der dortigen Universität (1533) eine Anklage auf Ketzerei so siegreich in Rom selbst abzuweisen verstanden, daß seine Richter ihn mit der Erklärung frei sprechen mußten, seine Behauptungen wären wohl wahr, aber von der Art, „daß sie zur Zeit ohne Nachtheil für den apostolischen Stuhl nicht vorgetragen werden könnten“! Da Mollio indessen nicht abließ, in seinen Vorlesungen die Rechtfertigung durch den Glauben zu lehren, so sollte er durch Versetzung unschädlich gemacht werden; und der Cardinallegat Campeggio ewirkte beim Franziskaner-General, daß Mollio 1538

als Lektor in das Kloster San Lorenzo nach Neapel geschickt wurde.

Da fand er in der „seligen Gesellschaft" von Valdes willkommene Gemeinschaft und festen Halt. Als aber Valdes selbst todt, Ochino und Vermigli flüchtig geworden und offen zum Protestantismus übergetreten waren, begann für den zurückgebliebenen Freund eine Kette langer und grausamer Verfolgungen, vor denen ihn auch seine mächtigen Freunde in den vornehmen Kreisen Neapels nicht schützen konnten. Auch er ward endlich flüchtig, 1553 aber zu Ravenna ergriffen und in Ketten nach Rom gebracht.

Seine Gefängnißleiden ertrug Mollio mit stiller Ergebung, so daß seine Wärter auf die Vermuthung kamen, er wäre in sich gegangen und einem Widerrufe nicht abgeneigt. Sie theilten ihre Vermuthung der Inquisition mit. Und da auch Mollio, der das ganze Treiben durchschaute, eine zweideutige Antwort gab, so veranstaltete das heilige Collegium zum feierlichen Widerruf eines so bedeutenden Mannes eine Versammlung, wie sie Rom noch nicht gesehen hatte. Zum ersten und einzigen Male tagte bei jener Gelegenheit die Inquisition öffentlich, und es ist von Interesse, in die Verhandlungen einen Blick zu werfen.

Wie wir erzählten, hatte die Bevölkerung von Rom nach Pauls III. Tode das alte Inquisitionsgebäude eingeäschert. Die heiligen Väter hielten daher einstweilen ihre Sitzungen im Dominikanerkloster Santa Maria sopra Minerva. Der große Kapitelsaal, der tausend Personen faßte, war an einem der ersten Tage des September 1553 für die beabsichtigte Feier prächtig hergerichtet. Ein großer Thron für den Papst, als

den Vorsitzenden des heiligen Officiums, lehnte sich an die Mitte der einen Wand. Julius III., der Nachfolger Pauls, erschien indessen nicht persönlich. Auf beiden Seiten des Thrones, durch drei Stufen erhöht, standen mit violettem Damast ausgeschlagene Sessel für die zwölf Groß-Inquisitoren aus dem Cardinals-Collegium. Rechts und links vom Thron, unterhalb der Stufen waren zwei kleine, mit hölzernen Schemeln versehene und mit violetter Seide bedeckte Tischchen hingestellt, für den Padre Commissario der eine, für Monsignor Assessore der andere. Mitten vor dem Thron befand sich ein mit schwarzwollener Decke verhängter Tisch, auf dem ein schwarzes metallenes Crucifix und eine Tafel mit den ersten Versen des Evangelii Johannis wie auf dem Meßaltar aufgestellt war. Längs der Wände liefen die Sitze von violetter Wolle für die Consultoren und Qualificatoren des Tribunals; darunter Tische und Bänke für Notare und andere Beamte der Inquisition. Das Quadrat schloß auf der vierten Seite die Bank der Zeugen ab. Ein Gitter, das die päpstlichen Schweizer bewachten, verwehrte allen nicht Berechtigten den Eintritt in den inneren Raum. In der Mitte desselben stand endlich noch eine roh gezimmerte Bank aus Holz für die Angeklagten. Der ganze Saal war mit einer Gallerie für die römische Aristokratie umgeben; den Rest des Raumes füllte das in Masse herbeigeströmte Publikum.

In gespannter Erwartung wagt die Menge nur zu flüstern. Da ertönt durch die Klostergänge herannahender dumpfer Mönchsgesang. Die Schüler Guzman's haben im Wechselgesang das „Miserere", „Herr erbarme dich" angestimmt, und doch soll bald ein er-

barmungsloses Gericht gesprochen werden. Vier Gestalten in schwarzer Sackleinwand eröffnen den Zug; schwarze Kappen, aus denen durch zwei Oeffnungen nur die Augen unheimlich hervorblitzen, bedecken ihr Haupt. In gleicher Weise Vermummte, Mitglieder der Confraternità von Sankt Johannes dem Täufer, mit Dominikanermönchen abwechselnd, geleiten die zwei und zwei neben einander hergehenden Missethäter, denen kein anderes Verbrechen schuld gegeben ist, als daß sie die Bibel gelesen haben. Denn Mollio ist nicht der Einzige, an dem heute die Curie gern ihre Triumphe feiern möchte. Im Ganzen ihrer elf wanken herein, eine brennende gelbe Wachsfackel in der Hand; bleiche, abgehärmte, von den Foltern entkräftete Gestalten, die sich kaum auf den Füßen zu erhalten vermögen. Hinter ihnen kommen, immer zu zwei und zwei, die Notare und Beamten der Inquisition, die Qualificatoren und Consultoren, der Commissar und Gerichtsassessor, zuletzt die hochwürdigen Cardinal-Großinquisitoren in ihrer prächtigen seidenen Gewandung.

Als Jedermann den ihm bestimmten Platz eingenommen hat, erhebt sich der Cardinaldekan und spricht ein lateinisches Gebet. Alsdann beginnt die Verhandlung.

Doch ist es auf ein ernstliches Verfahren nicht abgesehen. So öffentlich läßt sich die Inquisition nicht in die Karten blicken. Es galt ein Schauspiel aufzuführen, das im Voraus von allen Parteien einstudirt war. Nur endete es anders, als die Hochwürdigen beabsichtigt hatten. Aus den überfüllten Kerkern Roms waren nur diejenigen Gefangenen der Inquisition aus-

gesucht, die sich zu einem Widerruf hatten bereit finden lassen. Auch Mollio wurde zu ihnen gerechnet.

Einer nach dem Andren trat nunmehr, sobald sein Name aufgerufen wurde, vor, setzte sich auf die Anklägerbank und vernahm die Anklagepunkte, welche der Notar mit lauter Stimme verlas. Dann wendete sich der Commissar zum Angeklagten und sprach: „Das heilige Tribunal erlaubt dir, zu deiner Vertheidigung das Wort zu nehmen." Der Unglückliche verzichtete auf jede Vertheidigung, bekannte seine Sünde und flehte um das Erbarmen des hochwürdigen Gerichtshofs. Darauf sprach der Cardinaldekan seine Freude über die Bekehrung des Sünders aus, ließ ihm die Ketten abnehmen, die Fackel auslöschen und ihn bei Seite führen.

Dieselbe Komödie wiederholte sich bei neun der Erschienenen. Da kam die Reihe an Mollio. Er setzte sich auf das Armesünderbänkchen, vernahm die Anklage und erhielt das Wort zu seiner Vertheidigung. Mit beispielloser Kühnheit sprach er vor seinen Richtern und bekannte die evangelische Wahrheit. „Der Papst ist mit Nichten der Nachfolger Christi oder des Apostels Petrus; er ist auch nicht das Haupt der christlichen Kirche, sondern vielmehr der wahre Antichrist, ein verfluchter und verdammter Fürst des antichristlichen Reichs, der sich mit gleichem Rechte die tyrannische Herrschaft über die Kirche anmaßt, mit dem der Raubmörder seine unschuldigen Opfer erwürgt. Was aber euch anlangt, ihr Bischöfe und Cardinäle, so habt ihr die Gewalt, die ihr beansprucht, nicht durch ehrliche Mittel erlangt, sondern durch ehrgeizige und verwerfliche Ränke. Darum kennet ihr weder Maß noch Zucht,

und achtet keiner Ehrbarkeit noch Tugend. So muß ich ernster mit euch reden und euch erklären, daß eure Kirche nicht Gottes, sondern des Satans Kirche ist. Wenn eure Gewalt, wie ihr vorgebt, von den Aposteln stammte, so würde auch eure Lehre und euer Wandel mit denen der Apostel übereinstimmen. Aber das Gegentheil findet statt. Ihr verachtet und verwerft auf das Frevelhafteste den Herrn Jesum Christum und sein Wort. Ihr glaubt nicht einmal, daß ein Gott im Himmel ist. Darum übertretet ihr seine Gebote und verfolgt und tödtet seine Diener. Ihr unterdrückt die armen Gewissen und beraubt sie ihrer Freiheit. Ihr maßt euch Gewalt an über Leben und Tod, über Zeit und Ewigkeit. Darum verwerfe ich euer Gericht und fordere euch Mörder und Tyrannen vor den Richterstuhl Christi am jüngsten Tage. Da werdet ihr von eurem Thun und Lassen Rechenschaft geben müssen, und da blenden eure pomphaften Titel und glänzenden Gewänder nicht mehr, da schrecken nicht eure Schergen und Foltern. Und wenn ihr nicht bei Zeiten Buße thut, so werdet ihr in ewigem Feuer brennen müssen. Zum Zeugnisse dessen nehmt zurück, was ihr mir gegeben habt!" Und damit warf er die brennende Fackel aus seiner Hand auf den Boden und zertrat die Flamme mit seinen Füßen.

Starr vor Staunen und Bewunderung hörte das römische Volk die erschütternden Worte des kühnen Redners. Es vergaß, an welchem Orte der Schrecken es sich befand, und ein lautes, vielstimmiges „Bravo!" glitt unwillkürlich über Aller Lippen. Voll Wuth und Ingrimm aber hatte der Gerichtshof die furchtbare

Mahnung vernommen, und der Zorn stieg auf seine höchste Spitze, als nun auch der Letzte der Angeklagten, ein einfacher Seidenweber aus Perugia, die Cardinäle Schriftgelehrte und Pharisäer hieß, die nichts anders thäten, als mit ihrer falschen Lehre die ihnen anvertrauten Seelen zur ewigen Verdammniß zu führen.

Sofort wurde über die verstockten Sünder das Urtheil gefällt, daß sie gehängt und ihre Leiber den Flammen übergeben werden sollten.

Am 5. September fand die Hinrichtung auf dem Platze Campo Fiore statt. Ein Augenzeuge hat an demselben Tage den Hergang in einem Briefe beschrieben, der erst kürzlich von Theodor Elze, Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde zu Venedig, in der „Rivista Cristiana" (1873, Juliheft) veröffentlicht worden ist. Die hierher gehörige Stelle lautet: „Wie in den alten Zeiten die Apostel fröhlich von dem Angesicht der Schriftgelehrten und Pharisäer gingen, so schritten unsere zwei Märtyrer mit frohem Muthe einher. Der Peruginer wurde zuerst an den Pfahl gebunden. Als er dem Tode nahe war, befahl er seine Seele Gott und rief: „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!" Nach ihm kam Montalcino (Mollio, von seinem Heimatsorte so genannt) an die Reihe. Als er sich dem Scheiterhaufen näherte, sagte er dem Henker, er solle sich beeilen, das zu thun, was ihm befohlen sei. Denn da er den Peruginer anbinden sah, war ihm der Muth entfallen. Doch sammelte er sich wieder und bat um die Erlaubniß zu reden. Als es still geworden war, sprach er: „Ewiger, allmächtiger Gott! Meine Sünden sind vor Dir so groß, daß ich zu dieser Stunde nicht nur den

Tod meines Leibes, sondern auch die ewige Verdammniß meiner Seele verdiene. Da ich nun sehe und weiß, daß ich mich auf meine eigene Kraft, auf meine Gerechtigkeit und unreinen Werke nicht verlassen kann, so komme ich zu Dir, nicht im Vertrauen auf mein Verdienst, sondern auf Deine unverdiente Gnade und Barmherzigkeit, und auf Deine Verheißungen; ich bitte und flehe Dich an um der Verdienste Deines eingebornen geliebten Sohnes, unsres Herrn Jesu Christi willen, habe Barmherzigkeit mit mir, vergieb mir meine Sünden und stehe mir bei mit Deiner Gnade, denn ich weiß, daß Du nicht Gefallen hast am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Jetzt fällt alle menschliche Hilfe und irdischer Schutz dahin, denn die Menschen haben mich verlassen. Zu Dir allein wende ich mich. Du bist mein Fels, Du bist meine Ruhe, meine Hoffnung, mein Schirm wider alle meine Feinde, die bekannten und die unbekannten. Das ist meine gewisse Meinung, mein Glaube ruht auf diesem Felsen, und an diese Säule klammre ich mich. Denn weder Trübsal, noch Angst, noch Verfolgung, noch Schwert, noch keine andre Creatur kann mich von Deiner Liebe und von meiner Hoffnung auf Dich scheiden, der Du Deinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hast, um die Sünder selig zu machen unter welchen ich der vornehmste bin. In dieser meiner letzten Stunde bringe ich Dir nicht meine guten Werke oder meine Gerechtigkeit, sondern meine Sünden und Missethaten, damit sie bedecket und abgewaschen werden in dem Blute Deines eingebornen Sohnes. Ich will, daß jetzt Christus meine einzige Genugthuung, mein Verdienst und meine Gerechtigkeit sei. Und ich sage

Dir Dank, daß dies mein Leiden und mein Tod mir so angenehm und leicht sind, weil es Dein Wille war, daß ich für Deinen Namen und die ganze christliche Kirche dieses Märtyrerthum er dulden sollte!"

Als ihm bei diesen Worten etliche der Umstehenden zuriefen, er solle doch die Kirche die römische nennen und nicht die ganze christliche Kirche, erwiderte er, „die Kirche Christi ist nicht zertheilt in eine römische, neapolitanische, venezianische oder mailändische; denn alle wahren, über den Erdkreis vertheilten Kirchen bilden nur Eine im Glauben vereinigte Kirche, die geliebte Braut Christi. Da schrieen sie laut: „Nun sieht man's, daß dieser Mönch wirklich ganz verderbt ist." Mollio aber hob seine Augen auf gen Himmel und rief dreimal mit lauter Stimme: „Jesu, Jesu, Jesu!" Dann stieß ihn der Henker von der Leiter, band den entseelten Leichnam an den Pfahl und zündete den Holzstoß an." —

Von den namenlosen Leiden eines andren Märtyrers, des Waldensergeistlichen Giovanni Ludovico Pascale aus Calabrien, der am 9. September 1560 auf dem Platze vor der Engelsburg verbrannt wurde, berichten wir später im Zusammenhange mit der Waldensergeschichte. Dieses Kapitel möge ein Martyrium beschließen, das besonders deutlich die Reinheit des Bekenntnisses der italienischen Blutzeugen bekundet.

Pietro Carnesechi, im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts geboren, war der Sohn vornehmer Eltern in Florenz. Seine feine Bildung und liebenswürdige Bescheidenheit öffnete ihm den Eintritt in die Kreise der Mediceischen Familie. Dem Cardinal Julius von Medici durfte er so nahe treten, daß,

als derselbe i. J. 1523 unter dem Namen Clemens VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, dieser ihn sogleich zu sich nach Rom berief, zu seinem Sekretär und bald darauf zum päpstlichen Protonotar machte. Carnesecchi's freundlicher Güte, die sich gegen jedermann gleich blieb, gelang es sogar am päpstlichen Hofe ohne eigentliche Feinde zu bleiben; der schöne und geistreiche Jüngling ward von Allen geliebt und geehrt. Nach Clemens' Tode wurde er in Neapel ein gern gesehenes Mitglied der um Valdes sich sammelnden „seligen Gesellschaft." Als dieselbe sich aufgelöst hatte, ließ er sich in Padua nieder und wurde eine der wichtigsten Stützen der im Venezianischen blühenden evangelischen Gemeinden. Schon 1546 unter Paul III. der Ketzerei bezichtigt, verstand er es, vor dem Papst in Rom sich selbst erfolgreich zu vertheidigen und mußte freigesprochen werden. Als aber der unerbittliche Caraffa Papst wurde, der den noch grausameren Mönch Michele Ghislieri zum Vorsteher der Inquisition machte, wurde der Prozeß sofort wieder aufgenommen, und Carnesecchi gleichzeitig nach Rom und nach Venedig vor das Inquisitionscollegium geladen. Er hatte den Muth, beide Vorladungen unbeachtet zu lassen, und das Glück, daß Paul IV. schon 1559 starb, und wieder ein Papst aus dem ihm befreundeten Hause der Mediceer als Pius IV. auf den Thron berufen ward. So gewann er fünf Jahre Frist. 1566 aber erhielten die Dinge in Italien die Wendung, die für den ganzen Bestand des Protestantismus auf der Halbinsel verhängnißvoll wurde.

Am 8. Januar 1566 stieg nach Pius' Tode

der alte Schützling Paul's IV., der von uns schon öfters erwähnte Dominikanermönch, Bischof und Cardinal Michele Ghislieri, im Dienste der Inquisition ergraut, unter dem Namen Pius V. auf den päpstlichen Stuhl. So finstrer und herber Mönchsgeist hatte noch nie die Zügel der Kirchenregierung geführt. Streng gegen sich selbst, unnachsichtig gegen die geringsten Vergehen in seiner Umgebung, von unbeugsamem Stolz und unerträglich demüthiger Selbstgerechtigkeit, den leisesten Regungen des Mitleids unzugänglich, jeder Zoll ein starrer, trotziger, plump fanatischer Mönch, so hat Pius V. während der sechs Jahre seines Pontifikats geschaltet und gewaltet. Criminalsentenzen milderte er nach Ranke nie; in der Regel hätte er gewünscht, daß sie noch schärfer ausgefallen wären. In einer seiner Bullen hieß es: „Wir verbieten jedem Arzt, der zu einem bettlägerigen Kranken gerufen wird, denselben länger als drei Tage zu besuchen, wofern er nicht alsdann eine Bescheinigung erhält, daß der Kranke seine Sünden aufs neue gebeichtet habe." Eine andre Verordnung setzte die Strafen für Entweihung des Sonntags und für Gotteslästerungen fest. Bei den Vornehmen beschränkte sich die Ahndung auf Geldstrafen. „Ein gemeiner Mann aber, welcher nicht bezahlen kann, soll bei dem ersten Male einen Tag über, die Hände auf den Rücken gebunden, vor den Kirchthüren stehen; beim zweiten Male soll er durch die Stadt gegeißelt werden; beim dritten Male wird man ihm die Zunge durchbohren und ihn auf die Galeeren schicken."

Was die „Ketzer" von einem solchen Manne zu erwarten hatten, den seine Umgebung oft genug daran

erinnern mußte, er solle nicht vergessen, daß er es mit Menschen und nicht mit Engeln zu thun habe, kann man sich denken. Alle alten und verjährten Inquisitionsprocesse wurden wieder vorgesucht. „In Rom, am Sitze der Katholicität", schreibt ein Zeitgenosse in einem Briefe nach der Schweiz, „werden alle Tage Mehrere der Religion wegen gehängt oder verbrannt oder enthauptet. Alle Gefängnisse oder Kerker sind angefüllt. Man ist genöthigt, neue zu erbauen. Diese große Stadt liefert nicht Gefängnisse genug für die Menge der frommen Menschen, die beständig verhaftet werden!"

So hat Ghislieri den Ruhm, am entscheidendsten und nachhaltigsten zur Ausrottung des Protestantismus in Italien beigetragen zu haben.

Auch Carnesecchi entging seinen Händen nicht. Er hatte sich von Padua nach Florenz begeben, um bei dem Herzoge Cosimo II., seinem alten Gönner und Freund, Schutz zu suchen. Schon am 20. Juni 1566 aber sandte Pius den Cardinal Paceco in besonderer Mission an den Herzog nach Florenz. Der Papst hatte seinem Boten einen Brief mitgegeben, in welchem er Cosimo nach Entbietung des apostolischen Segens, aufforderte, „in einer Angelegenheit, welche den Gehorsam gegen die göttliche Majestät und gegen die katholische Kirche sehr nahe betrifft und die dem Papste als eine äußerst wichtige besonders an Herzen liege, dem Ueberbringer dieses Schreibens gleichen Glauben zu schenken, als wenn Seine Heiligkeit selbst gegenwärtig wäre und mit ihm reden würde."

Der Herzog war eben mit Carnesecchi bei Tafel, als der so dringend angemeldete Bote des

Papstes erschien. Er wurde sofort vorgelassen, und die Furcht vor dem großen Tyrannen auf Petri Stuhle war so mächtig, daß Cosimo, sobald er das Verlangen des Papstes vernommen hatte, alle Pflichten des Wirths und andre höhere Rücksichten bei Seite setzte und seinen Gast ohne Verzug verhaften und dem Cardinal ausliefern ließ. Der Dank Seiner Heiligkeit für diese treulose That blieb nicht aus: ohne daß der Papst die geringste rechtliche Befugniß dazu gehabt hätte, erhob er den Herzog von Florenz zum Großherzog der unter dem Namen Toscana vereinigten Gebiete von Florenz und Siena.

Carnesecchi aber wurde nach Rom abgeführt, damit ihm dort endlich der längst von Ghislieri ihm zugedachte Proceß gemacht würde. Funfzehn Monate dauerte seine Haft. Alle Mittel, Foltern und Versprechungen versuchten die Inquisitionsrichter umsonst. Carnesecchi blieb seinem Glauben treu. Der fürstliche Verräther in Floreuz, dem sein Gewissen keine Ruhe mehr ließ, wandte sich jetzt vergeblich an Pius V., um für seinen früheren Freund Gnade zu erbitten. Pius gab die heuchlerische Antwort, seit der Gefangene in den Händen der Inquisition sich befinde, habe des Papstes eigne Macht über ihn aufgehört.

Vierunddreißig Artikel waren es, um deren willen Carnesecchi, weil er nicht revociren wollte, zum Tode verurtheilt ward. Wir nennen die wichtigsten. Es ward ihm schuldgegeben zu glauben:

daß die ewige Seligkeit durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi und nicht durch die Werke erlangt werde;

daß Derjenige keine Todsünde begehe, der das Fasten unterläßt;

daß nicht alle allgemeinen Concilien den Beistand des heiligen Geistes gehabt haben;

daß es nur zwei von Christo selbst eingesetzte Sakramente gebe, die Taufe und das heilige Abendmahl;

daß der Glaube sich allein auf die heilige Schrift stützen müsse;

daß die Lehre von den Indulgenzen falsch und eine bloße Erfindung der Päpste sei, um Geld zu gewinnen;

daß es kein Fegefeuer gebe;

daß der Papst blos Bischof von Rom sei und keine Gewalt über die anderen Kirchen besitze;

daß im heiligen Abendmahl keine Brodverwandlung stattfinde;

daß Mönche und Nonnen eine unnöthige Last der Gesellschaft und blos dazu da seien, um zu essen und die Habe der Armen zu verschlingen;

daß das Gelübde der Ehelosigkeit weder ausführbar noch recht sei;

daß die Anrufung der Heiligen nutzlos und sündlich, und daß Jesus Christus der einzige und alleinige Mittler zwischen Gott und Menschen sei;

daß man auch an den Fasttagen jegliche Art von Speisen zu sich nehmen dürfe;

daß ein jeder, ohne zu sündigen, die von der römischen Kirche als ketzerisch verbotenen Bücher besitzen und lesen dürfe.

Um solcher und ähnlicher Glaubenssätze und Ueberzeugungen willen ist Carnesecchi von dem Stellvertreter Christi auf Erden zum Tode verurtheilt worden!

Wohl wünschte der Papst, dieser Vornehmste unter den Führern der Protestanten möchte widerrufen und damit der Kirche die Gelegenheit geben, sich eines glorreichen Sieges über die Ketzerei zu rühmen. Freilich auch dann wäre das Geschick Carnesecchi's noch immer ein trostloses gewesen; Confiscation des Vermögens, lebenslängliche Kerker- oder Galeerenstrafe. das war die Belohnung für die Unglücklichen, die angesichts des drohenden Todes in ihrem Glauben wankend wurden und verleugneten. Aber Carnesecchi blieb getreu bis in den Tod.

Am 26. August 1567 wurde sein Todesurtheil gesprochen. Noch einmal versuchte Cosimo II. von Florenz ihn zu retten. Er legte dem Papst ein erneutes Begnadigungsgesuch vor, und die Hinrichtung ward um zehn Tage verschoben. Ein Kapuziner ging in den Kerker des Gefangenen und verkündete ihm, daß er sein Leben retten könne, wenn er jetzt noch den Glauben der römischen Kirche annehmen wollte. Aber es fehlte nicht viel, so wurde der Mönch selbst von den todesmuthigen Zeugnissen des Glaubenshelden überwunden. Unverrichteter Sache kehrte er zum erzürnten Papste zurück.

Am frühen Morgen des 3. Oktober wurde mitten auf der Engelsbrücke das Blutgerüst aufgeschlagen. Carnesecchi sollte unter Berücksichtigung seiner vornehmen Abkunft und hohen Stellung, — er war ja Protonotar eines Papstes gewesen und vertrauter Freund eines fürstlichen Hauses —, nicht gehängt, sondern enthauptet, und dann sein Leib den Flammen übergeben werden. Bis zum letzten Augenblick behielt der Zeuge Christi angesichts der furchtbaren Zurüstungen

zu seinem Tode bewundernswürdige Fassung und gläubige Freudigkeit. Man hatte ihm das „Sambenito“, das mit Teufeln und Flammen bemalte Ketzerkleid angezogen; er aber bestand darauf, daß er wenigstens mit frischer Wäsche und neuen feinen Handschuhen seinem „Triumphe“ entgegenginge. Das edle Haupt fiel und unter Verwünschungen und greulichen Flüchen wurde der zu Asche verbrannte Leib den Winden übergeben. Die Seele dieses Gerechten aber ging ein zu seines Herrn Freude.

Viertes Kapitel.

Die Ausrottung des Protestantismus in Italien.

Matth. 13, 12: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“

Die letzten Blutzeugen: Paleario, Bartoccio, Baldo, Lupetino. — Italienische Gemeinden im Auslande. — Gründe für den schließlichen Sieg der römischen Kirche: Mangel an obrigkeitlichem Schutz für den Protestantismus; ununterbrochene Dauer der Verfolgung; die beginnende größere Selbstzucht der römischen Kirche gegenüber der Reformation; die Lehrdifferenzen. — Luthers Auftreten im Sakramentsstreit. — Baldassare Altieris Friedensbestrebungen. — Italien nach der Ausrottung des Protestantismus eine religiöse Ruine.

Es sind nur einzelne Bilder, die wir im Vorstehenden unsern Lesern vorgeführt haben. Sie ließen sich leicht verzehn- und verhundertfachen. In Rom selbst sind noch viele Todesurtheile vollstreckt worden, deren Opfer wir mit Namen kennen. Unverhältnißmäßig mehr werden aber derer sein, die nur in Gottes Buche stehen, und an jenem großen Tage offenbar werden. Unter den uns bekannten römischen Märtyrern nennen wir nur noch den berühmten Aonio Paleario, dessen Name in Deutschland vor Andren bekannt geworden ist. Neuere Untersuchungen scheinen zu bestätigen, was wir oben andeuteten und vereinzelte Gelehrte schon früher behauptet haben, daß der aus begeistertem Humanismus in ein warmes evangelisches

Glaubensleben hineingewachsene Antonio della Paglia, wie Paleario eigentlich heißt, nicht der Verfasser des vielgenannten Büchleins von der Wohlthat des Todes Christi sein kann. Diese Ehre gebührt vielmehr wahrscheinlich einem Benediktinermönch, dessen Name als Fra Benedetto da Mantova angegeben wird. Am Fuße des Aetna soll er das glaubensinnige Zeugniß geschrieben und es dann zur Durchsicht dem Dichter Marco Antonio Flaminio übergeben haben. Paleario aber hat von der Wohlthat des Todes Christi durch seinen eignen Tod jedenfalls ein gleich herrliches Zeugniß abgelegt. Ein siebzigjähriger Greis, durch mehr als anderthalbjährige Haft in dem schauerlichen Kerker Tor-di-Nona am Leibe, aber nicht an der Seele gebrochen, hauchte er an dem auf der Engelsbrücke errichteten Galgen am 3. Juli 1570 sein Leben aus. Sein Körper wurde noch zuckend in die Flammen geworfen.

Auch schon Entronnene ereilte das Verhängniß. Ein junger Kaufmann aus dem Herzogthum Spoleto, Bartolomeo Bartoccio, der, um den Nachstellungen der Inquisition zu entgehen, sich schon früher nach Genf geflüchtet hatte, wagte es im Jahre 1567, als er einmal in Handelsgeschäften nach Genua gegangen war, einem dortigen Kaufmanne seinen wahren Namen zu entdecken. Er wurde verrathen und der Inquisition übergeben. Sofort legten die Republiken von Genf und Bern gegen dies Verfahren Protest ein und forderten die Herausgabe ihres Unterthanen. Aber inzwischen war Bartoccio bereits auf Verlangen des Papstes nach Rom geschickt und daselbst eingekerkert worden. Nach zweijähriger Gefangenschaft wurde

er lebendig verbrannt; als schon die Flammen über seinem Haupte zusammenschlugen, hörte man ihn noch deutlich mit lauter Stimme rufen: Viktoria, Viktoria!

Selbst an eigentliche Ausländer legte die römische Inquisition Hand an. Aus dem Jahre 1595 wird uns von einem Schlesier und von einem Engländer berichtet, die in Rom den Feuertod erlitten; der Letztere hatte sich über die in einer Procession zur Anbetung umhergetragene Hostie freimüthig ausgelassen und verlor erst die rechte Hand durch's Henkerbeil, ehe er den Flammen übergeben wurde.

Was die Päpste in ihrer Hauptstadt, das setzten sie auch im Kirchenstaat und nach und nach in allen Gebieten der Halbinsel durch. In Faenza kam es wohl einmal wegen der Grausamkeiten der Inquisition zu offener Empörung. Ein allgemein geachteter Edelmann, der als Lutheraner verdächtigt und eingezogen worden war, gab unter den immer wiederholten grausamen Foltern, durch welche ihm Geständnisse ausgepreßt werden sollten, zuletzt den Geist auf. Als sich die Nachricht davon in der Stadt verbreitete, brach ein allgemeiner Aufstand aus. Das Volk griff das Inquisitionsgebäude an, riß die Altäre und Bilder herunter, und einige Priester wurden mit Füßen zu Tode getreten.

Aber ein derartiger Widerstand gegen die Maßnahmen der Inquisition war eine Ausnahme und wurde bald unterdrückt. Gaben doch selbst die stolze Republik Venedig und das vornehme spanische Neapel zuletzt dem mörderischen Verlangen der Nachfolger Petri nach. Obschon in Venedig, wie uns unter Andrem die Correspondenz der dortigen Protestanten mit Luther

und anderen Reformatoren Deutschlands und der Schweiz zeigt, bereits im Anfange der vierziger Jahre sich die Kerker mit verfolgten Evangelischen füllten, die der Senat der Inquisition ausgeliefert hatte, so duldete derselbe doch bis zum Jahre 1560 innerhalb des Venezianischen Gebietes keine Vollstreckung eines Todesurtheils. Von dem genannten Zeitpunkte aber häuften sich die Hinrichtungen auch in Venedig. Nur daß die Lagunenstadt sie in besonders schauerlicher Weise vollziehen ließ. In der Stille der Mitternacht wurden die Gefangenen aus ihren Zellen geholt, unter Begleitung eines Priesters in eine Gondel gesetzt und über die beiden Castelle hinaus in die See gerudert, wo ein anderes Boot auf sie wartete. Von der einen Gondel legte man sodann auf die andere ein Brett, auf welches der Gefangene, der gefesselt und mit Steinen an den Füßen beschwert war, sich setzen mußte. Auf ein gegebenes Zeichen fuhren die Gondeln auseinander, und das unglückliche Opfer versank in die Tiefe. So ist auch der ehrwürdige Oheim von Matthias Flacius, der Franziskanerprovinzial Baldo Lupetino nach zwanzigjährigem Gefängniß, in welchem er Hunderte von Leidensgenossen getröstet und aufgerichtet hat, trotz aller Verwendungen deutscher Fürsten und schweizerischer Städte, welche sein treuer Freund Baldassare Altieri betrieb, endlich in die Wellen des Adria-Meeres versenkt worden.

Selbst fürstliche Personen verschonte die Inquisition nicht. Die edle Herzogin Renata von Ferrara wurde ihrer Kinder und Dienstboten beraubt und in engem Gewahrsam gehalten, bis sie nach dem Tode ihres unwürdigen Gemahls 1559 nach Frankreich

zurückkehrte. Die blühenden Gemeinden in Ferrara und Modena aber, des Schutzes ihrer treuen Gönnerin beraubt, wußte die Inquisition schnell aufzureiben.

In Neapel war es lange Zeit nicht möglich, der von Spanien aus geleiteten Thätigkeit des heiligen Officiums Eingang zu verschaffen. Als dennoch im Anfange des Jahres 1547 der Vicekönig Piero di Toledo ein Edikt veröffentlichte, das die Inquisition einzuführen bestimmt war, empörte sich die ganze Stadt gegen die Maßregel so einmüthig, daß Karl V., von beiden Theilen zur Entscheidung angerufen, die Verordnung zurücknehmen ließ. „Besser das Reich ohne Inquisition, als die Inquisition ohne das Reich!" sagte er in seiner lakonischen und treffenden Art. Dennoch hat sich auch Neapel die päpstliche Inquisition zuletzt gefallen lassen, und der Bericht über die Ausrottung der Waldenser-Colonien in Calabrien wird uns zeigen, daß auf der ganzen Halbinsel nicht mit so ausgesuchter Grausamkeit gegen die Protestanten verfahren worden ist, als gerade im neapolitanischen Königreich.

So wüthete fast ein halbes Jahrhundert lang die Verfolgung in allen Staaten und Städten Italiens. Was nicht in dem Kerker schmachtete und hingerichtet wurde, das kehrte entweder erschrockenen oder verwundeten Gewissens in die römische Kirche zurück oder floh, wenn es irgend gelang, die Grenze zu erreichen, außer Landes. Es gab keine größere Stadt Italiens, aus der nicht etliche Flüchtlinge in den verschiedenen Ländern des protestantischen Europas Aufnahme gefunden hätten. Deutschland, England, die Niederlande, vor allem die benachbarte Schweiz boten den heimatlos

Gewordenen eine neue Heimat an. In Genf und Zürich entstanden eigne protestantische Gemeinden aus lauter geflüchteten Italienern, welche Jahrzehnte hindurch ihre selbständige Verfassung und die heimische Sprache im Gottesdienste festhielten, bis allmählich in den jüngeren Generationen eine Vermischung mit den Bürgern des neuen Vaterlandes eintrat, unter deren Einfluß der Gebrauch der italienischen Sprache und die getrennte Gemeindeorganisation verschwand. In den genannten Städten gereichen noch heutigen Tages die Nachkommen der damaligen Flüchtlingsfamilien dem ganzen Gemeinwesen zur Zierde. Die Orelli, Diodati, Turretini, Minutoli, Burlamacchi, Butini, Calandrini und andre Namen vom besten Klang, legen ein rühmliches Zeugniß davon ab, wie erfolgreich die neuen Landeskinder ihren Dank für die liebevolle Aufnahme abgestattet haben. In Basel, Straßburg, Heidelberg, Würzburg, Lyon, Antwerpen, vor allem in London haben lange Jahre hindurch Protestanten aus Italien eine gesonderte Existenz geführt. Mit dem Kreuz der Trübsal gezeichnet, waren sie vielerorten ein Salz für die träge gewordenen Christen der andren Länder. Zumal in dem Schweizer Canton Graubünden ist ein reicher Segen von ihnen ausgegangen. Nicht nur bestehen dort noch in der Gegenwart neun damals gegründete italienische reformirte Gemeinden mit einer Bevölkerung von nahezu Dreitausend Seelen. Die Italiener wurden in jener Gegend auch selbst zu eifrigen und gesegneten Missionaren. Das Vältlin mit Chiavenna und Bormio, damals zu Graubünden gehörig, ist überwiegend von Italienern protestantisirt worden, und die evangelischen

Bewohner blieben ihrem Glauben treu, bis das berüchtigte Wältliner Blutbad vom Jahre 1620 die Schrecken der französischen Bartholomäusnacht auch in die stillen Alpenthäler trug und Alles, was sich zu dem evangelischen Glauben bekannte, durch Feuer und Schwert bis auf die letzten Spuren vernichtete.

Die Ausrottung des Protestantismus in Italien war gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, bis auf etliche versprengte Reste und ein kleines zusammenhaltendes Häuflein in den Thälern der Alpen, eine vollendete Thatsache. Rom steckte das von Blut rauchende Schwert in die Scheide.

Wie ist es nun zu erklären, daß in Italien gelang, was in anderen Ländern, mit Ausnahme von Spanien, trotz aller Anstrengungen nicht erreicht werden konnte? Je mehr man den Umfang kennen lernt, den die evangelische Bewegung in dem Lande des Papstthums gewonnen hatte, desto unbegreiflicher will es erscheinen, daß die Inquisition den Sieg über den mit so vielem Märtyrerblute besiegelten evangelischen Glauben davon tragen konnte. Wie ist es geschehen?

Die verschiedensten Umstände haben zusammen gewirkt. Zunächst fehlte den evangelischen Regungen in Italien jeder durchgreifende obrigkeitliche Schutz. Kein Municipium, kein Fürst, keine Dynastie identificirte sich mit der neuen Lehre. Die öffentlichen Gewalten, wenn sie nicht geradezu feindselig waren, hielten sich entweder zurück oder gewährten einen so ohnmächtigen Schutz, daß auf den ersten energischen Angriff der Feinde das Feld geräumt wurde. Der einzige Hof, wo die Protestanten sich eine Zeit lang nicht nur geschützt, sondern auch begünstigt fühlten, der herzog-

liche Hof von Ferrara bot ihnen im Grunde an dem Fürsten selbst einen Gegner; und nur der Einfluß seiner geistvolleren Gemahlin hielt eine Zeit lang die religiöse Gleichgiltigkeit des Herzogs davon ab, daß sie nicht in offene Feindseligkeit umschlug. Sobald die Inquisition ihn aber ernstlicher bedrängte, gab er bereitwillig den Frieden seines eignen Hauses und die Ruhe seiner Gemahlin preis. Den Protestanten Italiens fehlten die Friedrich der Weise, Johann der Beständige, Philipp der Großmüthige, die tapferen Stadtobrigkeiten von Nürnberg und Reutlingen, von Straßburg und Memmingen, Constanz und Lindau, die der deutschen Reformation einen geordneten Verlauf und eine gesunde Entwickelung verschafft haben. Was wäre aus Luther und den Lutherschen geworden, wenn kein Reichsstand dem der Acht und Aberacht Verfallenen den mächtigen Schutz seiner Autorität hätte zu Theil werden lassen? Das neue Evangelium wäre wohl nicht wieder verschwunden; aber zu einer Kirchenbildung hätte es der Sturm der Verfolgung schwerlich kommen lassen.

Und was für eine Verfolgung ist es gewesen, die Italien im sechzehnten Jahrhundert gesehen hat! Bei seinem Eintritt in die Welt hat das Christenthum wohl auch die Bluttaufe erhalten und einen Kampf auf Leben und Tod bestehen müssen. Aber einmal vergingen fast zwei Menschenalter, ehe die römischen Kaiser eine allgemeine Christenverfolgung eintreten ließen, und diese traf dann bereits organisirte und festzusammengeschlossene Gemeinden. Zum Zweiten folgten auf die Stürme des Hasses meistens wieder längere Zeiten der Ruhe und des stillen Bauens, in welchen

die erschöpften Christengemeinden zu neuem Leidenskampfe sich rüsten durften. Die Päpste aber ließen seit der Errichtung des Inquisitions-Tribunals im Jahre 1542 den Protestanten Italiens nicht eine Stunde mehr Ruhe, bis am Ende des Jahrhunderts die Stille des Kirchhofs eingetreten war, und lebendige Gemeinden evangelischen Glaubens nur noch im Auslande ihren Gott in italischer Zunge anriefen.

Endlich aber war es das nackte, krasse Heidenthum mit all seinen „Greueln und Scheueln", aus dem die christliche Kirche wie eine Geburt aus dem Himmel erstand; und dem bankrotten Materialismus des Heidenthums gegenüber hatte die christliche Kirche mit ihrem heiligen Idealismus bei Allen, die noch aus der Wahrheit waren, ein leichteres Spiel. Die katholische Kirche aber, gegen welche der Protestantismus sich erhob, war trotz aller antichristlichen Verunstaltungen und heidnischen Verirrungen in Lehre und Leben doch immer noch eine Kirche; und sobald sie sich selbst nur wieder auf den Gebieten des öffentlichen kirchlichen Lebens in größere Zucht nahm, konnte der Anlaß zur Bildung einer selbständigen gereinigten Kirche als gehoben erscheinen. Im soliden und pedantisch gewissenhaften Deutschland ging man der Sache mehr auf den Grund und kam zu einer principiellen Opposition gegen Rom und seine falsche Lehre.

Italien nahm die Frage der Kirchenreformation mehr persönlich und oberflächlich. Als daher auf dem Stuhle Petri wieder Personen saßen, deren höchstes Bestreben sich nicht mehr beschränkte auf die Bereicherung ihrer Familien, oder die kriegerische Vergrößerung des Kirchenstaates, oder das Schwelgen in Ueppigkeit

und Unzucht, oder in den feineren Genüssen einer christuslosen humanistischen Wissenschaft und Kunst; als wieder Leute das Zügel des Kirchenregiments ergriffen, die in persönlichen Bußübungen und Frömmigkeitsbeweisen nach katholischem Geschmack es allen Uebrigen zuvorthaten, die, wie Pius V. barfuß, ohne Kopfbedeckung, die Augen mit dem Ausdruck glühender Innigkeit gen Himmel gehoben, in den Processionen einherschritten, — da schien Alles wieder gut, und sich Ungelegenheiten und Verfolgungen auszusetzen, eine unverantwortliche Thorheit.

So erklärt sich die Erscheinung, daß gerade in Italien mehr als irgend sonst wo, viele Hunderte der hervorragendsten Männer und Frauen eine ganze Zeit lang mit voller Hingabe auf die edlen Bestrebungen der Reformation eingingen, dann aber mit mehr oder weniger Lärm wieder einer nach dem andern ihren Frieden mit der alten Kirche machten. Es ist ja nicht zu leugnen, daß in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ein Geist herber, düstrer, nach den dumpfen Klostermauern schmeckender Mönchsfrömmigkeit in die katholische Kirche einzog, der die Inquisition und die schwärmerische Gehorsamsbegeisterung von Ignaz Loyola ihr Gepräge aufdrückte. Und wem diese Art von Frömmigkeit imponirte, wer sie mit dem freien fröhlichen Glaubensgehorsam des Evangeliums verwechselte, der beruhigte sein durch die Papst- und Klerussünden vergangener Jahre bedrängtes Gewissen. Nur wo dies Gewissen in der Angst um die eigne Gerechtigkeit und Seligkeit gezittert und in der freien sündenvergebenden Gnade Christi Trost und Frieden gefunden hatte, nur da verwarf man jene

jesuitische Selbstentmannung zu absolutem Gehorsam gegen Menschenautorität als fleischlich, irdisch und teuflisch (Jac. 3, 15) und brachte für die Freiheit in Christo auch das eigne Leben willig zum Opfer. An jener mönchischen Gegenreformation scheiterte in Italien zum großen Theil die Reformation.

Endlich aber darf nicht verschwiegen werden, daß dem Protestantismus in Italien selbst sich Schäden anhefteten, die zu seinem Scheitern wesentlich beitragen mußten.

Als literarische Novität kam Luthers gewissensmächtiger Protest gegen Ablaß und priesterlichen Amtsmißbrauch nach dem humanistisch durchtränkten Italien; und zierliche Epigramme und Sonette der Gelehrten war Italiens erste Antwort. Auf die Vornehmen und Gebildeten aber blieb der Einfluß des Protestantismus Jahre lang auch hauptsächlich beschränkt. Der Rückhalt der religiös erregten Massen fehlte. Und so geschah in Italien nie, was in Deutschland keineswegs zu den Seltenheiten gehörte, daß eine ganze, von der Macht der evangelischen Wahrheit ergriffene Bürgerschaft oder Stadtgemeinde ihre eigenen Oberen genöthigt hätte, die Reformation einzuführen. Die Masse des niederen italienischen Volks war auf einem sittlich und religiös zu tiefen Bildungsstandpunkte, dem die Reife für die reformatorischen Interessen, zumal wenn sie wie Anfangs in Italien in ein mehr wissenschaftliches Gewand gehüllt waren, noch gänzlich fehlte. Als aber die gebildeteren Kreise selbst immer mehr zu der Einfalt Christi, zu einem schlichten und Allen faßbaren Christenthum hindurchdrangen, da machten sich andre, die Ausbreitung des evangelischen Glaubens

innerlich schädigende Elemente fühlbar, die wohl auch in andren Ländern viel Unheil gestiftet haben, bei dem oft bis zur Krankhaftigkeit ausgebildeten Individualismus der Italiener aber der protestantischen Sache eine geradezu tödtliche Wunde schlugen.

Wir meinen die Lehrdifferenzen und die mit ihnen in Zusammenhang stehenden Lehrstreitigkeiten der protestantischen Kirchen.

Luthers gewaltige Persönlichkeit hatte von Anfang an bei den den Tendenzen der Reformation zugänglichen Italienern sich eine hohe Autorität erworben. Seine lateinischen Schriften, die auf jeder Messe nach Italien strömten, gaben dieser seiner Autoritäts-Stellung immer neuen Halt. Indessen öffnete die Nähe der Schweiz auch den Zwinglischen, der Hauptsache nach, in der Rechtfertigungslehre, ja übereinstimmenden Anschauungen Thür und Thor. Zwinglis und Luthers Ansehen hielten sich, Anfangs zum großen Segen der Bewegung, in Italien die Wage.

Da entbrannte der verhängnißvolle, von beiden Seiten gleich leidenschaftlich geführte Sakramentsstreit. Die Heftigkeit Luthers, der gerade an seiner Abendmahlslehre als der allein schriftgemäßen mit unbeugsamer Zähigkeit festhielt, vereitelte nicht nur in Deutschland alle Friedensversuche, sondern richtete auch in Italien, indem sie, wie seine eigene, so auch die Autorität der anderen Reformatoren erschütterte, einen kaum hoch genug anzuschlagenden Schaden an. Zumal Venedig und die ihm untergebenen Städte Vicenza und Treviso hielten an Luther und der Wittenbergschen Abendmahlslehre fest. Aber ein herber und absprechender Geist athmet in dem Briefe, den diese drei

Gemeinden am 30. August 1543*) an Luther richteten. „Entweiher des göttlichen Worts" heißen da die Anhänger der Gegenpartei; einen „Sauerteig", den man meiden müsse, ja „eine Pest", die Alles beschmutzt, ein „Gift", das überall hin dringt, nennen die Schreiber die Abendmahlslehre der Schweizer. Leider sind dies nur Nachklänge aus Luthers eignem Schreiben an die Venezianer, mit welchem er auf einen Brief des obengenannten Baldassare Altieri vom 6. Dec. 1542 geantwortet hatte.

Dieser unermüdliche, durch seine diplomatische Stellung — er war Sekretär bei dem englischen Gesandten in Venedig — persönlich einigermaßen sicher gestellte Beförderer des Protestantismus hatte mit tiefem Schmerze die immer weiter werdende Kluft zwischen den Schweizern und Luther beobachtet. Martin Bucers Berichte aus Straßburg über die scheinbar gelungene Einigung beider Parteien im Jahre 1536 erfüllten ihn mit inniger Freude. Er traute aber der nachhaltigen Wirksamkeit der vermittelnden Bestrebungen Bucers nicht ganz und wandte sich Namens der drei venezianischen Städte an Luther selbst, um von ihm die Thatsächlichkeit des hergestellten Friedens sich aufs Neue versichern zu lassen.

Die darauf bezüglichen Worte seines Schreibens sind so bezeichnend, daß wir sie hier folgen lassen wollen. „Jetzt droht", so schreibt Altieri, nachdem er von den hereingebrochenen Verfolgungen geredet hat, „noch eine andre Angelegenheit täglich unsrer Kirche

*) Soeben von Otto Waltz in Dorpat aus der dortigen Universitätsbibliothek veröffentlicht in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte Bd. II, Heft 1, S. 152 ff.

den Untergang, nämlich die Streitfrage über das heilige Abendmahl, welche zuerst in Deutschland sich erhoben hat und nunmehr auch zu uns gedrungen ist. Ach, welche Verwirrung hat sie angerichtet, welchen Zwiespalt erzeugt! wie viel Aergerniß für die Schwachen! welchen Schaden für die Kirche Gottes! welche Hindernisse für jede Verbreitung des Ruhmes Christi! Denn war schon in Deutschland, wo so viele fest geordnete Kirchen bestehen, so viele wahrhaft fromme, vom Geiste Gottes erfüllte und durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer sich finden, ihr Gift stark genug, um zwei einander fortwährend bekämpfende Parteien zu bilden (obgleich solche Dinge sich ereignen müssen, so muß man doch suchen, sie möglichst zu vermeiden, weil Gott daran Mißfallen, ja Abscheu hat), um wie viel mehr haben wir zu befürchten, daß diese Pest bei uns beständig zunehme, die wir keine geordneten Kirchengemeinden haben, sondern bei denen Jeder seine eigne Kirche ist und nach seinem Gutdünken handelt; bei uns, wo sich die Schwachen über die Starken erheben, und die Starken dagegen sich nicht in Liebe der Schwachen annehmen, noch sie im Geiste der Milde und Sanftmuth ertragen! Uneingedenk, daß auch sie Schwachheiten und Sünden unterworfen sind, vernachlässigen sie hochmüthig die Schwachen und begegnen ihnen nur mit Verachtung. Keiner will lernen, sondern Jeder nur lehren, — obgleich Alle nichts gründlich wissen und den Geist Gottes nicht besitzen. Es gibt bei uns viele Lehrer, die selbst nicht verstehen, was sie lehren, und viele Prediger, welche besser thäten, selbst zu lernen, als Andre belehren zu wollen, und endlich viele Apostel ohne irgend welchen Beruf. Alles geschieht

in Unordnung und Verwirrung und ohne jeglichen Anstand."

„Da aber Gott die Seinen nicht lange im Irrthum läßt, so wird er wohl auch euch bald zur Eintracht führen, so daß in euren Kirchen darüber nichts Andres festgesetzt und gelehrt wird, als daß im Brode der Leib des Herrn und im Weine das Blut Christi wahrhaft dargereicht werde, und zwar damit wir in ihm leben und er in uns, und daß durch diese Zeichen oder durch diese Mittel die Gnade und der heilige Geist mitgetheilt werde, und zwar nicht durch ihre natürliche Kraft, sondern durch die Kraft Christi, der Alles in Allen wirkt und vollbringt. Solches hat uns Herr Bucer gemeldet, indem er uns ermahnte, uns des Streitens zu enthalten und einträchtig mit Einem Munde und mit Einem Herzen Gott zu preisen, der nicht ein Gott des Streites, sondern des Friedens ist . . . . ."

„Wir wünschen nun sehr, sowohl um ihretwillen" (die den Streit in Italien aufs Neue angeregt hatten), „zu ihrer Beschämung, als um der vielen Schwachen unter uns willen, damit ihr Geist und ihr Gewissen befestigt werde und sie nicht von jedem Wind der Lehre sich wiegen und wägen lassen, Du möchtest uns in einem Briefe Deine Ansicht über diese Angelegenheit mittheilen, obwohl wir schon Alle dieselbe kennen . . . Alle Deine Schriften sind uns, weil sie Christum allein verkünden, lieb und werth. Wir erkennen auch aus denselben wohl, wie viel Dir von Gott anvertraut worden ist, und wie treulich Du Dich in den Ange-

legenheiten des Glaubens bemühest. Aber wir geben ehrfurchtsvoll nur Gott dafür die Ehre, daß er ein so hell strahlendes Licht in seiner Kirche erweckt hat, das Alle erleuchtet, die darinnen sind."

Man wird gestehen müssen, dies ist ein durch und durch hochherziges und verständiges Zeugniß eines Mannes, der in den schweren religiösen Kämpfen der Zeit das Unwesentliche von dem Wesentlichen zu unterscheiden wußte und den wahren Frieden der von ihm mit heißer Inbrunst geliebten Kirche suchte.

Um so schmerzlicher ist es, daß der theure Gottesmann Luther, der auch in dieser Frage gewiß nichts andres als seines Herrn und der heiligen Schrift Ehre wollte, dennoch nicht erkannte, was der jungen schwachen Kirche Italiens noth that. Er antwortete so leidenschaftlich, indem er den Anhängern Zwinglis und Oekolampads die gewohnten Namen von Schwarmgeistern, Sacramentirern und falschen Propheten gab, daß Melanchthon in einem Briefe an Theodor Veit in Nürnberg diese unüberlegte Härte Luthers auf das Bitterste tadelte. Aber das Uebel war geschehen, und der innere Zwist fuhr fort, neben dem äußeren Drucke die Gemeinden Italiens zu zerreißen.

Dazu kamen aber im Laufe der Zeiten noch tiefer greifende Irrthümer. Die Italiener sind eine intellektuell gerichtete Nation; an allerhand spitzfindigen Schulfragen und abstrakt logischen Untersuchungen finden sie ihre Freude, während die Wärme und der Tiefsinn germanischer Mystik ihnen ferner liegt. Die Theologie der römischen Kirche, soweit sie noch betrieben wurde, war auf die trockenste thomistische Scholastik beschränkt; daneben aber hatte sich längst ein skeptischer

und eklektischer Geist der meisten philosophischen Forscher Italiens bemächtigt. Calvin und Melanchthon werden nicht müde, darüber zu klagen. Der Letztere schreibt im Jahre 1545: „Die Theologie der Italiener ist voll platonischer Theorien, und es wird nicht leicht sein, sie von dieser eitlen Wissenschaft, in die sie so verliebt sind, zur Wahrheit und zur einfachen Schrift-Auslegung zurückzuführen."

So fanden — in einem Lande, wo Jahrhunderte hindurch unter den Gebildeten der philosophische Unglaube geherrscht hatte, wahrlich nicht zum Verwundern — allerhand rationalistische, antitrinitarische, pelagianische und baptistische Anschauungen ihren Weg in die Gemeinden und unterwühlten die Glaubenseinigkeit. Italien wurde die Heimat des Socinianismus. Der später von Calvin in Genf so hart gerichtete Spanier Michael Servede fand mit seiner Läugnung der Dreieinigkeit in den Gemeinden von Neapel, Venedig und Vicenza Anklang. Auch die geflüchteten Häupter des italienischen Protestantismus im Auslande konnten sich nicht immer von dem Verdachte socinianischer und baptistischer Tendenzen reinigen. Und keine überwiegende Autorität eines Mannes in Christo wie Luther, an dem sich die Wellen der Häresie hätten zerschlagen können, sammelte in Italien die zerstreuten Haufen der Gläubigen. Daneben hörte das Schwert und der Scheiterhaufen nicht auf zu schrecken, und die halben Beförderer der Bewegung waren nach und nach Alle wieder zu der Anerkennung der päpstlichen Omnipotenz zurückgekehrt. So erstickte der Protestantismus Italiens in seinem eignen Blute. Die gesunden Elemente zeugten durch den Märtyrertod

für ihren Glauben oder fanden im Auslande die nöthige Lebensluft. Die Kranken siechten dahin und starben allmählich an Entkräftung.

Italien selbst aber wurde, nachdem es sein bestes und edelstes Leben muthwillig dahingemordet hatte, zum Leichnam und zur religiösen Ruine. Die katholische Frömmigkeit, die sich in jesuitisch-mönchische Gehorsams- und Zuchtübung umwandelte, reifte keine lieblichen Früchte mehr. Und unter dem Scheine einer äußerlichen Unterwerfung gewöhnte sich das italienische Volk an die unselige religiöse Gleichgiltigkeit, die das gegenwärtige Italien am entschiedensten kennzeichnet. Die Inquisition hatte das Salz des Landes zertreten, verschleudert oder dumm gemacht. Womit sollte hinfort gesalzen werden? Das salzlose Fleisch aber wird zur Beute der Verwesung; die des freien Glaubens an das Evangelium beraubten Völker verfallen der sittlichen Fäulniß. Und wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Fünftes Kapitel.

Das Israel der Alpen.

Jerem. 15, 11. „Wohlan, ich will eurer etliche übrig behalten, denen es soll wieder wohl gehen; und ich will euch zu Hilfe kommen in der Noth und Angst unter den Feinden.“

Die geographische Lage der Waldenserthäler. — Verdunkelung der Geschichte der Waldenser. — Ihre Abstammung von Waldo und den Armen von Lyon. — Alte Selbständigkeit der Diöcese Italiens; daher bereitwillige Aufnahme der Grundsätze Waldos in den cottischen Alpen. — Drei Perioden der Waldenser-Geschichte und Literatur: Altwaldensische, von den Böhmen beeinflußte, und mit dem Anschluß an die Reformation beginnende Zeit. — Der Kreuzzug von 1477 unter de Capitaneis. — Synode von Chamforans und Anschluß an die Reformation. — Union der Thäler.

Wer jetzt von Turin aus mit dem Dampfrosse das wilde Dorathal hinaufbraust, um unter dem Col de Fréjus durch den kühnen Mont-Cénistunnel hindurch in's französisch gewordene Savoyen einzufahren, der versäume nicht, so oft die Windungen der immer höher steigenden Bahn es gestatten, seine Blicke nach Süden über die zackigen Felsgrate schweifen zu lassen, welche die niederen Rücken des Vordergrundes je dann

und wann überragen. Es ist eine Geschichte Jahrhunderte langer Schmerzen und Kämpfe, aber auch heiliger, Alles überwindender Glaubenstreue, welche ihm die schweigenden Bergspitzen erzählen können. Ströme von Blut sind zu ihren Füßen geflossen; wildes Schlachtgeschrei haben ihre steilen Abstürze im schauerlichen Echo wiederhallen hören, und manch flüchtiger Fuß ist zu den schwindelnden Höhen emporgeklommen, um Rettung zu suchen vor der vernichtenden Mordgier, die drunten in den unglücklichen Thälern wüthete. In's Waldenserland schauen diese steilen „Zähne" und „Nadeln" hinab; ein Name, der wohl nur genannt zu werden braucht, um alsobald in der Erinnerung des Lesers dunkle Bilder unendlichen Wehes aufsteigen zu lassen, aus deren finstrer Nacht nur Eins helle hervorstrahlt, die Treue bis in den Tod, die alles Irdische für Schaden erachtet, um Christum und sein herrliches Reich zu gewinnen.

Drei Thäler sind die Wohnstätte des „Israels der Alpen", wie man mit Recht die Gotteskämpfer genannt hat, die über sieben Jahrhunderte lang zäh an ihren Ordnungen und Glaubensüberzeugungen festgehalten haben. Vom Ostabhange der cottischen Alpen, zwischen dem Monte Viso und dem Mont Genèvre, brechen vier, der Hauptrichtung nach parallel, nordöstlich in's Thal verlaufende Felsrücken hervor, zwischen denen die genannten drei Thäler von Lucerna, Perosa und San Martino sich erstrecken. Warm und sonnig die zwei ersten, für Weinstock, Maulbeeren und Kastanien geeignet; steiler, wilder und unfruchtbarer das nördlichste und höchstgelegene Thal von San Martino; in der Nähe der Eisenbahnstation Pinerolo alle drei nach

der weiten Poebene zu sich öffnend. In sechzehn verschiedenen Hauptgemeinden, deren jede ihr eignes Presbyterium oder Consistoire besitzt, vereinigen jetzt diese drei Thäler gegen 23,000 Seelen unter der uralten kirchlichen Oberbehörde, der Table Vaudoise; etwa 5000 Katholiken sind in die evangelische Bevölkerung der Thäler eingestreut.

Wie sind diese, in Kirche und Schule sich der französischen Sprache bedienenden, ihrer Nationalität nach aber rein italienischen, piemontesischen Protestanten in diese Thäler, zu ihrer Religion gekommen? Die folgenden Zeilen sollen die Frage beantworten; und im Laufe der Erzählung wird sich's erweisen, daß auch dies Israel der Alpen eine Geschichte ohne Gleichen gehabt hat, die ein leuchtendes Zeugniß ablegt von der erziehenden und durch die Jahrhunderte hindurch ihre Heilspläne verwirklichenden Liebesweisheit Gottes.

Allerdings ist in die Geschichte der Waldenser von Freund und Feind lange Jahre hindurch viel Verwirrung gebracht worden. Die römischen Gegner warfen schon von Anfang an die einfachen Bibelchristen in und außer den Thälern mit den schwärmerisch phantastischen Sekten der Katharer und Albigenser zusammen. So konnte man sie desto ungescheuter mit den übrigen verfolgen. Unter den Freunden der Waldenser haben ihre eignen Geschichtschreiber Perrin (1619), Gilles (1648), Léger (1669) und die ihnen folgenden Neueren Muston, Monastier, Bert u. A. eine mythenartige, neu-waldensische Tradition, wie Herzog sie nennt, verbreitet, die am liebsten den Ursprung der Waldenser bis in die Zeit

von Constantin, ja von Paulus zurückverlegen möchte, um die frommen Thalbewohner zu den einzigen Vertretern und rechtmäßigen Erben des apostolischen Christenthums zu machen; — ein Unternehmen, dem die historische Wahrhaftigkeit sich ernstlich widersetzen muß. Von beiden Seiten ist dadurch gefehlt worden, daß man die in der Geschichte der Waldenser bestimmt hervortretenden Unterschiede der Lehrentwicklung und wachsenden Vertiefung in der christlichen Erkenntniß verwischte und spätere Schriften und kirchliche Bildungen schon in frühere Zeiten zurückdatirte. Eine größere Klarheit haben erst glückliche Funde in irischen und Münchener Bibliotheken und die eifrigen Forschungen deutscher Gelehrten, wie Geiseler, Herzog, Dieckhoff, Zetzschwitz u. A. in die noch immer nicht ganz aufgehellte Waldensergeschichte gebracht. Danach würde sich das Wesentlichste in ein Bild zusammenfassen lassen, wie wir es nunmehr unsren Lesern zu geben gedenken.

Name und Ursprung der Waldenser ist wohl gewiß auf eine Begebenheit zurückzuführen, die sich im Jahre 1170 zu Lyon in Südfrankreich zutrug. Da saß an einem Sommertage eine Gesellschaft ehrbarer Bürger in heitrer, froher Stimmung beisammen. Arglose Reden gingen hin und her und würzten das Mahl. Plötzlich aber sank Einer der Gegenwärtigen leblos zu Boden; ein jäher Tod hatte ihn ereilt. Betroffen umringte die Gesellschaft die Leiche des so schnell Abgerufenen; einer der am tiefsten Erschütterten aber konnte sich nicht enthalten, die Versammelten an die Nichtigkeit der irdischen Güter und an die Nothwendigkeit wahrer Herzensbekehrung und

eines Wandels in der Gottseligkeit und im Glauben zu erinnern. Das war der wohlhabende Kaufmann Waldo, wie die Einen, oder Valdes, Valdez, Waldus, wie Andere ihn nennen. In späteren Berichten heißt sein Vorname Peter. Hatte derselbe schon vorher mit Ernst das Heil seiner Seele gesucht, so kannte er jetzt, wie Luther nach dem entsetzlichen Blitzstrahl des 2. Juli 1505 und dem plötzlichen Tode seines Freundes, keine weiteren Gedanken mehr, als sich und Anderen zur rechten Bereitschaft auf den Tod zu verhelfen.

Freilich für Waldo hatte das Kloster mit seinen mönchischen Bußübungen nicht mehr die Anziehungskraft, wie für den jungen Magister in Erfurt. Die Schrift selbst mit ihrer schlichten heiligen Wahrheit hatte es dem Lyoner Kaufherrn angethan. Er wollte den köstlichen Schatz für die Kirche seines Landes heben. Ein Priester mußte ihm mündlich die wichtigsten Abschnitte der Bibel in die provençalische Volkssprache übersetzen; ein junger geschickter Schreiber brachte das gesprochene Wort zu Pergament. Eine Reihe der treffendsten Aussprüche und Erklärungen der Kirchenväter setzte Waldo hinzu; und das derartig Gesammelte prägte er durch unablässiges Lesen so fest in sein Gedächtniß ein, daß er fast Alles auswendig hersagen konnte. Dann aber machte er Ernst mit einem Worte des Herrn, das er auch für sich glaubte buchstäblich verstehen zu müssen: „Willst Du vollkommen sein, so verkaufe was Du hast und gieb es den Armen und folge mir nach." (Mt. 19, 21). Er machte seine liegende Habe zu Gelde, streute das Gold und Silber für die Armen auf die Straße und begann

nach der Weise der Apostel, auf den Märkten und in den Häusern zu predigen, und die durch sein zündendes Wort Erweckten um sich zu sammeln. So gründete er mit einer Anzahl Gleichgesinnter in Lyon einen frommen Laienverein, der seine Aufgabe im Lesen, Vorlesen und Verbreiten der heiligen Schrift in der Landessprache, sowie in einem nach der Bibel zu gestaltenden Leben evangelischer Vollkommenheit und freiwilliger Armuth suchte. Waldo selbst entsandte von den bibelfest Gewordnen immer je zwei und zwei, einen Aelteren und einen Jüngeren, zur Predigt und Schriftverbreitung umher. Auch im Aeußeren mußten diese Sendboten, wie die Jünger des Herrn, schlicht und einfach gekleidet sein, ja er verbot ihnen nach Luc. 10, 4 auch das Tragen von Schuhen. Nur mit Sandalen an den Füßen wanderten die neuen Evangelisten durch die Länder; Sandalenleute oder Sabatati (Sabôt Pantoffel) nannte sie daher der Volksmund.

Diese „Armen von Lyon" sind die Väter der heutigen Waldenser. Der Stifter der neuen Gemeinschaft, Petrus Waldo, hat ihnen den Namen gegeben. Und alle die sonstigen Vermuthungen über den Ursprung der Bezeichnung, Vallenses von den Alpenthälern, a civitate Walden vom Waadtlande in der Schweiz, oder gar a valle densa errorum, vom dichten Thal ihrer Irrthümer, oder a valle dolorum, vom Thränenthal ihrer schmerzlichen Führungen, haben auf geschichtlichen Werth keinen Anspruch. „Arme von Lyon", „Leonistae" (Leona = Lyon), oder „Waldenses", diese Bezeichnungen, die in den Urkunden immer gleichbedeutend gebraucht werden, weisen sämmtlich auf den Kaufherrn Waldo in Lyon.

Schnell breitete der junge Verein sich aus. Gerade im südlichen Frankreich fand sich Zündstoff genug, den der aufsprühende Funke in Flammen setzte. Wenige Jahrzehnte später wütheten hier die blutigen Albigenserkriege. Allgemein war im niederen Volk die Unzufriedenheit mit der katholischen Priesterschaft und ihrer gewissenlosen Vernachlässigung des von Gott ihnen anvertrauten Dienstes. Es war die von den Meisten getheilte Ueberzeugung, was unser deutscher Dichter Emanuel Geibel in einer unvollendet gebliebenen „Albigensertragödie" dem Languedoc'er Landmanne Vincent, als im Jahre 1208 gesprochen, in den Mund legt*):

Wer sind denn diese Priester? Schaut sie an!
Man kennt den Baum an seiner Frucht. Sind das
Des heilgen Geists unsträfliche Gefäße?
Nein, aller Weltlust Knechte kenn' ich sie,
Hoffärtig, üppig, schnöder Habgier voll.
Anstatt vom Wort der Liebe trieft ihr Mund
Von Flüchen. Nur den nimmersatten Götzen
Der eignen Herrschsucht opfern sie und streu'n
Der Zwietracht Samen aus, um über Trümmern
Ihr Regiment zu bau'n. Und diesen sollte,
Den selbst Unheiligen, der Richterspruch
Zustehen über unser ewig Heil?

Und doch beabsichtigte Waldo mit seinen Anhängern anfangs nichts weniger, als einen offnen Gegensatz gegen die bestehende Kirche. In den meisten Stücken der Lehre trennten sie sich noch nicht von der katholischen Kirchendoktrin. Sie wollten nur einem

---

*) „Die Jagd von Beziers", ein Vorspiel zur Tragödie, in Paul Lindau's „Nord und Süd" 1877, Band I, Heft 3.

Mangel abhelfen, der bei dem Darniederliegen der kirchlichen Predigt allerorten lebhaft empfunden wurde. Und die Uebung schriftmäßiger Laienpredigt und evangelischer Vollkommenheit erschien nur als die Erfüllung eines ausdrücklichen Befehls des Herrn. Was Wunder, wenn Vieler Gewissen durch das Anschauen der treuen Gottesboten getroffen, und große Schaaren zum Anschluß an die Armen von Lyon gewonnen wurden.

Bald genug aber erkannte das officielle Kirchenthum, daß der freie Schriftgebrauch in der Landessprache und die Predigt gottbegeisterter Laien den Vorrechten und Willkürlichkeiten der katholischen Geistlichkeit eine tödtliche Wunde schlagen mußte. Papst Alexander III. verweigerte im Jahre 1179 die nachgesuchte Anerkennung „der Gesellschaft zur Verbreitung und Verkündigung des Evangeliums". Der Erzbischof von Lyon verbot 1181 den Waldensern die Predigt, und Papst Lucius III. sprach auf einem Concil zu Verona 1184 über die Armen von Lyon als über Häretiker wegen der Anmaßung, ohne päpstliche oder bischöfliche Vollmacht zu predigen, den Bann aus. Da mußte Waldo mit den Seinen zwischen der Unterwerfung unter Menschenwort und dem Gehorsam gegen den unsichtbaren Herrn der Kirche wählen. Und die Treue siegte. Furchtlos fuhren die Bedrohten fort, Gottes Wort auszubreiten.

Die in Lyon und seinem Gebiete ausbrechende Verfolgung legte den Waldensern nicht nur nahe, auf Grund der Schrift, und im Widerspruch mit der Hierarchie, den Schäden des herrschenden Kirchenthums weiter nachzudenken, sondern trieb auch die in der

nächsten Heimat Angefochtenen in die Ferne und verschaffte weithin ihren Bestrebungen freudigen Eingang. In der Provence, in der Dauphiné, in Oberitalien, dem nördlichen Spanien, bald auch in Deutschland, am Rhein, in Lothringen, Elsaß, Metz, Straßburg finden sich schon am Ende des zwölften Jahrhunderts Waldenser. Fast alle Länder der Christenheit wurden von ihren Reisepredigern durchzogen. Am Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts mußte schon ein katholischer Gegner (Pseudo-Rainerius) klagen: „Unter all den zahlreichen häretischen Sekten, die gewesen sind und noch sind, hat es keine gefährlichere gegeben, als die der Leonistae oder Waldenser, und zwar aus drei Gründen: erstens weil sie von längerer Dauer sind als die andren; sodann, weil sie von allen die weiteste Verbreitung gefunden haben, denn es ist kaum noch ein Land, wo diese Sekte sich nicht fände; endlich aber, weil sie einen so großen Schein der Frömmigkeit haben. Denn sie leben rechtschaffen vor den Leuten, sie glauben von Gott Alles, was von der Kirche gelehrt wird und halten an allen Artikeln fest, die im Glaubenssymbol sich finden. Ihr einziger Fehler ist, daß sie die römische Kirche und den Klerus lästern, und bei der Menge der Laien nur allzu leicht Glauben finden.“

Petrus Waldo selbst zog flüchtig, unablässig predigend, von Land zu Land; er soll zuletzt in Böhmen eine Ruhestätte und im Jahre 1197 daselbst seinen Tod gefunden haben. Seine Anhänger aber erlitten in Frankreich die heftigste Verfolgung. Der kluge Papst Innocenz III. versuchte noch einmal, die ganze Bewegung, deren innere Berechtigung er sich

nicht gänzlich verhehlen konnte, in katholische Bahnen zurück zu lenken. Er gründete 1210, den Armen von Lyon gegenüber, einen „kirchlichen Verein von katholischen Armen“. Aber nur wenige von den bereits Getrennten wurden wieder gewonnen. Vielmehr begannen nun 1209—29 die grausamen Albigenserkreuzzüge zur Austilgung der Ketzer im südlichen Frankreich, in denen auch die Waldenser mit den der Kirche feindseligeren Albigensern dem gleichen Loose verfielen. Das Lateran-Concil vom Jahre 1215 erneuerte den Bannspruch über die Armen von Lyon, und im Jahre 1229 erfolgte mit dem ersten Bibelverbot die Einsetzung des Inquisitionstribunals für Frankreich. Damit war den Bibelchristen blutige Fehde bis zur Vernichtung angesagt, und die folgenden Jahrhunderte sollten den Beweis liefern, daß es Rom damit bittrer Ernst war.

Den größten Anklang hatten die Bestrebungen der Anhänger Waldos in dem westlichen Theil des nördlichen Italiens gefunden, zumal in jenen weitgestreckten Alpenthälern zwischen dem Meer und der Montblanckette, deren etliche noch jetzt die Heimat der Waldenser bilden.

Wie die kuldeischen Christen Großbritanniens, wie die Kirchen Galliens und Spaniens, so war auch die sogenannte „Diöcese Italiens“, d. h. die sieben Provinzen Norditaliens, zu welchen diese Alpenthäler gehörten, Jahrhunderte lang kräftig genug gewesen, sich den centralisirenden Neigungen der römischen Bischöfe gegenüber eine gewisse Selbständigkeit zu bewahren. Männer, wie Ambrosius von Mailand, Rufinus, Claudius von Turin, Ratherius

von Verona u. A. beugten sich nicht so leicht vor der römischen Autorität. Als Nicolaus II., einer der Päpste, welche der Mönch Hildebrand, der nachmalige Gregor VII., vor der eignen Stuhlbesteigung als seine Werkzeuge gebrauchte, im Jahre 1059 seinen Legaten Petrus Damianus nach Mailand sandte, um die Unterwerfung der „Diöcese Italiens" unter Rom, die Vertauschung der uralten Ambrosianischen mit der römischen Liturgie, die Abschaffung der Priesterehe u. s. w. zu verlangen, antwortete der Erzbischof Guido Namens seiner Diöcese: „Die Ambrosianische Kirche darf nicht den römischen Gesetzen unterworfen werden; auch steht dem Papste nicht das mindeste Recht zu, in ihr irgend welche Jurisdiktion auszuüben. Es wäre eine gar zu große Schmach, wenn unsre Kirche, die unter unsren Vätern allezeit frei war, jetzt einer andren Kirche uuterworfen werden sollte."

Als dennoch die Hildebrandschen Cölibatsgedanken überall erzwungenen Eingang gefunden hatten, bildete sich unter Führung des Erzbischofs eine Partei, von den päpstlichen Gegnern „Lumpenpack", „Pataria" genannt, die, zuletzt mit den Waffen in der Hand, dreißig Jahre lang gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen den zähesten Widerstand leistete.

Zumal in den abgeschlossenen Thälern der cottischen Alpen erhielt sich lange Zeit hindurch die größere Einfachheit und Schlichtheit altchristlicher Ordnung und Sitte. So wissen wir, daß die Ohrenbeichte, der schon Leo der Große (440—461) das Wort redete, und die durch das Lateran-Concil von 1215 für alle katholischen Christen zur Pflicht gemacht

wurde, in den Thälern nie zur Geltung kommen konnte. Der Kampf gegen die Reliquien- und Bilderverehrung, gegen den Gebrauch des Weihwassers, gegen die Pilgerfahrten, wie ihn im Anfange des fünften Jahrhunderts u. A. der Spanier Vigilantius aufnahm, fand in den Abhängen der cottischen und Seealpen Unterstützung und Schutz. Vigilantius' heftigster Gegner, Hieronymus, der bekannte Verfasser der lateinischen Bibelübersetzung „Vulgata", schrieb darüber entrüstet: „Er ist entwichen! er ist entflohen! Von jenem Landstriche aus, der zwischen den Alpen, wo Cottus herrschte, und den Fluten des Adriatischen Meeres liegt, hat er bis zu mir her gerufen, und, o Schande! er hat dort Bischöfe gefunden, die Genossen seiner Bosheit sind!" Im neunten Jahrhundert trat der berühmte Bischof Claudius von Turin entschieden gegen den Werk- und Heiligendienst der Kirche auf. Ihn unterstützte im Westen gleichzeitig der Erzbischof Agobard von Lyon, so daß die Thalbewohner, mögen sie nun damals zur Turiner oder zur Lyoner Synode gehört haben, immer Veranlassung fanden, für ihre reineren und den altkirchlichen verwandteren Anschauungen sich des Schutzes und der Anlehnung an eine bischöfliche Autorität zu erfreuen.

Als nun aber endlich im Jahre 1134 die „Diöcese Italiens" sich Rom und dem dort geltenden kirchlichen Rechte unterwarf, trat Petrus Waldo im benachbarten Lyon noch gerade rechtzeitig genug auf, um alle an der alten Weise festhaltenden Gegner des römischen Wesens um seine Fahne zu sammeln. So erklärt sich's, daß die Thalleute in den Ostabhängen der cottischen Alpen die treusten „Waldenser"

geworden sind, und, während sonst überall der Name wie die besondere Kirchengemeinschaft verschwunden ist, dort beides sich bis zur Gegenwart lebendig erhalten hat.

Je weiter sich nun die Waldenser ausbreiteten, und je rücksichtsloser man sie verfolgte, desto mehr nahmen sie eine gegensätzliche Stellung auch gegen die Lehre der Kirche ein. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts waren sie hier und da schon so weit gediehen, daß sie der römischen Priesterkirche um ihrer Irrlehren und Laster willen geradezu das Recht absprachen, noch eine christliche Kirche zu heißen: „Die römische Kirche", sagt einer ihrer Gegner, „ist ihnen eine Kirche von Uebelthätern; sie selbst behaupten, allein die wahre Kirche Christi zu sein."

In dieser Richtung, sowie in der Klärung ihrer eignen Anschauungen wurden die Waldenser bestärkt, als die in Böhmen von ihren dorthin geflüchteten Brüdern veranlaßten kirchlichen Bewegungen ihre Rückwirkung auf sie selbst auszuüben begannen. Es ist nämlich unzweifelhaft, daß die Hussiten, Taboriten, Böhmischen Brüder rc. den Anstoß zu ihrem Auftreten von den in ganzen Gemeinden nach Böhmen und die angrenzenden Länder übergesiedelten Waldensern und von einzelnen hervorragenden waldensischen Bischöfen und Lehrern erhalten haben. Dadurch kam auch den Waldensern der mächtige Einfluß zu gute, den der große englische Reformator Wicliff durch Johann Hus' Vermittlung in Böhmen unter den religiös angeregten Christen gewann. So wurde, was die Waldenser thatsächlich von Anfang an als die Grundlage ihrer kirchlichen Existenz angesehen und geübt

hatten, die sorgfältige Beschäftigung mit der heiligen Schrift, nunmehr auch bei ihnen, wie bei Wicliff und Hus, bewußter Grundsatz für den Aufbau ihres ganzen Glaubens- und Lehrsystems. Bis zum Beginn des funfzehnten Jahrhunderts hatten sie arglos von der römischen Kirchenlehre allerhand mit herübergenommen, was nun auf Grund der Schrift neu geprüft, gesichtet und als schriftwidrige Menschensatzung verworfen wurde. So die Lehre von der Brodverwandlung im Abendmahl, vom Meßopfer, von der Siebenzahl der Sakramente, vom Fegefeuer u. A.

Die zahlreich vorhandene Literatur der Waldenser, die bis auf Waldo selbst zurückgeht, läßt diesen stufenweisen Fortschritt der religiösen und theologischen Erkenntniß deutlich wahrnehmen. In der ersten Periode der Entwicklung finden sich nur provençalische Uebersetzungen biblischer Schriften und patristischer Aussprüche. Die zweite, von der Zeit der großen Verfolgung bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts, umfaßt die altwaldensischen Schriften aus vorhussitischer Zeit, zu denen Professor Herzog, allerdings unter lebhaftem Widerspruch vieler Waldenser selbst, auch das bekannteste und bedeutendste waldensische Lehrgedicht die „Nobla Leyczon“ rechnet, eine Aufforderung zur Buße und zur Uebung christlicher Tugenden im Hinblick auf die Kürze des Lebens und die zukünftige Vergeltung. Während die Waldenser als Abfassungszeit dieser „Edeln Lektion“ gern das im Gedichte selbst angedeutete Jahr 1100 festhalten möchten, weisen ihm die neueren Forschungen keine frühere Entstehungszeit als etwa das Jahr 1400 zu.

Die dritte Gruppe von waldensischen Schriften endlich ist erst unter dem sichtbaren Einflusse hussitischer Einwirkungen oder genauer unter dem Einflusse der maßvolleren und stilleren „böhmischen Brüder“ entstanden und zum Theil geradezu von ihnen entlehnt.

Ehe wir nun den Anschluß der Waldenser an die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts berichten, werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Geschichte der waldensischen Bewohner der piemontesischen Alpenthäler insbesondere. Auch für unsre weitere Erzählung verzichten wir darauf, die außeritalienischen Waldenser in ihren mannichfachen Schicksalen bis zur völligen Ausrottung zu begleiten. Es genüge die Bemerkung, daß in Aragonien König Alfons II. schon im Jahre 1194 ein Edikt gegen die Armen von Lyon erließ, und daß die französischen, oder wie man sie im Unterschiede von den lombardischen in Italien nannte, die ultramontanen Waldenser fast unablässig unter den mannichfachsten Verfolgungen leiden mußten. So dreizehn Jahre hintereinander, von 1380—93, auf Betrieb des in Avignon residirenden Papstes Clemens VII. durch den grausamen Inquisitor Franz Borelli aus dem Franziskanerorden; 1460 bis 1478 zur Zeit Pius II. durch den Erzbischof Johann von Embrun und den Inquisitor Johann Veyleti aus demselben Orden; endlich unter Innocenz VIII. durch den Legaten Albert de Capitaneis, der allein im französischen Thale Loyse 4000 Menschen schmählich umbringen ließ. Auch die französischen Waldenser schlossen sich dann später mit den Reformirten zu Einer evangelischen Kirche zusammen und theilten deren Schicksale.

In den piemontesischen Thälern herrschte lange Jahre hindurch religiöser Friede. Mit dem Arelatischen und Burgundischen Reiche war auch ein Stück des nordwestlichen Italiens an Deutschland gekommen, und die Reichsfürstliche Familie der Luserna, von welcher unter kaiserlicher Oberlehnsherrschaft die Thäler abhingen, wollte den einfachen Christen der Alpen wohl. Ja Manche behaupten, die „Luserna“ oder „Lucerna“, die aus den Thälern selbst stammten, wo die Stadt Lucerna noch jetzt an ihren Namen erinnert, hätten den waldensischen Glauben ihrer alpinischen Unterthanen getheilt. Auch das waldensische Wappen, eine brennende Leuchte mit der Umschrift: „Lux lucet in tenebris“, „das Licht scheint in der Finsterniß“ wäre zuerst das Geschlechtswappen der „Lucerna“ (Leuchte) gewesen. Wie dem auch sei, so lange diese Reichsgrafenfamilie über die Thäler zu gebieten hatte, scheint den Waldensern kein Leids geschehen zu sein. Auch davon fehlt die Kunde, ob das Edikt Kaiser Ottos IV. vom Jahre 1198, das der Erzbischof von Turin veranlaßt hatte, um aus seiner Diöcese alle Waldenser vertreiben zu können, in den Thälern wirklich zur Ausführung gebracht worden ist. Als aber die savoyische Herrscherfamilie auch Theile Piemonts an sich brachte, war es um den Frieden der Waldenser geschehen.

Der vorher genannte Inquisitor Borelli rückte um die Weihnachtszeit des Jahres 1400, nachdem er die Waldenser von Susa im Dorathale durch Foltern vergeblich zum Abfall zu zwingen versucht hatte, mit bewaffneter Macht in die Thäler ein. Die überraschten Waldenser flohen in die Berge; was aber vor Alter

und Krankheit über den tiefen Schnee zu fliehen unfähig war, das wurde am Weihnachtstage selbst erbarmungslos niedergemacht. Am anderen Morgen fand man über 500 Frauen mit ihren Kindern im Arme auf den benachbarten Bergen erfroren liegen; viele hundert Andre kamen im Hunger und Frost auf ihrer Flucht um.

Von dem genannten Jahre an hörte das Blutvergießen und die Einkerkerungen in den Thälern und in den Städten der Ebene, Cuneo, Turin, Bernezzo, Saluzzo 2c., nicht wieder auf. Im Mai 1477 forderte Innocenz VIII. zu einem Kreuzzuge auf, „um jene abscheuliche Sekte boshafter Ketzer, die man Arme von Lyon oder Waldenser nennt, von dem Erdboden zu vertilgen, und die trotz ihrer scheinbaren Heiligkeit dennoch giftigen Nattern zu zertreten, die vernichtet werden müssen, wenn sie ihrer Ketzerei nicht abschwören wollen."

Alsbald strömten aus allen Theilen Italiens Tausende von Landstreichern, Räubern und Mördern zusammen, um sich dem Nachfolger Petri zur Verfügung zu stellen. Mit einem Heere von 18,000 Mann, welche Herzog Karl I. von Piemont und der ihm verwandte, bigotte französische König Ludwig XI. zusammengebracht hatte, zog der päpstliche Legat de Capitaneis, ein Archidiakon aus Cremona, in das Thal von Lucerna ein. Zwei ihm entgegengesandte Boten der Waldenser baten um Schonung: „Verdammt uns nicht, ohne uns gehört zu haben; wir sind Christen und treue Unterthanen. Unsre Barben (barba = Onkel, der Name der Waldenserprediger) sind bereit, euch aus dem Worte Gottes die Wahrheit unsrer Lehren zu beweisen. Hütet euch, daß ihr nicht durch

unsre Verfolgung den Zorn Gottes auf euch ladet; wenn Gott nicht will, vermag doch all eure Macht gegen uns nichts auszurichten." Aber nicht Prüfung, sondern Vernichtung war das Ziel der Päpstlichen.

Widerstandslos breitete sich das Heer in dem Thale von Lucerna und dem nördlich davon sich abzweigenden Seitenthale von Angrogna aus. Die Waldenser hatten sich bis an den obersten Ausgang des Thals, auf den nach dem nördlichen Parallelthale von San Martino hinüberführenden Colle die San Giuliano zurückgezogen. Eine Abtheilung Soldaten rückte nach. In immer engeren Kreisen schlossen die von Absatz zu Absatz emporklimmenden Truppen die auf der Höhe zur Vertheidigung Gerüsteten ein. Hinter den bewaffneten Männern der Waldenser befanden sich die geflüchteten Greise, Weiber und Kinder. Als diese alle ihre Vertheidiger unter dem furchtbaren Andrange der Angreifenden zurückweichen sahen, warfen sie sich auf die Kniee und riefen laut: „Herr Gott, hilf Du uns! o Gott, errette uns von unsren Feinden." Schon brachen die Heranstürmenden durch die Kette der Waldenser; das laute Gebet der Hilflosen beantwortete ein Anführer mit dem höhnenden Rufe: „Meine Soldaten sollen euch die Erhörung bringen!" Zu gleicher Zeit öffnete er das Visir seines Helmes, um ihnen sein gefürchtetes Angesicht — es war der verrufene „schwarze Mondopi" — zu zeigen. In demselben Augenblicke aber traf den Lästernden ein von dem jungen Revel, aus dem Angrogner Thal, abgeschossener Pfeil mit solcher Gewalt, daß er zwischen den Augen hindurch mitten in den Hirnschädel eindrang und den Prahler todt darniederstreckte. In Unordnung

wichen die bestürzten Soldaten auf einen Augenblick zurück. Diesen Moment benutzten die Waldenser, warfen sich auf die Feinde, wurden ihrer mächtig und ließen von den 700 Mann nur Einen leben, damit er hinginge und verkündete, wie Gott die Seinen geschützt hätte. Die wunderbar Geretteten aber sanken auf die Kniee und dankten Gott für den Sieg ihrer Waffen.

Am folgenden Tage wurde ein zweiter Versuch gemacht, den Schlüssel der ganzen Stellung der Waldenser, das am oberen Ende des Angrogner Thals belegene sogenannte Prà del Torno, eine uralte, fast uneinnehmbare Zufluchtsstätte der Waldenser in schwindelnder Felsenhöhe, mit Gewalt zu erobern. Dahin hatte sich die Bevölkerung der unteren Ortschaften aus allen drei Thälern geflüchtet, da das Prà del Torno sie sämmtlich beherrscht. Schon drohte der Sturm, und wie von rollendem Donner hallten die Berge von dem Triumphgeschrei der Angreifenden wieder. Da senkte sich, wie es in den Alpen oft zu geschehen pflegt, ein dichter, undurchdringlicher Nebel von der Höhe in's Thal. Die Soldaten, die keine fünf Schritt weit vor sich sehen konnten, wurden verwirrt, die geschlossenen Reihen der Stürmenden lockerten sich — unter lautem Siegesruf brach mit kräftigem Andrang die Schaar der Waldenser, die jeden Stein dieser Felsklippen kannten, von oben auf die verwirrten Massen. Im wilden Durcheinander flohen die Angreifer; Hunderte stürzten in die Abgründe, und die Gebirgsbäche trugen ihre zerschmetterten Leichen in die Thäler. Auf die Uebrigen richteten die Waldenser ihre Pfeile, wälzten ihnen Felsmassen entgegen und drangen endlich mit

dem Schwerte in der Hand auf die Knäuel ein, die in der allgemeinen Verwirrung sich widerstandslos niedermachen ließen. Nur Wenige entkamen. Der so drohend begonnene Kreuzzug wurde schnell abgebrochen; es schien, als stritte Gott selbst für die Waldenser. Herzog Karl rief seine Söldner zurück und ließ durch einen Bischof die tapferen Helden der Thäler auffordern, selbst um Frieden zu bitten. Voller Freude gingen sie darauf ein; ihre Freiheiten und Privilegien wurden ihnen bestätigt und wohl funfzig Jahre lang ruhten die Kämpfe zur Ausrottung der Ketzer. Wohl nahmen in dem Kloster von Santa Maria zu Pinerolo, der jetzigen „Abtei", also am Eingange der drei Thäler, die Inquisitoren ihren bleibenden Wohnsitz und bedrängten in unablässiger Feindseligkeit die Freiheit und das Leben der Einzelnen. Aber die Massenangriffe hörten doch nun einstweilen auf, und die Herzöge selbst zogen nicht mehr das Schwert gegen ihre eigenen Unterthanen.

Dafür aber drohte den Thälern eine andere Gefahr, die erst durch die Reformation dauernd abgewendet wurde. Das ruhigere Zusammenleben mit den Katholiken ließ die Waldenser selbst erlahmen und in ihren Glaubensüberzeugungen lauer werden. Nicht nur, daß Viele ihre Kinder von den katholischen Priestern, und nicht von ihren Barben taufen ließen; sie nahmen auch am kirchlichen Gottesdienst und an der römischen Messe Theil und zahlten den Priestern ihren Zehnten, während sie doch gleichzeitig auch von den waldensischen Gottesdiensten nicht gänzlich fern bleiben wollten. Da brachte zur rechten Zeit die Reformation Klärung, und damit nahm ein neuer Abschnitt in der Waldensergeschichte seinen Anfang.

Voller Freude hörte man in den Thälern von dem Auftreten Luthers und der schweizerischen Reformatoren. „Das ist Fleisch von unsrem Fleisch und Bein von unsrem Bein", dies Gefühl durchzuckte die uralte Waldenserkirche. Im Jahre 1526 ging einer ihrer Barben, Martin Gonin, zu Luther nach Wittenberg, um sich über ihre Gemeindeverhältnisse Rath zu erbitten. 1530 wandten sich in gleicher Absicht zwei Andere, Georg Morel und Peter Masson an Oecolampad und Bucer nach Straßburg. Nach verschiedenen Seiten hin zeigte sich bei den Verhandlungen die noch mangelhafte christliche Erkenntniß der Waldenser. So war ihnen z. B. zweifelhaft, ob man für die Verstorbenen nicht noch beten müsse, ob es auch sittlich gleichgiltige, oder nur böse und gute Handlungen gebe, ob der Eid einem Christen erlaubt sei, ob man Zinsen von geliehenem Kapital nehmen dürfe, ob ein Gott wohlgefälliges Gebet ohne bestimmte Worte und begleitende Geberden, wie Knieen, Zittern, sich vor die Stirn schlagen, möglich sei. Auch in Bezug auf die Ausbildung ihrer „Barben" kamen seltsame Dinge zum Vorschein. So berichteten sie darüber an Bucer und Oecolampad: „Diejenigen, welche unter uns Geistliche werden wollen, meistens Jünglinge von 25—30 Jahren, wenden sich an einen Barben mit der Bitte, sie auszubilden. Fast immer sind sie gänzlich unwissend und verstehen sich nur auf Ackerbau und Viehzucht. Von den Barben werden sie drei oder vier Jahre lang, aber nur in zwei bis drei Wintermonaten, geprüft, ob sie gute Sitten haben. In diesen Monaten lehrt man sie buchstabiren und lesen, auch müssen sie den ganzen Matthäus und

Johannes, sowie alle katholischen und die meisten paulinischen Briefe auswendig lernen. Darauf werden die Aufzunehmenden an einen Ort geführt, wo einige von unsren Weibern, die wir Schwestern nennen, ihr Leben in der Jungfrauschaft führen. Daselbst verweilen die Kandidaten, meist irdischen Geschäften obliegend, ein oder zwei Jahre lang. Nach Verlauf dieser Zeit werden sie durch das Sakrament der Eucharistie und durch Handauflegung zum Priesteramt und Predigtdienst geweiht, und also unterwiesen und gelehrt, schickt man sie zu zwei und zwei aus, um das Evangelium zu verkündigen."

In allen diesen abweichenden Anschauungen und Gebräuchen unterzogen sich die Waldenser willig der Kritik der Reformatoren und ließen fallen, was von denselben als unevangelisch oder als kirchlich nicht weise getadelt wurde. Vom 12. bis 17. September 1532 fand in dem Thale von Angrogna im Flecken Chamforans eine allgemeine, von sämmtlichen Barben und Laiendeputirten, auch von den Schweizer Reformatoren Farel und Saulnier besuchte Synode statt, in welcher man über den Anschluß an die Reformation berieth. Auch Abgeordnete aus Calabrien, der französischen Provence und der Dauphiné waren gegenwärtig. Unter freiem Himmel, auf einer schattigen Hochebene wurde unter Gebet und freimüthiger Aussprache getagt. In 23 Artikeln beschloß man fast einstimmig (nur zwei Barben wollten nicht unterschreiben und wanderten demnächst nach Böhmen aus) die endgiltige Ausscheidung aus der katholischen Kirche und die Neuconstituirung der Gemeinden als evangelischer Waldenserkirche.

Damit war der entscheidende Schritt gethan, der die Waldenser in die große Gemeinschaft der reformatorischen Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts eingliederte. Freilich traten sie damit auch in die Geschicke mit ein, welche die bald erfolgende Gegenreformation über die evangelischen Kirchen herabzog. Blutige Verfolgungen erstickten, wie wir gleich sehen werden, die evangelisch gewordenen Waldensergemeinden in Calabrien vollständig, in Frankreich großentheils (1545—60), und nöthigten den Protestanten der piemontesischen Thäler wieder die Waffen in die Hand, mit denen sie den Versuchen zu ihrer Ausrottung siegreichen Widerstand leisteten. Indessen brachten die Waldenser der neuen Kirchengemeinschaft auch erprobten Märtyrermuth mit, erangen sich zuletzt 1561 in dem Frieden von Cavour freie Religionsübnng und schlossen endlich 1571 für die Kämpfe der Zukunft behufs Abwehr fernerer Beeinträchtigungen und innerer Schwankungen die sogenannte Union der Thäler, einen Vertrag, durch welchen sie sich für alle Zeiten zum treuen Festhalten an der reformirten Religion verpflichteten.

Sechstes Kapitel.

Die Waldenser in Calabrien.

Matth. 2. 18. „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen."

Gründung der calabresischen Waldensercolonien. — Ihr Geistlicher Ludovico Pascale. — Briefe aus seiner Gefangenschaft. — Sein Märtyrertod in Rom. — Blutige Ausrottung der Gemeinden San Xisto und La Guardia.

Es war im Jahre 1340, als in einem Turiner Gasthofe ein wohlhabender Gutsbesitzer aus Calabrien einkehrte. Seine Güter lagen etwa da, wo man auf dem „Stiefel" der italienischen Halbinsel die Höhe des Spanns zu suchen hat. An der Wirthstafel fielen ihm zwei kräftige, jugendliche Männer auf, die in eifrigem Gespräche mit einander verhandelten. Es waren Waldenser aus den piemontesischen Thälern. Den Gegenstand ihres Gespräches bildete die Uebervölkerung ihrer Heimat, welche einen lohnenden Verdienst nicht mehr in Aussicht stellte. Der Fremde trat an sie heran und erbot sich, ihnen eine erwünschte Hilfe zu gewähren. Er suche, wie viele seiner Standesgenossen, für die Bearbeitung der fruchtbaren, aber

dünn bevölkerten Distrikte Calabriens Arbeiter. Wenn sie mit noch anderen Familien der Thäler sich verständigen und zu ihm kommen wollten, so würden sie es nicht zu bereuen haben. Voller Freude eilten die Jünglinge nach ihrem heimischen Thale von Pragela, der oberen Fortsetzung des Thals von Perosa, um den Ihrigen von der vortheilhaften Aussicht Kunde zu bringen. Man beschloß, die jungen Männer in Begleitung erfahrnerer Bevollmächtigter nach Calabrien zu schicken, und wenn diesen die zur Pachtung versprochenen Ländereien gefielen und mit den Eigenthümern eine Einigung über vortheilhafte Bedingungen erzielt werden könnte, so sollten sie sofort die Verträge abschließen und die Uebersiedelung nach Calabrien vermitteln.

Die herrlichen calabrischen Ländereien fanden bei den Abgesandten vollen Beifall. Zahlreiche Grundherren wünschten für ihre Gebiete waldensische Colonisationen. Und da sie nur geringe Pacht forderten, daneben aber den Colonisten das Recht einräumten, in selbständigen Gemeinden ganz nach eignem Ermessen und ohne Rechenschaft gegen irgend Jemanden ihre Angelegenheiten zu verwalten, so nahmen viele waldensische Familien das Anerbieten an und entschlossen sich, die ehrwürdige Heimat zu verlassen. Ueber die Verhandlungen mit den Grundherren wurde eine gerichtliche Akte aufgenommen. Sie bildete Jahrhunderte lang das Grundrecht der Waldenser, das der König von Neapel, Ferdinand von Aragonien, später bestätigte.

In der Nähe der calabrischen Stadt Montalto, nicht weit von Cosenza am Busento, Alarichs flutendem

Grabe, lag der erste Flecken, auf dem die Waldenser sich ansiedelten. Borgo d'Oltramontani, den Ort der von jenseits des Gebirgs Gekommenen, nannte ihn der Volksmund. In kurzer Zeit erstand Haus auf Haus, Dorf an Dorf. In blühende Gefilde mit Rebengeländen und sorgsam gepflegten Fruchtbäumen verwandelte sich die ehemalige Wüstenei einer wildwuchernden Fruchtbarkeit. Immer mehr Familien der Waldenser strömten aus dem Norden nach, als sich erst in den Thälern die Kunde von dem überraschenden Gedeihen der Colonien ausgebreitet hatte. Die Namen der geliebten Alpendörfer trugen die Colonisten mit auf die neuen Ansiedelungen über. Die bedeutendste der von den Waldensern gegründeten Ortschaften, der Mittelpunkt dieser ganzen, am Ostabhang des Apennin sich ausbreitenden Colonie hieß San Xisto. Aber auch am Meere, westlich vom Gebirg entstanden waldensische Niederlassungen. Der Marchese von Spinello, der mit Bewunderung den Aufschwung des Landbaues unter den Händen der Waldenser gesehen hatte, lud sie auch zu sich ein und gestattete ihnen sogar eine mit Mauern umgebene Stadt zu bauen, die den Namen La Guardia („Die Wacht") erhielt und mit San Xisto die hauptsächlichste und wichtigste Niederlassung der Waldenser wurde.

Anfangs erregten die Fortschritte der Neueingewanderten bei den alt Angesessenen Neid, und auch die Priester erhoben Lärmen in Bezug auf die Rechtgläubigkeit der „Ultramontanen". Sie sahen, daß die Fremdlinge an der katholischen Messe keinen Theil nahmen, daß in ihren Kapellen sich keine Heiligenbilder und Reliquien befanden; ihre Todten beerdigten sie unter ganz anderen,

als den gewöhnlichen kirchlichen Gebräuchen; sie wallfahrteten nicht, sie ließen ihre Kinder durch eigne Lehrer aus der Heimat, die Barben, unterrichten, von denen alle zwei Jahre neue kamen, um nachher wieder zu verschwinden und auf der Heimkehr die zerstreut wohnenden Glaubensgenossen der Halbinsel zu besuchen. Aber im Contrakte mit den Landbesitzern war von vornherein ausgemacht worden, daß die Waldenser, bei aller bürgerlichen und kirchlichen Freiheit, dennoch alljährlich den Zehnten ihrer Habe an die katholische Geistlichkeit zahlen mußten. Und da sie in der Erfüllung dieser Pflicht nie säumig waren, und die Waldenserfamilien, sowie mit ihnen die Zehntenabgabe, von Jahr zu Jahr sich mehrten, auch die Grundherren energisch für ihre fleißigen und treugesinnten Pächter eintraten, so verstummte bald das Geschrei gegen die angeblichen Ketzer, und zwei Jahrhunderte lang durften sie in tieferem Frieden, als ihre bedrängten Brüder in den Thälern, sich ihres wachsenden Reichthums und der allgemeinen Achtung bei Hoch und Niedrig erfreuen.

Die Reformation griff auch in das Stillleben dieser abgeschiedenen Gemeinden im äußersten Süden Italiens verhängnißvoll ein. Als die Calabrier hörten, daß ihre Glaubensgenossen im Norden auf den Rath der Reformatoren Kirchen errichtet hatten, anstatt wie bisher in Privathäusern ihren Gottesdienst abzuhalten, beschlossen sie, auch ihrerseits hinter denselben nicht zurückzubleiben, sondern sich offen zum Evangelium zu bekennen.

Ihr Barbe, ein alter Mann, mäßigte zwar ihren Eifer und wies auf die Gefahren hin, welche

den Gläubigen die Trübsal ist, um sie an ihre Pflicht zu erinnern. Denn kaum widerfährt ihnen eine etwas gelindere Behandlung, so wird das aufsässige Fleisch trunken von den Freuden und Genüssen dieser Welt und verliert sein Hauptziel aus dem Auge. Darum bitte ich euch, meine geliebten Brüder, geduldig die Leiden zu ertragen, welche der Herr euch schickt, und die Herbigkeit des Kreuzes durch die süßen Verheißungen zu mildern, die uns im Evangelium gegeben sind, wenn der Herr spricht: selig sind die Leid tragen und die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn sie sollen getröstet werden. Und wenn das ungehorsame, vom Satan angestachelte Fleisch euch überreden will, Gott hätte euch nicht mehr lieb, und wenn ihr dadurch angefochten werdet, so antwortet ihm kühnlich, daß, wenn Er euch züchtigt, dies ein Zeichen Seiner Liebe, und daß der Vater euch freundlich und gnädig ist."

Eine schwere Prüfung für die verwaisten Gemeinden war die Entbehrung des Lebensbrodes. Pascale tröstete sie deswegen mit folgendem Gleichniß: „Wenn der Vater und die Mutter den Schrank zuschließen, in welchem das Brod für ihre Kinder sich befindet, so geschieht dies nicht, damit dieselben Hungers sterben sollen. Sie würden sich ja selbst lieber in Brod verwandeln, als sie in solcher Noth sehen. Wenn denn nun die Menschen, die doch arg sind, solche Güte in sich fühlen, wie viel mehr wird das der Fall sein bei dem Vater der Barmherzigkeit, welcher seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn vom Himmel auf die Erde gesandt hat, um ihn zu unsrem immerwährenden Lebensbrode zu machen.... Hat euch

deshalb euer himmlischer Vater dieses geistlichen Brodes beraubt, so ist es nicht geschehen, damit ihr vor Hunger sterben sollt, sondern damit euer Verlangen danach gemehret werde, und es sich für euch in noch bessere Speise verwandle. Und was das Oeffnen des Schrankes betrifft, so wißt ihr, daß das Kind blos zu bitten braucht, und seine Stimme dringt in das innerste Herz des gütigen Vaters. Darum bittet und ihr werdet empfangen."

Nach San Xisto schrieb er: „Für die Traurigkeit, die ihr, wie alle die anderen Brüder, wegen meines Gefängnisses empfindet, danke ich euch, da ich weiß, daß dieselbe der aufrichtigen christlichen Freundschaft entspringt, die ihr für mich hegt. Auch bin ich fest überzeugt, daß es unter euch und denen von La Guardia Keinen giebt, der mich nicht mit seinem eignen Blute loskaufen möchte, wenn solches der Wille Gottes wäre. Aber ich wünschte doch nicht, daß ihr die Schranken eines Christen überschrittet, die darin bestehen, daß man im göttlichen Willen die einzige Regel für seine Empfindungen erkennt und auch den Schmerz um den Verlust eines Bruders durch den Gedanken an den Triumph lindert, den ihm Gott durch die bevorstehende letzte Reise bereitet hat. Welcher größeren Ehre könnte mich Gott theilhaftig machen, als dieser, daß er sich meines elenden, schwachen Leibes bedienen will, um damit von seiner ewigen und untrüglichen Wahrheit Zeugniß abzulegen? Welche frohere Botschaft könnte mir gebracht werden, als daß ich aus so viel Elend scheiden und mit Jesu Christo daraus hervorgehen soll, um der ewigen Freude theilhaftig zu werden. ... Wisset ihr nicht, daß der Tod seiner Heiligen herr-

lich geachtet ist vor den Augen des Herrn, und daß die selig sind, die in Ihm sterben? Beneidet ihr mich vielleicht um mein bevorstehendes Glück? Wenn dem so ist, so laßt es einen heiligen Neid sein, der euch unablässig in dem festen Verlangen stärkt, mir auf dem Wege zum Himmel nachzufolgen, ohne euch in diesem Thränenthale lange zu verweilen."

An seine Braut schrieb er aus demselben Gefängniß: „Du weißt, daß es die Bestimmung des Menschen ist, Gott zu verherrlichen, der uns reichlich vergelten wird, was wir aus Liebe zu Ihm an Schmerzen erduldet haben. Der Vorschmack dieser Vergeltung, den Er mich aus Gnaden empfinden läßt, ist so groß, daß ich in beständiger Fröhlichkeit lebe, und diese Freude wird noch dadurch erhöht, daß ich von dir dasselbe weiß. Denn wenn das Fleisch trauert und sich beklagt, daß es größere Schmerzen empfindet, als gewöhnlich, so tadelt es der Geist als undankbar gegen so viele Wohlthaten Gottes. Darum kann ich in Wahrheit mit David ausrufen: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln! Laß uns darum gemeinschaftlich das Lob unsres Gottes singen. Und damit du dich immer an mich erinnerst, bitte ich dich, den Psalm nachzulesen, der anfängt (Ps. 34): Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein! Dann wirst du dich freuen in der gewissen Hoffnung, daß du mir bald in den Himmel nachfolgst, wohin ich jetzt gehe, um dich zu erwarten."

Dieser Brief ist am 14. April 1560 geschrieben, an demselben Tage, wo Pascale mit noch 22 Andern aus Cosenza nach Neapel abgeführt wurde. Die Reise dahin hat er uns selbst beschrieben.

„Wir setzten uns mit den 22, die zu den Galeeren verurtheilt waren, am genannten Tage in Marsch. Der gute Spanier, der uns führte, wünschte, daß wir uns loskauften, um nicht mit den Andren an die Kette gebunden zu werden. Aber da ich danach kein Verlangen trug, legte er mir für den ganzen Weg ein Paar so enge Handschellen an, daß das Eisen mir in das Fleisch zu schneiden anfing; und wiewohl es mir so heftige Schmerzen verursachte, daß ich weder Tag noch Nacht Ruhe fand, wollte er sie mir doch nicht abnehmen, bis er nicht das wenige Geld, daß ich noch besaß, erhalten hätte. Das waren aber nur zwei Dukaten, die ich zu meinem Unterhalte nothwendig gebrauchte. Des Nachts erfuhren die Thiere eine bessere Behandlung wie wir; denn ihnen machte man ein Lager von Stroh. Wir aber mußten auf der harten, kahlen Erde liegen und zwar alle neun Tage unsrer Reise. Als wir in Neapel angekommen waren (sein Freund, Restano Negrino, war inzwischen an seiner Seite vor Hunger gestorben), brachten sie uns Alle zusammen in einen Stall, vor dem uns wegen der großen Feuchtigkeit und der Ausdünstung so vieler Gefangener ekelte."

Etwa einen Monat hielt man ihn in Neapel fest. Am Morgen des 9. Mai ward ihm angekündigt, daß er im Laufe des Tages nach Rom abreisen müsse. „Ich gehe nach Rom", schrieb er, „fröhlich und von Gott gestärkt, nach 2. Cor. 1, 5: Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum."

Während der vier Monate, die Pascale vor seiner Hinrichtung in dem kalten und feuchten Gefäng-

nisse von Tor di Nona in Rom zubrachte, wurden alle Mittel versucht, den jungen Zeugen Christi einzuschüchtern und durch Schilderung der ihm bevorstehenden Qualen zum Abfall zu bringen. „Ich weiß," antwortete der Unerschrockene, „daß ich den Weg des Kreuzes gehen und Jesum Christum mit meinem eignen Blute bekennen muß. Und wenn ich das aus Furcht vor der Folter und dem Tode nicht thäte, dann wäre ich seiner nicht werth. Glaubt darum nicht, daß ihr mich von der Wahrheit abtrünnig machen werdet."

Als er zum Tode verurtheilt war, eilte sein Bruder aus Piemont herbei, um seine Begnadigung zu bewirken oder ihn zum Widerruf zu überreden. Nach vielen Bitten wurde ihm endlich gewährt, in Gegenwart eines Richters seinen Bruder Ludovico im Kerker zu besuchen. „Welch ein Anblick bot sich meinen Augen dar!" schreibt er darüber an seinen Sohn. „Der Kopf kahl, die Arme und Hände mit kurzen Stricken so fest gebunden, daß sie ihm das Fleisch zerschnitten, als ob sie ihn zum Schlachthof führen wollten, so stand er vor mir. Als ich ihn in solchem Zustande sah und mich ihm näherte, um ihn in die Arme zu schließen, sank ich vor Schmerz zu Boden, was seinen Jammer noch erhöhte. Da er sah, daß ich kein Wort zu sagen im Stande war, sprach er zu mir: Bruder, wenn du ein Christ bist, warum entsetzst du dich also? Weißt du nicht, daß ohne den Willen Gottes auch nicht ein Haar von unsrem Haupte fällt? Trösten wir uns in Ihm, durch unsern Herrn Jesum Christum. Denn die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Bei diesen Worten unterbrach ihn der Richter

heftig: Du lästerst Gott! Er konnte sich auf eine solche Höhe der christlichen Ergebung nicht erheben." Bartolomeo Pascale versuchte nun, da er den Urtheilsspruch nicht aufheben und seinen Bruder zum Abfall nicht bewegen konnte, ihm wenigstens eine Linderung seiner Lage zu verschaffen und ihn aus dem Kerker von Tor di Nona zu befreien. Ludovico selbst bat in Gegenwart des Bruders und eines Arztes darum. „Habt Mitleid mit meinen letzten Tagen," sagte er, „dann wird Gott auch mit euch Mitleiden haben." Umsonst. „Wenn der Richter es nicht aus Liebe zu mir oder zu euch thut, so wird er's aus Liebe zu Gott thun." Der Mann blieb unerbittlich. „Alle Gefängnisse sind voll." „Sollte nicht noch ein Plätzchen für mich zu finden sein?" „Du würdest mit deiner List sie Alle anstecken." „Ich will kein Wort reden, wenn sie mich nicht fragen." „Genug, du bleibst wo du bist." „Geduld, Bruder, er will nicht."

Noch einmal legte sich Bartolomeo auf's Bitten, sein Bruder möchte nicht so hartnäckig sein; ob ihm denn der Name seiner Familie, die Schmach, die auf sie fallen würde, gar nicht am Herzen läge? Und welche Ehre würde ihm zu Theil werden, wenn er nun, aus dem Kerker befreit, zu ihnen zurückkehrte! Die Hälfte seiner Güter in Cuneo wolle er ihm abtreten. Da rief Ludovico: „was mich am meisten betrübt, ist nicht die Todesstrafe, die ich leiden soll, sondern daß ich dich, Bruder, so ganz an das Irdische gebunden sehe und daß du mit keinem Gedanken an den Himmel denkst!" Als am andren Morgen Bartolomeo noch einmal im Kerker erschien, machte ihm der Bruder ein Zeichen, daß er ihn nicht mehr zu sprechen wünsche.

An seine Freunde aber schrieb er: „Mein Glaube wird mit jedem Tage lebendiger, je näher die Stunde kommt, wo ich als angenehmes Opfer Gott dargebracht werden soll. Ja, meine Freude ist so unaussprechlich, daß ich zu sehen glaube, wie meine Ketten sich lösen, und daß ich bereit bin, wenn's nöthig wäre, tausendmal für die Sache der Wahrheit zu sterben."

Das letzte Band der Erde, daß Pascale lösen mußte, war die Liebe zu seiner Verlobten. Er schrieb kurz vor seinem Tode an die so bald verwittwete Braut: „Die Liebe zu dir wird durch die Liebe meines Gottes erhöht; je mehr ich erduldet habe, je mehr ich auch im christlichen Glauben gefördert bin, desto mehr habe ich dich geliebt!"

So reifte dies edle Saatkorn in der Hitze der Trübsal aus.

Sonntag den 8. September wurde Pascale aus dem Tiberkerker nach dem Kloster der Minerva geführt, damit die Akten des Processes ihm dort vorgelesen würden. Punkt für Punkt der Anklage bestätigte er und dankte wiederholt laut Gott, daß er, ein armer Soldat, gewürdigt wäre, für seinen Hauptmann Christus ein solches öffentliches Zeugniß abzulegen.

Am andern Morgen strömte das Volk nach dem Platze vor der Engelsburg. In der Mitte desselben war ein Galgen und dicht daneben ein Scheiterhaufen errichtet. Auf reichgeschmückten Galerien saßen Pius IV., die Cardinäle, die Inquisitoren und zahllose Geistliche und Mönche. Unter der Last seiner Ketten fast erliegend, wurde Pascale aus dem Gefängniß herbeigeführt. Aber tiefer Friede ruhte auf seinem Antlitz; auch seine Feinde konnten ihm nicht die leiseste Furcht

oder Erregung anmerken. In einem Augenblicke allgemeinen Schweigens betheuerte Pascale laut, daß er um keines Verbrechens willen, sondern nur darum sterben müsse, weil er frei und furchtlos die reine Lehre seines göttlichen Meisters und Heilands Jesu Christi bekannt habe. Da gaben die Inquisitoren dem Henker ein Zeichen. Dieser zog die Schlinge zu, und in wenigen Augenblicken hatten die Flammen den entseelten Leichnam des Märtyrers zu Asche gebrannt.

Das war das Ende des letzten Geistlichen der calabresischen Waldensergemeinden. Diese selbst aber waren schon drei Monate vorher in einem Blutbade vernichtet worden, wie die Kirchen- und Ketzergeschichte nur wenige verzeichnet hat.

Der Marchese Spinello, ein Nachkomme des oben Genannten, welcher bis dahin die Waldenser stets beschützt hatte, weil ihr Fleiß ihm selber nützte, fürchtete, als er die Strenge des römischen Stuhls sah, daß ihm seine eignen Lehen genommen werden könnten, wenn er noch länger die Ketzer in Schutz nähme. So klagte er sie selbst bei der Inquisition an.

Rom hatte im Processe gegen Pascale die Bedeutung der calabresischen Gemeinden kennen gelernt und schickte deshalb den Groß-Inquisitor, den Cardinal Alessandrini selbst nach San Xisto. Von zwei Dominikanermönchen begleitet, so erzählt Perrin die Begebenheiten, langte der Groß-Inquisitor in dem Städtchen an. Er ließ die Einwohner zu sich entbieten und versicherte sie, daß er keinerlei feindliche Absichten gegen sie hege. Sie sollten nur die Prediger und Lehrer entlassen, welche ihnen Irrlehren verkündigten. Damit er aber die Zahl der Ketzer kennen

lerne, ließ der schlaue Mann zur Messe läuten, um das Volk zu sammeln. Aber siehe da, kein Einziger kam. Wer konnte, verließ die Stadt und floh in den nahen Wald. Nur Kinder und Greise blieben zurück.

Die Mönche lasen inzwischen ihre Messe allein, und gingen dann über's Gebirge nach der Stadt La Guardia. Dort ließen sie die Thore schließen und die Glocken läuten. Dem versammelten Volke erklärten sie: „Brüder, eure Freunde in San Xisto haben ihre Irrthümer abgeschworen und sämmtlich der heiligen Messe beigewohnt. Wir fordern euch auf, ihrem Beispiele zu folgen; wo nicht, so sind wir gezwungen, euch zum Tode zu verurtheilen." Das bestürzte Volk, durch das angebliche Beispiel ihrer Glaubensgenossen irregeführt, entschloß sich, an der Messe theilzunehmen. Da erschienen, nachdem die Thore wieder geöffnet waren, Einwohner von San Xisto und berichteten die Wahrheit. Sogleich versammelte sich die empörte Gemeinde und fluchte der Lüge Roms. Die Meisten verließen die Stadt, um sich mit ihren Brüdern von San Xisto in den Wäldern zu vereinigen. Nur Einige hielt die Ueberredungskunst des herbeigeeilten Spinello in der Stadt zurück.

Der Groß-Inquisitor forderte nun, da die Bekehrungsversuche sich als vergeblich erwiesen hatten, die Unterstützung der weltlichen Macht zur Ausrottung der Ketzer. Man stellte ihm zwei Compagnien Soldaten zur Verfügung. Dieselben wurden sofort in die Wälder geschickt, um die Flüchtigen zurückzuführen. Kaum hatten sie die Unglücklichen entdeckt, als sie mit wildem Mordgeschrei über sie herfielen. Wie bei der Hetzjagd das Wild, so wurden die Ketzer von Berg zu Berg, von Thal zu Thal gejagt. Ein Theil der Fliehenden

hatte eine Anhöhe gewonnen. Von da wollten sie mit dem Hauptmann unterhandeln. „Was haben wir euch gethan?" so riefen sie. „Erbarmt euch unsrer Weiber und Kinder! Wir und unsre Vorfahren wohnen seit Jahrhunderten im Lande und haben nie Jemandem Veranlassung zur Klage gegeben. Sind wir nicht treue Unterthanen? sind wir nicht fleißige, friedliche und mildthätige Bürger?" „Teufel seid ihr in Engelgestalt," schrie der Kapitän zurück; „bei der heiligen Messe ist euer Irrglaube offenbar geworden!" „Wohlan," so lautete die Antwort, „will man uns hier zu Lande nicht gestatten, den Glauben unsrer Väter in Ruhe zu bekennen, so laßt uns ziehen. Wir wollen nur das Nöthigste aus unsren Häusern mitnehmen und dann in ein andres Land auswandern. Denn lieber lassen wir unser Eigenthum im Stiche, als daß wir unsern Glauben verleugneten." Aber ohne weitere Erwiderung gab der Hauptmann den Befehl zum Angriff. Da setzten sich die Waldenser zur Wehre. Was zur Hand war, wurde als Waffe gebraucht, losgebrochene Felsstücke wälzte man auf die Angreifer, und dann wagten sie in der Begeisterung einen Sturm, dem die Soldaten nicht zu widerstehen vermochten. Sie wurden in die Flucht geschlagen und mehr als die Hälfte von ihnen getödtet.

Das war für den Cardinal-Inquisitor ein willkommener Anlaß, bei dem Vicekönige von Neapel auf offene Rebellion zu klagen. Don Piedro nahm eigenhändig das Schwert und stellte sich an die Spitze einer nicht unbedeutenden Heeresmacht. Von San Xisto aus erklärte er, wenn die Waldenser nicht ihrer Ketzerei abschwören wollten, würde er Alles mit Feuer und Schwert vernichten.

Aber das war nicht das Mittel, sie zu unterwerfen. Entschlossen, ihren Glauben nicht zu verleugnen, machten sich die Waldenser zur Vertheidigung ihres Lebens bereit. Ihre Zufluchtsstätten auf den Bergen wußten sie so geschickt und erfolgreich zu befestigen, daß der Vicekönig nicht wagte, mit seinen Truppen anzugreifen. Er erließ deshalb im ganzen Königreich eine Proklamation und versprach allen Vagabonden, Verbannten und vom Gesetz Verfolgten Verzeihung, wenn sie sich unter seine Fahnen stellen und ihm helfen wollten, die Ketzer zu vernichten. Wir erinnern uns, daß auch de Capitaneis in den Thälern dieselbe Maßregel angewandt hatte.

Schaaren von Räubern und ehrlosem Gesindel, die alle Wege und Pässe des Appennin kannten, strömten herbei. Die Waldenser wurden umringt; man legte ihnen Hinterhalte, und in gemeinsamem Angriffe wurden ihre Stellungen erobert. Alle, deren man habhaft werden konnte, erwürgte und erschlug die blutdürstige Schaar. Die Wälder, in welche man ihnen nicht zu folgen wagte, steckte man in Brand. So kamen die Meisten um, und Manche, die dem Blutbade entronnen waren, starben vor Hunger in den Felshöhlen, in welche sie sich verkrochen hatten.

Dennoch waren in La Guardia noch evangelische Einwohner übrig geblieben. Die Mönche überredeten sie, sich widerstandslos zu ergeben; dann sollte ihnen kein Leids geschehen. Sie thaten's, und sofort wurden sie in Ketten gelegt und nach Montalto in den Kerker geschickt. Da wollte man sie durch Foltern zwingen, nicht nur zu verleugnen, sondern vor allem Namen und Aufenthalt ihrer Geistlichen und Brüder zu ver-

rathen. Der Inquisitor Panza leitete das peinliche Verfahren. Ein gewisser Stefano Carlino wurde so lange gefoltert, bis ihm die Eingeweide aus dem Leibe traten. Ein Andrer, Verminello, der unter den furchtbaren Schmerzen versprochen hatte, in die Messe zu gehen, wurde weiter gefoltert, und acht Stunden lang über ein Mordinstrument, das man Hölle nannte, gehalten, damit er Verbrechen aussagen sollte, welche die Waldenser begangen hätten. Aber diesmal blieb er standhaft und erklärte, die Waldenser seien an solchen Schandthaten unschuldig. Noch ein Andrer, Bernardino Conte, sollte zur Hinrichtung geführt werden und warf unterwegs das Crucifix zu Boden, das ihm der Henker in die Hand gegeben hatte. Er wurde sofort in das Gefängniß zurückgeführt, bis eine grausamere Todesstrafe für ihn erdacht wäre. Dann schickte man ihn nach Cosenza, ließ seinen Körper mit Pech beschmieren und ihn dann vor den Augen des Volks öffentlich verbrennen. Einem gewissen Marzone zog man die Kleider aus und hieb mit eisernen Ketten auf ihn los; dann schleifte man ihn durch die Straßen und schlug ihn endlich mit brennenden Holzscheiten todt. Von seinen zwei Töchtern wurde die eine lebendig geschunden, die andre von einem hohen Thurme herabgestürzt. Auf denselben Thurm führte man Marzone's Sohn, einen Knaben von zartem Alter. Er sollte, nachdem er erklärt hatte, seinen Glauben nicht abschwören zu wollen, wenigstens versprechen, daß er zur Beichte gehen würde. „Ich beichte nur Gott“, lautete seine Antwort. „Dann mußt du sterben!“ „Wer an mich glaubt, spricht Jesus Christus, der wird leben, ob er

gleich stürbe.“ „Küsse dies Crucifix!“ „Mein Jesus ist nicht an diesem Holze, sondern im Himmel, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ „Du willst es also nicht küssen?“ „Ich will kein Götzendiener sein!“ Da ergriffen ihn die Soldaten und stürzten ihn hinab. Zerschmettert, aber noch lebend, betete er zu Gott um Erbarmen. Der Vicekönig kam vorbei. „Was für ein Aas ist das?“ fragte er. „Ein Ketzer, der nicht sterben kann!“ Da trat ihm der teuflische Mensch auf den Kopf und rief: „Laßt die Schweine ihn fressen!“ Noch 22 Stunden lebte der Unglückliche, ehe er seinen letzten Seufzer aushauchte.

Wie die rohen Inquisitoren bei der Folterung des weiblichen Geschlechts verfuhren, ist zu empörend, als das es hier erzählt werden könnte. Es genüge zu sagen, daß man einmal in San Xisto sechzig Frauen auf die Folter spannte, in deren Wunden, da niemand sie verband, sich ekle Würmer erzeugten, die man nur mit ungebranntem Kalke tödten konnte. Viele Frauen wurden lebendig verbrannt, mehrere starben in den Gefängnissen, die schönsten wurden im katholischen Volk, wie die Sklaven bei Heiden und Türken, an den Meistbietenden verkauft!

Das Furchtbarste über diese Begebenheiten wissen wir aus dem Berichte eines römischen Katholiken, der in Montalto Zeuge folgender Scene war, die sich unter den Augen des dortigen Gouverneurs, des Marchese Buccianici, zutrug. „Am 11. Juni“, so erzählt er, „wurden achtundachtzig Lutheraner in ein Haus, wie in einen Schafstall gesperrt. Der Henker geht hinein, greift den Ersten, verhüllt ihm

das Haupt, schleppt ihn heraus, läßt ihn niederknieen und schneidet ihm dann mit einem Messer die Kehle ab. Das Blut spritzt ihm über Kleider und Arme; er nimmt, das blutige Messer zwischen den Zähnen haltend, dem Todten das Kopftuch ab, geht hinein und holt ein andres Opfer, das er in derselben Weise abschlachtet. So wurden alle 88 hingerichtet." „Sie mögen sich selbst", so schreibt der Berichterstatter weiter, „das bejammernswerthe Schauspiel vorstellen, denn ich kann mich der Thränen nicht enthalten, indem ich dies schreibe. Auch konnte Keiner, der Einer Hinrichtung beigewohnt hatte, es aushalten, einen Zweiten abschlachten zu sehen. Die Hingebung und die Geduld, mit welcher sie zum Tode gingen, ist unglaublich. Einige von ihnen bekannten sich bei ihrem Tode zum nämlichen Glauben mit uns; allein der größere Theil starb in verruchter Halsstarrigkeit. Die alten Männer gingen ihrem Tode freudig entgegen; die jungen bezeugten Furcht .... Auf Befehl sind bereits Wagen angekommen, um die Leichname wegzubringen, welche geviertheilt und von einem Ende Calabriens bis zum andren an den öffentlichen Heerstraßen aufgehängt werden sollen. Wenn Seine Heiligkeit und der Vicekönig von Neapel dem Marchese Buccianici, dem Gouverneur dieser Provinz, nicht befiehlt, abzulassen, so wird er fortfahren, noch Andre auf die Tortur zu bringen und die Hinrichtungen vermehren, bis er Alles zerstört hat."

Seine Heiligkeit und Don Piedro aber gaben diesen Befehl nicht. So wurde Alles zerstört. Noch zwei Jahre lang loderten in Calabrien die Scheiterhaufen. Nur wenigen Waldensern gelang es, unter

den größten Mühseligkeiten und Gefahren in die Thäler Piemonts zu entkommen; denn überall waren Wachen aufgestellt, und jeder Reisende mußte, wenn man ihn passiren lassen sollte, einen von einem katholischen Priester ausgestellten Schein vorzeigen können. So war die Flucht fast nicht minder gefährlich als das Bleiben. Die Bleibenden aber wurden bis auf den letzten Mann ausgerottet, die blühenden Colonien der Waldenser zerstört und was nicht im Kampfe oder unter der Henkershand fiel, das kam auf die spanischen Galeeren oder die Frauen und Kinder in die Sklaverei.

Von Waldensern in Calabrien hat man volle drei Jahrhunderte hindurch nichts mehr gehört.

Siebentes Kapitel.

„Das blutige Ostern.“

Psalm 129, 1 u. 2. „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, so sage Israel. Sie haben mich oft gedrängt, von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht.“

Bibelübersetzung und Kirchenbauten der Waldenser. — Der Kriegszug La Trinités in die Thäler 1560. — Friede von Cavour 1561. — Brief Friedrichs III. von der Pfalz an den Herzog Philibert Emanuel zu Gunsten der Waldenser. — Die römische Propaganda. — Das Blutbad vom Ostersonnabend 1655. — Der Eindruck auf Europa. — Miltons Sonett: Avenge o Lord.

Wir kehren zur Geschichte der Waldenser in den Thälern zurück. Der Anschluß an die Reformation, das Bewußtsein, einer großen, geachteten, über ganz Europa verbreiteten Gemeinschaft anzugehören, übte den segensreichsten Einfluß auf die bisher nur geschmähten und verfolgten Thalleute. Ein Gefühl echter christlicher Katholicität bemächtigte sich ihrer. Schon auf der Synode von Angrogna war beschlossen worden, eine Bibelübersetzung in französischer Sprache zu veranstalten. Dieser Beschluß kam nun zur Aus-

führung. Bisher hatten sich die Waldenser der alten provençalischen Bibel bedient, deren Anfänge noch aus den ersten Zeiten der Lyoner Bewegung stammten. Das veraltete Idiom dieser Sprache aber war außer Brauch gekommen, und das Bedürfniß nach einer Bibel in der lebenden Sprache machte sich dringend geltend. Zugleich aber wollten die Waldenser ihren reformirten französischen Brüdern einen Liebesdienst erweisen und ihnen, sowie den treuen Freunden aus der französischen Schweiz, eine Bibel in ihrer Sprache schenken. Die Vorrede der im Jahre 1535 unter der Leitung Olivetans beendigten und in Neufchatel gedruckten Uebersetzung spricht dies ausdrücklich aus: Schon die Schüler von Petrus Waldo hätten in den Thälern Schutz gefunden; nun solle ein neues Band der Gemeinschaft geknüpft werden. Für diese Bibelübersetzung, die ausschließlich auf Kosten der Waldenser gedruckt wurde, hatten die armen Thäler die für ihre damalige Lage enorme Summe von 1500 Louisd'or zusammengebracht.

Ein weiterer Beweis, welch erhöhtes Selbstgefühl den Waldensern aus der Gemeinschaft mit den Kirchen der Reformation erwuchs, ist der schon im vorigen Kapitel erwähnte Trieb, statt der heimlichen Cultusstätten nunmehr öffentlich sichtbare Kirchengebäude zu errichten. Im Jahre 1535 entstand der erste waldensische „Tempel" in San Lorenzo im Thal von Angrogna, nahe bei Chamforans, dem Schauplatze der Synode von 1532. Bald darauf wurde in demselben Thale, in Serre, ein zweiter errichtet. 1556 standen in den Thälern schon sieben protestantische Kirchen, und nur mit tiefem Ingrimm sahen die katholischen

Priester, die noch immer hin und her unter den Waldensern wohnten, diese kühnen Neuerungen evangelischen Muthes.

Aber nicht lange sollten die Protestanten der Thäler verschont bleiben, während die Inquisition in ganz Italien ihre Opfer forderte. Im Jahre 1556 vereinigte sich der Papst, um die dort wuchernde Häresie zu unterdrücken, mit König Heinrich II. von Frankreich, dem damaligen Beherrscher der Thäler. In den unaufhörlichen Kämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg ging nämlich der Besitz der piemontesischen Alpenthäler von einer Hand in die andre über. Unzählige Male mußten die Waldenser in jener Zeit diejenigen als ihre Herren annehmen, gegen welche sie noch eben auf Befehl ihrer Obrigkeit die Waffen geführt hatten, oder die bekämpfen, denen sie vor kurzem als Unterthanen zugesprochen worden waren. So erklärt sich's, daß die Waldenser ihre Religionsfreiheit auch mit dem Schwert vertheidigt und gegen ihre eigne Obrigkeit den Gebrauch der Waffen nicht gescheut haben.

Heinrich II. ließ es bei einzelnen Hinrichtungen bewenden. Das Jahr 1560 aber bezeichnet einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Waldenserverfolgungen. Da drangen nämlich wieder ganze Heere in die Thäler ein, die mit den Widerstrebenden aufräumen sollten.

Im Frieden von Château-Cambrésis, den Frankreich und Spanien im Jahre 1559 schlossen, hatten sich beide Mächte zur Ausrottung der Ketzerei verpflichtet. Das Haus Savoyen, seit 1538 besitzlos,

indem Kaiser und König sich in seine Länder getheilt hatten, erhielt im Friedensschlusse seinen alten Besitz unter der Bedingung zurück, daß es sich an der Vernichtung des Protestantismus betheiligte.

So schickte Philibert Emanuel, dessen eigne Gemahlin, die edle französische Prinzeß Margarete von Navarra, den Protestanten von Herzen wohl wollte, unter der Führung des kriegskundigen Grafen de la Trinité (sein ursprünglicher Name war Georg Coste) ein Heer gegen die treuen, eben wieder gewonnenen Unterthanen in den Thälern aus. Ende Oktober 1560 rückte die Armee nach Pinerolo. Die Waldenser rafften zusammen, was zum Leben nothwendig war, und flohen mit ihrem Vieh auf die Höhen der Berge. Die Geistlichen verdoppelten ihren Eifer; nie waren die Gottesdienste so besucht; durch Fasten, Gebet und Sakrament rüsteten sich die Bedrängten auf die Gefahren der nächsten Zukunft. Von Thal zu Thal erschollen Psalmen aus dem Munde derer, welche die Kranken, Schwachen, Greise, Weiber und Kinder nach den sichersten und entlegensten Plätzen im Gebirge schafften. Die Geistlichen hatten gerathen, sich nicht zu vertheidigen, sondern den Angriffen der Feinde auszuweichen. Doch wollte man sein Leben nicht ohne Kampf verlieren.

Im November begann La Trinité den Angriff. Bei jedem Scharmützel schlugen die Waldenser ihre Feinde mit blutigen Köpfen zurück. Das wiederholte sich so ausnahmslos, daß der Graf zur List seine Zuflucht nahm. Er bot Frieden an, wenn die Gegner die Waffen niederlegen wollten. Arglos gingen die Waldenser darauf ein. Was sahen sie lieber, als die

verhaßten Waffen von sich werfen und im Frieden ihres Glaubens leben zu können! Aber wie bitter mußten sie ihre Leichtgläubigkeit bereuen! Ueber die Wehrlosen fielen die Soldaten La Trinités her und machten nieder, was erreicht werden konnte. Schnell griffen die Verrathenen wieder zu den Waffen; zahllose Einzelkämpfe entspannen sich bei der Verfolgung der Flüchtigen. Die wildeste Grausamkeit ward entfesselt. Ein Greis von 103 Jahren hatte sich mit seiner siebzehnjährigen Enkelin in eine Felsenhöhle am Abhang eines Berges geflüchtet. Die Ziege, welche sie zur Ernährung mitgenommen hatten, verrieth dem Feinde ihre Zufluchtsstätte. Soldaten drangen in den Versteck. Den wehrlosen Greis schlugen sie zu Boden; die Jungfrau aber entwand sich, um der ihr bevorstehenden Schmach zu entgehen, den Händen ihrer wüsten Angreifer, näherte sich dem Rande der Höhle und sprang mit einem kühnen Satz in die Tiefe. Die Sage erzählt, im Sturz habe sie eins der alten Heldenlieder angestimmt, mit denen sich die Waldenser zum Tode bereiteten. Und noch immer schwebt die alte Melodie um den „Fels der Jungfrau“; weidende Hirten können sie, wenn die scheidende Sonne die Alpengipfel vergoldet, in der Stille des Abends deutlich vernehmen.

Funfzehn Monate lang wüthete La Trinité sengend und brennend in den Thälern. Auf den Bergen aber brachte ihm jeder Kampf neue Niederlagen. Einmal, es war am 17. März 1561, war er mit 7000 Mann ausgerückt, um den durch Felsblöcke und Erdwälle geschlossenen Zugang zu dem so oft vergeblich angegriffenen Prà del Tor mit Gewalt zu

erzwingen. In drei Colonnen ließ er von verschiedenen Seiten vorrücken. Aber ein Angriff nach dem andern wurde zurückgeschlagen; in regelloser Flucht über die im Kampfe Gefallenen und Verwundeten weg, stürzten die Truppen die steilen Felslehnen herab. Weinend vor Schmerz und Wuth saß der Graf auf einem Felsen und blickte machtlos auf seine Todten und Fliehenden. „Gott selbst kämpft für sie, und wir thun Unrecht", so bekannten die Soldaten und waren zu keinem neuen Angriffe zu bewegen. „Nie habe ich", sagte später einer der katholischen Kapitäne, „so erschrockene Soldaten gesehen, als die unsrigen gegenüber diesen Bergbewohnern; sie waren schon halb von der Furcht besiegt, überhaupt gegen sie kämpfen zu müssen."

Philibert Emanuel glaubte nun genug gethan zu haben, um seinen im Frieden von Château-Cambrésis übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Er hatte schon beim Beginn des Feldzugs vertraulich geäußert: „Umsonst drängen mich der Papst, die italienischen Fürsten und mein Schwager, der König von Frankreich, so wie mein eignes Conseil, die Waldenser zu vernichten; ich habe vor Gott in meinem Gewissen gelobt, sie nicht auszurotten". Da überdies im Heere des Grafen de la Trinité die Leute massenweise zu desertiren anfingen, und andrerseits die Streiterzahl der Waldenser durch Zuzug aus den benachbarten Thälern unaufhörlich wuchs, so dachte der Herzog auf Frieden. Am 5. Juni 1561 kam derselbe, wie wir schon oben kurz bemerkten, endlich in dem Städtchen Cavour unter folgenden Bedingungen zu Stande:

1. Allgemeine Amnestie;

2. vollständige Gewissensfreiheit;

3. Erlaubniß für die Verbannten und Geflüchteten zurückzukehren;

4. Zurückgabe der confiscirten Güter;

5. Erlaubniß für die Protestanten der (außerhalb der Thäler belegenen) Ortschaften Saluzzo, Bibbiana, Fenile und andrer Orte Piemonts, den evangelischen Gottesdiensten in den Thälern beizuwohnen;

6. Erlaubniß für die durch Zwang Katholischgewordenen, zu ihrem alten Glauben zurückzukehren;

7. Bestätigung aller alten Privilegien der Waldenser;

8. Auswechselung der Gefangenen.

Ein Sturm der Entrüstung brach nach dem Bekanntwerden dieser Bedingungen unter dem katholischen Klerus los. Der Nuncius schrieb darüber an den Papst, und Alles wurde versucht, den Friedensschluß rückgängig zu machen. Allein Philibert Emanuel blieb fest.

Indessen lange sollten sich die Waldenser der errungenen Vortheile nicht erfreuen. Was der Staat unterließ, übernahm die Inquisition. Schaaren von Mönchen, Jesuiten, Franziskanern, Minoriten, wurden in die Thäler geschickt, und mit wachsamem Auge spürten sie allen Uebertretungen des Friedenstraktats nach. Es gelang ihren Verleumdungen, schon im Jahre 1565 eine Revision des Friedens von Cavour herbeizuführen, bei welcher die meisten der den Waldensern bewilligten Rechte wieder zurückgenommen wurden. Ein feindseliger Gouverneur, der über die Thäler gesetzt wurde, Castrocaro, selbst einst Ge-

fangener der Waldenser und in hochherziger Gesinnung mitten im Kriege von diesen wieder freigegeben, drückte die Bewohner der Thäler auf das äußerste. Selbst der König von Frankreich, Karl IX., verwandte sich 1571 in einem eigenhändigen Schreiben bei dem Herzog für die Bedrängten. Doch war das nur eine kurze Anwandlung von Edelmuth: im folgenden Jahre ließ er die Greuel der Bartholomäusnacht geschehen!

Auch der edle Kurfürst von der Pfalz, Friedrich III., schrieb zu dieser Zeit an den Herzog: „Eure Hoheit soll wissen, daß ein Gott im Himmel ist, vor dem nichts verborgen bleibt. Hüte Sich Ew. Hoheit, muthwillig gegen Gott Krieg zu führen und Christum in der Person Seiner Glieder zu verfolgen. Denn, wenn Er dies auch eine Zeitlang zuläßt, um Sein Volk in der Geduld zu üben, so wird Er nichts destoweniger die Verfolger mit furchtbaren Strafen heimsuchen. Lassen Sich Ew. Hoheit nicht durch die listigen Reden der Papisten verführen, welche Ihnen vielleicht das Himmelreich und das ewige Leben versprechen, wenn Sie diese Hugenotten, wie sie jetzt die wahren Christen nennen, ausrotten. Denn gewißlich kann Niemand durch Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Verleumdung in das Himmelreich kommen." Auch auf die Erfolglosigkeit und Thorheit der Verfolgungen weist der hohe Briefsteller hin: „Denn die Asche der Märtyrer ist der Same der Kirche." „Die christliche Religion ist durch Ueberzeugung und nicht durch Gewaltthat gegründet; sie ist nichts andres, als eine gewisse und erleuchtete Zuversicht zu Gott und Seinem Willen, wie derselbe in Seinem Worte offenbart und durch den heiligen Geist in die Herzen der Gläubigen ein-

geschrieben ist. Sie kann nicht, wenn sie einmal Wurzel geschlagen hat, durch Foltern wieder herausgerissen werden."

Vielleicht hat dieser Brief die Waldenser wenigstens vor den Schrecken der Bluthochzeit geschützt.

Wir können nun unmöglich hier auf alle die Kämpfe eingehen, welche die Waldenser in den Jahren von 1561 bis 1655 zu bestehen hatten. In den Specialwerken über die Geschichte der Waldenser von Bert, Muston u. A. finden sie sich verzeichnet, und Gott im Himmel hat sie in seine Bücher geschrieben. Zu den blutigen Bedrückungen gesellte sich noch eine in den unaufhörlichen Kriegen von französischen Soldaten eingeschleppte Pest, die im Jahre 1630 zwei Drittheile der gesammten Thalbewohner hinwegraffte, und im Frühjahre 1631 aufs neue ausbrach, so daß nach einem Berichte allein in Angrogna und Bobi nicht weniger als 12,000 Opfer (?) gefallen sein sollen.

Nur von der grausamsten Verfolgung, die unsrem Kapitel die Ueberschrift gegeben hat, wollen wir noch reden, dem piemontesischen Ostern oder dem „blutigen Passah" von 1655.

Im Jahre 1638 war ein vierjähriges Kind, Karl Emanuel II., auf den piemontesischen Herzogsthron gekommen. Seine Mutter, Christine von Frankreich, eine Tochter Heinrichs IV. und der Maria von Medici, führte die Regentschaft. Blutige Bürgerkriege verwüsteten das Land. Aeltere Verwandte des jungen Herzogs wollten die Krone an sich reißen und riefen spanische Truppen zu Hilfe; die Regentin wandte sich um Beistand nach Frankreich.

Die Waldenser selbst bewaffneten sich zur Vertheidigung der legitimen Erbfolge und öffneten den französischen Hilfstruppen gegen die Spanier ihre Alpenpässe. Dadurch erhielten sie der Herzogin eine der besten Provinzen des Landes. Aber wie ist ihnen dafür von der Krone gedankt worden!

Das große Jubiläum des Jahres 1650, durch welches von den frommen Pilgern kolossale Geldsummen nach Rom gebracht wurden, hatte den Muth und die Unternehmungslust des Papstthums mächtig gestärkt. Aller Orten errichtete der Papst neue Filiale der im Jahre 1622 von Gregor XV. in Rom gestifteten großen katholischen Missionsanstalt: Congregatio de propaganda fide, Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, kurz die „Propaganda" genannt. Noch im Jahre 1650 entstand eine solche Zweiggesellschaft der Propaganda in Turin; nur wurde hier ihrem Titel noch hinzugefügt: et de exstirpanda haeresi, „und zur Ausrottung der Ketzerei". Die Herzogin Christine, der man es von Seiten des katholischen Fanatismus zum Vorwurfe machte, daß ihr Vater Heinrich IV. ursprünglich Protestant gewesen und nur um Paris und die Krone zu erlangen („Paris ist wohl einer Messe werth!") zur katholischen Kirche übergetreten war, glaubte durch ganz besonderen Eifer ihre Rechtgläubigkeit beweisen zu müssen. So ließ sie sich zum willigen Werkzeuge der Propaganda gebrauchen. An der Spitze des männlichen Zweiges der Gesellschaft stand der Erzbischof von Turin. Da aber die Theilnahme an den Arbeiten der Propaganda vollständigen Ablaß zusicherte, so wollten auch die Frauen nicht zurückbleiben. Unter der fanatischen

Marchesa di Pianezza bildete sich ein Frauenkomité, und nun begann ein Wetteifer zwischen beiden Vereinen, durch Beeinflussung der entscheidenden Gewalten das erstrebte Ziel zu erreichen.

Gouverneur der Thäler war zu der Zeit Gastaldo, ein zelotischer Mann, der ausdrücklich zu dem Zwecke nach Lucerna geschickt worden war, um die Ausführung der gegen die Waldenser gerichteten Maßregeln zu überwachen.

Am 25. Januar 1655 erließ Gastaldo auf höhere Ordre den Befehl, „daß alle Familienväter der vorgeblich reformirten Religion, welchem Stande oder Berufe sie auch angehörten, Eigenthümer oder Einlieger, sich aus den Ortschaften Lucerna, Lucernetta, San Giovanni, La Torre, Bibbiana, Fenile, Campiglione und San Secondo innerhalb dreier Tage zu entfernen und nach den von Seiner Hoheit bezeichneten vier Orten, nämlich Bobbio, Villaro, Angrogna und Rora überzusiedeln hätten. Wer dieser Verordnung zuwider handele, der würde mit dem Tode und dem Verlust aller seiner Güter bestraft werden, es sei denn, daß er binnen zwanzig Tagen vor uns (Gastaldo) seinen Uebertritt zur katholischen Kirche erklärte." Die Waldenser gehorchten, schickten aber zugleich eine Gesandtschaft an den Herzog, um eine Milderung des Befehls zu erwirken. Inzwischen aber war dem Herzog schon von treulosen Feinden der Protestanten gemeldet worden, dieselben seien in offener Empörung und wollten sich unter keiner Bedingung den herzoglichen Anordnungen unterwerfen. Da wurde die Deputation bei Hofe gar nicht angenommen, dafür aber ein Heer in die Thäler geschickt, das den unbot-

mäßigen Unterthanen die völlige Vernichtung bringen sollte, wenn es den Schwertern nicht gelänge, sie katholisch zu machen.

An der Spitze der 15,000 Mann, die in die Thäler einrückten, stand der Marchese Pianezza, Gemahl jener fanatischen Frau, die durch „gute Werke" die Sünden ihres Jugendlebens bedecken wollte. Das Heer bestand außer aus piemontesischen Truppen, aus drei Regimentern Franzosen, die eben von einer Expedition zur Unterstützung Modenas zurückkehrten und in den Hugenottenkriegen sich an das Geschäft der Ketzervernichtung schon gewöhnt hatten; aus 1200 Irländern, die wegen ihrer Schandthaten in Ulster außer Landes gewiesen waren, und endlich aus Banditen aller Art, welche die Aussicht auf Beute und der verheißene Ablaß der Kirche zu dem blutigen Handwerke lockte. Zwei Mönche führten diese Bande an. Der Eine saß, in der linken Hand eine brennende Fackel, in der rechten ein Schwert, auf einem Wagen, und ermahnte unablässig zu Brand und Mord. Der Andre, ein alter Mann, trug ihm ein Crucifix voraus und rief: „Wer ein Sohn der heiligen Kirche sein will, der giebt den Ketzern keinen Pardon; sie sind die Mörder Christi!" So in fleischliche und leidenschaftliche Begeisterung versetzt, zog das Heer unter dem Rufe: „Es lebe die heilige Kirche!" von Pinerolo in die Waldenserthäler ein.

La Torre fanden sie leer. Die Einwohner hatten sich auf die Berge geflüchtet, von wo aus sie es mit ansehen mußten, wie die Soldaten ihre Häuser plünderten und ihr Eigenthum zerstörten. Pianezza ließ am 19. und 20. April Angriffe auf die Geflüch-

teten machen. Aber beide Male wurden die Truppen mit beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen. Da nahm Pianezza wieder zur List seine Zuflucht. Er lud Bevollmächtigte der Waldenser zu sich, um mit ihnen über eine Einigung zu berathen. Unter ihnen befand sich der Geschichtschreiber dieser Zeit, der Pastor Léger, und der tapfere Josua Janavel, der in heldenmüthigem Kampfe noch viele Jahre später an der Spitze seiner Glaubensgenossen gegen den Gewissenszwang der katholischen Kirche sich wehrte. Es war der Mittwoch der Charwoche. Im Kloster von La Torre empfing sie Pianezza. Mit heuchlerischem Wohlwollen versicherte er die Waldenser, er hätte es nur mit den Rebellen zu thun, welche den Befehlen Gastaldos nicht nachgekommen wären. Die Uebrigen brauchten sich in keiner Weise zu fürchten, wenn sie bereit wären, zum Zeichen ihres Gehorsams und ihrer Treue gegen den Herzog ein Regiment Fußsoldaten und zwei Schwadronen Reiterei in ihre Häuser aufzunehmen.

Léger und Janavel durchschauten den Plan und warnten ihre Brüder, auf das gestellte Ansinnen einzugehen. Aber das Verlangen, sich als loyale Unterthanen zu erweisen, gab bei den Uebrigen den Ausschlag. Die an den Herzog gesandte Deputation war noch nicht zurückgekehrt; man wußte nicht, wie er gesinnt sei und wollte ihn nicht erzürnen. So erhielt Pianezza eine bejahende Zusage. Janavel aber sammelte schnell eine kleine Schaar entschlossener Männer und warf sich in die höheren Berge, um für die zukünftigen Ereignisse bereit zu sein.

Noch am Mittwoch Abend zogen die Truppen in

die Ortschaften der Waldenser ein. Alsbald bemächtigten sie sich aller Zugänge, stürmten in die Häuser, plünderten und raubten; und noch war der nächste Morgen nicht angebrochen, als schon mehrere Waldenser unter den Händen ihrer Feinde das Leben verloren hatten. Die überall aufsteigenden Rauchsäulen ließen errathen, wie grausam sie betrogen worden waren. Aber Pianezza befahl seinen Kriegern Mäßigung, um das Vertrauen der Erschrockenen wieder zu gewinnen und sie zu veranlassen, daß sie die Geflohenen zurückriefen. Viele kamen und mußten die traurige Wahrheit bestätigt sehen, daß die katholische Kirche lehrt, den Ketzern brauche ein gegebenes Wort nicht gehalten zu werden.

Die drei Tage vom Gründonnerstag bis zum Ostersonnabend benutzte Pianezza, um alle Schlupfwinkel der Waldenser sorgfältig auskundschaften zu lassen, Hinterhalte zu legen, vor Allem durch Aufstellung genügender Truppenmassen an den Uebergängen ein Entweichen nach Frankreich für die Thalbewohner unmöglich zu machen.

Den Charfreitag begingen die Waldenser, wie sie pflegten, in Fasten und Beugung vor dem Herrn. In ihren jetzt bis auf die Zahl von elf angewachsenen Kirchen konnten sie sich nicht versammeln. Aber in Höhlen und Felsklüften schrieen sie zu Gott um Hilfe und Kraft zu den, wie sie sich's nun nicht mehr verbergen konnten, bevorstehenden Verfolgungen.

Am Ostersonnabend, um vier Uhr früh, erklang vom Thurm der Schloßkapelle das verabredete Zeichen mit der Glocke. Darauf hatten die Soldaten Pianezzas gewartet. Beim ersten Glockenton sprangen

sie auf und fingen das grause Werk an, das eine sogenannte Kirche Christi ihnen aufgetragen hatte, die Menschen zu ermorden, unter deren Dache sie noch eben geschlafen hatten. Keine Feder ist im Stande die Greuel zu beschreiben, die nun folgten. Der Prediger Léger hat in den einzelnen Gemeinden aus dem Munde der wenigen Ueberlebenden seine Nachrichten gesammelt und faßt die geschehenen Unthaten in folgende Worte zusammen: „Hier hatte ein Vater seine Kinder mitten entzwei reißen oder mit dem Schwerte zerhauen sehen; dort war eine Mutter Zeugin, wie ihrer Tochter das Schändlichste angethan und sie dann zerrissen wurde. Vor der Tochter Augen wurde der Vater gliedweise zerstückelt, dem Bruder vom Feinde Pulver in den Mund geschüttet, dieses angezündet und der Hirnschädel zersprengt. Kranke und Greise wurden lebendig verbrannt oder geschunden und dann der Sonne ausgesetzt oder am Feuer geröstet. Andre wurden nackt ausgezogen; man band sie zusammen, den Kopf zwischen die Beine gesteckt, und rollte sie so wie Kneuel in den Abgrund. Da sah man Einige dieser Unglücklichen auf den spitzen Felsen oder auf Baumästen hangend, auf die sie gestürzt waren, noch achtundvierzig Stunden lang von entsetzlichen Todesqualen gemartert. Frauen und Jungfrauen wurde Gewalt angethan, bis sie den Geist aufgaben; dann steckte man die nackten Leichen auf Pfähle oder hängte sie geviertheilt an den Straßen auf. Auch lebendig begraben hat man Einige, ja sie an Pfähle gesteckt und am Spieße gebraten. Alle erdenklichen Teufeleien hat man ausgeübt, bis das Mordgeschäft vollendet war und die Verfolgung der

Geflüchteten, sowie die Einäscherung der Wohnungen und die Zerstörung der Gärten, Weinberge und Felder den Beschluß der Greuelthaten machte".

Nicht zufrieden mit diesen in La Torre verübten Schandthaten ließ Pianezza noch an demselben Ostersonnabend durch fünfhundert Mann Rora angreifen, wohin sich Janavel mit seiner kleinen Schaar zurückgezogen hatte. Die Ostertage hindurch wiederholte er die Attacke mit zahlreicheren Truppen. Sie wurden jedesmal siegreich zurückgeschlagen. Ergrimmt über diesen zähen Widerstand ließ der Marchese Janavel sagen: Wenn sie nicht binnen vierundzwanzig Stunden der Messe beiwohnten, so würde sie ein unentrinnbarer Tod ereilen. Die Antwort lautete: „Wir ziehen den Tod hunderttausendmal einer Messe vor!" Da sammelte Pianezza 10,000 Mann, um das Dorf zu erstürmen. Janavel focht wie ein Löwe, aber die Uebermacht erdrückte ihn. Vor seinen Augen wurden sein Weib und seine drei Töchter gefangen genommen. 126 Personen kamen im Kampfe um; danach wiederholten sich die Schreckensscenen von La Torre. Es gelang Janavel mit seinem jüngsten Knaben zu entfliehen. Die nächsten Jahre gaben Zeugniß davon, daß er lebte und alle Vertheidigungsmaßregeln der Waldenser leitete.

Durch Europa aber ging ein Schrei der Empörung über diese den christlichen Namen entehrenden Verbrechen der römischen Kirche. Die Vertreter Englands, Hollands und der Schweiz legten gegen die Greuelthaten feierlichen Protest ein. Der König von Schweden verwandte sich brieflich beim Herzog für die Waldenser. Der große Kurfürst von Brandenburg

lud sie ein, in seinen Landen eine friedlichere Heimat zu suchen. Selbst Ludwig XIV. von Frankreich schickte eine Botschaft an den Herzog, um den Verfolgungen Einhalt zu thun. In allen protestantischen Völkern wurden großartige Sammlungen zu ihrer Unterstützung veranstaltet. Der englische Protektor Cromwell richtete eine Depesche nach Turin, welche der großbritannische Gesandte, Sir Samuel Morland, dem Herzog Karl Emanuel II. in Gegenwart seiner bösen Mutter Christine verlesen und in Abschrift zurücklassen mußte. In ihr hieß es unter Andrem: „Wenn die Tyrannen aller Zeiten und Länder wieder lebendig würden, so müßten sie vor Scham erröthen, weil sie sich sagen müßten, daß sie nichts geleistet hätten, was mit diesen Barbareien und Unmenschlichkeiten irgend verglichen werden könnte." Der große englische Dichter Milton aber brandmarkte die Handlungsweise Roms in einem Sonette, das verdient für alle Zeiten bekannt zu bleiben*). Es lautet in der Uebersetzung:

*) Wir können uns nicht enthalten, auch das englische Original hier mitzutheilen:

„Avenge, o Lord, thy slaughter'd saints whose bones
Lie scatter'd on the Alpine mountains cold;
Even them who kept thy truth so pure of old,
When all our fathers worshipp'd stocks and stones.

Forget not: in thy book record their groans
Who were thy sheep, and in their ancient fold
Slain by the bloody Piemontese that roll'd
Mother with infant down the rocks. The moans

The vales redoubled to the hills, and they
To heaven. Their martyr 'd blood and ashes sow
O'er all the Italian fields, where still doth sway

The triple tyrant: that from these may grow
A hundred fold, who, having learn'd thy way,
Early may fly the Babylonian woe."

„HErr, räche du den blutgen Mord der Deinen!
Erschlagen sind auf Alpenfelsen hart
Die deine Wahrheit dir so rein bewahrt,
Als unsre Väter noch gefleht zu Steinen.

Vergiß nicht, HErr, ihr schmerzerfülltes Weinen;
Schreib's in dein Buch: Die schwache Mutter ward
Vom Savoyarden mit dem Kindlein zart
Den jähen Fels hinabgestürzt! Es einen

In Klagen Himmel sich und Berg und Thal.
Und wo der Dreigekrönte überall
Noch herrscht, Italiens weite Flur besäe

Mit Märtyrblut, daß hundertfache Saat
Erwachse, die entrinne Babels Wehe,
Weil treulich sie, HErr, deinen Willen that."

Achtes Kapitel.

Verbannung und Heimkehr.

Jerem. 50, 19. „Israel aber will ich wieder heim zu seiner Wohnung bringen.“

Aufhebung des Edikts von Nantes. — Verfügung Victor Amadeus' vom 30. Januar 1686. — Catinats Kriegszug in die Thäler. — Allgemeine Auswanderung der Waldenser. — Zug nach Genf. — Waldensercolonien in Deutschland. — Heinrich Arnauds Rückkehr an der Spitze von 900 Mann. — Kampf an der Brücke von Salabertrand. — Balziglia. — Antifranzösische Wendung der piemontesischen Politik. — Friede für die Waldenser. — Edikt vom 23. Mai 1694.

Das war das „blutige Ostern“ von 1655, mit flammenden Zügen in die Geschichte der Waldenser eingeschrieben. Wohl gelang es den auswärtigen Mächten, nachdem den ganzen Sommer hindurch noch die Kämpfe auf den Alpenbergen gewüthet hatten, endlich am 18. August 1655 den Waldensern Frieden und die sogenannten „Gnadenbriefe“ zu erwirken. Dieselben waren aber mit so vielen jesuitischen Klauseln und Hinterhalten versehen, daß die Lage der Protestanten fast um nichts gebessert wurde. Außerdem aber forderte der Herzog aus den verwüsteten und ausgesogenen Thälern, und zwar n u r von den evangelischen, nicht

von den katholischen Bewohnern derselben, eine Kriegskostenentschädigung von solcher Höhe, daß die armen Waldenser gar nicht daran denken konnten, sie zu bezahlen. So blieben die Truppen in den Thälern liegen und brandschatzten und plünderten nach wie vor, um die Kriegssteuer einzutreiben.

Von wirklichem Frieden war daher noch immer nicht die Rede. Janavel, der noch im Sommer 1655 eine schwere Wunde erhalten und seinen besten Hauptmann, den tapfren aber tollkühnen Jahier in einem furchtbaren Scharmützel verloren hatte, stand bald wieder an der Spitze der Vertheidigung und ließ nicht ab, Jahre lang den piemontesischen Truppen empfindliche Verluste beizubringen.

Da machte ein entsetzlicher Hauptschlag allen Kämpfen ein Ende und brachte den Thälern die Ruhe zurück; aber es war die Ruhe des Todes und des Kirchhofs.

Der alternde Ludwig XIV. von Frankreich, dem unter dem Einflusse der Madame de Maintenon wegen der vielen Sünden seines langen Lebens das Gewissen aufzuwachen begann, beabsichtigte durch fromme Werke nach katholischem Geschmack seine Schuld zu sühnen. Als eines der wirksamsten Mittel für diesen Zweck schilderte man ihm die Ausrottung der Ketzer. Und da dies Mittel so wenig eigne Anstrengung kostete, auch des Königs natürlicher Härte und dem Wunsche nach Uniformität im Reich vollkommen entsprach, so war es Ludwig das willkommenste. Am 22. Oktober 1685 widerrief er das Edikt von Nantes, durch welches einst (1598) Heinrich IV., um sein Convertitengewissen zu beruhigen, den Protestanten

Frankreichs freie Religionsübung zugesichert hatte. Durch Einen Federstrich erklärte der König damit den Protestantismus in Frankreich für aufgehoben und schlug mit dieser That dem Lande Wunden, an denen es noch bis zu dieser Stunde krankt.

Aber nicht zufrieden damit, für sein eignes Königreich so blinden Fanatismus bezeugt zu haben, wollte er vor den Augen seines katholischen Gottes sich noch höhere Verdienste erwerben und benutzte die errungene Machtstellung, um auch seinen schwächeren Nachbarn eine gleiche Politik aufzuzwingen. Er forderte den jungen Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen auf, seinem Beispiele zu folgen. Als dieser zögerte, ließ er ihn durch seinen Gesandten bedeuten, daß er die Ketzer mit 14,000 Mann selbst austreiben, alsdann aber die Thäler auch für die Krone Frankreich in Besitz nehmen würde.

So entschloß sich der Herzog, um seine beste Provinz nicht zu verlieren, mit dem bigotten Könige gemeinsame Sache zu machen. Am 30. Januar 1686 erließ er die entscheidende Verfügung. Darin wurde bei Todesstrafe jeder andre als der katholische Gottesdienst verboten; die Waldensischen Tempel sollten zerstört, ihre Prediger und Lehrer verbannt, ihre Kinder in Zukunft von der römischen Kirche getauft und erzogen werden. Voller Schrecken über diese drakonischen Bestimmungen versuchten die Waldenser, den Herzog zu größerer Milde zu erweichen. Als sie aber rundweg abgewiesen wurden, rüsteten sie sich darauf, ihre Rechte zu vertheidigen und ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Schweizerische Abgeordnete wollten inzwischen den Herzog bestimmen, in die Aus-

wanderung der Waldenser zu willigen. Als dessen Zustimmung aber erlangt war, scheiterte der Plan an der Vaterlandsliebe der Thalbewohner: wo ihre Väter gebetet, geglaubt, gehofft und geblutet hätten, da wollten auch sie bleiben und lieber das Aeußerste erdulden. Am Ostersonntag feierte der Pastor Henri Arnaud mit einer mächtigen Versammlung zu Rocheplate das heilige Abendmahl. Am Ostermontag begannen die Feindseligkeiten.

Die Franzosen waren unter Catinat gegen 10,000 Mann stark im Westen und Norden herangezogen; die Piemontesen, im Ganzen 2,586 Mann, drangen von Osten in die Thäler. Nur durch Verrath gelang es wieder, der tapferen Vertheidiger Herr zu werden. Prinz Gabriel von Savoyen hatte unbedingte Straflosigkeit verheißen, wenn die Waldenser die Waffen niederlegen würden. Sie thaten es, und die Folge war die Wiederholung, ja Ueberbietung der Greuelthaten von 1655. Wir verzichten darauf, noch einmal auf Einzelheiten einzugehen. Genug, nachdem die Piemontesen sich mit den Franzosen vereinigt und alle Dörfer und Städte der Waldenser mit den rohesten Gewaltthaten angefüllt hatten, wobei die Officiere mit Schaudern sahen, daß z. B. ihre Soldaten mit Stücken von den zerhackten Leibern der Waldenser ihre Helme wie mit Siegeszeichen schmückten, war die Kraft der Verfolgten erschöpft. „Alle Thäler", so schrieb ein französischer Officier nach Hause, „sind zerstört, die Einwohner gefallen, gefangen oder unter Martern hingemetzelt."

Ein Dekret des Herzogs vom 26. Mai 1686 verurtheilte alle Waldenser als Hochverräther und

Empörer zum Tode und bestimmte die Einziehung ihrer Güter für den Fiskus. Die Truppen zogen sich zurück. Das Werk war gethan. Ueber 14,000 Gefangene wurden in 13 Gefängnisse und Festungen des Reichs vertheilt, die Männer von ihren Frauen, die Eltern von ihren Kindern getrennt. 2000 Waldenser Kinder wurden in katholischen Familien und Klöstern untergebracht, um dort im „rechten Glauben" erzogen zu werden. In den Thälern ward es stille, und fremde Ansiedler sammelten sich, um das blutgetränkte Land für billige Pacht von dem Fiskus überwiesen zu erhalten. Rom triumphirte; der Herd der Ketzerei war endlich zerstört.

Und dennoch lebten, versprengt in den Gebirgen, noch etwa hundert Waldenser in Freiheit. Wohl hatten sie keinen Janavel mehr unter sich; der edle Greis war längst landesverwiesen und stand nur durch Gebet und treuen Rath aus der Ferne — er hatte sich in Genf niedergelassen — seinem Volke bei. Aber der Geist Janavels belebte die kleine Schaar. Abgemagerte, ausgehungerte Gestalten, aber mit jeder Gefahr vertraut, halb nackt und am Nöthigsten Mangel leidend, so erschienen mit einem Male über den Häuptern der abziehenden Truppen diese Reste des Heldenvolks und sandten Tod und Verderben in ihre Reihen. Jedem Angriffe wußten sie auszuweichen; den sich zurückziehenden Soldaten aber brachten sie Verluste über Verluste bei. Man bot ihnen Pässe und freies Geleit zur Auswanderung in die Fremde an. Aber sie verweigerten jede weitere Unterhandlung, wenn nicht ihren Brüdern und Schwestern in den Kerkern dieselben Vergünstigungen zu Theil würden. Und als der Herzog

seine Einwilligung zu dieser Forderung erklärte, bestanden sie darauf, daß nicht nur jeder Abtheilung der Auswandernden ein herzoglicher Officier als Geißel beigegeben würde, sondern daß auch der Staat alle Kosten der Auswanderung bis an die Landesgrenze auf seine Rechnung nähme.

Beides wurde genehmigt. Und nun begann der Auszug des Israels der Alpen aus seinem Egypten. Schon Wochen vorher waren die protestantischen Mächte brieflich um ihren Beistand angerufen worden und die allgemeinste Theilnahme antwortete den flehentlichen Bitten der Waldenser. In der Schweiz wurde ein allgemeiner Bet- und Fasttag angeordnet und reichliche Collekten gesammelt. Ihr Ertrag unterstützte die Reisenden, als endlich der Abzug vom Herzog bewilligt worden war.

Mitten im Winter wurden die Gefängnisse geöffnet und die Unglücklichen gezwungen, ihre Auswanderung zu beginnen. In Mondovi kündigte man den Gefangenen um 5 Uhr des Weihnachtsheiligabends ihre Befreiung an, fügte aber zugleich die Drohung hinzu: wenn sie nicht augenblicklich gingen, so würden sie den folgenden Tag nicht mehr freigelassen werden! Sofort leerten sich die Kerker und trotz Nacht und Kälte wanderten die Armen auf der festgefrornen Straße fünf Stunden ohne Aufenthalt. Einhundertfunfzig der Flüchtenden starben auf dem Wege.

Und was für Gestalten kamen aus den Kerkern hervor! Von Ungeziefer zerfressen, durch Krankheit oder Alter gebeugt, mit Wunden aus den letzten Kämpfen bedeckt, die nie verbunden und gepflegt waren und sich im Gefängniß schrecklich verschlimmert hatten, gelähmt, ausgehungert, zum Tode matt, oft ohne die geringste

geistige oder körperliche Kraft, die Rettung auch nur noch zu wünschen, so wurden diese Elenden aus ihrem Vaterlande verstoßen! Ihre Kinder behielt man zum Theil zurück: im Winter könnten sie den Weg nicht machen. Aber voller Verzweiflung wehrten sich die Mütter gegen die Trennung, in der sie mit Recht nicht Erbarmen für die Kleinen, sondern katholischen Eifer sahen, den Ketzern wenigstens ihre Kinder zu entreißen, wenn sie selbst den grausamen Händen der Inquisition entgingen.

Bei Todesstrafe war den Auswandrern der Weg über den Mont Cénis als einzige Marschroute vorgeschrieben. In den Schneestürmen der Hochalpen wurden Tausende verschüttet; Anderen erfroren Hände und Füße. Die Ende Februar 1687 über den Mont Cénis ziehende letzte Abtheilung der Verbannten sah noch überall die Leichen der vor ihnen da Verunglückten im Schnee liegen. An der Grenze starben Einige vor Schmerz über den Verlust des Vaterlandes, und unter Wehklagen und Thränen schritten Alle die nördlichen und westlichen Abhänge der Alpen hinab in die Fremde.

Herzerschütternd war der Einzug in Genf. Die zerlumpten, zerrissenen, erfrornen, abgehärmten Gestalten stimmten in tiefer Traurigkeit den 74. Psalm an, und wir können ahnen, mit welchen Gefühlen sie die Klagen Assaph's wiederholten:

„Gott, warum verstößest Du uns so gar? Und bist so zornig über die Schafe Deiner Weide?

Gedenke an Deine Gemeinde, die Du von Alters her erworben und Dir zum Erbtheil erlöset hast, an den Berg Zion, da Du auf wohnest!

Tritt auf sie mit Füßen und stoße sie gar zu Boden! Der Feind hat Alles verderbet im Heiligthum.

Deine Widerwärtigen brüllen in Deinen Häusern und setzen ihre Götzen darein.
Sie verbrennen Dein Heiligthum, sie entweihen die Wohnung Deines Namens zu Boden.
Sie sprechen in ihren Herzen: Laßt uns sie plündern. Sie verbrennen alle Häuser Gottes im Lande.
Unsre Zeichen sehen wir nicht, und kein Prophet predigt mehr und kein Lehrer lehrt uns mehr!
Ach Gott, wie lange soll der Widerwärtige schmähen? und der Feind Deinen Namen so gar verlästern?
Warum wendest Du Deine Hand ab und Deine Rechte von Deinem Schooß so gar?
Aber Gott ist mein König von Alters her, der alle Hilfe thut, so auf Erden geschieht. . . .
Mache Dich auf und führe Deine Sache!
Laß den Geringen nicht mit Schanden davon gehn, denn die Armen und Elenden rühmen Deinen Namen!"

Mit überströmender Liebe empfingen die Genfer ihre Gäste. Der Magistrat hatte für sie das große Hospiz Plain-Palais einrichten lassen. Aber nicht Ein Mann kam da hinein. Die Genfer nahmen Alle, auch die Kranken, auch die Sterbenden in ihre Familien auf. Die halbe Stadt war den Glaubenshelden entgegengezogen; man drängte sich förmlich, die Eingeladenen einander abzujagen, und der Magistrat mußte zuletzt einschreiten und befehlen, daß Niemand einen Waldenser aufnehmen dürfte, bis die Reihe bei der Austheilung der Quartierbillete an ihn käme. Aber welch ein Schmerz, wenn die Familienglieder nach der langen Reise sich nicht wieder zusammenfanden! Wenn hier die Mutter, dort der Vater, dort wieder die Kinder fehlten. Die Umstehenden brachen oft vor dem herzzerreißenden Jammer in lautes Weinen aus. Die Waldenser aber hatten, von Elend und Schmerz wie vernichtet, meist keine Thräne und Klage mehr. Gegen

14,000 Seelen stark waren sie in den letzten Krieg gezogen; nur 2810 fanden sich hier wieder zusammen! Mit welchen Empfindungen mag der treue Janavel auf diese Handvoll Menschen geblickt haben, die noch übrig geblieben waren!

So gut es nun ging, richteten sich die Waldenser in Genf auf das Leben im Exil ein. Die helfende Liebe der Brüder erleichterte ihnen Alles nach Kräften. Die Eine Stadt Genf vermochte natürlich nicht auf die Länge, alle Verbannte zu beherbergen. Andre Schweizerstädte, Bern, Zürich, Basel ꝛc. boten ihre Hilfe an. Ein Theil der Waldenser zog nach Holland, viele kehrten Europa ganz den Rücken und wanderten nach Amerika aus. In Würtemberg, Hessen, Churpfalz und Churbrandenburg boten die Fürsten auf das entgegenkommendste die Hand zur Ansiedlung der Glaubensbrüder. Im Würtembergischen war es der Distrikt von Gochsheim, wo sie, nach langen Verhandlungen mit den lutherischen Theologen, die sich die „Calvinisten" am liebsten ganz fern gehalten hätten, und unter pekuniärer Unterstützung von Holland und England, endlich feste Wohnplätze angewiesen erhielten. Allmählich entstehende Dörfer bekamen die Namen der heimathlichen Stätten; auch in anderen Kreisen Würtembergs, wo noch spätere Waldensercolonien sich niederließen, erinnern die Namen an Lokalitäten der Alpenthäler: Klein- und Groß-Villar, Pausselot, Perosa, Lucerna, Bourset, Cartera, Saret, Giurna u. A. Bis in's Jahr 1823 haben die schwäbischen Waldenser im Ganzen ihre alte Eigenart behalten; mit der letzten im genannten Jahre zu Stuttgart abgehaltenen Synode hörte auch der Widerstand auf, den sie der Vermischung

mit den Elementen der neuen Heimat bis dahin entgegengesetzt hatten.

Im Hessischen befinden sich noch jetzt Waldensercolonien zu Rohrbach, Wembach und Welsch-Neureth. Im Hanauschen ist das Dorf Waldensberg am Vogelsberg von Waldensern gegründet. Bei Kassel sind Waldenser in Frankenheim, bei Homburg in Dornholzhausen; auch zu Erlangen, der Nürnberger Neustadt, in Dupphausen und Braunfels bei Wetzlar, in der Grafschaft Solms, sowie in Dodenhausen, St. Ile und Gethsemane bei Marburg ließen sich Waldenser nieder. Endlich nahm der große Churfürst von Brandenburg zwischen 7 und 800 der Verbannten in seine Länder auf, wie er denn auch schon im Jahre 1655 vielen der damals Geflüchteten eine Zufluchtsstätte in Churbrandenburg gewährt hatte. In und bei Stendal wurden diesmal die Meisten untergebracht. Da aber später noch eine zweite Schaar von Auswandrern nach Stendal gewiesen wurde, so verweigerte die Stadt die Aufnahme, und es wurden Colonien nach Magdeburg, Burg und Spandau verlegt. Noch lange Zeit hielten sich in den genannten Städten die Waldenser als besondere Gemeinschaften mit ihren eignen Predigern, Vorstehern und Friedensrichtern. Nach und nach erfolgte auch hier die schwer vermeidliche Assimilation mit den neuen Landesgenossen.

Je näher aber an den geliebten Thälern, desto weniger konnten die verbannten Waldenser des Vaterlandes vergessen. Das Heimweh regte mächtig seine

Schwingen, und voll unbezwinglicher Sehnsucht ließen die am Genfer See Angesiedelten ihre Blicke nach den Schneebergen im Süden schweifen, jenseits deren die heimatlichen Thäler sich erstreckten.

Heimweh, ach Heimweh,
Voller Kummer und Lust,
Im Menschenherzen,
In des Zugvogels Brust!

's ist ein geheimnißvoller Zwang, der drin liegt, und sein Zauber hat die stärksten Naturen überwältigt.

Auch die Waldenser ließ es nicht mehr ruhen und zehrte an ihnen bei Tag und bei Nacht. Und Gott schenkte zum kühnen Unternehmen den rechten Mann.

Heinrich Arnaud, im Jahre 1641 zu Die in der französischen Dauphiné geboren, sollte und wollte sich dem geistlichen Berufe widmen. Aber die kriegerischen Zeiten zogen ihn einstweilen zu den Waffen. Er trat in den Dienst des Prinzen Wilhelm von Oranien, des späteren Königs von England, der damals allgemein als der Vorkämpfer des Protestantismus und als der unversöhnlichste Feind der Anmaßungen Ludwigs XIV. von Frankreich angesehen wurde. Prinz Wilhelm hatte eine hohe Achtung vor den militärischen Talenten und dem persönlichen Charakter Arnauds und machte ihn bald zum Hauptmann in seiner Armee. Aber lange kann es der für den Dienst seiner Kirche erzogene Mann im Kriegerkleide nicht ausgehalten haben. Wir finden ihn im Jahre 1684 als Geistlichen an der Spitze der bedeutenden Waldensergemeinde von La Torre. Freilich zwang ihm auch hier die Noth der Zeit binnen Kurzem

das Schwert in die Hand. An den blutigen Kämpfen, die der Aufhebung des Ediktes von Nantes folgten, nahm er ruhmvollen Theil, gehörte aber zu den Wenigen, welche dem verrätherischen Worte Gabriels von Savoyen nicht trauten. Noch rechtzeitig entfloh er nach Genf und konnte hier die Verbannten des Jahres 1687 schon mit begrüßen.

Der Gedanke der Rückkehr arbeitete unabläßig in Arnauds Geist. Sein treuer Berather Janavel, der selbst zu alt zur persönlichen Anführung war, arbeitete mit ihm den Plan bis in's Einzelnste aus. Dann eilte Arnaud nach Holland und besprach sich mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, der Alles billigte und seine wirksamste Unterstützung versprach. Zwei vorzeitige Versuche mißglückten. Endlich war Alles zum Aufbruch bereit.

Am 16. August 1689 zwischen neun und zehn Uhr Abends, gab Arnaud den im Walde von Prangins bei dem Städtchen Nyon am nördlichen Ufer des Genfer Sees versammelten Waldensern das Zeichen zur Einschiffung. Er fiel mit seinen Genossen auf die Kniee und flehte laut um Gottes Schutz und Segen zu dem glaubensmuthigen Unternehmen, in den geliebten Thälern wieder die Fahne des lauteren Evangeliums zu entfalten. In funfzehn Böten geschah die Ueberfahrt. Dann kehrten die Kähne zurück, um die drüben Gebliebenen nachzuholen. Doch gelang es nur drei Schiffen, zum zweiten Male das südliche Ufer zu erreichen; der Rest wurde durch den eingetretenen Sturm verschlagen.

Als Arnaud am Morgen des 17. August seine Gefährten musterte, waren es im Ganzen 900 Mann.

Wie Janavel es angeordnet hatte, betete die ganze Schaar kniefällig um Gottes Leitung bei der Wahl ihrer Anführer. Die kleine Truppe theilte Arnaud, den heimatlichen Thalgemeinden entsprechend, in neunzehn Compagnieen, deren jede ihren Kapitän und Sergeanten erhielt. Dann ging es noch vor Sonnenaufgang den Bergen Savoyens zu. In der ersten savoyischen Stadt, Yvoire, nahmen sie, auf Janavels Rath, eine Anzahl Priester und vornehmer Herren als Geißeln mit sich, die ihnen durch ihre Fürsprache und durch ihr Zeugniß von der guten Mannszucht der Waldenser in der Folgezeit manche feindselige Stadt öffneten und wohlwollende Aufnahme sicherten. In wenigen Tagen brachten es die Vorwärtseilenden dahin, daß die Dorfbewohner ihnen freundlich entgegen gingen und reichliche Vorräthe brachten, für die alle Bezahlung abgewiesen wurde. Ein: „geht mit Gott!" geleitete sie oft auf ihrem mühseligen Wege.

Am vierten Tage gelangte man an die gewaltige Montblanckette, und der Anblick der himmelhohen Bergriesen, über die der Weg führte, ließ Manchem den Muth sinken. Indessen unermüdlich feuerte Arnaud die Zaghaften an, und trotz des strömenden Regens, fußtief im nassen Schnee watend oder mitten im Dunkel der Nacht die steilen Abgründe auf dem Rücken hinabgleitend, überwanden die kühnen Reisenden alle Hindernisse. Am Abend des fünften Tages gönnte sich Arnaud zum ersten Male seit ihrem Aufbruch, nebst seinem zum Heerführer gewordenen Amtsbruder Montoux, drei Stunden Schlafes. Ueber den Mont Iseran, den großen und kleinen Mont Cénis führte ihr Weg am achten Tage in das Thal

der Dora. Da stießen sie zum ersten Male auf beträchtliche Abtheilungen französischer Truppen, die sofort einen heftigen Angriff begannen. Es gelang, denselben abzuschlagen, aber nicht ohne den Verlust von vierzig Mann, unter ihnen zwei Kapitäne und zwei Sergeanten. In der Nacht desselben Tages erblickten die auf den Höhen weiter Klimmenden bei einer Wendung plötzlich sechsunddreißig Bivouakfeuer zu ihren Füßen; gehörte jedes Feuer zu einer Compagnie, so hatten sie hier gegen 2000 Mann vor sich. Indeß die Dora muß überschritten, das jenseitige Ufer gewonnen werden. Die Waldenser sammeln sich zum Gebet. Dann vertheilt Arnaud seine Mannschaften in drei Colonnen; die mittelste soll geradeaus über die Brücke von Salabertrand, die beiden Flügel rechts und links davon in einiger Entfernung den Fluß durchschreiten. Lautlos dringen sie vorwärts. Da ertönt eine donnernde Salve. „Auf die Erde nieder!" ruft Arnaud. Nur drei Mann sind getroffen. Eine neue Salve. Dann springen die Waldenser blitzschnell empor, mit dem Säbel in der Faust stürmen sie auf die Brücke los. „Vorwärts, die Brücke ist unser!" rufen sie den Nachstürmenden zu. Noch ist zwar die Brücke von Feinden besetzt; aber der kühne Ruf verwirrt ihre Reihen, sie wanken und geben nach. „Vorwärts, vorwärts!" so drängen die Angreifenden heran; der rechte und linke Flügel des kleinen waldensischen Heeres vereinigt sich mit dem Centrum — betäubt fangen die Feinde an zu fliehen, Einer reißt den Andern mit sich fort. Trotz der Befehle des ergrimmten französischen Befehlshabers, des Marquis de Larrey, will Keiner mehr sich halten

lassen. Nach Verlauf von zwei Stunden ist die ganze französische Truppe zerstreut. 700 Leichname bedecken den Boden; die Waldenser zählen nur 22 Todte und 8 Verwundete. Der Weg nach der Heimat ist frei!

Auf den Knieen dankt Arnaud mit den Seinen für den geschenkten Sieg. So viel sie von der feindlichen Munition tragen können, nehmen sie mit sich. Die übrigen Pulverfässer lassen sie mit brennender Lunte hinter sich zurück und verlassen das Thal. Eine furchtbare Erschütterung durchbebt die Berge und zerstört die letzten Reste des französischen Lagers.

Unaufhaltsam eilen nun die Sieger vorwärts. Am Morgen des neunten Tages, es war ein Sonntag, der 25. August 1689, erreichen sie bei Sonnenaufgang die Höhen des Mont Sci. Da glühen in der Ferne ihre heimatlichen Berge im Morgenlicht und zu ihren Füßen entfalten sich die oberen Umrisse des Thals Pragela, von ihren Vätern einst bewohntes Land! Freudetrunken sinkt die erschöpfte Schaar auf die Kniee und Arnaud betet: „Herr mein Gott, der Du die Kinder Israels aus dem Lande der Knechtschaft in das Land ihrer Väter geführt hast, vollende und segne Dein Werk auch an uns, die wir in Schwachheit Dich anbeten! O laß das Licht des Evangeliums in diesen Thälern nicht für immer erloschen sein, das sie so lange erleuchtet hat! Gieb Gnade zu unsrem Bemühen, es wieder anzuzünden und zu erhalten! Segne unsre fernen Familien! Dir, dem himmlischen Vater, und Jesu Christo, Deinem eingebornen Sohne, unsrem Heilande, und dem heiligen Geiste, unsrem Tröster, sei Ehre, Preis und Ruhm von nun an bis in Ewigkeit! Amen."

Dienstag, den 27. August, elf Tage nach der Ueberfahrt über den Genfer See, erreichten die tapferen Waldenser das erste Dorf ihrer eignen Thäler, Balziglia, am Nordwestende des oberen Thals von San Martino. Was sich widersetzte, wurde niedergemacht. In zwei Colonnen getheilt drangen sie vorwärts. In Guigot fanden sie einen ihrer Tempel noch unzerstört. Sie reinigten ihn von den Heiligenbildern und anderem papistischen Schmuck; dann legten die 700 Krieger ihre Waffen nieder und sangen denselben 74. Psalm, mit dem vor drei Jahren die aus der Heimat Vertriebenen im gastlichen Genf eingezogen waren:

„Gott, warum verstößest Du uns so gar! —
Mache Dich auf und führe Deine Sache! —
Vergiß nicht des Geschreies Deiner Feinde; das Toben Deiner Widerwärtigen wird je länger je größer!"

Und dazu fügten sie den 129. Psalm:

„Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf.
Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen.
Der Herr, der gerecht ist, hat der Gottlosen Seile abgehauen!
Ach, daß müßten zu schanden werden und zurückkehren Alle, die Zion gram sind!

Als das ganze Thal in ihrem Besitz war, hielten sie eine feierliche gottesdienstliche Versammlung. Der Gefährte Arnauds, Montoux, predigte über Luc. 16, 16: „Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannem; und von der Zeit wird das Reich Gottes durch das Evangelium geprediget, und Jedermann dringet mit Gewalt hinein." Arnaud aber las folgendes Gelübde vor, das Alle ihm in die Hand schworen: „Da Gott durch seine allmächtige Gnade

uns in das Erbe unsrer Väter zurückgeführt hat, um daselbst den reinen Gottesdienst unsrer heiligen Religion wieder aufzurichten, . . . so schwören und geloben wir, Geistliche, Hauptleute und andre Führer, vor dem Angesichte des lebendigen Gottes, uns weder zu trennen noch zu veruneinigen, so lange uns Gott das Leben läßt, sollten wir auch das Unglück haben, auf drei oder vier zusammenzuschmelzen. Und damit diese Einigkeit, welche die Seele aller unsrer Angelegenheiten ist, unverletzt unter uns erhalten bleibe, so schwören die Anführer ihren Soldaten, und die Soldaten ihren Anführern gegenseitige Treue, indem wir gemeinsam unsrem Herrn und Heilande Jesu Christo geloben, daß wir, so es möglich ist, unsre Brüder von der Gewalt des grausamen babylonischen Weibes erlösen und mit ihnen sein Königreich wieder aufrichten und bis in den Tod aufrecht erhalten, auch in Treue diesen gegenwärtigen Bund unser Leben lang bewahren wollen."

Eine Reihe heldenmüthiger Kämpfe sollte nun noch den Ernst dieses Gelübdes bewähren. 12,000 Mann piemontesischer und 10,000 Mann französischer Truppen unter Catinat wurden gegen die 700 Waldenser ausgesandt. Den Rest des Sommers, den ganzen Winter hindurch bis tief in den Frühling hinein wurde gekämpft. Zuletzt hatte sich Arnaud auf die Felsenfestung Balziglia zurückgezogen. Der französische Feldherr schwor, daß er die Ketzer dort zerschmettern und zu Brei schießen wolle. Schon hat die feindliche Artillerie weite Breschen in die von den Waldensern aufgeworfenen Wälle gerissen. Von allen Seiten kann der Feind, der ringsum die beherrschenden Höhen mit

einer erdrückenden Uebermacht besetzt hat, bei einem Sturmangriff mit Leichtigkeit in die offen gelegte Feste eindringen. Eine längere Gegenwehr scheint Wahnsinn; der gewisse Tod in seiner grausamsten Gestalt bedroht die tollkühnen Männer, wenn sie lebend in die Hände der Feinde fallen. Da sendet Gott Hilfe durch den altbewährten Alliirten der Thalbewohner: ein dichter Nebel senkt sich mit dem einbrechenden Abend des 14. Mai 1690 auf Freund und Feind hernieder. Nur die Flucht kann retten. Aber wohin fliehen? Rings umher der lauernde Feind, nach Zehntausenden zählend. Ein jäher Fels, den keines Feindes Fuß zu betreten gewagt hat, erhebt sich fast senkrecht über dem Zufluchtsort der Waldenser. Hauptmann Poulat, aus Balziglia selbst gebürtig, erinnert sich, daß er einst als Jüngling da hinauf geklettert ist. Was damals, muß auch jetzt möglich sein. In Gottes Namen beginnt der verwegene Marsch. Der Eine steigt auf die Schultern des Andren, der Obere zieht den Untenstehenden nach sich, Jeder hilft dem Nächsten. In lautloser Stille klimmt das kleine Heer aufwärts. „Wer da?“ ruft eine französische Schildwach vom gegenüberliegenden Bergrücken in den Nebel und in die Nacht hinein, als Einem der Emporsteigenden ein mitgenommener Kessel entfällt. Keine Antwort! Eine bange Pause angstvoller Erwartung tritt ein. Aber Alles bleibt still. Eilig wird die kühne Wanderung fortgesetzt; endlich ist der Fuß der Gletscher des Mont Pelvoux erreicht. Hoch über Balziglia und über allen feindlichen Posten erscheinen am andren Morgen, gleich jungen ihrem Horst entflogenen Adlern, die geretteten Waldenser über den

Häuptern ihrer Feinde, und die auf Umwegen nachgesandten Verfolger vermögen nicht mehr sie zu erreichen.

Inzwischen aber hatten die politischen Verhältnisse einen Umschwung erlitten. Victor Amadeus, von den Frankreich feindseligen Mächten schon lange umworben, zerriß das Bündniß, das ihn an Ludwig XIV. knüpfte, und wandte sich gegen den bisherigen Alliirten. Am 18. Juni 1690 ließ der Herzog den auf den Höhen von San Giovanni rastenden Flüchtigen Frieden anbieten. Auf ihres Landesherren Befehl für sie herbeigeschaffte Lebensmittel bestätigten den oft Betrogenen, daß es diesmal mit der Aussöhnung ernstlich gemeint sei. Ein Jubel der Begeisterung ging durch die Reihen der Erschöpften. Nun konnten sie endlich für ihren Fürsten die Waffen führen. Trotz aller erlittenen Mühsale und Entbehrungen warfen sich die Waldenser auf dieselben Franzosen, die noch eben ihnen die Vernichtung gedroht hatten, und drängten sie, von piemontesischen Truppen unterstützt, über die Alpen. Der Herzog selbst hatte für ihre weiße, mit blauen Sternen besäete Fahne eine Inschrift gewählt. Sie lautete: Patientia laesa fit furor. „Die mißbrauchte Geduld wird zur Wuth." Unter dieser Fahne fochten die Waldenser mit begeisterter Tapferkeit. Siegreich kehrten sie endlich aus Frankreich zurück, bis wohin sie den flüchtigen Feind verfolgt hatten. Arnaud erhielt den Rang eines Obersten in der piemontesischen Armee und aus den Händen des Herzogs einen Commandostab; die waldensische Deputation aber wurde von Victor Amadeus mit Worten empfangen, wie sie die armen Thalbewohner noch

nie aus dem Munde eines ihrer Herrscher gehört hatten. „Bis jetzt sind wir Feinde gewesen, von nun an müssen wir Freunde sein. Wenn ihr, wie es eure Pflicht ist, euer Leben in meinem Dienste daransetzt, so will ich auch das meinige für euch dahingeben; und so lange ich einen Bissen Brod habe, werde ich ihn mit euch theilen."

Nun durften die Waldenser ihre Familien aus der Schweiz und aus Deutschland kommen lassen, und wer noch in piemontesischen Kerkern schmachtete, wurde frei. Ihre Thäler erhielten sie zurück. Die Barben, ihre Prediger, durften ungehindert ihr Amt versehen; selbst Diejenigen, welche früher aus Zwang katholisch geworden waren, erhielten die Erlaubniß, zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren. Ein Edikt vom 23. Mai 1694 bestätigte die Restauration der Waldenser und sprach es aus, daß Alles vergeben und vergessen sein sollte. Als Papst Innocenz XII. gegen die Ausführung dieses Ediktes Protest erhob, wurde die Veröffentlichung des pästlichen Schreibens in den piemontesischen Staaten bei Todesstrafe verboten, „in Anbetracht, daß das Edikt vom 23. Mai mehr ein Akt der Gerechtigkeit als der Gnade gewesen ist."

Acht Jahre lang hatte die Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo für die Thäler verstummen müssen. Nun erklangen wieder die alten Lieder und Psalmen, und dankerfüllten Herzens sammelten sich die Vielgeprüften um das theure Wort Gottes in den heißgeliebten Stätten der wiedergeschenkten Heimat. Das „Israel der Alpen" hatte sein Zion wieder, und in tausendstimmigem Chor sangen die Erlösten des

Herrn: „Wünschet Jerusalem Glück; es müsse wohl gehen denen, die dich lieben. Es müsse Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen. Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen, des Herrn, unsres Gottes, will ich dein Bestes suchen." (Psalm 122, 6—9).

Neuntes Kapitel.

Der letzte Kampf.

Offenb. Joh. 3, 2: „Sei wacker und stärke das Andre, das sterben will.“

Ausweisung der französischen Unterthanen aus den Thälern. — Arnauds Tod und Grabmal in Schönenberg. — Napoleon und die Waldenser. — Die Aufklärung in den Thälern. — Bekämpfung derselben durch Felix Neff. — Die Thätigkeit des Generals Beckwith unter den Waldensern für Schule und Kirche. — Gegenwärtige Verfassung der Waldenser Quartier- und Hauptschulen. — Die Consistorien, die Tafel und die Synode. — Normalschule, Mädchenpensionat und College in La Torre, später in Florenz. — Emancipation der Waldenser unter Karl Albert.

Der Kampf um Leben und Dasein war glorreich zu Ende geführt und wurde fortan dem eignen Landesherrn gegenüber nicht wieder aufgenommen. Nun galt es aber, in den unblutigen Verfolgungen der nächsten Jahrhunderte Treue zu erweisen und durch solche Treue zuletzt der evangelischen Ueberzeugung auch in Italien öffentliches Recht und missionirende Kraft zu erobern. Und diese Aufgabe war vielleicht noch schwerer als die andre, mit den Waffen in der

Hand das Leben und den Glauben zu vertheidigen. Auch sie haben die Waldenser mit Gottes Hilfe gelöst.

Zunächst sollten die so oft Betrogenen einmal wieder die Wahrheit des Psalmworts erfahren: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten". Victor Amadeus wurde schon im Jahre 1696 von dem schlauen Ludwig XIV. bewogen, von der antifranzösischen Coalition zurückzutreten und mit ihm einen Separatfrieden abzuschließen. In demselben wurde zwar nicht das Edikt vom 23. Mai 1694 aufgehoben, aber 1. aller Verkehr „zwischen den Bewohnern der Thäler von Lucerna, die man Waldenser nennt, und den Unterthanen Sr. Majestät des Königs von Frankreich bei Todesstrafe verboten"; 2. allen ursprünglich französischen Unterthanen der fernere Aufenthalt in den Thälern untersagt; und 3. in den von Frankreich an Piemont abgetretenen Ländern, d. h. den Thälern von Perosa und Pragela, auf ewige Zeiten der reformirte Kultus ausgeschlossen.

Man kann sich vorstellen, welchen Schrecken diese Friedensklausel, als sie bekannt wurde, in den Thälern hervorrief. Denn die Glaubensgemeinschaft und der Jahrhunderte lange Verkehr zwischen den Bewohnern der italienischen Ost- und der französischen Westabhänge der Alpen hatte die mannichfachsten Bande des Bluts und der Freundschaft herbeigeführt. Sie sollten mit einem Male zerrissen werden. Mit Einem Federstrich wurden mehr als 3000 Thalbewohner französischen Ursprungs außer Landes gewiesen. Von den dreizehn Geistlichen der Waldenser, welche die inzwischen wieder erstandenen elf Kirchen der Thäler

bedienten, gehörte die größere Hälfte, sieben, der französischen Nation oder den Thälern von Perosa und Pragela an, und die sieben mußten weichen! Unter ihnen Montoux und Heinrich Arnaud selbst! Mit schwerem Herzen riß sich der vom Herzoge einst so hochgeehrte, von den Waldensern heißgeliebte Pastor und Heerführer von den Thälern los, wo er, ein Josua seines Volks, die Wunderhilfe des Herrn tausendfach erfahren und mit heiligen Eiden sich der unzerreißbaren Gemeinschaft mit den Glaubensgenossen angelobt hatte. Mit den Ausgewiesenen zog Arnaud nordwärts, zuerst nach Genf, wo sich vor zwölf Jahren den ersten Verbannten die Thore so gastfreundlich geöffnet hatten. Als ihnen aber auch wieder der Herzog von Würtemberg in seinem Lande Wohnsitze und Unterstützung anbot, zogen sie es vor, sich dorthin zu wenden und mit den bereits daselbst angesiedelten Brüdern sich zu vereinen. Auf deutschem Boden liegt auch Arnaud begraben. Wohl bot ihm sein alter Gönner, Wilhelm von Oranien, jetzt Wilhelm III. von England, ein Regiment in der britischen Armee und alle nur wünschenswerthen Auszeichnungen an. Aber der kriegerischen Thaten hatte der alternde Held genug; er sehnte sich nach Ruhe und friedlichem Bau des Reiches Gottes. Ein achtzigjähriger Greis, so beschloß er nach einer kurzen, bald wieder abgebrochenen Amtsthätigkeit in den Thälern von 1703—1707, und nachdem er die Geschichte seines Lebens geschrieben hatte, mitten in der Gemeinde, der seine letzte Hirtenthätigkeit gewidmet gewesen, in Des Mûriers, jetzt Schönenberg bei Mühlacker (Würtemberg, Neckarkreis), am 8. September 1721 sein

thatenreiches Leben. Unter der Kanzel der von ihm erbauten kleinen Kirche dieses Orts liegt sein Körper begraben. Ein steinernes Bildniß zeigt die Züge des Helden von Salabertrand und Balziglia. Auf dem Grabstein liest man in lateinischer Sprache die Inschrift: „Unter diesem Steine ruht Heinrich Arnaud, Pastor und Feldherr der piemontesischen Waldenser.“ In der Mitte des einfachen Denkmals steht: „Du siehest hier die Asche Arnauds; aber seine Thaten, Arbeiten und furchtlose Tapferkeit kann niemand beschreiben. Der Sohn Jesses schlägt allein tausend Fremdlinge, er schreckt das Lager und den Anführer. Er starb am 8. September 1721, in einem Alter von 80 Jahren.“*)

In den heimatlichen Thälern aber kehrte allmählich trotz der freundlichen Worte des Herzogs Victor Amadeus der alte rechtlose Zustand zurück. Die römische Kirche wußte sich die für die Waldenser so harten Bestimmungen des mit Ludwig XIV. geschlossenen Friedensvertrages wohl zu nutze zu

*) Valdensium Pedemontanorum Pastor nec non militum praefectus, Henricus Arnaldus, sub hoc tumulo jacet.

Cernis hic Arnaldi cineres, sed gesta, labores,
Infractumquae animum pingere nemo potest.
Millia in Ailophilum Jessides militat unus,
Unus in Ailophilum castra ducemque quatit.

Das Wappen Arnauds (3 Vögel) trägt die Devise: nescit labi virtus. — Herr Pastor Weinheimer in Oetisheim bei Mühlacker, wo Schönenberg eingepfarrt ist, dem ich diese Notizen verdanke, schreibt mir, daß die Schönenberger Kirche ganz baufällig geworden ist. Sie soll jetzt neu gebaut werden, doch so, daß Arnauds Grab intakt bleibt. Da die Baugelder noch lange nicht beisammen sind, würde Herr Pf. Weinheimer etwaige Beiträge dankbar annehmen.

machen. Jeder Thalbewohner, der im Auslande seinen evangelischen Glauben bekannte und den dortigen evangelischen Gottesdienst besuchte, wurde bei der Rückkehr in die Heimat aufgespürt und in's Gefängniß oder auf die Galeeren geschickt. Die Kinder wurden ihren Eltern abwendig gemacht und durch allerhand Versprechen dazu vermocht, daß sie das Verlangen äußerten, katholisch zu werden. Auch unzweifelhaften Kinderraub scheute der Fanatismus der Päpstlichen nicht. Zudem hatte der Herzog den fast ganz mittellos Heimgekommenen so übertriebene Geldabgaben aufgelegt, daß sie auch in ihrem äußerlichen Leben es zu keinem rechten Aufschwunge bringen konnten.

Und dennoch litt unter all diesem Druck ihre sprichwörtliche Ergebenheit gegen ihr Herrscherhaus nicht Schaden. Als Victor Amadeus im Jahre 1706 sich wieder an England und Holland gegen Ludwig XIV. angeschlossen hatte, und Letzterer die piemontesische Hauptstadt Turin belagern ließ, wußte der geängstete Fürst nirgends anders hin zu fliehen, als zu seinen getreuen Waldensern in die Alpen. Noch gegenwärtig bewahrt man in dem Museum von La Torre einen der silbernen Löffel, die er damals nebst seinem silbernen Becher der Waldenser-Familie Durand, bei welcher er Aufnahme fand, geschenkt hat. Und als gegen Ende des Jahrhunderts die französische Revolution mit ihren verführerischen Versprechungen von Freiheit und Recht sich auch an die Waldenser wandte, um ihre Unterthanentreue zu erschüttern und sie zur Auflehnung gegen ihren Herzog aufzumuntern, wiesen die so oft mit Füßen Getretenen und als rechtlos Behandelten dennoch alle illoyalen

Zumuthungen entschieden von der Hand, ja entsetzten einen Geistlichen auf sechs Monate seines Amtes, als er gewagt hatte, in einer Predigt auf revolutionäre Gedanken anzuspielen.

Und doch bestanden noch grausame Gesetze gegen sie zu Recht, unter deren Härte sie fast täglich zu leiden hatten! Im Jahre 1740 waren alle gegen die Waldenser erlassenen Edikte aufs neue gesammelt und den Beamten eingeschärft worden, streng nach ihrem Buchstaben zu verfahren. Die meisten dieser Bestimmungen haben bis in's Jahr 1848 Gesetzeskraft gehabt. So wurde jeder Katholik, der zum Glauben der Waldenser übertrat, wie jeder katholisch gewordene Waldenser, der wieder abfiel, mit dem Tode und mit Güterconfiskation bestraft (Edikt von 1602). Ehen mit Katholiken waren nur gestattet, wenn der waldensische Theil katholisch wurde (ebenso). Den Waldensern konnten ihre Kinder genommen werden, falls dieselben zur katholischen Kirche „zurückkehren" wollten; bei Mädchen genügte zur selbständigen Entscheidung ein Alter von 10, bei Knaben von 12 Jahren (1655). Uneheliche Kinder nahm ohne Weiteres die katholische Kirche für sich in Anspruch.

Wie müssen die Vielangefochtenen trotz alles piemontesischen Patriotismus aufgeathmet haben, als 1798 die Franzosen von dem ganzen seit 1720 zum Königreich erhobenen Piemont Besitz nahmen und Karl Emanuel IV. auf die Insel Sardinien beschränkten! Hatte man doch noch im Jahre 1793, während die ganze waldensische Mannschaft unter den Waffen gegen Frankreich war, eine zweite Bartholomäusnacht für die zurückgebliebenen Weiber und Kinder

geplant! In der Nacht vom 14. zum 15. Mai sollte die Blutthat geschehen. 700 Verschworene hatten mit ihrer Namensunterschrift sich zur Theilnahme an der Metzelei verpflichtet. Auf ein gegebenes Zeichen sollten die im Pfarrhause von La Torre und in anderen katholischen Häusern Versteckten losbrechen und alle waldensischen Einwohner von La Torre und San Giovanni niedermachen. Nur die Hochherzigkeit des katholischen Pfarrers Don Brianza von Lucerna und des Kapitäns Odetti, die man vergebens in das Complot zu ziehen gesucht hatte, vereitelte das Verbrechen. Die genannten edlen Männer eilten zum piemontesischen General Gaudin, der erst, nachdem man ihm die Liste der Verschworenen vorgezeigt hatte, an die Thatsächlichkeit eines so finsteren Plans glauben wollte. Er besetzte wohl die genannten Städte und verhinderte dadurch den Mord der Wehrlosen; aber obwohl man auch dem Herzoge von Aosta die Liste der Verschworenen eingereicht hatte, wurde nicht nur keiner der Blutmenschen bestraft, sondern der General Gaudin erhielt sogar vom Könige seinen Abschied, weil er seinen Truppen erlaubt habe, ihre vorgeschriebene Stellungen zu verlassen!

Unter dem französischen Regiment genossen die Waldenser einer Freiheit, wie sie ihnen noch nie zu Theil geworden war. Auch die gegen Ende des Jahrhunderts im Kriege mit Frankreich nach Italien gekommenen Russen behandelten sie, hauptsächlich zufolge der muthigen Vertretung Appias, eines ihrer Geistlichen, mit ausgesuchter Freundlichkeit.

Als Napoleon nach Mailand kam, um sich die eiserne Krone auf's Haupt zu setzen, empfing er

in Turin eine Deputation der Waldensertafel. Muston theilt uns in seinem Werke über die Waldenser die interessante Unterredung mit. „Sind Sie einer der protestantischen Geistlichen dieses Landes?" fragte Napoleon Peyran, den Wortführer der Deputation. — Ja Sire, ich bin Moderator (Vorsitzender der Tafel) der Waldenserkirche. — „Gehören Sie unter die Schismatiker der römischen Kirche?" — Nein, wir sind keine Schismatiker, sondern bilden eine abgesonderte Kirche.

Darauf änderte Napoleon schnell, wie von einer plötzlichen Erinnerung ergriffen, den Gegenstand des Gesprächs und fragte: „Hat es nicht unter Ihnen tapfere Männer gegeben?"

Ja, Sire, den Pastor und Obersten Arnaud, welcher unsre Väter wieder in ihre Heimat zurückgeführt hat.

„Ihre Berge sind die besten Vertheidiger, die Sie nur haben können. Caesar gelang es nur mit Mühe, sie zu übersteigen. Ist alles wahr, was man über Arnauds Rückkehr berichtet?"

Ja, Sire, aber wir glauben fest, daß unser Volk von der göttlichen Vorsehung beschützt worden ist.

„Seit wann bilden Sie eine unabhängige Kirche?"

Seit Claudius, Bischof von Turin, gegen das Jahr 820.

„Welche Besoldung empfangen Ihre Geistlichen?"

Wir empfangen gegenwärtig gar keine Besoldung.

„Erhielten Sie nicht eine Pension von England?"

Ja, Sire, die Könige von England sind stets bis auf die neuesten Zeiten unsre Beschützer und Wohlthäter gewesen.

„Und jetzt?"

Die Unterstützung hat, seit wir die Unterthanen Ew. Majestät sind, aufgehört.

„Ist für Sie nicht die Organisation eingetreten?"

Nein, Sire.

„Reichen Sie sofort einen Bericht ein und schicken Sie ihn nach Paris; die Organisation soll auf der Stelle ihnen die nöthigen Mittel schaffen."

Kaum war Napoleon nach Paris zurückgekehrt, als er genaue Nachforschungen über die Bestandtheile und den Taxwerth der Güter, deren die Waldenser durch die piemontesische Verwaltung beraubt worden waren, anstellen ließ. Ja, noch ehe dieselben eingegangen waren, setzte er den Predigern der Waldenser die Besoldung aus, welche sie früher bezogen hatten, unbeschadet der ihnen vom Staate verheißenen Einkünfte. So lange die französische Herrschaft über Piemont währte, blieb ihr früherer Moderator Geymet Unterpräfekt des Po-Departements.

Als nach dem Falle des Kaisers der Franzosen König Victor Emanuel I. im Jahre 1814 in seine Länder wieder einzog, war seine erste Regierungshandlung das Edikt vom 21. Mai, durch welches Alles in denselben Zustand zurückversetzt wurde, in welchem er es vor seiner erzwungenen Abdankung gelassen hatte. Auch die alten Gesetze gegen die Waldenser traten wieder in Kraft, obgleich deren politische Gleichberechtigung in den Wiener und Pariser Verträgen ausdrücklich anerkannt war.

Nun folgten noch ein paar Jahrzehnte hindurch die bekannten Vexationen von Seiten des ultramontan gewordenen Absolutismus: Schließung von evangelischen

Kirchen, Errichtung eines Ospizio dei Catacumeni in Pinerolo für den „Kinderraub", erneutes Verbot des Landbesitzes für die Waldenser außerhalb der Thäler u. s. w. Die Ungerechtigkeiten nahmen derart überhand, daß König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, nach vergeblichen Vorstellungen am Turiner Hofe durch den edlen preußischen Gesandten, den Grafen von Waldburg-Truchseß (1816 bis 1844 in Turin), den Waldensern die Auswanderung in seine Länder anbieten ließ. Ein reicher Amerikaner in Süd-Carolina wollte sogar alle Kosten der Ueberfahrt tragen, wenn sie sich in seinen weiten Besitzungen niederlassen möchten. Allein die Waldenser blieben und warteten. Und bald sollte die Befreiungsstunde schlagen, die sie ihrem Vaterlande ganz und voll, zu treuem Dienst am Worte und im Reiche Gottes wiedergab.

Aber noch mußte ein innerer Feind, der seit einem Jahrhundert an der Kraft der Waldenser zehrte, in diesem „letzten Kampfe" besiegt werden, ehe sie geschickt und tüchtig zu der Arbeit wurden, welche Gott ihnen für die Neuzeit zudachte. Dieser Feind hieß der Rationalismus, die sogenannte Aufklärung, die sich mit ihren bleiernen Flügeln auch in den Thälern niedergelassen hatte.

Die verhängnißvolle Veräußerlichung der Religion, die aus dem innersten Heiligthum der Seele bald ein bis in die subtilsten Spitzen ausgebildetes Lehrsystem, bald eine durch staatlichen Zwang zu erzielende Unterwerfung unter eine rein menschliche Kirchenautorität zu machen suchte, hatte nach den blutigen Religionskriegen des siebzehnten Jahrhunderts das Christenthum

überhaupt im Urtheil der Völker bedenklich entwerthet. Ein Geist der Zweifelsucht, des Unglaubens, der religiösen Gleichgiltigkeit bemächtigte sich der europäischen Länder und zog die Gebiete der katholischen wie der protestantischen Kirche in seinen Bann.

Als der äußere Druck blutiger Verfolgungen nicht mehr auf den Thalbewohnern lastete, begann man allmählich, auf den von den Vätern erworbenen Lorbeeren der Glaubenstreue auszuruhen. Ein Waldenser zu sein, schien allein schon die Gewähr zu bieten, daß man dem wahren Volke Gottes angehöre und für das Heil seiner Seele keine persönlichen Anstrengungen zu machen brauche. Der Geist des Jahrhunderts, der allgemeine Indifferentismus, zog auch in die stillen Alpenthäler ein und lähmte die Kraft und Innigkeit der väterlichen Religion. Die jungen Theologen, die im Auslande, zumal in Genf, ihre Studien machten, sogen unvermerkt den dort herrschenden Geist der Aufklärung ein, brachten ihn in die Heimat mit, und ließen ihn auf den Kanzeln das große Wort führen. Ein Mann, der selbst erst aus einem Spötter und Verfolger in Genf zu einem begeisterten Zeugen und glaubenswarmen Jesusjünger geworden war, der frühere Sergeant Felix Neff, den die Liebe zum Herrn trieb, auch über die Grenzen seiner Genfer Heimat hinaus Christum zu predigen, kam im Jahre 1826 nach längerem Aufenthalte in den französischen Alpenthälern auch in die östlichen Niederungen der Waldenser. „Ich will nicht versuchen", schreibt er über die dort empfangenen Eindrücke, „zu schildern, was ich bei dem Anblick der erhabenen Bilder empfand, die sich meinen Augen darboten. Die Schönheit der

Vegetation in den Thälern steht in völligem Gegensatze zu der Unfruchtbarkeit der französischen Alpen. Die wundervollen Berge und Gletscher ringsumher, die reichen Thäler, welche sich im Grunde ausbreiten, und die weite italische Ebene in der Ferne erheben das Herz zum Ewigen. Aber die Waldenser sind sehr ausgeartet, und Mehrere unter ihnen sind, ohne äußerlich die Religion geändert zu haben, weiter von dem Glauben ihrer Väter entfernt, als wenn sie katholisch geworden wären."

Da hieß es: stärke das Andere, das sterben will! In seinem heiligen Eifer griff Neff sofort selbst das Werk an. Wie er das von seinem Wirken in der Schweiz her gewohnt war, richtete er in den Thälern hin und her Familiengottesdienste ein, in denen er selbst betend und predigend das Wort nahm und die Laien zur Selbstthätigkeit ermunterte. Gott segnete sein Zeugniß, und ein neuer Glaubensgeist begann zu wehen. Und wenn auch diese „Conventikel" in den Thälern wie aller Orten Verspottung und Verfolgung erfuhren, so wurden sie doch ein Salz, das würzend und belebend weiter wirkte. Neff selbst war so unermüdlich am Werk, daß er seine Gesundheit erschütterte und nach Genf zurückkehren mußte, wo er im folgenden Jahre 1827, ein Dreißigjähriger, nach schweren Leiden starb.

Aber sein Besuch in den Thälern war nicht fruchtlos gewesen. Die von den Waldensern aufgenommenen Eindrücke wirkten fort. Und andre segensreiche gesellten sich hinzu.

Seit Jahrhunderten hatte, wie wir gesehen haben,

das protestantische Ausland an den Geschicken der Waldenser den innigsten Antheil genommen. Seinen Bemühungen war es zu verdanken, daß König Victor Emanuel I. nach und nach den Thalbewohnern allerhand Vergünstigungen gewährte; z. B. durften sie vom Beginn der zwanziger Jahre an Chirurgen, Apotheker, Architekten und Geometer werden. Daran knüpfte das Interesse der Freunde der Waldenser an. Pastor Cellerier in Genf, der preußische Gesandte in Turin, Graf Waldburg-Truchseß, Dr. Gilly von England und andre Freunde der Waldenser machten die Mittel flüssig, um in den Thälern ein protestantisches Hospital zu gründen. Kaiser Alexander von Rußland schenkte dazu 12,000 Franken, die Könige von Preußen und von Holland, wohin der Prediger an der französischen Kirche zu Frankfurt a. M. Paul Appia gereist war, um das Interesse zu erwecken, standen auf der Subskriptionsliste obenan. Im Jahre 1826 konnte in La Torre der Grundstein gelegt werden, und schon wenige Jahre nach Vollendung dieses ersten Hospitals der Waldenser entstand ein zweites kleineres im Thale von San Martino.

Der eben erwähnte englische Dr. Gilly aber, Pfarrer in Norham, der selbst im Jahre 1823 eine Reise nach den Thälern gemacht hatte, schrieb einen Bericht über seine Erlebnisse, durch welche ein Mann auf die Waldenser aufmerksam gemacht wurde, der ihrem Dienste sein ganzes späteres Leben weihte: der edle General Beckwith. Sein Einfluß auf die Neubelebung des Glaubens und der christlichen Thätigkeit unter den Thalbewohnern ist so bedeutend und

nachhaltig gewesen, daß er auch hier eine besondere Beachtung verdient.

Zu Halifax in Neu-Schottland am 2. October 1789 geboren, erhielt er in der heiligen Taufe die Namen Johann Karl. Er trat in das 95. Regiment ein und verlebte seine ersten Soldatenjahre in Hannover, Dänemark und Schweden. Im Jahre 1809 nahm er am spanischen Kriege Theil, und machte alle Feldzüge gegen Napoleon im britischen Heere mit, ohne je verwundet zu werden. Im Siege bei Toulouse erwarb er sich das Majorspatent und die goldne Medaille. In der Schlacht von Waterloo wurden vier Pferde unter ihm erschossen; als die Franzosen sich zur Flucht wandten, erhielt er eine Kanonenkugel in das linke Bein. Nach dreimonatlicher Behandlung der Wunde mußte zur Amputation geschritten werden. Noch auf dem Schlachtfelde zum 26jährigen Oberstlieutenant avancirt, wurde Beckwith nach einem kleinen belgischen Dorfe bei Courtray transportirt. Auf dem Krankenlager fand ihn sein Gott. Eine Bibel hatte seit lange unbenutzt in seinem Koffer gelegen. Jetzt holte er sie hervor und begann eifrig in ihr zu lesen. Sie wurde ihm zur Seelenarzenei. Wenn er später über die Umstände seiner Bekehrung gefragt wurde, pflegte er in seiner drastischen Weise zu antworten: „Der liebe Gott sagte zu mir: halt ein, du Bösewicht! und schnitt mir das Bein ab; ich denke, ohne dasselbe werde ich um so glücklicher sein."

Nachdem er im Schloß Mont S. Jean, wo die innigste Freundschaft mit einem kleinen Mädchen ihm vielleicht die nachher so folgenreiche Liebe zur Kinderwelt einflößte, von seiner Wunde genesen war, kehrte

er nach England zurück. Als er später eines Tages seinen Kriegsgenossen den Herzog von Wellington besuchen wollte, wurde er in das Bibliothekzimmer von Apsley House gewiesen, und während er den Herzog erwartete, fiel sein Auge auf ein Büchlein mit dem Titel: „Dr. Gillys Besuch bei den Waldensern." Sofort verschaffte er sich's, und die Folge war eine Reise in die Thäler während des Herbstes 1827. Die dort empfangenen Eindrücke waren so tief, daß er fortan Jahr für Jahr dahin zurückkehrte. 1835 ließ er sich für die folgenden fünf Jahre in den Thälern nieder. 1842 siedelte er ganz nach La Torre über und schlug seine Wohnung in dem alten Schlosse auf, das so viele blutige Kämpfe gesehen hatte. 1844 erhielt er in Gemeinschaft mit Dr. Gilly und dem Grafen Waldburg-Truchseß von der Waldensersynode einen Ehrenbecher geschenkt. 1846 wurde er zum Generalmajor und vom König Karl Albert zum Ritter des Mauritius- und Lazarusordens ernannt. 1850 heirathete er eine Waldenserin und starb dann am 19. Juli 1862 mitten in dem Volke, dem er ein Vater und Freund, ein Führer zum Herrn und ein leuchtendes Vorbild gewesen war, von Tausenden beweint. Sein Leib ruht auf dem Kirchhof von La Torre, wo ihm die Liebe und Dankbarkeit der Waldenser aus zahllosen kleinen Gaben ein einfaches und würdiges Denkmal gesetzt hat. Ein völliger Umschwung in der inneren und äußeren Lage der Waldenser wird durch die Jahre 1827—1862, in denen Beckwith bei ihnen geweilt hat, bezeichnet, und nicht zum geringsten Theile ist derselbe auf die rastlose Thätigkeit dieses „Mannes in Christo" zurück-

zuführen. Sein Freund, der Pastor Meille in Turin, hat sein Leben ausführlich beschrieben; wer mehr darüber zu wissen wünscht, den verweisen wir auf die vortreffliche Biographie.

Beckwith war der Erste, der es erkannte, daß Gott die Waldenser durch alle die Jahrhunderte wunderbar erhalten hatte, um sie, wenn die rechte Zeit gekommen wäre, als Missionare für ganz Italien zu gebrauchen. Freilich in dem Zustande, wie er sie fand, waren sie dazu untauglich. Er griff sofort beim rechten Ende an, um eine nachhaltige, wenn auch langsame Regeneration zu erzielen: er erneute das gesammte waldensische Schulwesen.

Es mag hier der Ort sein, über die Kirchen- und Schulordnung der Waldenser, wie sie sich im Laufe der Zeit gebildet hatte, das Wesentlichste zu sagen. Jede Ortschaft, auch die kleinste und entlegenste in den Bergen, besitzt seit undenklichen Zeiten ihre eigne kleine sogenannte Quartierschule. Haben doch die bibellesenden Waldenser von Anfang an auf den Unterricht im Lesen ein Hauptaugenmerk richten müssen. Aber dieser Unterricht wurde in den elendesten Hütten, und zwar nur während der Wintermonate, wenn Herden und Hirten zu Hause waren, ertheilt. Für ein Spottgeld, 18—30 Mark jährlich, sammelten die „Lehrer" die Knaben und Mädchen des Dorfs um sich und versuchten, selbst ohne jede gründlichere Bildung, ihre schwachen Kenntnisse auf das junge Geschlecht zu übertragen. Im Pfarrdorfe befand sich die sogenannte große oder Hauptschule (école paroissiale), deren Lehrer im Stande sein mußte, auch die Küsterdienste zu versehen, d. h. vorzusingen, die heilige

Schrift zu verlesen, das Morgen- und Abendgebet an den Wochentagen zu halten und, im Falle der Behinderung des Pfarrers, die Sterbeliturgie bei den Leichenbegängnissen zu verlesen. Der Unterricht beschränkte sich auf Gesang, Lesen, Schreiben und Rechnen. Er wurde durchweg und wird noch heutiges Tages in französischer Sprache gegeben. Oft aber sind die Kinder des Französischen so wenig mächtig, daß der Lehrer mit dem Waldenser patois nachhelfen muß, einer Sprache, in welcher auch die altwaldensischen Volksgesänge in den Thälern noch fortleben. Der Pfarrer Peter Bert hat im Jahre 1832 für den Gebrauch in Schule und Haus eine Evangelienübersetzung in dieser Sprache geliefert (Li sent Evangile de notre Seigneur Gesu Christ, rendù in lengua Waldésa). Schulzwang findet übrigens nicht statt.

Die Schulaufsicht liegt in der Hand des Consistoire, d. h. des Gemeindekirchenraths. Diese Körperschaft besteht aus dem Pfarrer als Vorsitzendem und so vielen Aeltesten, als die Parochie Distrikte oder Bauernschaften umfaßt; ferner aus dem Diakonus oder Schatzmeister und dem Armenpfleger. Nur Unbescholtene von mindestens 25 Jahren, die im Stande sind, die nöthigen schriftlichen Arbeiten selbständig zu verfertigen, sind zum Aeltestenamte tauglich. Außerdem darf der Betreffende keine Unterstützung aus Armenfonds erhalten, keine Schenkwirthschaft führen, in keinem andren als dem zu vertretenden Distrikte wohnen und mit keinem Mitgliede des Consistoire nahe verwandt sein. Die Wahl wird durch geheime Abstimmung von Seiten der Familienväter des Distrikts in der Weise vollzogen, daß jeder Stimmzettel drei

Namen enthalten muß; die durch absolute Majorität bezeichneten Namen heißen „die Rose des Distrikts“. Aus dieser dreiblättrigen Rose erwählt dann das Consistoire das duftendste Blatt. Die Aufgaben eines Aeltesten sind: seinen Distrikt zu überwachen, dem Consistoire die bedürftigsten Armen zu bezeichnen, die Kranken zu besuchen und zu trösten, uneinige Personen zu versöhnen, Aergernisse zu verhüten, dem Geistlichen bei der Austheilung des heiligen Abendmahls (nach reformirtem Ritus) zu helfen, den Versammlungen des Consistoire beizuwohnen u. s. f. Der Diakonus darf an den Armenpfleger nur auf schriftliche Anweisung des Geistlichen Unterstützungen verabreichen, und die Gemeinde erhält alljährlich in einem besonderen Berichte von dem Consistoire Mittheilung über Einnahme und Ausgabe der Armenkasse.

Der Pfarrer ist verpflichtet, wenigstens einmal in jedem Monate mit einem Aeltesten die Schule zu besuchen und den Stand derselben zu prüfen. Ihre Besoldung erhalten die Lehrer nur ausgezahlt, wenn sie ein vom Consistoire ausgestelltes Zeugniß vollständiger Pflichterfüllung beibringen. Auch werden sie vom Consistoire erwählt und angestellt.

Die oberste Schulaufsicht liegt der mehr erwähnten Tafel ob, der alljährlich durch Wahl erneuerten Verwaltungsbehörde der waldensischen Kirche. Dieselbe besteht aus fünf Mitgliedern. Bis zum Jahre 1823 wurden dieselben ausschließlich aus dem geistlichen Stande erwählt. Als aber in dem genannten Jahre zwischen Geistlichen und Laien allerhand auf Mißtrauen beruhende Zwistigkeiten ausgebrochen

waren, wurde beschlossen, auch zwei weltliche Mitglieder in die oberste Administrativbehörde aufzunehmen. Diese Maßregel ist von dem günstigsten Erfolge begleitet gewesen. Ueber alle ihre Amtshandlungen führt die Tafel Protokoll. Ihre Mitglieder versammeln sich, so oft ein allgemeines oder besonderes Interesse der Kirche und der Parochieen es nöthig macht. Im Auftrage der Tafel nimmt alljährlich ein Mitglied unter dem Beistande eines Laien die Prüfung der Lehramtscandidaten vor; doch darf der Prüfende mit dem betreffenden Candidaten nicht aus demselben Thale sein. Der Vorsitzende dieser obersten Behörde heißt der Moderateur. In regelmäßiger Reihenfolge hält die Tafel Pastoral-Visitationen, wobei die Rechnungen und Archive jeder Parochie eingesehen, die Pfarrer nach ihrem religiösen und sittlichen Standpunkte geprüft und etwaige Streitigkeiten geschlichtet werden. Der Visitation geht ein öffentlicher Gottesdienst voraus; der Befund des Besuchs wird in die Register der Parochie und der Tafel eingetragen.

Von der Entscheidung der Tafel kann jedes Kirchenglied an die Synode appelliren. Sie ist die gesetzgebende Behörde der ganzen Kirche und die regelmäßig alle Jahre zusammentretende Gesammtrepräsentation aller waldensischen Gemeinden. Zu ihr gehören sämmtliche Geistliche und je zwei aus jeder Parochie von den Hausvätern in geheimer Abstimmung zu erwählende Laiendeputirte. Sie empfängt und prüft die Berichte über das Kirchen- und Schulwesen aller Pfarreien und beschließt endgiltig unter Vorbehalt der königlichen Bestätigung. Auch erwählt die Synode alljährlich durch Stimmenmehrheit die Tafel des jedes-

maligen nächsten Jahres und nimmt den Verwaltungsbericht der abtretenden Table entgegen.

In die derartig verfaßte Gemeinschaft der Waldenserkirche trat also der General Beckwith ein und legte mit Feldherrnblick die reformirende Hand an die Stelle, wo sie am nöthigsten war: an die Organisation der Schulen.

Die hohe Bedeutung der Distriktschulen, durch welche in den unzugänglichsten und oft weg- und steglosen Felsenthälern die Kinder jedes Dorfes ihren Unterricht erhielten, konnte dem praktischen Amerikaner nicht entgehen. Es kam nur darauf an, die Einrichtung zu heben. Beckwith fing damit an, daß er, zunächst ganz auf eigne Kosten, nur unter Benutzung der von der Gemeinde zu beschaffenden Baustelle, neue Schullokale errichtete. Allmählich, als das Interesse geweckt war, bezahlte er blos die Arbeitslöhne und ließ die Einwohner für Baustelle und Material sorgen. Auf diese Weise gelang es ihm, nicht weniger als 120 neue Schulgebäude entstehen zu sehen.

In gleicher Weise nahm er sich der Hauptschulen in den Pfarrdörfern an. Er pflegte den Dorfbehörden zu sagen: ihr braucht eine neue Schule; wenn ihr eintausend Franken aufbringt, so sorge ich für den Rest. Wurde der Vorschlag angenommen, so machte Beckwith einen schriftlichen Contrakt und ließ unter seiner Aufsicht das neue Gebäude errichten. Mit besonderer Freude stattete er dann die fertigen Schulen mit dem nöthigen und immer auf's Beste ausgesuchten Lehrapparat und Schulutensilien aus. Der Gegensatz dieser luftigen, sauberen, gesunden Schulen zu den früheren dumpfen und dunkeln Räumen war zu auf-

fallend, als daß die dankbaren Waldenser nicht mit unbedingtem Vertrauen auf ihren Wohlthäter geschaut hätten.

Aber damit gab sich Beckwith nicht zufrieden. Das völlig unzureichende Gehalt der Distrikts= und Parochiallehrer mußte aufgebessert werden; dadurch sicherte man sowohl den Schulen tüchtigere Kräfte, als den Lehrern eine gehobenere gesellschaftliche Stellung. Im Jahre 1837 war das gewünschte Ziel erreicht; die Gehälter wurden von der Tafel durchschnittlich um ein Drittel erhöht. Damit nun aber der besseren Situation der Lehrer auch ihre Leistungen entsprächen, ließ Beckwith, fast ausschließlich auf seine Kosten, alle Lehrer der Parochialschulen nach und nach einen Lehrcursus am Collège normale, oder dem Lehrerseminar zu Lausanne in der Schweiz durchmachen und veranlaßte im Jahre 1839 den Beschluß der Waldenser Synode, daß jeder Lehrer einer Hauptschule ein Zeugniß seiner Lehrbefähigung und sittlichen Tüchtigkeit beschaffen mußte, ehe er angestellt werden konnte.

Da wir in dem späteren Verlauf unsrer Geschichtserzählung die Thäler verlassen werden, um uns ausschließlich mit der Evangelisation im katholischen Italien zu beschäftigen, so wollen wir hier gleich hinzufügen, was in der Folgezeit noch zur Hebung des Unterrichtswesens, auch abgesehen vom General Beckwith, geschehen ist. Im Jahre 1853 konnte in La Torre, oder wie die Stadt mit ihrem vollen Namen heißt, Torre Pellice, ein selbständiges waldensisches Lehrerseminar, L'école normale, errichtet werden, das sehr erfreuliche Resultate erzielt hat. Nach dem Jahresbericht der Tafel von 1876 besuchten zuletzt

28 Zöglinge die Anstalt, welche in vier Jahrescursen den Lehrplan zu absolviren haben. Durchschnittlich giebt das Seminar jährlich etwa sechs seiner Zöglinge zum Lehrerberuf ab, die, nachdem sie in Pinerolo sich einer Staatsprüfung unterworfen haben, im ganzen Königreich anstellungsfähig werden, wenn sie auch natürlich der Verwendung durch die Waldenserbehörden in und außer den Thälern den Vorzug geben. Nach demselben Berichte besuchten während des letzten Schuljahres in den 160 Quartier- und Hauptschulen der 16 Parochieen in den Thälern im Ganzen 3866 Schüler den Elementarunterricht, während an den 45 Sonntagsschulen 1995 Kinder sich betheiligten.

Neben dem Elementarunterricht ließ Beckwith auch den mittleren und höheren Unterricht nicht außer Acht. Durch seine Bemühungen entstand in La Torre ein Pensionat für junge Mädchen, welches die Synode des Jahres 1863 in eine École supérieure des jeunes filles umwandelte. In drei Klassen werden hier die jungen Mädchen außer in den Elementargegenständen und weiblicher Handarbeit auch in Musik und fremden Sprachen unterrichtet, damit sie, nach erlangtem staatlichen Zeugnisse, in's Ausland als Lehrerinnen gehen können. 65 war die Zahl der Schülerinnen, welche im vergangenen Jahre diese blühende Anstalt besuchten.

Im Jahre 1831 gründete holländische Wohlthätigkeit den Waldensern in La Torre eine Lateinschule (école latine) für Knaben. Als Unterrichtsgegenstände wurden in dem von einem holländischen Comité entworfenen Reglement (vom 18. und 19. November 1831) bezeichnet: Französisch, Latein, Griechisch,

Geographie, Religion, Waldensergeschichte, allgemeine Geschichte und Mythologie. Unabhängig von dieser holländischen Anstalt entstand in dem gleichen Jahre 1831, hauptsächlich durch Dr. Gillys Bemühung, aber nicht ohne die thätigste Mitwirkung von Beckwith, ein sogenanntes Collège oder Gymnasium. Anfangs bestanden diese beiden höheren Schulen neben einander, da gegen das englische Gymnasium das Vorurtheil herrschte, es diene den Zwecken einer methodistischen Propaganda. Indessen im Jahre 1854 wurden beide zu einer einzigen in La Torre befindlichen Anstalt vereinigt und außerdem in Pomaret eine Lateinschule errichtet, welche, zuerst unter dem Titel „Mittelschule", später „École latine", bei zwei Lehrern im Jahre 1876 28 Schüler zählte. Das Collège von La Torre, im Jahre 1876 von 77 Schülern besucht, umfaßt gegenwärtig vier Klassen: 1. Classe de philosophie (mit 18 Schülern), in welcher neben dem griechischen Neuen Testament als Unterrichtsgegenstände betrieben werden: Philosophie (Encyclopädie, Logik, Psychologie, Geschichte der neueren Philosophie), Mathematik (Trigonometrie und Stereometrie), neuere Geschichte, Naturwissenschaften (Chemie, Mineralogie, Geologie), italienische, französische, lateinische (Horaz und Cicero) und griechische (Euripides und Demosthenes) Sprache und Literatur. 2. Classe de rhéthorique (13 Schüler 1876) mit im Wesentlichen denselben Fächern; nur erscheint hier anstatt der Philosophie Archäologie, d. h. griechische und römische Antiquitäten, und alte Geographie; als naturwissenschaftliches Fach Zoologie, in der Mathematik ebene Geometrie, in der Geschichte die alte, speciell griechische;

im Latein Sallust und Virgil, im Griechischen Xenophon und Homers Ilias, im Italienischen Dantes Hölle und Fegefeuer. 3. Die dritte Klasse, für das dritte und vierte Schuljahr, lehrt dieselben vier Sprachen (mit Cäsar und Xenophon). 4. Die vierte daneben noch Waldensergeschichte und Kalligraphie für die Schüler des ersten und zweiten Jahres. Die dritte Klasse zählte 1876 17, die vierte 28 Schüler. Zu beklagen ist, und bedürfte der abhelfenden Fürsorge eines zweiten Beckwith, daß Normalschule und Collège sich in einem und demselben beschränkten Raume befinden. Auch die Bibliothek des Gymnasiums ist einer gründlichen Aufbesserung bedürftig.

Daß für das akademische Studium der Theologie die Waldenser nicht mehr gezwungen sind, das französische, schweizerische und preußische Ausland zu besuchen (an der Berliner Universität gründete König Friedr. Wilhelm III. 1833 zwei Stipendien für waldensische Studenten), daß vielmehr die italienischen Protestanten selbst ihre Theologen zu bilden anfingen, erlebte Beckwith noch mit hoher Befriedigung. Im Jahre 1854 beschloß die Synode die Gründung einer eignen theologischen Fakultät, die bereits im folgenden Jahre zu La Torre eröffnet wurde. Die Umwälzungen des italienisch-österreichischen Krieges von 1859 ermöglichten 1861 die Ueberführung der École de théologie nach Florenz, wo sie noch jetzt unter der Leitung der drei Professoren Geymonat, Alb. Revel und Emil Comba in Segen besteht und während des letzten Jahres 14 Studenten sammelte. Auch der Pfarrer der deutschen Gemeinde in Florenz, Karl Roenneke, unterstützt die ange-

stellten Professoren durch ein exegetisches Collegium über Neu-Testamentliche Bücher.

So viel von den Unterrichtsanstalten, für deren Gründung und Gedeihen der General Beckwith sich so lebhaft interessirte. Seine letzte Arbeit galt der Kirche selbst, der er freilich auch in seinen Plänen für die Schule nur in die Hand arbeiten wollte. Die Kirche von Rodoret im Thale von San Martino war in einem Zustande, daß mit Ehren kein Gottesdienst mehr darin gehalten werden konnte. Beckwith bot sich freiwillig zu einem neuen Kirchbau an und vollendete das Werk im März 1845. Am 16. Januar desselben Jahres riß eine Lawine das Pfarrhaus von Rodoret nieder und begrub in den Trümmern den Pfarrer mit seiner Frau, ihrem fünf Monate alten Kinde und der Magd. Der Hund des Gehöfts war das einzige lebende Wesen, das dem Tode entrann. Sofort griff Beckwith auch hier den Neubau an, und brachte mit Dr. Stewart in Livorno und anderen Freunden in England und Amerika bald die Summe von 13,000 Frcs. zusammen, für welche ein freundliches und gesundes Pfarrhaus gebaut wurde. Auch die Kirchen von Rora, Prali, Coppier und Angrogna ließ er theils neu bauen, theils restauriren. Sein glorreichstes Werk aber war die große schöne Kirche in dem Hauptort der Thäler, in La Torre selbst, wo seit Jahrhunderten kein evangelisches Gotteshaus mehr hatte stehen dürfen. Die Vollendung dieser Kirche fiel in das Jahr 1852 und diente wesentlich mit zur Belebung des mächtigen Missionseifers, der mit der neuen Zeit in die Thäler eingezogen ist und den zu erwecken ihr edler Freund seine besten Kräfte

den Waldensern opferte. Der Veranlassung dieses entscheidenden Umschwungs seien zum Schlusse dieses Kapitels noch einige Worte gewidmet.

Der große Wechsel in der Lage der Waldenser steht im Zusammenhange mit den politischen Ereignissen, welche gegen Ende der vierziger Jahre die europäische Welt und Italien insbesondere durchzuckten. Giovanni Mastai Ferretti, seit dem 16. Juni 1846 als Pius IX. auf dem römischen Papststuhle, hatte durch seine Reformen alle italienischen Freiheitsträume des Jahrhunderts wieder heraufbeschworen. Die ganze Halbinsel jauchzte ihm zu. Alle nichtrömischen Unterthanen verlangten von ihren Herrschern gleiche Zugeständnisse, gleiche Freiheiten. Als man ihnen nicht willfahrtete, begannen die Drohungen, wurden die lange mit Gewalt niedergehaltenen Leidenschaften entfesselt. Schon tobte die Revolution im Königreiche beider Sicilien; in Toskana hatte Großherzog Leopold noch eben durch kluges Entgegenkommen die Herzen seiner Unterthanen gewonnen. Aller Augen richteten sich auf Karl Albert von Sardinien, ob er den gleichen Weg der Concessionen gehen werde oder nicht. Er that es und brach mit seiner Vergangenheit. Am 30. October 1847 verkündete ein Dekret diesen bedeutungsvollen Umschlag. Es wurde die Gleichheit Aller vor dem Gesetze ausgesprochen, ein Strafgesetzbuch mit öffentlichem Verfahren verheißen, die Umgestaltung des Polizeiwesens angeordnet. Grenzenloser Jubel der Bevölkerung war der Dank; alle Städte des Reichs feierten ihre nicht endenden Freudenfeste.

Aber mitten im Jubel der lauten Novembertage Turins gedachte ein Mann, ein Katholik, des Elends der armen, noch immer rechtlosen Waldenser, denen die neue Ordnung der Dinge nicht mit zu gute kam. Das war der Marquis Roberto d'Azeglio. In einem Rundschreiben wandte er sich an sämmtliche Bischöfe des Königreichs, um auch ihre Unterstützung bei der demnächst dem Könige zu überreichenden Petition zu gewinnen; und zu ihrer Ehre sei's gesagt, daß etliche unter ihnen sich nicht abgeneigt zeigten. Die öffentliche Meinung unterstützte das Unternehmen. Bei einem patriotischen Festmahle in Pinerolo am 12. December 1847 erhob sich der Advokat Audofredi und sprach: „An dem Fuße dieser Gebirge, die auf uns niederschauen, leben, gleichsam von zwei Bergströmen eingeschlossen und isolirt, zwanzigtausend unsrer Brüder, welche noch immer des Bürgerrechts beraubt sind. Gleichwohl sind sie gebildete, fleißige Männer, stark an Arm und Herz, wie nur irgend ein Italiener. An uns, als an ihren nächstbenachbarten Brüdern, ist es, zu ihren Gunsten unsre Stimme zu erheben, damit die Ströme sie nicht mehr einengen und das Vaterland ihnen eine rechte und nicht mehr eine Stiefmutter sei. Laßt uns zuerst rufen: Es lebe die Emancipation der Waldenser!" Und stürmisch fiel die Versammlung in den Ruf ein.

Wohl enthielt die am 8. Februar 1848 vom Könige gegebene Verfassung (Lo Statuto) eine ganze Reihe freisinniger Bestimmungen. Allein die Waldenser blieben auch nach ihr nur eine geduldete Partei. Der erste Artikel des Statuts lautete: „Die katholische apostolische römische Religion ist die herrschende Religion

des Staates. Die übrigen jetzt bestehenden Culte werden nach Maßgabe der geltenden Gesetze geduldet." Die für die Waldenser bestehenden Gesetze waren aber vom finstersten Fanatismus eingegeben.

Indessen sollten die Waldenser nicht allzu lange mehr auf ihre Befreiung warten. Am 17. Februar 1848 veröffentlichte die officielle Zeitung folgendes königliche Edikt:

„In Anbetracht der Treue und Wohlgesinntheit der Waldenser Bevölkerung haben Unsre Königlichen Vorfahren sich in Gnaden bewogen gefunden, durch mehrere von Zeit zu Zeit getroffene Maßregeln die alten Beschränkungen zum Theil gänzlich abzuschaffen, zum Theil zu mildern, welche die Waldenser in ihren bürgerlichen Rechten beeinträchtigten, und Wir selbst haben denselben in gleicher Weise ausgedehntere Privilegien bewilligt."

„Jetzt, wo die Beweggründe der alten Beschränkungen nicht mehr stattfinden ... ist es Unser gnädiger Wille, daß die Waldenser an allen Wohlthaten Theil haben sollen, welche aus den allgemeinen Grundsätzen der Gesetzgebung entspringen."

„Zufolge dessen haben Wir durch Gegenwärtiges mit gutem Gewissen und in Königlicher Machtvollkommenheit, nachdem Wir die Meinung Unsres Ministerraths darüber angehört haben, befohlen und befehlen, wie folgt:

1. Die Waldenser treten hinfort in die bürgerlichen und politischen Rechte Unsrer übrigen Unterthanen ein; sie dürfen in voller Freiheit alle Schulen und Universitäten

besuchen und die akademischen Grade erwerben.

2. In Bezug auf ihre Religionsübung und die von ihnen errichteten Schulen findet daher (?) (perciò) keine Neuerung statt.

3. Durch Gegenwärtiges sind alle zuwiderlaufenden Verordnungen aufgehoben. Wir befehlen den Senaten und der Rechnungskammer, dieses Dekret zu registriren, es zu beobachten und Jedermann beobachten zu lassen, indem Wir wollen, daß es in die Sammlung der Regierungsakten aufgenommen werde.

(gez.) **Karl Albert.**
V. Avet.
V. Di Revel.
V. Di Collegno."

Man kann sich denken, welchen Jubel das Bekanntwerden dieses Ediktes erregte, so zweideutig auch der Absatz lautete, welcher (Nr. 2) von dem Waldenser Gottesdienst und ihren Schulen handelt. Am Abend waren die Hotels der preußischen und englischen Gesandtschaft, sowie die Häuser aller Protestanten Turins glänzend erleuchtet. Auf den Hügeln und auf den fernen Schneebergen flammten die Freudenfeuer eines dankbaren Volkes, die es weit ins Land hinaus leuchtend verkündigten, daß der Kampf um's Recht endlich in Sieg geendet habe, und die Freiheit, für welche Tausende geblutet, in die Waldenserthäler

eingezogen sei. Am 24. und 25. Februar wurde in La Torre und der Umgegend eine kirchliche Feier veranstaltet, bei welcher Pastor Meille in der Kirche von Des-Copiers, umringt von den Fahnen der Waldenser, eine ergreifende Predigt hielt. Als in Pinerolo die Emancipation der Protestanten bekannt wurde, baten die katholischen Bewohner der Stadt bei der Commandantur um die Erlaubniß, ihre Häuser illuminiren zu lassen. In San Giovanni zeichnete sich das katholische Pfarrhaus durch seine glänzende Beleuchtung aus, und der Prior verschmähte es nicht, zur Feier des großen Ereignisses sogar die Glocken läuten zu lassen. Nach einem Festmahle begab sich die Nationalgarde der Commune zu dem ältesten der Waldenser Geistlichen, dem ehrwürdigen Josua Meille, der auf dem Lande in stiller Zurückgezogenheit lebte. Unter Freudenthränen eilte der Greis im Schmuck seines Silberhaares von Einem zum Andern und umarmte alle, laut frohlockend, daß er diesen Tag noch hatte erleben dürfen.

Für den 28. Februar war ein Nationalfest für alle Provinzen Piemonts in Turin angesagt, um dem Könige für die Ertheilung der Constitution zu danken. Auch die Waldenser-Deputationen machten sich am 27. auf den Weg. Wohin sie kamen, schallte ihnen der Jubelruf entgegen: „es leben unsre Waldenser Brüder!“ In Turin wurden sie sämmtlich in Privathäusern untergebracht. Am 28. schritt ihre Deputation dem Schlosse zu, die obligaten weißgekleideten Mädchen mit blauem Gürtel und weißen Fähnchen voran, hinter ihnen 600 Männer mit einer prächtigen blausammtnen Fahne, auf welcher das königliche Wappen in Silber

gestickt und die einfache Inschrift angebracht war: „Karl Albert die dankbaren Waldenser." Als man die zahllosen Deputationen ordnete, wurden von Allen einmüthig die Waldenser an die Spitze gestellt: „ihr seid lange genug die Letzten gewesen, heute sollt ihr die Ersten sein!"

Wer will die Empfindungen der so gefeierten Thalbewohner beschreiben! An derselben Stätte, wo so oft für ihre Väter Scheiterhaufen errichtet waren, und die Menge sich drängte, um Zeuge ihres Märtyrertodes zu werden, wetteiferten nun die Kinder der damaligen Mörder, den zur Gleichberechtigung Erhobenen ihre Achtung und Liebe zu beweisen!

Gottes Pläne aber in der Erhaltung der Waldenser durch alle Todesgefahren und Anfechtungen hindurch sollten sich nun erfüllen. Die unter'm Kreuz gesammelten Jünger wurden Apostel, und pfingstliche Kräfte waren unter der treuen Pflege von Beckwith und anderen Freunden dieses Israels der Alpen ausgegossen, durch welche Zeugenmuth und Bekenntnißernst Viele tüchtig machte zu dem neuen Beruf, den der Herr der Kirche seinem Volke nunmehr auflegte.

Zweiter Theil.

Zeitgeschichtliches oder Umblicke.

Erstes Kapitel.

Innerkatholische Reformversuche.

Weisheit 16, 12: „Es heilete sie weder Kraut noch Pflaster, sondern Dein Wort, Herr, welches Alles heilet."

Alte und neue katholische Zeugen für die Nothwendigkeit einer Reform der römischen Kirche: Arnold v. Brescia, Dante, Petrarca, Boccaccio, Machiavelli und Massimo d'Azeglio. — Mamianis „katholische Wiedergeburt". — Liveranis „Papstthum". — Padre Passaglia. — Padre Curci.

Wir schicken uns nun an, den zweiten Theil unsrer Geschichtserzählung zu beginnen, der von der Evangelisation Italiens in unsrem Jahrhundert handeln soll. Die Thüren hatten sich aufgethan. Den Jahrhunderte lang in ihre Thäler eingeschlossenen Waldensern schenkte mit einem Male die neue Zeit das Recht der Freizügigkeit durch ganz Italien. Auf's Aeußerste überrascht, wußten die Thalbewohner in der ersten Freude kaum, wie sie es ausnutzen sollten; bis andre Italiener, die inzwischen zum evangelischen Glauben gekommen waren, ihnen einen kräftigeren Anstoß zur Arbeit gaben. Dann begann die protestantische Propaganda, die bald dreißig Jahre ihr unermüdliches Werk treibt.

Man hat dies Werk bitter getadelt. Man hat — abgesehen von der völlig aus der Luft gegriffenen Behauptung: der Katholicismus sei einmal die den Romanen, sowie der Protestantismus die den Germanischen Nationen einzig mögliche und verständliche Form des Christenthums — auch auf protestantischer Seite es als ein den geschichtlichen Zusammenhang durchbrechendes Unrecht bezeichnet, wenn der Protestantismus angriffsweise vorging und den religiösen Unfrieden in katholische Länder trug. Darauf wollen wir nicht mit des Herrn Zeugniß antworten: ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Das Wort kann ja auch gemißbraucht werden. Wir wollen selbst nicht darauf hinweisen, daß in Rom ein die ganze protestantische Welt als Ziel umfassendes Institut besteht, das den Namen der „katholischen Propaganda" an der Stirn trägt und bekanntlich diesem Namen durch eine rast- und rücksichtslose Thätigkeit hohe Ehre macht. Aber das wollen wir sagen: weist man uns nach, daß die römische Kirche sich selber reformirt, daß sie die von den besten ihrer eignen Kinder seit Jahrhunderten dringend begehrte sittliche und religiöse Erneuerung wirklich in die Hand nehmen will, dann streichen wir die Segel und lassen von der protestantischen Propaganda ab. Keinen Groschen mehr für dieses Werk! Aber damit hat es gute Wege. „Sie sei, wie sie ist, oder sie sei gar nicht!" Dieses über die Jesuiten gesagte Wort gilt vollständig von der katholischen Kirche, seitdem sie die jesuitische Kirche geworden ist. Dieses erste Kapitel unsrer weiteren Untersuchungen soll uns zeigen, daß Rom unverbesserlich ist und den bis in die jüngste Gegenwart hinein

sich erstreckenden Reformbestrebungen mit eiserner Energie sein Non possumus! Wir können nicht! entgegensetzt.

Oder wäre die römische wirklich die heilige, apostolische, christliche Kirche, die keiner Reformation bedürfte? Unser erster Theil hat ja wohl eine Antwort darauf gegeben, die in Feuer und Blut getaucht ist. Aber es folge hier noch ein kleines Zeugenverhör katholischer und (das ging früher noch!) antipäpstlicher Christen aus verschiedenen Jahrhunderten, die allesammt laut über die Schäden der Kirche klagen und Roms Herrschsucht und Geldgier für dieselben verantwortlich machen. Nur Italiener kommen zu Worte. An der Spitze Arnold von Brescia mit seiner Forderung: weder dürfen die Kleriker ein Eigenthum, noch die Mönche Besitzthümer, noch endlich die Bischöfe landesfürstliche Rechte haben. Der Papst gebe seine Regalien heraus und lebe vom Zehnten und Opfer, wie es die Priester vor Zeiten thaten, dann wird Vieles in der Kirche besser werden. Mit Drommetenton schmettert es der Prophet Gottes Dante als ein Petruswort hinaus in die Welt (Parad. 27, 22 ff.):

„Der auf der Erde meinen Stuhl sich anmaßt,
Den Stuhl, den Stuhl, der in dem Angesicht
Des Sohnes Gottes jetzt erledigt ist,

(Der damalige Papst Bonifaz VIII. gilt Dante nicht als existirend!)

Verwandelt hat er zu des Bluts und Stankes
Kloake meinen Kirchhof*), drob der Arge,
Der von hier niederstürzte, drunten froh ist!"

*) Der Vatikan, in dessen Gärten Petrus der Sage nach hingerichtet sein soll.

An eines Papstes, Nikolaus III., Gruft in der Hölle bricht der Dichter in den Ruf aus (Hölle 19, 100 ff.):

„Und hielte nicht noch immer mich zurück
Die Ehrerbietung vor den hohen Schlüsseln,
Die du gehalten hast im heitren Leben,
So würd' ich noch viel härtre Worte brauchen.
Verderblich ist Eu'r Geiz der Welt; die Guten
Tritt er mit Füßen und erhebt die Schlechten.
Euch Hirten meinte der Evangelist,
Als er das Weib, das auf den Wassern thronet,
Mit Königen der Erde buhlen sah, (Offenb. 17, 1 u. 2.)
Die da geboren ward mit sieben Häuptern
Und ihre Stütze fand in den zehn Hörnern,
So lange Tugend ihrem Mann gefiel.
Gemacht habt ihr aus Silber und aus Golde
Euch euren Gott; ihr gleicht dem Götzendiener,
Nur betet dieser Einen an, ihr hundert.
O Constantin, wie großen Uebels Mutter
War — deine Taufe nicht — nein jene Mitgift,
Die du verliehn dem ersten reichen Vater!“

Und Petrum läßt der Dichter noch einmal klagen (Parad. 27, 55 ff.):

„Im Kleid des Hirten sieht man von hier oben
Auf jeder Weide gier'ge Wölfe gehn.
O Schutz des Herrn, was zögerst du so lange!“

Petrarca, selbst ein Kanoniker, geißelt mit wuchtigen Schlägen die Sünden Roms:

„Du Quell der Schmerzen, alles Zornes Wohnung,
Des Irrthums Schule, Burg der Ketzereien,
Einst Rom, jetzt schändlich falsches Babel,
Das so viel Seufzer zeugt und so viel Thränen.
O Schmiede alles Truges, grauser Kerker,
Des Guten Tod, des Bösen üpp'ge Mutter,
Hölle der Lebenden: ein unerhörtes Wunder
Geschäh', wenn endlich Christus dir nicht zürnte!“

Boccaccio schildert, ohne einen Schleier davor zu thun, die Scheußlichkeiten und Gemeinheiten des hohen und niederen Klerus, und erzählt unter Andrem die Bekehrung eines Juden zum Christenthum, der den in Rom mit eignen Augen geschauten Greueln gegenüber zu dem Schlusse kommt: eine Religion, die trotz solcher Sünden nicht stirbt, muß göttlichen Ursprungs sein; eine Geschichte, zu der er Voltaires Ausspruch hätte zum Motto nehmen können: „Unsre Religion ist unzweifelhaft göttlich, da siebzehn Jahrhunderte des Betrugs und der Thorheit sie nicht haben zerstören können.“ Machiavelli, der große Atheist und Jesuit unter den Staatsmännern des Reformationszeitalters, bekennt: „Wir Italiener verdanken dem heiligen Stuhle die Wohlthat, daß er uns in religiösen Dingen zu Indifferenten oder zu Atheisten gemacht hat.“ Und, um die dazwischen liegenden Jahrhunderte zu übergehen, ein andrer Staatsmann der Neuzeit, der edle, 1862 verstorbene Massimo d'Azeglio, ein jüngerer Bruder des oben genannten Roberto, des Urhebers der Waldenseremancipation im Jahre 1848, spricht es ungescheut aus: „Italien ist das alte Land des Zweifels. Wenig vermochte daselbst die Reformation, nicht sowohl, weil die römische Inquisition sie vernichtet hätte, als weil Italien sich wenig um Rom, noch weniger um Wittenberg kümmerte. . . . Die Priester Roms haben es immer durch ihre Thaten bewiesen, daß sie nicht viel glaubten. Der Zweifel, der Spott, der Sarkasmus Voltaires ist mehr nach ihrem Geschmack gewesen. . . . Der Anblick Roms hat in Italien die Religion erstickt. Und wenn es wahr ist, was man meiner Meinung nach nicht be-

zweifeln darf, daß eine Nation ohne Glauben weder stark ist noch regiert werden kann. — Beweis: Die alten Römer, die modernen angelsächsischen Völker, und leider nur allzusehr wir selbst! — so ist die Folgerung unabweislich, daß Italien nie wahrhaft eine Nation wird, bis es eine feste religiöse Grundlage gewonnen hat. . . . Ohne dieselbe werden wir stets bleiben, was wir sind, nämlich ein Volk von schwacher Kraft, von schwächerem Charakter und von gar keiner Fähigkeit, die eignen Elemente zu assimiliren."

Dennoch zieht sich auch durch die Neuzeit eine Kette von Bestrebungen, Rom zu reformiren und die widerwärtigsten und gefährlichsten Auswüchse, an denen die römische Kirche krankt, abzuschneiden. Sie sind, wie wir sehen werden, sämmtlich vergeblich gewesen, zeigen aber eben durch ihre völlige Erfolglosigkeit, daß die evangelische Kirche ein Recht hat, mitten in römisch-katholischem Gebiete einen Neubau zu versuchen, der sich auf einem andren, schriftgemäßen Fundamente erhebt.

Freilich fast immer waren es zunächst überwiegend kirchenpolitische und nicht rein religiöse Bestrebungen, von denen wir zu berichten haben. Das römische Kirchenregiment, die Curie, hat es verstanden, die religiösen Interessen seinen Zwecken schlechthin dienstbar zu machen. Die Curie ist eine kirchenpolitische, die Kirche eine religiöse Gemeinschaft. Für die Curie ist die Kirche immer nur Mittel zum Zweck gewesen. Die Curie will herrschen, will Fürsten und Völker nach ihrer Willkür regieren. Dazu muß die Kirche sich gebrauchen lassen; dazu wird die Freiheit der persönlichen Ausgestaltung der christlichen Frömmigkeit in

Fesseln geschlagen. Darum ist in der Kirche nur erlaubt, was die Weltherrschaft der Curie fördert oder doch nicht hemmt. Daß unter solchem Druck der eigentliche Herzschlag der Religion, Freiheit und Wahrheit der Beziehung zu Gott, auf das empfindlichste geschädigt werden mußte, versteht sich von selbst. Diesen Druck zu heben, der auf der Kirche lastete, das war das Ziel Aller, die es gut mit dem Volke meinten. Die Macht der Curie brechen, die Allgewalt Roms lahmlegen, das unter dem Vorgeben religiöser Interessen rein weltliche und selbstsüchtige Zwecke verfolgte, dies wurde die Losung, die, oft schon ausgegeben, immer wieder durch päpstliche List zum Schweigen gebracht worden war. So bekamen auch die innerkirchlichen Reformbestrebungen des italienischen Katholicismus einen kirchenpolitischen Charakter. Wenn nur erst die verderbliche weltliche Herrschaft der Curie vernichtet und sie selbst für rein geistliche Ziele wiedergewonnen wäre, dann würde auch die Kirche aufathmen und sich auf allen Gebieten von den eingerissenen Mißbräuchen reinigen: mit dieser Hoffnung trugen sich romantische Geister und malten sie in Dichtungen aus oder bauten sie als leuchtende Luftgebilde in ihre philosophischen Systeme ein. Ob freilich die im Laufe der Jahrhunderte nach den Zwecken der Curie bearbeitete und sich selbst entfremdete Kirche noch die Kräfte zur Neubelebung in sich trüge, das war eine andre Frage. Die freiwillige Entsagung Roms auf die weltliche Herrschaft, die Rückkehr der Curie zur Kirche, schien ein so unermeßlicher Gewinn zu sein, daß dem gegenüber alle weitergehenden Bestrebungen einstweilen in den Hintergrund traten.

Auf dem Boden dieser Anschauung dichteten Alessandro Manzoni und Silvio Pellico; auf ihm philosophirten Rosmini, Gioberti, Mamiani. Giobertis nachgelassenes und von Massari herausgegebenes Werk: „Riforma cattolica", die katholische Reform, geht von dem Savonarola'schen Axiome aus: „Ecclesia indiget reformatione", die Kirche bedarf der Erneuerung. Sein 159. Paragraph aber lautet: „Bisher wollte man Rom ohne Rom, ja gegen Rom reformiren. Indeß man muß Rom durch Rom selbst erneuern." Und dann folgen die Vorschläge zu den Selbstentsagungen, welche der idealistische Priester auf dem Gebiete der Disciplin — das Dogma bleibt unangetastet — der römischen Curie in gutem Glauben zumuthet.

Als bezeichnendes Denkmal dieser wohlmeinenden, aber durchaus phantastischen Verkennung der wirklichen Tendenzen Roms stehe hier die kurze Uebersicht über den Inhalt eines Buches, das ein noch lebender Philosoph, der schon genannte Graf Terenzio Mamiani im Jahre 1862 unter dem Titel „La Rinascenza Cattolica", die katholische Wiedergeburt, hat erscheinen lassen. Es ist der Repräsentant einer ganzen Richtung, die freilich durch die Ereignisse längst überholt ist.

Mamiani fingirt im Jahre 1862, was am 20. September und 2. Oktober 1870 wirklich eingetreten ist: das Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes. Ein Schüler der Propaganda, der zehn Jahre lang in Nangasaki als Missionar im Kerker geschmachtet hat, kehrt, plötzlich und wunderbar befreit, nach der Mamianischen Erzählung auf einem eng-

lischen Schiffe in die Heimat zurück. Während seiner Abwesenheit hat sich Alles so gründlich umgestaltet, daß der Jesuitenschüler auf seiner Reise von einer Ueberraschung in die andre fällt. In Cività Vecchia feiert die Bevölkerung mit einer glänzenden Illumination die am Morgen durch den Diöcesanklerus vollzogene Wahl eines neuen Bischofs. In Rom ist das Collegium der Propaganda umgestaltet und erweitert. Die weltliche Herrschaft Roms hat aufgehört; die Gewissensfreiheit ist allerorten anerkannt; die Stadt verschönert und vergrößert, die Kunst wiedererweckt, der Glaube erstanden. Unter den Neuerungen in Bezug auf den Besitzstand der Kirche finden sich einige Gesetze mit der Bemerkung „unter Zustimmung des Papstes". In Beziehung auf die Mönchsorden „ersucht" die Regierung den neuen Papst „unterthänigst", er möge „geruhen", für die Verminderung ihrer Zahl Sorge zu tragen.

In einer höchst eleganten kleinen Kirche, wo ein Dutzend junger Leute in Bürgergardistenuniform die erste Communion feiert, hört der Propogandazögling eine Predigt, die ihn begeistert. „Religion" und „Vaterland" werden im Munde des Redners als so gleichbedeutend gebraucht, daß der Eintritt in die Kirche auch den Anspruch auf den Namen und den Stand eines Staatsbürgers zu verleihen scheint. Diese neuen Bürger und Kirchenglieder bilden dann in der That staatlich-kirchliche „Simultan-Bataillone", deren jede Parochie Roms eines zählt und denen der König eigenhändig die Fahne verleiht. „Hoffnungsbataillone" ist ihr poetischer Name! Der Schluß der Predigt lautet: „Wenn ihr Italien, eurem irdischen Jerusalem, dient,

dann werdet ihr gewißlich die unsterblichen Kronen des himmlischen Jerusalems davontragen.“

Nun geht der erstaunte Mann von Kirche zu Kirche. In Santa Maria Maggiore feiern Handwerker das erbauliche „Fest der Arbeit“, und die Embleme jedes Gewerkes werden am Altare gesegnet. Ein fleißiger Kunsttischler, der gerade in einer Kapelle beerdigt wird, hat durch seine Arbeit bei Gott so viele Verdienste erworben, daß der Papst beschließt, ihn in die Zahl der demnächst zu kanonisirenden Heiligen aufzunehmen. Kirche und Staat sind eben so gleichbedeutend geworden, daß eine wenn auch nur begriffliche Scheidung beider gar nicht mehr möglich ist.

Von derartigen sentimentalen Träumen kehrt Mamiani in seiner erdichteten Erzählung zu realeren Gestalten zurück. Das Judenviertel, der Ghetto, mit seinem Schmutz und seinen Seufzern ist verschwunden. Die fremden Soldaten haben die Stadt geräumt. Italienische Truppen umgeben als Ehrenwache die Person Seiner Heiligkeit. Der König hat in ehrerbietigem Zartgefühl seine Wohnung im nahen Frascati, nicht in Rom aufgeschlagen. Aus gleicher Rücksichtnahme sind die Gebäude für Parlament und Ministerien in den äußersten Enden der Stadt errichtet. Vor dem Beginn seiner Berathungen hört das Parlament erst eine Messe zum heiligen Geist. Die Zahl der Mönchsorden ist verringert, die Klosterregeln reformirt; — Freiheit für Alle, auch für die Jesuiten, ist die Losung der großen, neuen Zeit. Ewiger Friede herrscht zwischen Staat und Kirche. Der Papst, glückselig, der weltlichen Sorgen und staatlichen Geschäfte entledigt zu sein, hält Reden in neuem Stil, ohne Ehrgeiz

und schreibt Encykliken, die durch ihre sanfte Milde auch die grausamsten Kriege sistiren. Einer dieser entzückenden Papstreden lauscht unser Propagandist. Nachdem er eine Weile begeistert zugehört, beschließt ein glänzender Knalleffekt das Ganze. „Alles war von strahlendem Lichte umflossen. Der Papst erschien uns nicht mehr als uns gegenübersitzend, sondern wie thronend auf goldenen Wolken und sein Angesicht als verklärt. Mit liebevoller Geberde segnete er Rom und die Welt; und ehrerbietig warfen Italiens Völker sich vor ihm in die Kniee, schwenkten ihm Tausende von Rauchfässern entgegen und füllten die Luft mit paradiesischen Düften. In demselben Augenblicke sah ich von den vier Himmelsgegenden mit entfalteten Fahnen die übrigen Völker herbeieilen, und im Chore sangen sie: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend 2c. — Der Propagandist erwacht, der Vorhang fällt, und die „katholische Wiedergeburt," la rinascenza cattolica, war ein Traum!

Ob ein schöner? Mamiani selbst, durch das Vatikanische Concil entnüchtert, hat darauf geantwortet. Nicht ohne ein wehmüthig verlegenes Lächeln mag er dieses seines gedruckten Traumes gedacht haben, als er im Jahre 1871, nachdem die weltliche Herrschaft gefallen, und der Königssitz — nicht in Frascati, sondern — im Quirinal aufgeschlagen war, folgenden Brief schrieb:

„ . . . Die italienische Reformbewegung denkt nicht daran, sich zum Protestantismus zu bekehren, oder eine der anglikanischen ähnliche Kirche zu errichten. Sie ist vielmehr eine katholische Reaktion gegen den Romanismus, der so lange Zeit über die

lateinische Kirche geherrscht und sie verderbt hat. Indessen ist allerdings die antipäpstliche Reform seit den letzten Concilsentscheidungen außerordentlich schwierig geworden. Denn, will man ihr wieder Kraft und Hoffnungszuversicht verschaffen, so ist es jetzt nöthig geworden, die Oecumenicität des Vatikanischen Concils zu bestreiten und statt dessen, mit größerer Weisheit, aber mit gleichem Muthe, die großartigen und heilsamen Ideen des Concils von Constanz neu zu beleben, die dem Papst wiederum die Stellung zuweisen, welche er in den schönsten Zeiten der Christenheit einnahm: die des primus inter pares, des Ersten unter Gleichberechtigten."

„Aber freilich steht zu befürchten, daß dieses Alles zu spät kommt. Der Romanismus hat schließlich drei beklagenswerthe Resultate in Italien zu Stande gebracht, nämlich: Aberglauben im niederen Volke, Indifferentismus bei den Uebrigen und Unglauben bei der großen Mehrheit der Schriftsteller und Denker. Trotz alledem war das wichtigste Hinderniß, das aus dem Wege geräumt werden mußte, wenn eine katholische Reform sich ermöglichen sollte, die weltliche Herrschaft des Papstes; und die Vorsehung hat uns die Gnade erzeigt, daß wir Zeugen dieses großen Ereignisses haben sein dürfen."

Es liegt eine gewisse idealistische Gutmüthigkeit in dem Wahne, als könne Rom je aus eignem Antriebe auf irgend eine, einmal gewonnene Position, geschweige auf den Kirchenstaat verzichten. Bis in's höchste Greisenalter hinein verdammt der gegenwärtige Papst in seinen Allokutionen „die subalpinische Regierung" für ihre Besitznahme der päpstlichen Territorien.

Und wenn auch ein „Gefangener des Vatikans," wie so viele seiner Untergebenen, einmal mildern und versöhnlichere Anwandlungen empfinden sollte, so ist der „Vatikanismus" doch stärker als der einzelne Träger der Tiara, und das System muß sich vollenden. Die weltliche Herrschaft des Papstes verwerfen und sich dabei dennoch vor seiner unumschränkten geistlichen Macht beugen, das ist ein Standpunkt, der seine innere Unmöglichkeit durch tragische Conflikte oft genug bewiesen hat. In ihrer starrsten Consequenz hält der Vatikanismus die Positionen Gregors VII. und Bonifaz' VIII. noch immer fest, daß der Stellvertreter Christi der eigentliche Inhaber und Verwalter der weltlichen Reiche ist, und die Fürsten nur durch seine Belehnung ihre Gewalt innehaben. Wie sollte da der Papst es dulden oder gutheißen können, daß ihm sein eignes Patrimonium Petri geraubt wird?

Drei besonders eklatante Fälle der Neuzeit haben bewiesen, daß Rom auch die wohlmeinendsten seiner Kinder mit der Consequenz des Vatikanismus erdrückt, wenn sie es wagen, in der Loslösung vom weltlichen Besitz — entgegen der Encyklika vom 8. December 1864 — „ein Glück für die Kirche" zu erkennen. Sie müssen retraktiren, wenn sie an der absoluten geistlichen Autorität des Papstthums festhalten, oder sie müssen mit Rom brechen, wenn sie ernstlich dem Infallibilismus die Anerkennung versagen.

Im Jahre 1861 trat einer der angesehensten Würdenträger der Curie, ein päpstlicher Hausgeistlicher, apostolischer Protonotar, Referendar an beiden Segnaturen und Mitglied zweier Congregationen, der Canonikus von Santa Maria Maggiore, Monsignor

Liverani mit einem Buche hervor, das in der katholischen Welt ein ungeheures Aufsehen erregte. Es führte den Titel: „Il papato, l'impero, e il regno d'Italia," „Papstthum, Kaiserthum und das italienische Reich." Mit schonungsloser Offenheit deckte er die Uebelstände des weltlichen Regiments und die schreienden Schäden auf, an denen es krankte. Der kühne Prälat scheute sich nicht, offen in die Welt hinauszuschreiben, daß unter Antonellis Staatssekretariat der Kirchenstaat die Beute einer Familienconsorterie geworden sei, daß Antonelli und seine Brüder mit Hilfe der römischen Bank die ganze Verwaltung in iu eine Handels- und Wechsel-Gesellschaft umgewandelt hätten, die am besten mit dem Ausdruck „officieller Betrug" (una baratteria officiale) bezeichnet würde. In einem zweiten Abschnitt beschreibt Liverani mit gleich offenherziger Kühnheit den gegenwärtigen Zustand des heiligen Collegiums, der römischen Prälatur, der Geistlichkeit Roms und der Jesuiten. Zuletzt kommt er auf die eigentlich brennendste kirchenpolitische Frage und schlägt eine Lösung derselben vor, von der er meint, daß sie von staatlicher und kirchlicher Seite willkommen geheißen werden müsse. Das heilige römische Reich müsse wieder aufgerichtet werden! Nicht zwar das der deutschen Nation, das in unendlichem Hader verlaufen sei; wohl aber das römische Reich der Guido, Lambert, Arduin und Berengar. Das italienische Parlament müsse den Papst auffordern, daß er auf den König Italiens Titel und Rechte eines römischen Kaisers übertrage — und damit wäre die römische Frage gelöst, Italien mit dem Papste und der Papst mit Italien versöhnt!

Somit würde, ganz im Geist des echtesten Vatikanismus, der König seine politische Macht vom Papst übertragen erhalten, und zwar in Bezug auf den Kirchenstaat nur als Delegat. Die eigentliche Machtfülle bliebe in den Händen der Kirche, und der König figurirte nur als deren Mandatar und Stellvertreter.

Man wird zugestehen müssen: der Gedanke ist römisch gedacht und schmeichelt sich für ein vatikanistisch gestimmtes Ohr mit berückendem Zauber ein. Und dennoch, ganz abgesehen von dem hohnlachenden Widerspruch, den ein solcher Plan bei Parlament und Regierung finden würde, er ist nicht römisch genug, um sich der Zustimmung der Curie erfreuen zu können. Denn er stellt die Möglichkeit einer Versöhnung mit der subalpinischen Revolte auf, und das wäre ein Abfall Roms von sich selbst.

So gab man denn in Rom den allzu freimüthigen Prälaten den Angriffen einer fanatisirten Presse hin (von der Padre Curci einmal sagt, sie habe die päpstliche Unfehlbarkeit für sich monopolisirt), und Liverani mußte sich in Vertheidigungszustand setzen. Er hat ihn Jahre hindurch mannhaft festgehalten und so lange wie möglich seine Position behauptet. Da bringt im November 1873 die Unità Cattolica die Nachricht, der Monsignore habe endlich vom Papst für seine liberalen Anwandlungen sich Verzeihung erbeten und erhalten. Von Florenz sei er nach Rom heimgekehrt, um unter den Passionisten in stiller Zurückgezogenheit über seine Vergangenheit nachzudenken. Mit hämischer Schadenfreude setzt die Unità Cattolica hinzu: „Liverani hat das Verdienst, die kostbaren Reliquien, die sich im Besitz der Basilica Liberiana

(Santa Maria Maggiore) befinden, erläutert und vertheidigt zu haben, nämlich die Steine vom Stall und von der Krippe zu Bethlehem, die Windeln und Binden des Erlösers, und die sechs Bretter von der Wiege, welche den uralten Namen Cunabulum Domini Nostri Jesu Christi trägt: Nun hat das Bambino (Kind) Gesù bei dem Herannahen seines heiligen Geburtsfestes Liverani die Gnade erzeigt, ihn in der Person seines Stellvertreters auf Erden zurückzurufen."

So endete der eine der Kämpfer, die mit römischen Waffen gegen Rom zu Felde ziehen wollen.

Fast gleichzeitig mit Liverani begann der berühmte neapolitanische Jesuitenpater Passaglia seine literarische Fehde gegen die Curie. Einer der ersten Theologen der katholischen Kirche, schrieb er anonym eine lateinische Schrift: „Pro caussa italica, ad episcopos catholicos, auctore presbytero catholico;" „Für die Sache Italiens, an die katholischen Bischöfe, von einem katholischen Priester," die sofort in's Italienische und Französische übersetzt wurde und nicht geringeres Aufsehen machte, als das Buch von Liverani.

Sein Recht, öffentlich die Stimme zu erheben, gründet der katholische Theologe zuerst ganz protestantisch auf das allgemeine Priesterthum eines jeden Christen. Sodann aber betont er, daß er auch wirklicher geweihter Priester sei, und dieses Priesterthum überrage das allgemein christliche, wie der Himmel die Erde. In beredter Sprache schildert er nun das Elend seines Vaterlandes. Von Einem Namen halle jubelnd die ganze Halbinsel wieder: Victor Emanuel! so töne es dankerfüllt von Sicilien bis zu den Alpen.

Und nur die Kirche, die Autoritäten des hohen Klerus, stehen grollend bei Seite und der Vatikan schleudre seine Bannstrahlen. Warum den Unfrieden verewigen? Warum nicht die Hand zur Versöhnung reichen? Noch sei das Unrecht Victor Emanuels und seiner Sache nicht nachgewiesen. Das Urtheil darüber — es schreibt ein Jesuit! — schwanke auch bei gerechten Männern, und daher könne nur die Wahrscheinlichkeit (die „Probabilität") des Rechts oder des Unrechts behauptet werden. Der Eid, den Pius für die Bewahrung des Patrimoniums Petri geleistet, dürfe nicht binden; denn „eine höhere Ehre Gottes" werde erzielt, wenn man zum Heil der Kirche mit denen sich verbinde, welche selbst den edlen Grundsatz aufgestellt hätten: freie Kirche im freien Staat.

Umsonst! Passaglias Buch kam auf den Index. Der Passaglianismus spukte noch eine Weile in den Zeitungen und in unklaren Köpfen. Und dann widerrief der reumüthige Jesuit öffentlich Alles, was er gesagt hatte. Gegenwärtig redet kein Mensch in Italien mehr von Passaglia und seinen neapolitanischen Passaglianern. Die Energischen und Weitsichtigen unter den von ihm Angeregten sind längst von Worten zu Thaten, von Velleitäten zu muthiger Aktion vorgeschritten und tragen einen neuen Namen, von welchem wir noch zu reden haben werden. Ueber Passaglia ist die Weltgeschichte zur Tagesordnung fortgeschritten.

Wird dasselbe auch von einem andern Jesuiten gesagt werden müssen, der erst ganz neuerdings an die Curie appellirt hat, um sie zum Frieden mit Italien und zur Beugung unter die über sie verhängten göttlichen

Gerichte zu veranlassen? Wir meinen den alten Freund und geistlichen Berather Pio nonos, den bekannten Begründer des Jesuitenblattes „La Civiltà Cattolica“, Padre Curci. Bis in die Mitte des Jahres 1871 selbst noch ein thatkräftiger Vertheidiger der weltlichen Papstherrschaft, glaubte er sich doch überzeugen zu müssen, daß zur Wiederherstellung derselben weder Gott ein Wunder thun, noch eine politische Macht sich in Verwickelungen stürzen würde. Ein längerer Widerstand der Kirche aber gegen die vollzogene italienische Einheit schien ihm die Herzen der Italiener nur noch mehr der Kirche entfremden zu müssen. So hielt er einen Friedensschluß zwischen Staat und Kirche für das rathsamste. Tiefblickend genug sah er für die großen Schäden seiner Nation keine gründlichere Heilung, als in Gottes' Wort, in der Betrachtung des Lebens und der Lehre Christi. Darum schrieb er in dreißig Monaten ein großes vierbändiges exegetisches Werk über die vier Evangelien, die er, mit Zuhilfenahme des griechischen Urtextes (im Grunde eine protestantische Ketzerei!) in populärer Form erklärte. Den ersten Bänden dieser Arbeit nun schickte er eine „Ragione dell 'Opera“, eine Auseinandersetzung über den Zweck seiner Arbeit vorauf, in welcher er für die Nation, damit sie sich im Frieden aus der Schrift erbauen könne, die endliche Versöhnung zwischen Staat und Kirche, zwischen Papst und König forderte. Sofort schrie die gesammte Presse des italienischen Ultramontanismus über Verrath, und böswillige Rathgeber hetzten den greisen Pius gegen seinen Leidensgenossen von Gaëta auf. Da wandte sich dieser am 29. Juni 1875 direkt an den Papst. Sein Schreiben, so erzählt

die Rivista Europea, die dasselbe im Februar- und Märzhefte 1877 publicirte, wurde vom Papst — es war zu seiner größeren Bequemlichkeit gedruckt, — mißbilligt, auf die Seite geworfen, und kam in die Hände eines „milden und einsichtigen Prälaten," der nach langem Zaudern sich endlich entschloß, es als ein denkwürdiges historisches Monument der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Die alten Liverani-Passagliaschen Gedanken wiederholen sich auch hier. Die Nothwendigkeit der Versöhnung Roms mit Italien erhält nur durch den Hinweis darauf einen größeren Nachdruck, daß bei fortgesetzter Feindseligkeit der Curie gegen Italien letzteres immer mehr von Frankreich sich werde trennen und dem ketzerischen, kirchenfeindlichen Deutschland in die Arme werfen müssen. Statt dessen solle der Papst dem doch immer gut katholisch gesinnten Victor Emanuel die Hand zum Frieden bieten. Die gottlosen Kammern würden dann aufgelöst, der König reinigt schnell das Beamtenthum, Pius nimmt seine Parole für die Katholiken Italiens: Weder Wähler noch Gewählte! zurück, die wohlgesinnte Presse arbeitet vor, ein wohlgerüstetes Heer steht im Hintergrunde — und so schreitet Italien zur Neuwahl seines Parlaments, nachdem Bischöfe und Geistliche die Landbevölkerung, neun Zehntel der Nation, über die Bedeutung der Wahl „aufgeklärt" haben. Ein „christliches" Parlament steigt aus der Urne hervor, — und Alles ist gewonnen, die feindlichen Brüder liegen einander gerührt in den Armen. — Padre Curci aber wird für seine schönen Träume aus dem Jesuitenorden gestoßen, setzt sich hin und schreibt ein Buch zu seiner

Rechtfertigung. Bis das erscheint, bittet er, sich mit ihm nicht mehr beschäftigen zu wollen — erklärt indessen von vornherein in der „Armonia" (27. Okt. 1877): „Ich bin in jedem Falle entschlossen, mich unter dem Beistande der göttlichen Gnade mehr als bisher der kirchlichen Autorität gehorsam zu erweisen." In seinem Buche aber, das in 50 Tagen geschrieben, gedruckt und ausgegeben wurde, nimmt der ehrwürdige Mann trotz aller anerkennenswerthen Wahrheiten, die er der ultramontanen und hyperpäpstlichen Presse und Partei sagt, dennoch eine Stellung ein, die seinen eignen Worten wieder die Spitze abbricht. Er steift sich nämlich darauf, daß der Papst, an dessen Unfehlbarkeit auch in den „Constitutionen, Dekreten und andren Akten" er keinen Augenblick zu zweifeln wagt, noch niemals eine solenne Erklärung darüber abgegeben habe, ob die Nothwendigkeit des weltlichen Besitzes für den römischen Stuhl wirklich als ein katholisches Dogma angesehen werden müsse. In seiner Allokution an die zur Heiligsprechung der japanesischen Märtyrer in Rom versammelten Bischöfe habe Pius IX. allerdings erklärt (9. Juni 1862): „zur Ausübung der vollen Freiheit bedürfe der heilige Stuhl des staatlichen Principates." Aber, so argumentirt der 52 Jahre lang im Jesuitenorden geschulte Exfrater weiter, damit habe der Papst ja noch kein Wort über die Nothwendigkeit dieser Freiheit selbst gesagt. Und die bestreite er auf Grund der von Gott zugelassenen Ereignisse, welche auf eine Beschränkung der früheren Kirchenfreiheit hindeuteten. Gleich im ersten Kapitel aber hat P. Curci zu bemerken für nöthig erachtet: sollte die Kirche durch den Mund ihres Papstes anders

reden, so sei sein Entschluß selbstverständlich schon gefaßt: schweigen und gehorsam sich unterwerfen, eine andre Entscheidung sei dann nicht mehr möglich. — Daß das Inquisitionstribunal in seiner Sitzung vom 8. Januar 1878 das Buch von Curci als in Bezug auf das katholische Dogma unanfechtbar bezeichnet und der römischen Lesewelt als ungefährlich preisgegeben hat, begreifen wir hiernach wohl.

Auf solchen Wegen wird die religiöse Frage in Italien nicht gelöst. Kirchenpolitische Träume, erschütternde Reden, herzbewegliche Schriften, dies Alles gleitet wirkungslos an der marmorkalten infalliblen Curie ab. Und bricht der Gang der Geschichte endlich selbst das weltliche Regiment des Papstthums entzwei, so sind damit allein die neuen Kräfte noch lange nicht entfesselt, die eine religiöse Neubelebung ermöglichen könnten. Der omnipotente geistliche Oberpriester steht ja noch in ungeschwächtem Glanze da.

Wird man nun etwa mit den Reformbestrebungen für die römische Kirche weiter kommen, wenn man dem Papst auch die Anerkennung der geistlichen Allgewalt verweigert und durch Thaten Zeugniß davon giebt, daß man die gewonnene Freiheit auch zu nutzen versteht? Beides ist in Italien versucht worden. Mit welchem Erfolg, wollen wir in einem weitern Kapitel untersuchen.

Zweites Kapitel.

Innerkatholische Reformversuche.
(Fortsetzung.)

Weisheit 16, 12: „Es heilte sie weder Kraut noch Pflaster, sondern Dein Wort, Herr, welches Alles heilet."

L'Esaminatore und L'Emancipatore. — Die italienische „Nationalkirche" Prota-Giurleo's. — Der Grund ihres Mißerfolgs. — Pfarrwahlen durch die Gemeinden in San Giovanni del Dosso, Frassino und Palidano. — Unzufriedenheit und Thatenlosigkeit der italienischen Katholiken. — Die Mailändischen Freidenker. — Raffaele Mariano und seine verschiedenen Publikationen.

Gleichzeitig und nicht ohne Zusammenhang mit der von Passaglia herrührenden Bewegung traten in Florenz und in Neapel zwei Zeitschriften ins Leben, welche die religiöse Reform für die Kirche Italiens auf ihre Fahnen schrieben: „L'Esaminatore" und „L'Emancipatore Cattolico". Das erstere, Florentiner, Blatt, seinem vorsichtigeren Titel entsprechend, wollte nur prüfen, was der Reform bedürftig wäre, und seine Mitarbeiter deckten sich wohlweislich mit dem Mantel der Anonymität. Die naive Tendenz war auch hier, unter Anerkennung fast aller dogmatischen

Festsetzungen der Kirche, die Curie selbst zur Vornahme von disciplinaren Verbesserungen zu bewegen. Nach längerem Umhertasten ermannte sich der Esaminatore im Jahre 1865 zu folgendem Programme: „Unser Hauptgrundsatz ist, daß beiden kirchlichen Ständen, dem Klerus und den Laien, ihre alten katholischen Rechte zurückerstattet werden. Daher fordern wir 1. für die Laien das Recht, ihre Geistlichen zu erwählen und die weltlichen Angelegenheiten der Kirche mit zu verwalten. 2. Für den Klerus und das Volk die Wahl der Bischöfe, vorbehaltlich der Rechte der Krone. 3. Die Wiedereinsetzung der Bischöfe und Erzbischöfe in ihre alten diöcesanen und provinziellen Rechte, unter Aufhebung der sklavischen Abhängigkeit von Rom und Abschaffung ihres Vasalleneids gegen den römischen Bischof. Wir fordern 4., daß der Cölibat der Priester in die ungehinderte Entscheidung jedes Einzelnen gelegt; 5. daß die ungehinderte Circulation der heiligen Schrift unter den Laien gestattet; 6. daß die Liturgie in der dem Volke verständlichen Landessprache gelesen werde; und 7. daß die Ohrenbeichte aufhöre, obligatorisch zu sein, sowie daß die Communion unter beiderlei Gestalt wieder hergestellt werde."

Für die Erreichung dieser immerhin ziemlich weitgesteckten Ziele fordert der Esaminatore nun freilich zu nichts Kühnerem und Eingreifenderem auf, als 1. reden, 2. schreiben, 3. predigen. Er kann sich mithin nicht wundern, wenn durch solche Mittel im redseligen Italien keine Resultate gewonnen werden. Die zahmere, vom Esaminatore vertretene Reformbewegung hat sich allmählich im Sande verlaufen. Ob das Florentiner Blatt selbst sein Leben noch

fristet, ist uns nicht einmal genau bekannt. Jedenfalls hat es bewiesen, daß eine thatenlose Opposition, wie überall, so auch in Italien, auf kirchlichem Gebiete nichts fruchtet.

Einen ganz andern Erfolg hatte der Emancipatore Cattolico von Neapel aufzuweisen. Diese Zeitschrift, die jetzt bereits ihr siebzehntes Lebensjahr erreicht hat, verdankte von vornherein einer kühnen That ihr Leben. Sie nennt sich „das Organ der Gesellschaft für die nationale Befreiung und gegenseitige Hilfsleistung der italienischen Priesterschaft." Vom Kreuze an dem Bug des Schiffleins, auf welchem Christus in der Devise des Blatts sein Netz ins Meer senkt, hängt eine lange Fahne mit der lateinischen Inschrift herab: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist". Im November des Jahres 1862 gelang es nämlich dem Dominikanermönch Luigi Prota-Giurleo im Kloster San Domenico Maggiore in Neapel, nachdem er vergebens die große Masse seiner Conventualen zur Betheiligung aufgefordert hatte, zunächst nur mit vier seiner Ordensbrüder im Kloster selbst die obengenannte Gesellschaft zu gründen. Die neue Regierung des Königreichs unterstützte lebhaft das ihr im Kampfe gegen Rom willkommne Unternehmen; und es waren noch nicht zwei Jahre verflossen, da zählte die Gesellschaft, die sich später zur „italienischen Nationalkirche" constituirte, ihre Mitglieder nach Tausenden. Gegen 3500 Kleriker aller Grade waren ihr beigetreten, darunter vier Bischöfe und als Gönner zwei Cardinäle. Mehr als die doppelte Zahl Laien, darunter 32 Deputirte, 16 Senatoren, 4 Minister, 86 Magistratspersonen,

3 Generäle, 50 Officiere u. s. w. ergriffen durch persönlichen Beitritt für die so groß angelegte Kirchenreform Partei. Das Programm stimmte im Wesentlichen mit dem im Esaminatore abgedruckten und vorher mitgetheilten überein; und auf Grund desselben hatten sich schon binnen Jahresfrist in allen Provinzen Italiens nicht weniger als 22 Hilfsgesellschaften gebildet, welche dem Centralverein in Neapel affiliirt wurden. Rattazzi, nach Bettino Ricasoli Ministerpräsident, überwies der Gesellschaft in Neapel vier unbenutzte katholische Kirchen zum gottesdienstlichen Gebrauch; und wer kann sagen, welchen Umfang die national-kirchliche Bewegung noch gewonnen hätte, wenn nicht schon im Jahre 1865 ein unerwarteter Rückschlag erfolgt wäre.

Der politische Umschwung hatte wieder den Florentiner Ricasoli an das Staatsruder gebracht. Die drohenden Wetterwolken am politischen Himmel ließen eine einstweilige Aussöhnung Italiens mit Rom als höchst wünschenswerth erscheinen. Im April 1865 versuchte zuerst Vegezzi, dann im Jahre 1866 in außerordentlicher Mission Tonello eine Einigung mit dem Vatikan über die Besetzung der Bischofsstühle. Sie gelang. Die verbannten oder entwichenen Bischöfe kehrten zurück und erhielten das staatliche Exequatur. Eine Bedingung des Friedensschlusses aber war die Unterdrückung der national-katholischen Gesellschaft in Neapel. Sofort nahm Ricasoli ohne Weiteres den Emancipationslustigen die überwiesenen Kirchengebäude wieder fort, und nicht ein Wort der Entschuldigung begleitete die harte und unerwartete Maßregel. Der Erzbischof von Neapel, der als Bedingung

seiner Rückkehr das Recht der unumschränkten Verfügung über die abgefallenen Priester gefordert und vom Präfekten Gualterio erhalten hatte, consekrirte feierlich die entweihten Gotteshäuser auf's neue. Und nun erfolgte eine rücksichtslose Maßregelung aller derjenigen Priester, welche mit der Emancipations-Gesellschaft in Beziehung gestanden hatten. Einer nach dem Andren wurde a divinis, d. h. von dem Recht, Messe zu lesen, suspendirt, und damit die Meisten dem bittersten Mangel preisgegeben. Durch ganz Italien erstreckte sich die Verfolgung. Die abgesetzten Priester wandten sich beschwerdeführend und schutzsuchend an Parlament und Cultusminister. Aber ein achselzuckendes Schweigen war die einzige Antwort. Zahllose Retraktationen der brodlos gewordenen niederen Kleriker verschafften der Curie einen leichten, aber sorgfältig verwertheten Triumph. Eine besondre Abdikationsformel wurde entworfen und den Priestern, die ihren „Frieden mit Rom" machen wollten, zur Beeidigung vorgelegt. Dieselbe ist zu bezeichnend, als daß wir sie hier nicht mittheilen sollten. Sie lautet: „Ich, N. N., entsage und schwöre ab Allem, was direkt oder indirekt den Gesetzen, Canonen, Bullen und Reskripten des heiligen katholischen apostolischen römischen Stuhls zuwider sein könnte. Ich schwöre ab und entziehe mich jeglichem Akt irgend einer Autorität, die nicht die kirchliche wäre, und will nur der letzteren Gehorsam leisten. Ich verwerfe als null und nichtig und ohne Bindekraft für mein Gewissen jeden Eid oder jedes Versprechen, das ich der bürgerlichen Gewalt des Königreichs Italien ohne Gutheißen des heil. Vaters Pius' IX. und ohne Genehmigung der heil. römischen

Penitenziera geleistet habe. Endlich erkläre ich und verspreche auf mein Gewissen, daß ich den Besitz der weltlichen Gewalt für den römischen Hohenpriester behufs freier Ausübung seiner apostolischen Autorität für unerläßlich halten und mit aller meiner Kraft, auch mit dem Opfer meines Lebens, dahin mitwirken werde, daß ihm dieselbe erhalten bleibe. So wahr mir Gott helfe!"

Durch diesen Eid unterwarfen sich tausende von Priestern auf's neue der Curie und büßten im Stillen für die Freiheitsträume, die sie sich hatten eine Zeitlang durch den Kopf gehen lassen. Für die ärmsten der ihrer Ueberzeugung treu Gebliebenen wurde in Neapel ein „Asyl für ihres Amtes entsetzte Priester" gegründet; die reicheren waren im Stande, selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Im Jahre 1873 waren es noch 504 Unterschriften von Geistlichen, die bei dem Parlamente um Anerkennung und Unterstützung für die nunmehr gegründete „Italienische katholische Nationalkirche" petitionirten. Bei der ersten Bischofswahl betheiligten sich gegen 4000 Stimmende aus allen Theilen des Landes. Der Erwählte, der sich in der orientalischen Kirche die Bischofsweihe holte, Panelli, „Erzbischof von Lydda," besann sich schon im Jahre 1875 eines Besseren und kehrte reumüthig in die Arme Roms zurück. Der zweite Bischof, Canonikus Stanislao Trabucco, starb nach kurzer „Regierung". Am 6. Januar 1876 wurde endlich der bisherige „General-Vikar der Kirche" und langjährige Präsident der Gesellschaft, Ritter des Mauritiusordens, Monsignor Luigi Prota-Giurleo zum Bischofe creirt und die Wahl notariell beglaubigt.

Nach dem mir vorliegenden Wahlprotokoll sind an jenem 6. Januar nicht weniger als 10,250 Wahlzettel in die Urne geworfen worden, von denen Prota-Giurleo 8629 auf sich vereinigte. Von Interesse ist das Zahlenverhältniß, in welchem die verschiedenen Städte Italiens sich an der Wahl betheiligten. Ich nenne nur die bedeutsamsten. Rom stellte 392 Stimmen, Neapel, das so grausam gemaßregelte, nur 83, Salerno 376, Sorrento 596, Nocera 722, Trani 904, Messina 130, Syracus 63, das durch die blutige Verfolgung der Protestanten im Jahre 1866 berüchtigte Barletta 943. Von Priestern, die noch immer als Mitglieder der Nationalkirche treu geblieben sind, nannte mir Prota-Giurleo 240. Doch versicherte er, daß Freunde der Bewegung sich in den einflußreichsten Stellen der ganzen Halbinsel befänden. Nicht nur im Consistorium des inzwischen verstorbenen Erzbischofs Riario Sforza von Neapel, sondern auch im Vatikan selbst will der national kirchliche Bischof Freunde besitzen, die sein Interesse im Auge haben und für bessre Zeiten behalten wollen.

Die bischöfliche Weihe hat sich übrigens Monf. Prota-Giurleo noch nicht verschaffen können. Ein infallibilistischer Prälat findet sich selbstverständlich nicht dazu bereit; und Jerusalem oder Antiochien, von deren Patriarchen der Genannte sich am liebsten ordiniren lassen möchte, weil auch Rom ihre Weihen anerkennt, sind durch den gegenwärtigen Krieg einstweilen aus dem Gesichtskreise gerückt.

Dies ist die Geschichte der nationalkirchlichen Bewegung in Italien. Man wird zugeben müssen, daß ein gewisser Schwung freiheitlicher Begeistrung nament-

lich in ihren Anfängen sie kennzeichnet. Ohne Uebertreibung darf behauptet werden, daß etwa ein Achtel der gesammten katholischen Geistlichkeit Italiens durch thätige Theilnahme die Bewegung unterstützt hat, bis die leidige Brodfrage die Reihen lichtete.

Wie erklärt sich aber dieser enorme Abfall? Für eine gute Sache haben Tausende und aber Tausende schon die größten Opfer gebracht. Warum erlahmte hier mit einem Male der Muth, sobald die Forderung, ernstliche Opfer zu bringen, gestellt ward?

Mag es wahr sein, daß unter den Persönlichkeiten, die an der Spitze der gesammten Agitation standen, wie hier und da verlautet hat, auch sittlich anrüchige Personen sich betheiligten. In Italien gilt es ja fast als ein Axiom, daß in der katholischen Priesterschaft der alte Sauerteig, mit dem der ganze Teig durchsäuert ist, kaum je gründlich und gänzlich ausgefegt werden könne. Wahrhaft großartige Lebenskräfte mußten doch aber auch derartig schädigende Beisätze abstoßen und die innere Reinigung durchsetzen können. Allein: ist denn wirklich der treibende Lebensnerv im Nationalkatholicismus (der im Wesentlichen mit unserm Altkatholicismus zusammenfällt), ein so stählender, daß er das Aeußerste an Opfern zuzumuthen wagen dürfte? Wenn ein Luther die uralte Frage: wie wird der Mensch gerecht vor Gott? aus der Klosterzelle in die große Welt hinauswarf, so war das innerste Heiligthum des Herzens getroffen und kein Opfer zu groß, um die Antwort unangetastet zu erhalten, die das erleuchtete Gewissen in der Schrift darauf gefunden hatte. Sind aber die Differenzen, welche den Nationalkatholicismus von dem päpstlichen

16*

Katholicismus scheiden, so tiefgreifend und so central, daß von Tausenden die Existenz auf's Spiel gesetzt werden müßte, um sie zu schützen?

Wer noch immer ein durch alle Zeiten sich fortsetzendes unfehlbares Lehramt der Kirche festhält, für den kann es im Grunde so viel nicht verschlagen, ob dieses Amt von Tausenden im Concil oder von Einem auf der Kathedra verwaltet wird. Die Halbheit der Opposition gegen Rom rächt sich auf alt- oder nationalkatholischem Standpunkte allezeit durch die Aermlichkeit ihrer Resultate. Auch das „dogmatisch-organisatorisch-disciplinarische Statut der Nationalkirche Italiens" stellt gleich im 2. Artikel den Grundsatz auf: „Fundament für den Glauben und die Lehre der Kirche ist 1. die göttliche Offenbarung (die kanonischen Bücher der heil. Schrift) und 2. die Autorität der gesammten oder katholischen Kirche." Unter der Letzteren versteht allerdings Art. 3. nicht nur die drei hierarchischen Ordnungen Bisthum, Priesterthum und Diakonat (deren göttliches Recht indessen festgehalten wird, Art. 7); sondern alle durch Wasser und den heiligen Geist Wiedergeborne aller Zeiten und aller Orten. Diese Kirche ist dann aber „die immerwährende, unfehlbare Hüterin, Auslegerin und Meisterin der geoffenbarten Lehre." Was die sieben ersten allgemeinen Concilien als Dogma festgesetzt haben, das gilt als bindend und verpflichtend für die ganze Kirche; die Bestimmungen aller übrigen, nur partiellen Kirchenversammlungen, namentlich die des blos von römischen Katholiken beschickten Vatikanums mit Unfehlbarkeit und Universalepiscopat, haben keinerlei allgemein giltige Bedeutung. Dagegen wird (Art. 6) festgehalten

die Verehrung („nicht Anbetung") der Heiligen, die Fürbitte für die Verstorbenen und „Alles, was zur positiven und beständigen apostolischen Tradition gehört." Die Wahl der Geistlichen, sowie die Verwaltung des kirchlichen Vermögens geschieht unter Theilnahme der Laien. Die gottesdienstliche Sprache ist aber einstweilen noch die lateinische (Art. 54). Nur die Verwaltung der Sakramente soll in der Landessprache geschehen. „Die Epistel, das Evangelium, das Vaterunser und das Glaubensbekenntniß im Meßgottesdienst, d. i. im eucharistischen Opfer werden gleichfalls in der Landessprache verlesen". (Art. 55).

Wohl hat die nationalkirchliche Bewegung, wie das Mitgetheilte zeigen kann, genug lebensfähige Momente in sich, um noch auf einige Zeit zur Ueberleitung aus der ultramontanen Papstkirche und zur Sammlung der gegen die Unfehlbarkeit Protestirenden zu dienen. Aber ein eigentlich constitutives Princip fehlt ihr, und sie wird es immer nur zu vorübergehenden kirchlichen Gestaltungen bringen; eine Wahrheit, die sich der gegenwärtige „Vescovo eletto" in Neapel auch nicht verhehlt. Derselbe erwartet von der Zukunft noch weitere Modifikationen des bestehenden Statuts. Inzwischen hilft aber auch der Nationalkatholicismus mit zur Erschütterung der stolzen papistischen Selbstgenugsamkeit und kann um deswillen wohl von uns willkommen geheißen werden. —

Ohne nachweisbaren direkten Zusammenhang mit den neapolitanischen Bestrebungen kam es im nördlichen Italien Ende 1873 und Anfang 1874 in drei kleinen Gemeinden zu Ereignissen, die wir am besten an dieser

Stelle erwähnen. Dieselben haben nicht nur in verschiedenen Instanzen principiell wichtige Richtersprüche veranlaßt, sondern auch wiederholt zu den lebhaftesten Debatten im Parlamente geführt. Ich meine die Pfarrwahlen in San Giovanni del Dosso, Frassino und Palidano durch die vollzählig versammelte Gemeinde.

Bis vor Kurzem hatte der auf dem bischöflichen Stuhle von Mantua, zu dessen Sprengel die genannten Ortschaften gehören, ein milder und gemäßigter Prälat gesessen. Nach dessen Tode folgte Monsignor Rota, unter den vatikanischen Heißspornen einer der heißesten. Zwar hatte er vom Staat ein Exequatur weder nachgesucht noch erhalten; aber die eigenthümliche Inconsequenz der italienischen Kirchenpolitik erkennt ja die von solchen staatlich nicht approbirten Bischöfen vollzogenen amtlichen Handlungen, mithin auch ihre Pfarrernennungen als rechtsgiltig an. Unter diesen Umständen wurde die Pfarre von San Giovanni del Dosso durch den Tod ihres Inhabers vakant. Ohne die Ernennung von Seiten des neuen ultramontanen Bischofs abzuwarten, trat mit einemmale, wie ja die kleinsten Flecken Italiens von Jahrhunderten her an communale Selbstständigkeit gewöhnt sind, die ganze Gemeinde am 28. September 1873 unter Assistenz eines königlichen Notars zusammen, um auf eigne Hand einen antiultramontan gesinnten Priester, Don Giov. Lonardo, als ihren Pfarrer zu erwählen. Alle abgegebenen 207 Stimmen, bei einer Seelenzahl von 1500, vereinigten sich auf Don Lonardo; er wurde als gewählter Pfarrer proklamirt, über das ganze Verfahren ein Protokoll aufgenommen und dasselbe

mit einem ausführlichen Rechtfertigungsschreiben an den Syndikus von Quistello geschickt, der die Aktenstücke mit einen befürwortenden Schreiben dem königlichen Prokurator zur Entscheidung vorlegte.

Noch im November desselben Jahres folgte die benachbarte Gemeinde Frassino dem gegebenen Beispiele und wählte, wiederum einstimmig mit 203 Voten in einem Orte von 1200 Seelen, Don Luigi Ferrabò zum Parochus. Im März 1874 endlich that unter der schützenden Aegide des bekannten dort begüterten Marchese Carlo Guerrieri-Gonzaga die Gemeinde Palidano denselben Schritt und wählte sich selbst ihren Pfarrer in der Person des Don Paolo Orioli.

Die Rechtfertigungsschreiben dieser Gemeinden, sowie die von ihnen angeregten weiteren Erhebungen haben übrigens, worauf Gladstone in seinem lesenswerthen Aufsatze über „Italien und seine Kirche" („Bulgarian horrors etc." Tauchnitz p. 211—272) noch besonders aufmerksam macht, die überraschende Thatsache ans Licht gebracht, daß die Laienwahl in verschiedenen Gegenden Italiens seit alter Zeit sich unangefochten bis in die Gegenwart erhalten hat. In der nächsten Umgebung der oben angeführten Ortschaften werden vier Dörfer genannt, die seit Alters durch direkte Wahl, zwei andre, die durch Delegirte sich ihre Pfarrer erwählen. Im Lucchesischen besteht die Laienwahl in gewissen Landgemeinden, im Sprengel von Trient ist sie sogar die Regel. Aber auch im südlichen Italien finden wir denselben eigenthümlichen Ueberrest aus längst vergangenen Jahrhunderten größerer kirchlicher Freiheit. Auf der entzückenden Halbinsel Sorrents

bei Neapel ist der Hergang bei Pfarrvakanzen in den Parochieen Meta, Carotto, Trinità und Mortora folgender. Bei eintretender Vakanz ernennt der Erzbischof von Neapel zunächst einen Vikarius. An einem Sonntage der nächsten sechs Monate verkündigt eine erzbischöfliche Bekanntmachung, daß am folgenden Sonntag Vormittag 10 Uhr der Bevollmächtigte des Erzbischofs in der Kirche erscheinen werde, um die Stimmen der über 21 Jahre alten Pfarreingesessenen zu sammeln. Am bezeichneten Tage nimmt der Bevollmächtigte mit seinem Sekretär an einem Tische vor dem Hochaltare Platz. Er ruft die Erschienenen einzeln heran und fragt jeden mit leiser Stimme: wen wollt ihr zum Pfarrer haben? Den Namen des Bezeichneten flüstert er seinem Sekretär zu, der ihn in die Liste einträgt. Nach beendeter Wahl verkündet er laut das Resultat. Der Erzbischof prüft die Qualität der in der Liste befindlichen Candidaten und hat bisher noch nie Veranlassung gehabt, einen Andren zum Pfarrer zu vociren, als den von den Gemeinden mit Stimmenmehrheit Gewünschten.

Es steht zu befürchten, daß die römische Curie diesen exceptionellen Zuständen, seitdem sie in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, ein schnelles Ende machen werde. Jedenfalls ist die richterliche Entscheidung von hohem Interesse, durch welche die Rechtsverhältnisse in den oben genannten Parochieen geordnet sind. Zunächst erkennt der Richter auf Grundlage der Verfassung (?) und der Siccardischen Gesetze die Berechtigung der Gemeinden, sich selbst einen Pfarrer zu wählen, an. Das Eigenthumsrecht in Bezug auf das kirchliche Vermögen spricht er der Gemeinde und

nicht der allgemeinen Kirche zu. Der Vorsteher des Gemeinderaths, nicht der Papst, übe das Dispositionsrecht aus und könne den erwählten Pfarrer in den Nießbrauch des Kirchenvermögens einweisen. Auf Grund der im Wesentlichen identischen Erkenntnisse sind in allen drei Fällen die erwählten Geistlichen im Besitz ihrer Stellen geblieben. Neuerdings hat der Justizminister Mancini, wie der Marchese Carlo Guerrieri-Gonzaga dem Verfasser ausdrücklich mittheilen konnte, auch die Verpflichtung des Staats anerkannt, für die Hälfte des Pfarrgehalts seinerseits aufzukommen.

Trotz alledem findet das gegebene Beispiel keine weitere Nachfolge, und Rom wird es nicht an sich fehlen lassen, die Zügel immer straffer anzuziehen. Nach dem ersten Aufschwung der mit Passaglia und der „Nationalkirche“ zusammenhängenden Bewegungen ist das Interesse erlahmt, und wer nicht muß, mag sich nach keiner Seite hin compromittiren. Müssen aber muß gegen Rom in Italien Niemand, und so läßt man die Dinge laufen, wie sie eben laufen wollen. —

Und doch ist im Grunde fast Niemand mit dem Laufe der Dinge zufrieden. Es war Jahrhunderte hindurch so bequem, mit irgendwie genirenden religiösen Anforderungen im Großen und Ganzen so gut wie unbehelligt zu sein. Unter'm Krummstab, so lange man nicht allzuviel von ihm sprach, herrschte die denkbar größte religiöse Freiheit. Alle persönliche Verantwortung war abgegeben. Die große Assekuranz-Gesellschaft für den Himmel mit ihrem Vicedirektor in Rom und dem Heere ihrer Beamten in dem ge-

sammten Klerus übernahm die Geschäfte. Man zahlte seine jährliche Prämie mit der Ostercommunion; in außerordentlichen Fällen ließ man sich auch zu Extrabeiträgen bereit finden. Im übrigen aber wünschte man sich um das Jenseits nicht viel mehr kümmern zu müssen. Dafür waren die Beamten da, die ihre jährlichen Quoten vereinnahmten. In diesen goldenen Zeiten, die zum großen Theil für Italien noch in unsre unmittelbare Gegenwart hereinragen, konnte man so sorglos allein dem Diesseits und seinen Zielen leben, so harmlos über die schwarzen Beamten der Versicherungs-Gesellschaft und ihr Treiben scherzen, und auch über den weißen Mann in Rom sich allerhand lustige Bemerkungen erlauben. Man glaubte an nichts und spottete über die Bigotten, und die Gesellschaft nahm es nicht übel. Indessen für alle Fälle wollte man sich doch auch sichern, und so ließ man die Assekuranz lieber nicht erlöschen. Es war ein höchst nebelhaftes süßes Nichtsthun, bei dem sich beide Theile, die Versicherten und die Versicherungsbeamten, sehr wohl befanden.

Da kommt nun die neue Zeit mit ihren Anforderungen an die ganze Persönlichkeit des Menschen. Da fangen die Leute an, von Kirchenreform nicht nur zu träumen und zu philosophiren und zu dichten und zu schreiben, sondern den kühnen Anfang eigner Thaten zu machen und jedem „cristiano“ die selbständige Betheiligung und Entscheidung zuzumuthen. Da raunt man sich's nicht nur in's Ohr, was viele Verständige längst geahnt hatten, nein, man ruft es laut auf den Dächern und in den Straßen: die große Versicherungs-Gesellschaft hat ihren Credit verloren und steht ganz

nahe am Bankerott. Und verwundert schaun sich die Leute um: also zurückziehen? oder die Einlage verlieren? Macht denn der Staat nicht noch alles richtig? Wir sind ja doch nun in Rom! Und was man da neuerdings anfängt, die religiöse Frage in Italien zu nennen, wird das nicht alles bei der Gelegenheit, mit dem Garantieengesetz oder mit einer verständigen Revision desselben, abgemacht werden?

Es sind wirklich nicht wenige Geister in Italien, die solche Betrachtungen zur Zeit anstellen. Was man im Lande des bequemen ästhetischen Genießens am meisten scheut, ist das persönliche Hervortreten mit eigner freier Ueberzeugungsthat. Die große Menge läßt lieber Alles in der Schwebe und zürnt den unbequemen Störenfrieden, die den künstlich gewebten Schleier mit kräftiger Hand zerreißen. Und doch muß er fallen, wenn Italien regenerirt werden soll. Zur Lösung des religiösen Problems ist als erstes Erforderniß unbedingte Wahrhaftigkeit und rückhaltlose Ehrlichkeit unerläßlich.

Und darum heißen wir auch die „starken Geister“ willkommen, die sich nicht scheuen, mit dem einst unter dem Papstthum stillschweigend geduldeten Unglauben freimüthig an die Oeffentlichkeit zu treten und dadurch gewitterähnlich die Luft zu reinigen. Sie sind uns lieber, diese „Ganzen“, als die schwachmüthigen „Halben“, die auch nichts glauben, aber doch um des lieben Friedens willen immer wieder einen Glauben simuliren, von dem ihr Herz nichts weiß.

Selbst diese That des Bekenntnisses zum Unglauben ist für italienische Zustände anerkennenswerth. Denn sie bricht mit der Jahrhunderte hindurch an-

erzogenen Feigheit in Bezug auf religiöse Dinge. Am 25. August 1865 hat sich in Mailand eine Gesellschaft gegründet, die unter dem Namen der „Freidenker", liberi pensatori, auf der ganzen Halbinsel zahlreiche Anhänger gesammelt hat und in ihrem Statut vom selben Datum jedenfalls ausspricht, was, soweit es sich um bloße Ansichten handelt, in den mittleren und höheren Schichten der Gesellschaft im Großen und Ganzen die Durchschnittsüberzeugung ist. Im zweiten Artikel heißt es daselbst: „Die Freidenker erkennen keine andren Wahrheiten, als die von der Vernunft gelehrten, und kein andres Moralgesetz an, als das, welches das Gewissen sanktionirt." Art. 4: „Sie halten die dogmatischen, sogenannten geoffenbarten Religionen für die Negation der menschlichen Vernunft und des Gewissens." Art. 5: „Sie erklären, daß sie außerhalb des Schooßes irgend einer Kirche oder eines dogmatischen Glaubens leben und sterben, und daß sie mit dieser moralischen Verpflichtung auch alle diejenigen Handlungen in Einklang bringen wollen, welche sich auf die Geburt, das Leben und den Tod von Kindern beziehen, die der eignen Entscheidung noch nicht fähig sind." So weit freilich, bis zur abweisenden That, gehen, aus den oben erörterten Gründen, die wenigsten Italiener mit. Aber die dogmatischen, oder richtiger dogmenlosen Anschauungen der Freidenker werden doch von Unzähligen getheilt.

Aeußerst seltsam muß es allerdings erscheinen, wenn das Freidenkerthum den Anspruch erhebt, seinerseits die Lösung der religiösen Frage für Italien gefunden zu haben. Mit Recht ist ihm darauf geantwortet worden, daß es ja die Negation aller Religion

sei, mithin an der ganzen Frage, ohne sie zu erörtern, vorübergehe. Und zwar ist diese Antwort von einer Seite ergangen, die schließlich noch eine besondre Besprechung verdient.

Während wohlmeinende Idealisten, wie Gioberti und Rosmini, wie Passaglia und Mamiani, wie Padre Curci und noch neuerdings der Senator Vacca in einer innerhalb der römischen Kirche selbst zu vollziehenden und von ihrer eignen Initiative zu erwartenden Reform die Heilung aller religiösen Schäden der Nation erblicken, wird Ein Mann nicht müde, seit zwölf Jahren in Büchern und Broschüren, in Flugblättern und Zeitungsartikeln seinem Volke immer wieder und wieder zu predigen, daß überhaupt innerhalb der römischen Kirche kein Heil mehr zu erwarten steht. Das ist der edle und hochherzige Römer Raffaele Mariano*). Seine Artikel im „Diritto“ finden, so oft er mit dem Herausgeber darin öffentlich correspondirt, jedesmal die weiteste Beachtung und veranlassen meistentheils in andren Blättern und Zeitschriften noch länger fortgeführte Controversen. Dennoch ist es ein vereinsamter Posten, auf dem der bescheidene Privatgelehrte steht, weil er mit fast prophetischer Zähigkeit immer wieder das Eine in die italienische Welt hineinruft, was man sich nicht gerne sagen lassen will: ihr bedürft einer neuen Gewissensweckung, sonst seid ihr als Volk verloren!

Mariano geht in allen seinen Publikationen von der Ueberzeugung aus, daß für Rom eine innre

*) Uebrigens ein Neapolitaner von Geburt.

Wandlung überhaupt nicht möglich sei. Er sieht, meiner Meinung nach mit vollem Recht, in dem Infallibilismus und Jesuitismus nicht etwa einen Abfall vom katholischen Princip, sondern die eigentliche Consequenz des Systems, das sich durchgesetzt hätte, auch wenn die einer Reform günstigsten Männer — wie Pio nono anfangs selbst! — an der Spitze gestanden und gegen die äußersten Ausgestaltungen des Systems sich gewehrt hätten. Das Princip ist eben stärker als der einzelne Mensch, das System allmächtiger, als sein zufälliger Träger.

Am ausführlichsten behandelt Mariano diesen Theil der Frage in einem mit logischer Klarheit und tiefem sittlichen Ernst geschriebenen Buche: Il problema religioso in Italia, Roma 1872, einer Schrift, der wir es wohl wünschen möchten, daß sie in ihrem Vaterlande die weiteste Verbreitung fände. Trotz aller Einwürfe glaubt Mariano doch daran festhalten zu müssen, daß Italien noch immer ein durch und durch katholisches Land sei. Und wenn wir hören, was er, der Hauptsache nach völlig entsprechend, unter katholisch versteht, werden wir ihm diese Versicherung leider nicht bestreiten können.

Das charakteristische Merkmal des Katholicismus, dessen er in den Zeiten seiner Entwicklung behufs Ausbreitung und Gesittung unter den Heidenvölkern auch nicht gut entbehren konnte, ist nach Mariano der Geist der Zucht und der äußeren Autorität. Nicht die Erziehung zur Freiheit, sondern die zur Beugung unter das zum Theil durch staatlichen Zwang auferlegte Joch der religiösen Autorität ist die Aufgabe gewesen, welche sich die Kirche, seitdem sie durch Be-

steigung des römischen Kaiserthrones katholisch wurde, gestellt hat. Je erfolgreicher die Kirche sich ausbreitete und je tiefer sie im Völkerleben wurzelte, desto mächtiger entfaltete sich auch jener Geist des Buchstabens, des äußerlichen Zwangs, diese „Erbsünde“ der katholischen Kirche, die zu gleicher Zeit ihre Kraft und die Wurzel ihres Verfalls genannt werden muß. Veräußerlichung der Beziehung zu Gott, das ist Katholicismus; und aus diesem Grundübel sind mit Nothwendigkeit alle die weiteren Schäden erwachsen, unter denen, wo nur immer der Katholicismus herrscht, der wahre religiöse Sinn erkrankt, wenn er nicht erstickt ist. „Der katholische Organismus ist die Negation aller innerlichen und geistigen Principien. Auf der einen Seite steht die Laienwelt, auf der andren der Klerus. Jene ist nicht im Stande, im eignen Gewissen eine direkte und unmittelbare Beziehung zu Gott herzustellen, im Innern des Geistes die eigne Heiligung, die Versöhnung mit Gott zu bewirken. Die religiöse Wahrheit wird nicht als freie subjektive Ueberzeugung empfunden, sondern man nimmt sie äußerlich an; sie wird vermittelst der Autorität auferlegt. Nicht durch freien eigensten Entschluß, nicht weil es die Wahrheit ist, in welcher der Geist sich selbst wieder findet und versteht, nicht als ethische Nothwendigkeit und als vernünftiges Gesetz nimmt man sie an, sondern man unterwirft sich ihr, man leidet sie, weil es das Wort der Kirche ist.“

„Ausschließliche Verwalterin der Wahrheit ist die priesterliche Kaste. Und auch sie erlangt den Besitz und die Kenntniß der göttlichen Dinge nicht durch eine That, durch eine geistige Energie, sondern durch einen

äußerlichen Aktus: vermittelst der Handauflegung und Ordination. Auf welche Weise es auch immer geschehen soll: ihr gehört die Wahrheit zu eigen; und daher ist sie Leiterin des Willens und des Gewissens der andren Klasse. Nicht im Gewissen der Gläubigen liegt das Recht und die Regel der eignen Entschlüsse, sondern im Willen und Wort des Priesters, der ihn als geistlicher Vater leitet. Daher ist es gleicherweise verständlich, daß der Priester der einzige, mithin der äußere Mittler zwischen Gott und Menschen sein muß."

„Ohne den Priester ist demnach eine Beziehung zu Gott unmöglich, durch seine Vermittlung vollzieht sich alles. Der Priester betet, der Priester rehabilitirt, weiht, absolvirt, gewährt Indulgenzen, Gnade, Heil, öffnet die Pforten des Paradieses. Mit dem Priester genügen vollkommen die äußerlichen Werke ohne Geist, ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Hoffnung, die Almosen und materiellen Wohlthaten; sie genügen, um Verdienst und Rechtfertigung zu erlangen, nicht nur für sich, sondern auch für Andre. Der Priester kann das Verdienst solcher Werke selbst der Seele eines Abgeschiedenen zuwenden und ‚appliciren'."

„Mithin verwandelt die Kirche, welche die Seelen vom Verderben retten will, die Erlösung in ein Geschäft. Die Reinigung der Gewissen von der Sünde wird zur äußerlich gespendeten Absolution. Die Absolution kann für eine bestimmte Summe Geldes gekauft werden, — und die Meisten kaufen sie aus niedriger und gemeiner Absicht, um ihren sündlichen Zwecken desto getroster und gedankenloser nachleben zu können."

„Und wenn man in die katholische Hierarchie hineinblickt, so sieht man, daß sie nichts andres ist,

als eine ununterbrochene Kette von Despotismus und Sklaverei. Vom Priester bis zum Papst sind Alle Despoten und Alle Sklaven, mit Ausnahme des Papstes, der der höchste und absolute Despot ist. Wenn die Gläubigen Sklaven der Priester sind, so sind diese nicht weniger Sklaven der Bischöfe und die Bischöfe Sklaven des Papstes. Das ist die katholische Einheit! Die äußerliche, materielle, disciplinäre und auf die Autorität, ja man muß sagen, auf die schrankenlose und autokratische Willkür eines Einzigen gegründete Einheit! Im Papst concentrirt sich und gipfelt alle Autorität, alle Gewalt. Und so geschieht es, daß in dieser Religion Niemand denkt, außer dem Papst. Die katholischen Gläubigen haben weder das Recht, noch viel weniger die Pflicht, über die Wahrheit zu denken. Es giebt Andre, oder genauer einen Andren, der für sie denkt, das ist der Papst. Und je weniger die Uebrigen denken, je unbedingter sie sich dem Wort des obersten Hirten unterwerfen, desto gewisser sind sie im Besitze der Wahrheit."

„Ist das Alles Glauben? Ist das Religion? Wenn es Religion ist, dann gewiß nicht die der Freiheit, sondern der Knechtschaft. Und wenn es Glauben ist, so doch nur als Negation des wahren Glaubens im Geist und in der Wahrheit!"

„Der Katholicismus lebt nicht in der Wahrheit, beruht nicht auf der Thätigkeit, Inbrunst, Innigkeit des Geistes. Im Katholicismus sind die Begriffe von Recht und Pflicht, von Gerechtigkeit und Verantwortlichkeit, von Moralität und Gewissen verkehrt und in der Wurzel vergiftet. . . . . Unter seiner Einwirkung mußte in Italien erfolgen, was erfolgt ist. Italien

mußte unvermeidlich der Welt den Anblick einer widerlichen Vermischung von Aberglauben und Unglauben darbieten. Es mußte den religiösen Sinn fast bis auf den letzten Rest vernichten."

Wir haben diese ganze Stelle aus dem zweiten Kapitel des Problema religioso unverkürzt gegeben, weil sie deutlich zeigt, wie weit man innerhalb der katholischen Kirche selbst über den Katholicismus in Italien Kritik zu üben gelernt hat. Denn von einem Uebertritt Marianos zum Protestantismus, wiewohl er die Principien desselben unverhüllt vertheidigt und preist, hat nie etwas verlautet.

Auf Grundlage dieser seiner Kritik erhebt er nun die Frage: wie soll es besser werden?

Nicht dadurch, daß man die Infallibilität des Papstes verwirft, und den Rest der katholischen Lehre beibehält, wie die Altkatholiken Deutschlands thun, mit denen sich Mariano ausführlich auseinandersetzt. Denn das bloße Autoritätsprincip, d. h. eben der Katholicismus, fordert als seine letzte Consequenz die Unfehlbarkeit des obersten Einheitspunktes der Kirche. Und daß diese Consequenz in unsren Tagen gezogen ist, war ein Glück für die Christenheit. Denn nun ist das Gift der Wurzel aufgebrochen, und der ganze innerliche Schade an den Tag gekommen. Die Gewissenhaften wenden sich einer reineren Gestalt des Christenthums zu.

Nicht durch staatliche Verhüllung des Problems. „Die Formel: freie Kirche im freien Staate, oder Trennung von Staat und Kirche, will das Problem unterdrücken, sich ihm entziehen und sich die Hände in Unschuld waschen wie Pilatus. Außerdem ist diese

Formel die Fahne, welche dazu dienen soll, Contrebande zu verdecken: sie soll der Aussöhnung Italiens mit dem Papstthum und dem Katholicismus in die Hände arbeiten." Sie ist die Frucht der Politik des laissez aller und der Gedankenlosigkeit, und liefert dem Ultramontanismus selbst die Gewalt aus.

Die Wendung zum Besseren muß überhaupt im Gewissen der Nation erfolgen. Völlige Abwendung vom Katholicismus, der das Gewissen tödtet und nicht weckt; „der Katholicismus kann nur unser Grab werden, wie er unser Henker gewesen ist. Und wenn er nicht vertilgt wird, dann wird er uns vertilgen." Abkehr von Rom und Einkehr in's Gewissen, das ist es, was allein helfen kann. Und da verhehlt sich Mariano nicht, daß ein Wehen des heiligen Geistes nöthig ist, wenn es dazu kommen soll. Aber er verlangt mit Recht auch den Beistand aller Gutgesinnten nicht nur, sondern auch des Staates selbst, damit die Atmosphäre geschaffen werde, in welcher erst die Selbstbesinnung der Nation auf ihre höchste Aufgabe möglich ist.

In seiner letzten Veröffentlichung: „Il nuovo parlamento" Rom 1877 (das neue Parlament), hat Mariano in dieser Beziehung goldene Worte gesagt. Und es will uns überhaupt scheinen, als hätte der Mariano der letzten Jahre einen gewissen Fortschritt gemacht im Vergleich mit dem Verfasser des „religiösen Problems". In letzterem Werke spielt dem begeisterten Verehrer deutscher Philosophie und Wissenschaft seine decidirte Hegelei offenbar noch manchen Streich. Die „Liebe zum Unendlichen", „die Identität

der absoluten göttlichen und der menschlichen Natur" drängen sich dort noch ziemlich unbescheiden in den Vordergrund und fordern als religiöse Kategorieen für sich die Stellung, die nur „der Glaube" und „die geschichtlich vermittelte Versöhnung" in Anspruch nehmen dürften. Auch lugt der Hegelsche Wahn, daß in der Philosophie die „Vorstellungen" der religiösen Dogmen sich in die „Begriffe" des reinen Denkens erheben müssen, ziemlich unmißverständlich durch die Zeilen. Wie denn auch das Problema religioso den — gelinde gesagt — kühnen Gedanken denkt, daß die Philosophie der sterbenden Religion in Italien aufhelfen soll! Die fünf Jahre seit dem Erscheinen des Problema haben den Verfasser offenbar nüchterner und reifer gemacht. Wenn auch im Nuovo Parlamento noch die Phrase vorkommt: „eine unermeßliche Liebe zum Unendlichen", wo „der religiöse Aufschwung zu dem lebendigen Gott" gemeint ist, so sind es doch durchweg verständige und ausführbare Vorschläge, die hier zur Lösung der religiösen Frage gemacht werden.

Der Staat, dies sind seine Gedanken, hat die wahre Religion zu schützen und ihr Gedeihen zu ermöglichen. Daher nicht Garantieengesetz, in welchem alle, auch die dem Staate unentbehrlichsten Rechte der Jurisdiktion und der Inspektion an die Curie abgetreten sind; sondern Inanspruchnahme der Oberaufsicht und Leitung, die dem Staate je und je zugestanden haben. Verwaltung der kirchlichen Beneficien und Liegenschaften unter Mitwirkung der Laien und Aufsicht des Staates. Rückgabe des Rechts der Pfarrwahl an die Laien. Schutz des niederen Klerus

gegen die Knechtung von oben. (Wir haben gesehen, welche Handhabe der Staat zur Regeneration der Kirche an der nationalkirchlichen Bewegung in Neapel besessen hätte, und wie unverantwortlich er sie sich wieder hat entgehen lassen.) Beibehaltung des religiösen Unterrichts in den Elementarschulen. Durchdringung aller Lehrinstitute mit religiösem Geist. Wiederherstellung der theologischen Fakultäten an den Universitäten (bekanntlich sind dieselben aufgelöst!) unter gleichzeitiger Forderung des Besuchs derselben von Seiten des zukünftigen Klerus Italiens. „Statt dessen haben wir es dem Papste überlassen, uns eine Vatikanische Theologie zu geben; und diese Theologie ist auf Seite der Dogmatik der Syllabus und die Infallibilität, auf Seite der Moral die jesuitische Casuistik." Wahrlich aber kein Gesetz gegen den Mißbrauch der geistlichen Gewalt! „Besser wäre es, wir dächten einmal an die Unterdrückung des Unrechts und des Mißbrauchs, den wir gegen die Religion und gegen den Klerus uns haben zu schulden kommen lassen." „Was haben wir für unsren Klerus und für unsre Kirche gethan? Wir haben ein lebhaftes Verlangen, einen Heißhunger danach gezeigt, sie ihrer Güter zu berauben. Aber sonst keine Spur eines Gesetzes zu ihrem Beistande, in ihrem Interesse. Wir haben für unsren Klerus kein Wort der Aufklärung, der Hoffnung, des Wohlwollens gehabt, keine That des Vertrauens, die ihm die Pflicht nahe gelegt hätte, mit uns und nicht mit dem Papste zu gehen. Nachdem wir die Geistlichen ihrer materiellen Unabhängigkeit beraubt haben, sind sie von uns erbarmungslos in den Abgrund des Papismus, in die Unmöglichkeit hinab-

gestoßen worden, das drückendste Joch von sich abzuschütteln und ihre Freiheit wieder zu erlangen."

Die Hauptsache aber bleibt: Umkehr und Einkehr! „Dem Gedächtnisse der Helden, die, stark im Bewußtsein der Wahrheit, unfähig, das katholische Joch zu ertragen, für die religiöse Freiheit furchtlos in den Tod gegangen sind," hat Mariano sein erstgenanntes Buch, il problema religioso, gewidmet. Er schließt dasselbe mit den Worten: „Was auch die Neukatholischen dazu sagen mögen, das (nämlich daß der Katholicismus eine Nation innerlich erstarren und zu Stein werden läßt) haben unsre Märtyrer, die wenig zahlreichen, aber so heldenmüthigen Reformatoren, im voraus geahnt. Und wir, gleichsam instinktmäßig überzeugt, daß sie ihr Leben dahingegeben haben, um ein solches Unglück von unsren Häuptern abzuwenden, wir schicken uns an, ihnen Denkmäler in Stein und Erz zu errichten. Wie viel besser wäre es, wenn wir ihnen dieselben in unsrem Herzen und unsrem Geiste bauten, indem wir glaubten, dächten und handelten, wie sie heute unter uns reden, glauben und handeln würden!"

Wir haben mit gewissenhafter Ausführlichkeit in diesen zwei Kapiteln allen, auch den geringfügigsten Versuchen, innerhalb der katholischen Kirche Italiens Reformen einzuführen, nachgeforscht. Das Ergebniß ist unendlich klein. Rom ist seit dem sechzehnten Jahrhundert nicht mehr reformationsfähig. Jede Seite der Kirchengeschichte bestätigt es; der Blick des mitten im

Katholicismus aufgewachsenen einsamen Gelehrten in Rom, dessen Zeugnisse zuletzt zu uns redeten, hat es auch für sein Volk erkannt. Es heilete sie weder Kraut noch Pflaster, sondern Dein Wort, Herr, welches Alles heilet. Die Kirche des Worts, die evangelische, erhält dadurch Recht und Pflicht zum Zeugniß in katholischen Landen. Was sie seit drei Jahrzehnten und länger in Italien hat wirken können, darauf richtet sich im Folgenden unser Augenmerk.

Drittes Kapitel.

Kleine Anfänge.

Marc. 4, 26 ff. „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß er's nicht weiß; denn die Erde bringt von sich selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren."

Die deutschen evangelischen Gemeinden in Italien: Venedig, Livorno, Bergamo, Rom, Neapel, Florenz, Mailand, Genua, Messina. — Gelegentliche Berührungen mit Protestanten des Auslandes, Soldaten, Reisenden. — Die britische Bibelgesellschaft und ihr Werk. — Die durch eine Bibel bekehrte Familie Cereghini in Favale. — Graf Guicciardini. — Ferretti. — Die Madiais und ihre Lebensgeschichte. — Die Londoner Versammlung von italienischen Protestanten im Jahre 1847. — Luigi Desanctis; die Geschichte seines Lebens bis zur Flucht nach Malta. — Sein Brief an Pius IX.

Will man den verborgenen Spuren evangelischen Lebens in Italien außerhalb der piemontesischen Thäler nachgehen, so wird man sich zunächst darauf beschränken müssen, die Quellen zu nennen, wo hier und da etwa lebendiges Wasser floß. Ob daraus auch getrunken wurde, und wie Viele sich daran labten, das entzieht sich gegenwärtig vollständig unsrem Blick. Wir wissen nur, daß sie ängstlich eingezäunt und bewacht wurden,

wenn man sie nicht verstopfen konnte; und wer wirklich davon trank, that's im Verborgenen und hüllte seine That in Geheimniß.

Solche Quellen waren zunächst die in mehreren Städten Italiens bestehenden fremdländischen evangelischen Gemeinden. Hier und da hatten Holländer, Schweizer, Engländer, Deutsche eine Gesandtschaftskapelle oder auf dem Zusammenschluß von einzelnen evangelischen Familien beruhende kleine religiöse Gemeinschaften. Wir nennen hier nur diejenigen deutscher Nationalität, die zum Theil auch die Unterstützung des evangelischen Gustav Adolfs-Vereins erfahren haben.

Die unbestritten älteste unter ihnen ist die von Venedig. Die vielfachen Handelsbeziehungen zwischen der Adriarepublik und Deutschland hatten schon im Mittelalter zahlreiche deutsche Kaufleute mit ihren Familien nach Venedig gezogen, wo ihnen in der Nähe der Rialtobrücke von der „Nation" ein eignes großes Gebäude, der fontego dei Tedeschi, eingeräumt war. Durch ein Dekret des Venezianischen Patriarchen vom 8. März 1565 war der Kirche des heiligen Bartholomäus das Privilegium überwiesen, die Begräbnißkosten für alle im Bereich der Stadt sterbenden Angehörigen der „Nazione Alemanna" einzuziehen. Im November 1649 gelang es den Deutschen, von der genannten Kirche ein eignes Areal zur Beerdigung ihrer Todten, der Protestanten wie der Katholiken, zu erwerben. Vom Jahre 1650 wird berichtet, daß in dem Palast fontego dei Tedeschi zwei Stuben für den Gottesdienst der protestantischen Glieder der Gemeinschaft gemiethet wurden. Als die Jesuiten aber erfuhren, daß in diesen Gottesdiensten nicht nur ge-

predigt, sondern auch das heilige Abendmahl gefeiert würde, klagten sie die Protestanten bei dem Rathe der Zehn deswegen an. Die Folge war, daß der evangelische Gottesdienst sich in noch tiefere Verborgenheit zurückziehen mußte, aus der er erst im Jahrhundert der Toleranz, nicht ohne stillschweigende Rücksicht der Behörde auf den großen Friedrich von Preußen, hervortauchen durfte. Im Jahre 1798 traten die Franzosen Venedig an Oestreich und damit an den Geltungsbereich der milden Josefinischen Gesetze ab. Die Vereinigung Venedigs mit dem Königreich Italien endlich verschaffte auch den deutschen Protestanten die unbeschränkte religiöse Freiheit, deren sie noch gegenwärtig genießen. Seit dem Jahre 1813 besitzt die Gemeinde eine eigne mit Orgel versehene Kirche, die ehemalige Scuola dell' Angelo Custode, auf Campo SS. Apostoli, deren Kaufsumme von einem Gemeindegliede geschenkt wurde. Seit dem 11. Februar 1718 hat sie für 600 Ducati das Recht erworben, auf der Insel S. Cristoforo della pace ihre Todten (seit 1759 auch die Kinder) zu beerdigen.

Mag der direkte Einfluß solch einer evangelischen Gemeinde auf die katholischen Italiener auch als ein noch so verschwindender gedacht werden, immerhin zeugte doch ihre bloße Existenz davon, daß man ein allgemein geachteter und wohlangesehener Mensch und doch ein Protestant sein könne; und das so sorgfältig gehütete Vorurtheil gegen den Protestantismus kam dadurch bei Manchem in's Schwanken.

Dasselbe gilt von der Wirksamkeit der übrigen deutschen Gemeinden, die nach und nach in Italien entstanden. Im Jahre 1607 traten protestantische Deutsche

und Holländer in Livorno zu einer „holländisch-deutschen Nation", später „Congregation" zusammen, die sich in den Jahren 1863—64 für 169,276 Frcs. eine eigne Kirche mit Pfarr- und Schulgebäuden errichtete. An den Scali Olandesi erhebt sich der nicht unansehnliche Bau. Die „evangelisch-reformirte" Gemeinde Bergamos besteht seit 1807, wo die Deutschen, Franzosen und Schweizer der Stadt sich zu gemeinsamem Gottesdienst und zur Berufung eines Predigers aus eignen Mitteln verbanden. In der unteren Stadt, città piana, via borforo No. 1051, mietheten sie ein Lokal für Gottesdienst und Schule, dessen käuflicher Erwerb gegenwärtig angestrebt wird. Im Anschluß an die preußische Gesandtschaft in Rom gründete der damalige Ministerresident Niebuhr, der bekannte Historiker, am 27. Juni 1819 im Palazzo Orsini jenseits des Tiber die seit 1823 nach dem Palazzo Caffarelli auf dem Kapitol übergesiedelte deutsche Gemeinde, welche Männer wie Schmieder, Rothe, Tholuck, v. Tippelskirch, Abeken und Thiele zu ihren Geistlichen zählen durfte. Die neapolitanische Gemeinde, seit 1825, Deutsche und Franzosen umfassend, lehnte sich anfänglich an die preußische Gesandtschaft an, deren Pfarrer zugleich der Pfarrer der „deutsch-französischen evangelischen Gemeinde zu Neapel" war und in den Räumen des Gesandtschaftshotels predigte. Seit den Umwälzungen des Jahres 1860 begann und im Jahre 1864 erfolgte die förmliche Loslösung der Gemeinde von dem preußischen Kirchenregimente. Gleichzeitig baute sich dieselbe fast gänzlich aus eignen Mitteln für eine Viertel Million Lire im Vico Poërio ihr selbständiges Kirchengebäude. Ein eignes protestan-

tisches Hospital und eine blühende deutsche Schule mit sechs Klassen und neun Lehrkräften, auch von katholischen Kindern vielfach besucht, im Ganzen mit etwa 130 Schülern und Schülerinnen, ist eine besondre Zierde dieser Gemeinde.

Im darauf folgenden Jahre bildete sich diejenige protestantische Gemeinde in Italien, welche, wie wir sehen werden, mit den Anfängen der Evangelisation des Landes aufs innigste verknüpft sein sollte, die Gemeinde von Florenz. Dem uns schon aus der Geschichte der Waldenser bekannt gewordenen frommen Grafen von Waldburg-Truchseß, dem damaligen preußischen Gesandten am Großherzoglich toskanischen Hofe, gelang es, am 2. Juli 1826 eine Versammlung in Florenz angesessener französischer und deutscher Protestanten zu veranstalten, die er für den Gedanken einer Gemeindebildung und Einrichtung regelmäßiger Gottesdienste zu erwärmen wußte. Es wurde sofort ein Comité, woraus später das Consistoire oder der Gemeindekirchenrath entstand, gebildet, das schon am 3. Juli seine erste Sitzung hielt und den Beschluß faßte, daß die Gemeinde officiell den Namen „Protestantische Gemeinde von Florenz" führen, und der erste Gottesdienst mit Communion am 8. September, dem schweizerischen Bußtage, gehalten werden sollte. Der für die junge Gemeinde warm interessirte König Friedrich Wilhelm III. von Preußen verlieh dem neuberufenen Geistlichen (einem Franzosen, da die Florentiner Deutschen wohl meistentheils französisch, aber die Franzosen nicht deutsch verstanden) den Titel eines preußischen Gesandtschaftskaplans und nahm ihn dadurch in seinen persönlichen königlichen Schutz. Seine

fürstlichen Söhne bewahrten der Gemeinde auch später allezeit ihre freundliche und zur Unterstützung bereitwillige Huld; wie denn Kaiser Wilhelm für den Unterhalt der Kirche und die Besoldung der Prediger (seit 1864 ist auch ein deutscher Pastor an der Gemeinde angestellt) jährlich aus seiner Schatulle 2,800 Lire auszahlen läßt. Die ursprünglich in der Via de' Serragli befindliche Kapelle wurde im Jahre 1852 an den Lung' Arno Guicciardini Nr. 9 verlegt, wo an jedem Sonntage in einem kirchlich würdig gehaltenen Saale erst deutscher, danach französischer Gottesdienst gefeiert wird. Schon im ersten Jahre nach der Stiftung, 1827, wurde für die vielen Graubündner Bäcker und Conditoren, die sich in der Stadt angesiedelt hatten, monatlich einmal italienisch gepredigt, und es konnte nicht fehlen, daß auch Florentiner Katholiken diesen Gottesdiensten dann und wann beiwohnten; — mit welchem verhängnißvollen Erfolg, werden wir später erfahren. Im Jahre 1838 bildete sich im Zusammenhange mit der Kapelle das sogenannte Institut des pères de famille, eine höhere Bürgerschule in einem gemietheten Hause Via d'Ardiglione Nr. 32, mit fünf Klassen, drei ordentlichen und fünf Hilfslehrern, in welcher neben dem Unterricht in sämmtlichen Elementen und den neueren Sprachen auch Latein, Griechisch und Mathematik gelehrt wird. Die Schüler gehören gegenwärtig zu fünf Siebenteln der katholischen, zu einem Siebentel der evangelischen Kirche an, das letzte Siebentel besteht aus jüdischen Kindern. Aber auch gleich anfangs besuchten viele Kinder katholischer Eltern die vorzügliche Anstalt, bis im Jahre 1852 diese „protestantische Propaganda" durch ein Verbot

verhindert ward, das erst nach der Vertreibung des Großherzogs im Jahre 1859 seine Geltung verlor. Nach der Neubildung der öffentlichen Zustände, im Herbste 1860, schickte der selige Fliedner von Kaiserswerth seinen Schwiegersohn Disselhoff nach Florenz, der mit vier Kindern und zwei Diakonissen in gemietheten Zimmern die Diakonissenarbeit begann. Aus diesem kleinen Anfang ist allmählich in einem eignen großen Hause mit Garten und Seitenflügel am Platze del Carmine ein blühendes Institut entstanden, in welchem gegenwärtig in 5 Klassen 143 Zöglinge unterrichtet werden; 25 davon sind Pensionäre, 118 Tagesschüler aus der Stadt, unter ihnen 64 evangelische, 60 römisch-, 7 griechisch-katholische und 12 jüdische. Alle erhalten von den Diakonissen auf Grund der heiligen Schrift Religionsunterricht. Gegen die von der Lehre der protestantischen Kirche abweichenden Glaubensüberzeugungen wird nicht gestritten, aber die evangelische Wahrheit ganz und unverkürzt vorgetragen. Die Diakonissenschule genießt allseitiges Vertrauen. Ein schottischer Herr bekannte der vorstehenden Diakonissin: „Ich lebe und arbeite hier in Florenz schon zwanzig Jahre. Ihr Diakonissenhaus trägt, wie ich weiß, zur Evangelisation wesentlich bei, wiewohl Sie keine Proselyten machen. Ich kenne Männer von sehr verschiedener Richtung und Confession, welche, mit früheren Schülerinnen des Hauses verheiratet, einstimmig die Anstalt loben, weil sie an ihren Frauen Grundsätze und eine Haltung finden, die man sonst bei Italienerinnen vergeblich sucht."

Die zuletzt gegründeten deutschen Gemeinden sind die zu Mailand, seit 1850, mit einer im Jahre 1864

für 240,000 Lire in Via Carlo Porta errichteten eignen gothischen Kirche und einer fünfklassigen gemischten Schule; zu Genua, seit 1868, welche im Betsaal der Waldenserkirche Via Assarotti ihre Gottesdienste hält, mit einer dreiklassigen Schule, in welcher der Unterricht deutsch und italienisch ertheilt wird; endlich in Messina, über welche mir indessen nähere Nachrichten nicht zu Gebote stehen.

Neben der Anschauung evangelischen Wesens in diesen vereinzelten fremdländischen Gemeinden hatten die Italiener auch sonst noch manche Gelegenheit, mit Bekennern des Protestantismus in Berührung zu kommen. In den Fremdenregimentern des Kirchenstaats, unter den evangelischen Schweizern Roms und Neapels waren immer Etliche, die bei ihren Kameraden und in den niederen Schichten des Volks ein gelegentliches Zeugniß ablegten. Die Tausende von Reisenden, die alljährlich die Halbinsel überflūteten, unter ihnen namentlich die bibelfesten Söhne Albions und ihre transatlantischen Vettern aus Amerika ließen hier und da Körnlein evangelischer Wahrheit niederfallen, die eine gute Stätte fanden. Auch gelang es immer wieder einmal, ein italienisches Neues Testament oder einen guten Traktat in die rechten Hände zu bringen, die damit zu wuchern verstanden.

Von der weittragendsten Bedeutung aber wurde es, als die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft auch Italien in die Reihe ihrer Arbeitsfelder aufnahm und eine regelmäßige Colportage im Lande veranstaltete. Hermann Reuchlin berichtet in seiner „Geschichte Italiens" (Bd. I. S. 231), daß

schon im Jahre 1831 während der Revolution eine ziemliche Anzahl Bibeln sogar in den Kirchenstaat eingeführt sei; gewiß ist es, daß dies während der römischen Republik des Jahres 1849 geschah. Mochte dabei auch manches Exemplar der heiligen Schriften fanatischer Mißhandlung preisgegeben werden; Papst Pius VII. hatte ja schon im Jahre 1816 die Bibelgesellschaften für eine Pest erklärt und Leo XII. versicherte 1824 unter Wiederholung, wenn auch ohne Begründung dieser Bezeichnung, daß durch die Thätigkeit dieser Gesellschaften „das Evangelium Christi zu einem Evangelium der Menschen, ja des Teufels" werde. Demgemäß behandelte denn auch manch devotes Gemüth die Produkte dieser Gesellschaften, die von ihnen verbreiteten Bibeln und Neuen Testamente. Ein protestantischer Geistlicher in Florenz zeigte mir ein italienisches Evangelium S. Lucä, das durch zahllose, tief hineingetriebene Löcher unlesbar gemacht und mit lästerlichen Aufschriften versehen ihm durch die Post zugegangen war*). Verbrannt, zerrissen, ins Wasser

*) Mit welchem Haß der Protestantismus auch in einer deutschen Lutherbibel von sogenannten Katholiken behandelt wird, hatte ich in Genua zu erfahren Gelegenheit. Im dortigen Hotel Milan liegt im Salon unter vielen andren Büchern auch eine deutsche Bibel auf, von Sch . . e gezeichnet. Der Cadettenpfarrer Bollert in Berlin hat unter dem 3. April 1868 auf das erste Blatt geschrieben: „Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen 2c., zum bleibenden und gesegneten Angedenken an die Confirmation." Darunter steht von unbekannter Hand geschrieben: „Luther hat der christlichen Religion entsagt und dieselbe verspottet. Im Namen des Teufels können seine Verehrer die Welt civilisiren (Drang nach Osten!), aber diese Ehrlichkeit sollten sie wenigstens haben, den Namen Gottes nicht zu mißbrauchen."

geworfen, als Makulatur verbraucht zu werden, das ist das Schicksal so mancher Bibeln in Italien gewesen. Und dennoch, auch in der Form zerrissener Fetzen hat Gottes Wort oft noch einen bleibenden Segen gestiftet. Wie viele Fälle der Art sind zur öffentlichen Kenntniß gekommen, wie viel mehrere ziehen sich in das Dunkel der Verborgenheit zurück. Im Jahre 1852 badeten zwei Männer aus Signa im Arno. Sie fanden ein außen völlig durchnäßtes, aber innen noch gut erhaltenes Buch im Schlamm. Es war eine Bibel, und sie wurde für Einen der beiden, einen bis dahin gänzlich glaubenslosen Freidenker, das Mittel zu seiner Bekehrung und dem späteren Anschluß an eine evangelische Gemeinde. Am bekanntesten ist vielleicht die seltsame Geschichte der Familie Cereghini im Thale von Fontanabuona an der genuesischen Riviera di Levante. Favale heißt der kleine Ort, wo diese Familie in einigen vierzig Gliedern noch gegenwärtig in Segen wirkt. Seit Menschengedenken gut katholisch, lebte sie mit den Priestern im besten Einvernehmen. Drei Männer der Familie waren Bänkelsänger und durchstreiften mit ihren Liedern und gedruckten Reimereien ganz Italien. Da fiel ihnen auf ihren mancherlei Reisen einmal eine Diodatische Bibelübersetzung in die Hand. Sie fingen an, darin zu lesen, wurden durch den Inhalt lebhaft überrascht, brachen ihre Reise ab und kehrten eilig nach Favale zurück, um mit der ganzen Familie über das Gelesene zu berathen. In den fleißigen Zusammenkünften von Jung und Alt, in denen von früh bis spät das wunderbare Buch durchforscht wurde, gingen der Familie immer mehr die Augen darüber auf, daß die Priesterreligion mit

dem Zeugnisse der heiligen Schrift nicht übereinstimmte. Die Familienhäupter gingen in ihrer Einfalt zum Ortspfarrer, um mit ihm über die gemachte Entdeckung zu verhandeln. Nicht lange aber hatte dieser sie angehört, als er heftig auf sie losfuhr und sie mit einem ihnen noch völlig unbekannten Namen „Protestanten“ schalt und sie bedrohte. Erschrocken kehrten sie heim und suchten nun zu erfahren, was denn eigentlich die Protestanten wären. Allerorten erkundigten sie sich, ob ihnen Niemand einen Protestanten zeigen könnte. In Genua endlich wies man die unermüdlichen Frager an den englischen Prediger; und da derselbe wußte, daß eben ein waldensischer Geistlicher, Geymonat, aus Turin nach Genua gekommen war, schickte er die Cereghini zu ihm. Geymonat wurde nach kurzer Aussprache von den Hocherfreuten nicht wieder losgelassen; er mußte mit ihnen über's Gebirge nach Favale. Dort hatte er einen Tag und zwei Nächte lang zu erzählen, zu predigen, zu erklären, bis die ganze Schaar ihrer Sache gewiß geworden war, daß sein Evangelium wirklich das Evangelium ihrer Bibel war. Und wenn nun auch in ihrem Hause schon am dritten Tage eine Haussuchung durch Carabiniere stattfand, und einige Männer und Frauen der Familie auf wenige Monate in's Gefängniß abgeführt wurden, so wußten sie doch nun über den rechten Glauben Bescheid und haben ihn seitdem mannhaft und treu bekannt. Mehrere Glieder der Familie Cereghini sind zur Zeit als Lehrer und Colporteure im Dienste der Waldenser beschäftigt, und Favale, ihre Heimat, bildet den Mittelpunkt, von dem aus nach jahrelangen Verfolgungen und Anfechtungen unter den Katholiken des

ganzen Thals die evangelische Predigt allmählich mit Erfolg verkündet wird.

Das ist die Wirkung Einer Bibel! Und bis zum 31. März 1877 hatte allein die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft nicht weniger als 1,581,441 heiliger Schriften in italienischer Sprache drucken und verbreiten lassen. Welcher Strom von verborgenem Segen knüpft sich an diese Zahlen, wenn wir selbst die Million und vielleicht auch noch die halbe Million als an den Weg gestreute und zertretene Saat in Abzug bringen wollten. Der Tag der Ernte wird es offenbar machen.

Jedenfalls verdanken zwei Männer der Bibel direkt ihre Heils-Erkenntniß, die, der eine im Anfang, der andre im Fortgang der evangelischen Bewegung, tief in die Entwicklung derselben eingegriffen haben. Der erste ist der Graf Pietro Guicciardini in Florenz, der andre der verstorbene Luigi Desanctis. Von der berühmten Familie des großen Historikers aus dem Reformationszeitalter abstammend, allen edlen Bestrebungen für das Wohl seines Volkes zugeneigt, hing Graf Guicciardini, bei offenem Sinn für alle Wahrheit, der ererbten katholischen Confession seines Hauses an. Eine eigenthümliche Führung sollte ihm die erste italienische Bibel in die Hand spielen. Den Anlaß bildete die Unterrichtsfrage. Das Schulwesen lag in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Toskana tief darnieder. Man hat berechnet (Hermann Reuchlin), daß, während Florenz im Jahre 1340 bei 90,000 Seelen 12,000 Schüler zählte, es deren im Jahre 1859 bei 130,000 Seelen in den Gemeindeschulen nur 200 hatte. Im ganzen Staate Toskana erhielten im

Jahre 1848 von 273,586 Kindern nur 12,173 Knaben und 4925 Mädchen öffentlichen Unterricht. Für etwa 11,000 Kinder sorgten Kloster- und andre Privatschulen. Lange ehe der Unterrichtsminister Lambruschini die Thätigkeit für Kinderschulen und -Asyle anregte, hatte eine Protestantin, Fräulein Calandrini, aus einer im Reformationszeitalter nach Genf ausgewanderten italienischen Familie, in Florenz und Pisa ganz im Stillen derartige Schulen um sich gesammelt. Der Graf Guicciardini hörte von dem philanthropischen Werke und interessirte sich lebhaft dafür. Er machte die Bekanntschaft der Dame und trat selbst in die Thätigkeit mit ein. Beim Unterrichten merkte er aber bald seine Unfähigkeit, die Kinderherzen fesselnde Erzählungen in ausreichender Fülle herbeizuschaffen. Von Fräulein Calandrini auf die Bibel verwiesen, besorgte er sich im Jahre 1833 eine solche und suchte darin zunächst nur Stoff für seine Kinderschulen. Aber bald merkte er, daß er einen Schatz im Acker gekauft hatte, und säumte nicht, frohen Herzens ihn zu heben. Die Eine köstliche Perle leuchtete ihm im Himmelsglanz entgegen, und vor ihrem Schein erbleichte ihm der Prunk der väterlichen Religion.

Jahre vergingen, ehe ihm eine christliche Gemeinschaft mit Gleichgesinnten seines Volkes zu Theil ward. Der erste italienische Bibelchrist, den der Graf fand, war ein einfacher Flickschuster, der im Jahre 1831 von einem Durchreisenden ein Neues Testament geschenkt erhalten hatte, und von dem vornehmen Herrn im Jahre 1846 beim Lesen desselben überrascht wurde. Nach und nach fanden sich Andre hinzu; der junge Advokat Giuseppe Orselli, der in den spätren

Bedrängnissen den Evangelischen mit seinem juristischen Rathe von hohem Werthe wurde und leider schon am 17. November 1860 auf seiner Villa bei Florenz verstarb; vorübergehend der spätere Evangelist Salvatore Ferretti, der von dem Geistlichen der preußisch-schweizerischen Kapelle, Herrn Demole, noch als Mönch eine Bibel erhalten hatte und aus seinem Kloster nach der Schweiz und später nach England floh, um zuletzt als Vorsteher eines evangelischen Waisenhauses in Florenz bis zu seinem Tode zu wirken. Auch das Ehepaar Madiai wurde in den kleinen Kreis der Bibelleser aufgenommen. In ihrem Hause an der Piazza Santa Maria Novella fanden die ersten Versammlungen statt, in denen man gemeinsam betete und sich über ein gelesenes Kapitel aus der Schrift besprach. Francesco Madiai war als junger Mensch von sechzehn Jahren von seinem Geburtsort an den Abhängen des Casentino zum ersten Male nach Florenz gekommen, um dort Heilung für ein Leberleiden zu suchen. Unter der ärztlichen Behandlung eines Professors Mazzini genas er, erhielt aber die Weisung, an jedem Tage etwas Fleisch zu essen. Als er in der Osterzeit in der Kathedrale zur Beichte ging, bekannte er dem Canonikus, der ihm die Beichte abnahm, daß er auf ärztlichen Befehl die ganze Fastenzeit hindurch die Speiseverbote der Kirche übertreten habe. „So bist du verdammt an Leib und Seele", fuhr ihn der erzürnte Seelenhirt an und eilte, ohne ihm die Absolution ertheilt zu haben, wüthend hinweg. „Von jener Zeit an", so erzählt Francesco Madiai selbst, „lebte ich neunzehn Jahre dahin, ohne zu wissen, welcher Religion ich angehörte. Ich ging wohl in die Kirche, fühlte

aber recht gut, daß ich meine christlichen Pflichten nicht genügend erfüllte. Die Zeit kam, wo ich auf Reisen ging (Madiai wurde Reisecourier bei vornehmen Ausländern), und die heilige Schrift wurde mir ein wenig bekannt." Im Jahre 1840 besuchte er einen nach Amerika ausgewanderten Bruder. Mit dessen englischer Frau ging er in der bischöflichen Trinity-Church zu Boston öfters zum protestantischen Gottesdienste, ja genoß daselbst zum ersten Male auch die Communion unter beiderlei Gestalt, bekannte aber später selbst, daß er damals in Bezug auf die religiöse Wahrheit noch völlig im Unklaren gewesen sei.

Nach Italien zurückgekehrt, lernte er in Rom die als Erzieherin in einer englischen Familie angestellte Rosa Pulini kennen, die, selbst aus Rom gebürtig, in ihrer Stellung im Auslande längst mit der heiligen Schrift bekannt geworden war. Nach dem Thee pflegte ihm dieselbe öfters aus der italienischen Bibel ein Kapitel vorzulesen, und da empfing Francesco die ersten tiefer gehenden Eindrücke vom evangelischen Glauben. Nach mancherlei weiteren Fahrten durch die Welt als Courier gab er endlich sein Geschäft auf, kaufte ein kleines Haus in Florenz, eben das obengenannte bei Santa Maria Novella, warb um die Hand der Rosa Pulini, erhielt ihr Jawort und führte bald die geliebte Wegweiserin zu Christo in sein Haus ein. Ein frommer Genfer, der sich gleichfalls in Florenz niedergelassen hatte, C. Cremieux, wechselte mit dem Grafen Guicciardini ab, bei den gottesfürchtigen Eheleuten die schlichten Hausgottesdienste zu halten, zu denen sich dieser und jener heilsbegierige Florentiner, von den Hausleuten freundlich

begrüßt, einfand. Auch in andren Familien begannen nach und nach solche kleine gottesdienstliche Versammlungen, und der unerschöpfliche Schatz der heiligen Schrift that sich in der Stille vor den suchenden Seelen in seiner ganzen tröstenden und beseligenden Kraft auf.

In welchem Umfange schon vor dem Jahre 1848, hauptsächlich doch durch den verborgenen Einfluß der heiligen Schrift, sich in allen Theilen Italiens evangelische Erkenntniß verbreitet haben muß, beweist eine merkwürdige Versammlung, die am 1. August 1847 in London, Nr. 2 Chapel Street, Bedford row, gehalten worden ist. Italienische Flüchtlinge hatten in einem Circular vom 8. Juli dazu eingeladen. In demselben heißt es: „Die italienische Kirche, welche bereits aus vielen hie und da zerstreuten Gliedern besteht, bedarf in und außerhalb Italiens einer Vereinigung von Solchen, die im Stande sind, an Einem Orte sich zu sammeln. Deshalb sind Einige unter ihnen schlüssig geworden, eine erstmalige derartige Versammlung zu veranstalten, in welcher sich die Brüder dieser Kirche zunächst kennen lernen, sodann aber auch übereinkommen wollen, welche Grundsätze für ihre Gemeinschaft festgehalten werden müssen." Drei Punkte wurden zur Berathung vorgelegt: die Lehre, die Cultusform und die Verfassung der Kirche. In Bezug auf die Lehre wurde von den zahlreich Erschienenen einstimmig angenommen: 1. Die göttliche Eingebung aller kanonischen Bücher des Alten und Neuen Testamentes durch denselben heiligen Geist, der zum Herzen der Leser spricht. 2. Die Dreieinigkeit Gottes, die Fleischwerdung des Worts, wahrhaftigen Gottes und wahr-

haftigen Menschen, der für uns litt und starb, auferstanden ist und sitzet zur rechten Hand des Vaters, von dannen er wiederkommen wird, um das Reich Gottes auf Erden aufzurichten. 3. Der Fall Adams und seines ganzen Geschlechts. Völlige Verderbniß der menschlichen Natur, die durch eigne Kraft und eignes Verdienst nicht selig werden kann. 4. Rechtfertigung des bußfertigen Sünders durch das Verdienst Christi, der durch sein Kreuzesopfer die Handschrift unsrer Verdammniß vernichtet hat. 5. Heiligung des durch das Verdienst Christi gerechtfertigten Sünders, für welchen Christus durch sein Leben das ganze Gesetz erfüllt hat; Wirksamkeit des heiligen Geistes im Christen durch Vollbringung guter Werke, als Gehorsam, Beweis und Erfüllung des Glaubens an Jesum. In Bezug auf den Gottesdienst wurde ein Unterschied gemacht zwischen den Versammlungen der Brüder zur gegenseitigen Erbauung, zu Gebet und Communion, und den öffentlichen Zusammenkünften für die Predigt des Evangeliums. Bei den ersteren sollte völlige Freiheit in dem Gebrauch der Gnadengaben herrschen, indem nur derjenige, welcher die Gabe der Regierung habe, über die Ordnung wachen müsse; die Frauen nehmen schweigend Theil. In den öffentlichen Versammlungen solle derjenige, welcher die Gabe der Predigt hat, den Gottesdienst leiten und zu dem versammelten Volke sprechen. Taufe und Abendmahl sollen schriftgemäß verwaltet, auch die Kindertaufe gestattet werden, jedoch nur als eine Darbringung vor Gott, welche von Gebeten für die zukünftige Bekehrung begleitet sein muß; „jeder Gedanke an eine in der Taufe sich vollziehende Wiedergeburt ist auszuschließen.“

Für die Kirchenleitung endlich wird denen, bei welchen die Gabe des Regiments anerkannt ist, eine von Gott ertheilte Autorität zugestanden. Stimmenmehrheit stellte nach den von den Brüdern in den Versammlungen der ersteren Art gemachten Erfahrungen das Vorhandensein der verschiedenen Gaben fest.

Man wird in den mitgetheilten Bestimmungen die Einwirkung plymouthistischer Anschauungen nicht verkennen können, die schon hier auftauchen und später in der Entwicklung des italienischen Protestantismus einen so unheilvollen Einfluß gewonnen haben. Die Versammlung ist uns aber an dieser Stelle darum von so hervorragender Wichtigkeit, weil sie deutlich zeigt, daß schon die in den vierziger Jahren geflüchteten Italiener in ihrer Heimat nicht nur das Evangelium kennen gelernt hatten, sondern auch das Band der Gemeinschaft mit einer in Italien bestehenden verborgenen evangelischen Kirche festhalten wollten. Unter den Theilnehmern finden wir den schon genannten Salvatore Ferretti, ferner den Doktor Giacinto Achilli, einen früheren Carmelitanermönch, der bereits im Jahre 1841 die römische Kirche verlassen und sich in Malta an die Spitze der dort von italienischen Exilirten gegründeten evangelischen Gemeinde hatte stellen lassen, wo er seit dem Mai 1846 die erste protestantische Monatsschrift, „l'Indicatore", herausgab. Außerdem nennen wir als Theilnehmer der Londoner Versammlung Dr. Di Menna, Ciocci und Pestrucci; Tacchelli hatte aus Hamburg einen schriftlichen Gruß gesandt, ein gleicher war der Versammlung von Baccelli zugegangen. Endlich aber führen wir noch den Namen des Dr. Camillo Mapei an, der mit Ferretti

seit 1847 in London das bis in's Jahr 1859 fortgesetzte „Eco di Savonarola“ herausgab, weil er der Schüler eines Mannes ist, mit dem wir uns nun noch eingehender zu beschäftigen haben, des bekannten Dr. Luigi Desanctis. Keine Persönlichkeit hat einen so nachhaltigen und segensreichen Einfluß auf die junge italienische Kirche ausgeübt, als dieser Mann, von dem auch seine erbittertsten Feinde nicht anders als mit Ehrfurcht und unter Anerkennung seiner hohen Sittenreinheit und unantastbaren Aufrichtigkeit sprechen können.

Luigi Francesco Leonardo Desanctis wurde am 31. December 1808 in Rom geboren und empfing noch an demselben Tage die Nothtaufe. Sein Vater, Biagio Desanctis, war ein reicher Handelsmann von streng klerikaler Gesinnung und düstrem Wesen. Die Kindheit des kleinen Erstgebornen war keine fröhliche. Seine eigne Mutter starb bald, und da der Vater sich nach und nach noch dreimal vermählte, aus welchen vier Ehen ihm im Ganzen außer Luigi noch dreiundzwanzig andre Kinder geboren wurden, so litt der älteste Sohn oft schwer unter den Unbilden der Stiefmütter.

Der im väterlichen Hause herrschende Geist ließ dem heranwachsenden Luigi als das höchste Ideal aller Frömmigkeit das Mönchsleben erscheinen. Noch sproßte um sein Kinn kein erster Flaum, da trat er schon, ein sechzehnjähriger Knabe, in einen Orden von Regularklerikern ein, welcher sich das schöne Wort des Herrn zum Motto erwählt hatte: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde" (Joh. 15, 13). Es sind dies die

Camillisten, nach ihrem Stifter San Camillo de Lellis benannt, eine Klostergemeinschaft, welche die Dienste des geistlichen Amtes besonders den Kranken nahe bringen will. Mit dreiundzwanzig Jahren erhielt Desanctis im Orden die Priesterweihe, und da seine Oberen die glänzende Begabung des Jünglings für das theologische Studium und für die Predigt erkannt hatten, so ließen sie ihm für seine wissenschaftlichen Arbeiten freiere Zeit, als es sonst die Zwecke des Ordens mit sich brachten. Schon im April des Jahres 1834 wurde er zum Doktor und Professor der Theologie und Philosophie für die Ordensschulen ernannt und am 1. September desselben Jahres erhielt der jugendliche Professor die Erlaubniß, die von der Curie verbotenen Bücher zu lesen. Schon damals regten sich in ihm die ersten schweren Bedenken gegen das ganze System seiner Kirche. Als er sich später im Jahre 1847 von Rom trennte, schrieb er an den Cardinal Ferretti, daß er sich bereits zwölf Jahre mit dem Gedanken des Austritts aus der Kirche getragen habe! Vielleicht um die Zweifel zu betäuben, ging er mit Begeisterung in Genua und später in Rom freiwillig in die Choleralazarethe, welche die furchtbare asiatische Krankheit 1835 und 1837 bis auf das letzte Bett gefüllt hatte. Während der Dauer der Pest blieb er beide Male ununterbrochen Tag und Nacht in den Hospitälern und nannte später diese Zeit die schönste seines ganzen vergangenen Lebens. Er hätte gern den Wahlspruch seines Ordens sich verwirklichen sehen und sein Leben für die Brüder gegeben. „Aber Gott wollte mein Opfer nicht annehmen," schrieb er am 15. September 1849 in der Vorrede zu seinem Büchlein über die Beichte, „viel-

leicht weil er mich als Werkzeug benutzen wollte, um meinen italienischen Brüdern etwas Segen zu Theil werden zu lassen. Wäre es so, dann will ich ihm innig dankbar sein für seine unendliche Barmherzigkeit."

Auf den bewährten und geachteten Mann wurden nun Ehren über Ehren gehäuft. Noch in Genua erhielt er aus Rom von der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes in der philosophischen Sektion. Im Mai 1836 ernannte ihn der „Verein der Weltpriester des heiligen Apostels Paulus" zu seinem Mitgliede. Am 9. Februar 1837 wurde er Mitglied der „Akademie der katholischen Religion" in „Anerkennung der Gelehrsamkeit und Gewandtheit, mit welcher er die katholische Lehre vertheidigt habe". In die entscheidungsvollste Stellung berief ihn Gregor XVI. am 9. Juni 1837. Er wurde der „Theologe" oder „Qualificatore" des Obersten Inquisitionstribunals zu Rom, in welcher Eigenschaft er in allen Ketzerprocessen sein theologisches Gutachten abgeben mußte. Die mit dieser Stellung verbundenen Aufgaben führten Desanctis tief in die Schrift und in die protestantische Theologie ein und nöthigten ihm Waffen gegen seine eigne Kirche in die Hand. Seine Predigten wurden seitdem noch gehaltvoller und tiefer; in der Fastenzeit jeden Jahres riß man sich darum, welche Kirche Roms zuerst die Zusage für die Fastenpredigten des berühmten Kanzelredners erhalten würde. Am 15. Februar 1840 wurde Desanctis Pfarrer im lautesten Mittelpunkte Roms, an der Kirche Santa Maddalena alla Rotonda. In seinem spätren Hauptwerke, Roma papale, hat er aus dieser seiner Amts-

thätigkeit lehrreiche Enthüllungen über die Routine römischer Pfarrgeistlicher niedergeschrieben. 1843 endlich wurde er Censor emeritus an der Akademie der theologischen Universität zu Rom, 1844 General-Chronist seines Ordens und 1847 Prosynodal-Examinator in der Diöcese des Bischofs Micara von Ostia und Velletri. Die höchsten Würden standen dem noch nicht Vierzigjährigen offen, und aus der Ferne winkte wohl dem ehrgeizigen Kaufmanne Biagio Desanctis ein leuchtender Purpur für seinen so schnell emporgestiegenen Sohn. Aber nicht nach äußeren Ehren stand diesem der Sinn.

„Seit langen Jahren", so schreibt er selbst, „kannte ich den schmählichen Dünkel der Priester und die Gewaltthätigkeiten, welche die Päpste gegen das Evangelium begangen hatten. Aber was sollte ich machen? Mich offen zu erklären, wie ich es später that, dazu fehlte mir der Muth. Ich hätte mich der schweren Entscheidung unterziehen müssen, entweder in die Hände der Inquisition zu fallen oder das geliebte Vaterland zu verlassen; in beiden Fällen würde ich meinen Landsleuten nichts haben helfen können. So wählte ich den Mittelweg und blieb und widmete mich der volksthümlichen Predigt, um das Volk zu bessern und zur Aufnahme der evangelischen Wahrheit willig zu machen. Galeerensträflinge, Gefangene, Soldaten und die untersten Volksschichten waren es, denen mein Dienst galt; die Unglücklichen und Einfältigen schienen mir der fruchtbarste Boden zu sein, um die Aussaat des Evangeliums darauf zu streuen."

„So vorsichtig ich indessen zu Werke zu gehen suchte, so konnte ich mich doch vor den Luchsaugen

der Inquisition nicht gänzlich verbergen. Wiewohl ich selbst officiell, wenn auch wider Willen, diesem Gerichtshofe angehörte, so wurde mir doch ein Proceß und eine Verurtheilung nicht erspart. Im Oktober-Protokoll von 1843 ist mein Proceß verzeichnet. Meine Anklage lautete auf „wenig ehrerbietige Aeußerungen", die ich in Bezug auf den Papst gemacht haben sollte, auf die Bestreitung seiner Statthalterschaft Christi und auf „italienische Tendenzen". Der Staatssekretär Cardinal Lambruschini, dem die anonyme Anklage zugegangen war, befahl dem Inquisitionstribunal, mich ohne Weiteres vom Pfarramt zu entsetzen und außer Landes zu verweisen; dieser Urtheilsspruch sollte mir zugefertigt werden, ohne daß man mich zuvor verhört und meine Vertheidigung angenommen hätte. Einem so schändlichen Verfahren widersetzte sich der Laienfiskal und brachte es wenigstens dahin, daß ich vernommen wurde. Im Verhör hatte ich allerdings nicht die Feigheit, zu leugnen, aber auch nicht den Muth, unerschrocken meine Ueberzeugungen zu bekennen. Ich gab zweideutige Antworten, berief mich gegen die Anklage auf meine unermüdliche Thätigkeit in Predigt und sonstigem kirchlichen Dienste und erlangte die Umwandlung des ersten Urtheils auf Absetzung und Exil in ein Verbot, mir ähnliche Aeußerungen wieder zu schulden kommen zu lassen, dem sich die Drohung anschloß, daß ich im Wiederholungsfalle ohne weiteres Verfahren der Strafe verfallen sein würde. Endlich mußte ich auf zehn Tage Haft in ein Jesuitenkloster gehen. Ich wählte dazu das Kloster Sant' Eusebio; doch wußte dort niemand, daß ich eine Strafhaft absitzen müsse; als nähme ich freiwillig an den geistlichen Exercitien

des Klosters theil, so trat ich daselbst ein; und die Jesuiten haben bis jetzt noch nie den wahren Zusammenhang der Dinge erfahren."

Unter der nun beginnenden, alle seine Schritte argwöhnisch belauschenden Aufsicht der Inquisition wollte es Desanctis in Rom nicht mehr wohl werden. Die politischen Verhältnisse des neuen Papstes, Pio nonos liberalistische Träume, die ultramontane Reaktion, die Desanctis als unausbleiblich voraussah, das Alles machte es ihm klar, daß seines Bleibens nicht mehr lange sein könne. Zur Entscheidung brachte ihn der unerwartete zweimalige Besuch des Predigers der schottischen Freikirche in Malta, Mr. Lowndes, in den Jahren 1846 und 1847, der durch Achilli in Malta, Desanctis' Freund, von dessen geistlichen Kämpfen gehört hatte. Noch immer mußte der Unglückliche, seiner Stellung halben, Messe lesen; und die innere Lüge, mit der er es that, wurde ihm von Tag zu Tage unerträglicher. „So oft ich meine Kniee beugte, um dies Brod anzubeten, empfand ich Todesqualen, denn ich wurde ja Veranlassung zum Götzendienst des Volkes. Ich bat Gott, daß er mir die Sünde verzeihen möchte, zu der meine schwierige Lage mich zwang. Und o wie oft habe ich es nachher bereut, nicht mehr Muth gehabt zu haben und eher aus dem großen Babel geflohen zu sein."

Mit Mr. Lowndes wurde die Flucht berathen. In größter Vorsicht mußte zu Werke gegangen werden, wenn die Inquisition nicht ein handgreifliches Veto einlegen sollte. Desanctis verbreitete das Gerücht, daß er eine Reise nach Ancona und von da vielleicht nach Venedig machen wollte. Seine Oberen hatten

dagegen nichts einzuwenden. Einen Paß in's Ausland erlangte er durch seine persönliche Bekanntschaft mit dem betreffenden Beamten; am 8. September 1847 ist der Paß, von dem österreichischen Gesandten nach Venedig visirt, in seinen Händen. Sein hoher Gönner, der Generalpräfekt seines Ordens, Padre Togni, stellt ihm am 9. September eine Bescheinigung aus, daß er überall Messe lesen dürfe. Seine persönlichen Angelegenheiten, die Pfarrgeschäfte und Akten von Santa Maddalena, sind vorher in Ordnung gebracht. Am 10. September ertheilt ihm der Generalvikar Patrizi das „Discessit“, die Erlaubniß zur Abreise. Am 11. setzt er sich in den Wagen, am 12. erreicht er Foligno, am 13. Ancona. Dort erwartet ihn der Verabredung gemäß Lowndes. Es wird beschlossen, daß sie zusammen mit dem nächsten österreichischen Dampfschiffe nach Corfu fahren wollen. Um allen Verdacht zu vermeiden, stellt sich Desanctis bei der Bischofs-Curie vor und erhält am 15. September die Erlaubniß, Messe zu lesen. Bis zum 20. muß er sich in Ancona aufhalten. Es sind Tage unaufhörlicher Angst. Jeder Besuch, den er empfängt, jeder Blick, der ihn auf der Straße trifft, läßt den Theologen der Inquisition vor den heimlichen Häschern des furchtbaren Tribunals erbeben; er weiß ja, was seiner harrt, wenn er mit Gewalt nach Rom zurück gebracht wird. Endlich ist der ersehnte Tag angebrochen. Die Polizei von Ancona und der englische Consul haben seinen Paß nach der großbritannischen Insel Corfu visirt. Kurz vor der Abreise legt er bei dem englischen Consul, Mr. Moore, wo er Lowndes trifft, seine Priesterkleidung ab und erscheint mit Ueberzieher und rundem

Hut als ein Verwandelter vor seinem schottischen Freunde. Sie besteigen das Schiff; und als die Maschine sich in Bewegung setzt, faltet der Gerettete bewegten und dankbaren Herzens seine Hände und grüßt mit Thränen im Auge die endlich erlangte Freiheit. In der Tasche findet er noch seinen Rosenkranz; er will ihn in's Meer werfen, aber die Frau des Consuls erbittet ihn sich zum Geschenk, als ein Erinnerungszeichen an seine Bekehrung zum evangelischen Glauben. Von Corfu reist er dann mit seinen Freunden nach Malta, wo ihn Achilli und andre aus der römischen Kirche getretene Italiener frohlockend begrüßen.

Noch in Ancona hatte Desanctis dem englischen Consul Briefe an den Generalvikar Patrizi übergeben, in welchen er seinen Austritt aus dem Pfarramte und den Entschluß mittheilte, auch aus der römischen Kirche zu scheiden. Sobald sich die Nachricht davon in Rom verbreitete, erregte sie einen Sturm der Entrüstung. Der Cardinal-Staatssekretär Ferretti entsetzte sofort den Beamten, welcher Desanctis den Paß ausgestellt hatte, seines Amtes; erst nach drei Tagen, als er sich von seiner Unschuld überzeugt hatte, nahm er den Entlassungsbefehl wieder zurück. Die tiefste Empörung über das Geschehene empfand die Familie von Desanctis, namentlich sein Vater, der alle kühnen Hoffnungen für den schon so hoch erhobenen Sohn nun gescheitert sah. Sechsmal versuchte Luigi im spätren Leben, den grollenden Vater durch Briefe zu erweichen; umsonst, der Greis schied unversöhnt aus diesem Leben.

Auch Pius, der Desanctis geschätzt und ge-

liebt hatte, war durch seinen Abfall tief betrübt. Er drang auf Versuche, den Abtrünnigen wieder zu gewinnen. Der Cardinal Ferretti mußte einen eigenhändigen Brief an Desanctis schreiben, aus welchem wir folgende Stellen mittheilen: „So ist also Ihr Abfall vollzogen? Durch die Consularberichte ist mir dies zur Gewißheit geworden. O Gott! Sie sind der Versuchung erlegen! Aber Sie sind nicht Satan. Er hat Ihren Abfall, aber noch nicht Ihr Verderben vollbracht. Sie sind nicht ohne Gewissensbisse, Gott trifft Ihr Herz und ladet Sie ein, das geschehene Uebel wieder gut zu machen. Noch ist es heilbar; vielleicht wird es schlimmer, wenn Sie darin beharren. Ich weiß nicht, ob Andre Ihnen geschrieben und Sie zur Rückkehr in die heilige römische Kirche aufgefordert haben, die, eine zärtliche und liebevolle Mutter, Ihnen die Arme entgegenstreckt, um Sie wieder an ihre Brust zu drücken. Ich schreibe Ihnen im Auftrage des gemeinsamen Vaters aller Gläubigen, unsres Gottesengels auf Erden, Ihres und meines Pio nono, und habe nie bereitwilliger seine Befehle befolgt, als in diesem Falle, wo er mir aufgetragen hat, Sie zur sofortigen und vertrauensvollen Umkehr in seine Arme zu ermahnen, da Sie sicher sein können, für Ihre schwere Uebertretung, die Entweihung des Regularpriesterthums, bei ihm Verzeihung zu finden, sobald Sie nur durch eine öffentliche Buße oder Erklärung Genugthuung geben. Hören Sie auf die Stimme des Hirten, der das Schäflein in die Hürde zurückruft.... Gewähren Sie mir, dem Cardinal Patrizi, Ihrer Parochie, ganz Rom den großen Trost einer günstigen Antwort auf dieses mein Schreiben. Sollten Ihnen

die Mittel fehlen, so melden Sie sich beim päpstlichen Consul, der Anweisungen erhalten hat...."

Unter dem 2. December 1847 antwortete Desanctis: „....Zuerst danke ich Ew. Eminenz von ganzem Herzen für das aufrichtige Wohlwollen, das Sie mir beweisen; um so mehr, als keiner meiner Oberen mir bisher eine Zeile hat zukommen lassen, wiewohl ich meinen Entschluß schon am 22. September dem Padre Togni mitgetheilt hatte. Ich hatte ihm in jenem Briefe erklärt, daß ich meine Gründe, Rom zu verlassen, ihm in den öffentlichen Blättern auseinandersetzen würde. Das betreffende Schreiben ist seit dem September fertig; ich wartete aber mit der Veröffentlichung bis zum ersten December, in der Hoffnung, Padre Togni würde mich irgend einer Antwort würdigen. Da dies nicht geschah, so habe ich meine Erklärung im „Indicatore" abdrucken lassen. Das Blatt war schon vertheilt, als der Brief Ew. Eminenz mich erreichte.... Was meine Handlungsweise selbst anbelangt, so glaube ich über einen Schritt nicht weitere Erwägungen anstellen zu müssen, den ich schon zwölf Jahre lang bedacht habe. Ich schwöre vor Gott und unsrem Herrn Jesu Christo, der uns richten wird, daß ich Rom einzig und allein um das Heil meiner Seele willen verlassen habe. Ich bin bis zur Gewißheit davon überzeugt, daß Rom nicht aufrichtig dem Worte Gottes folgt, an dessen Stelle es vielmehr seine Traditionen gesetzt hat. Kehrte ich bei solcher Ueberzeugung in die Römische Kirche zurück, so wäre ich entweder ein Heuchler oder ein Betrüger. Daher diene ich jetzt unsrem Herrn Jesu Christo nach dem heiligen Worte Gottes und

genieße einen Frieden, wie ich ihn in der römischen Kirche nie gekannt habe. So sehe ich mich durch mein Gewissen gezwungen, auf Ew. Eminenz gütige Einladung zu antworten: Ich kann nicht! Indessen hindert mich dies nicht, Sr. Heiligkeit und Ew. Eminenz gütigen Auslassungen aufs herzlichste dankbar zu sein. Ich kenne zu gut das wohlwollende Herz Pius' IX. und Ew. Eminenz, als daß ich an Ihrer Aufrichtigkeit zweifeln könnte. Ja, ich muß es aussprechen, ich bin Protestant, aber ich liebe Pius IX., ich ehre ihn als meinen Souverän, ich achte ihn als den Bischof von Rom; aber als Haupt der Kirche kann ich niemanden anerkennen, als den Herrn Jesum Christum, Priester und Versöhner in Ewigkeit."

Im August des folgenden Jahres 1848 sollte noch ein weitrer Versuch gemacht werden, Desanctis zu gewinnen: Cardinal Ferretti selbst kam nach Malta! „Kaum," so erzählt Desanctis, „kaum hatte er, es war der 5. August, mich auf dem Platze von San Giorgio erblickt, so eilte er mit offenen Armen auf mich zu, umschlang mich und küßte mein Gesicht. Dieses Benehmen eines hohen Würdenträgers der Kirche setzte die Malteser in Staunen; seitdem betrachteten sie mich mit andrem Auge." (Der Apostat Desanctis hatte von dem bigotten Volke auf Malta oft die schnödeste Behandlung erfahren.) „Der Cardinal sagte mir, daß er ausschließlich in der Absicht hierher gekommen sei, um mich nach Rom zurückzubringen. Er machte mir die glänzendsten Anerbietungen. Ich sollte in den Laienstand zurücktreten und, wenn ich wollte, mich verheiraten dürfen." (Gavazzi berichtet in seiner Lebensbeschreibung von Desanctis sogar, daß der

Cardinal, wenn Desanctis Priester bleiben wollte, ihm anbieten durfte, dennoch in die Ehe zu treten, indem der Papst ihn dann unter die Zahl der griechisch-unirten Geistlichen aufnehmen wollte, welche sich verheiraten können.) „Eine monatliche Pension von 50 Scudi (200 Mark) würde für meinen Unterhalt gezahlt werden; nur die Eine Bedingung müßte ich eingehen, nicht mehr gegen die Religion von Rom und über römische Dinge zu schreiben.“ Nach vierzehn Tagen vergeblicher Anstrengungen reiste der Cardinal endlich ab; einer Einladung, auf dem Schiffe selbst noch einmal persönlich Abschied zu nehmen, wich Desanctis wohlweislich aus.

Viele Exmönche und Expriester hatte Desanctis auf Malta angetroffen; Achilli, Leonini, Crespi, Moscardi u. A. Unter dem Schutz und durch Vermittlung der Engländer war schon seit längerer Zeit mitten unter den hoch ultramontan gesinnten Maltesern eine kleine italienische Kapelle eröffnet worden. In ihr predigte auch Desanctis über den ersten Petribrief. Als im Jahre 1848 der Großherzog von Toskana eine Constitution gegeben hatte, ging er nach Florenz, predigte dort in der preußischen Kapelle, zu Livorno in der schottischen Kirche, zu Lucca in einer Villa. Doch mußte er bald den Umtrieben der Priester weichen und kehrte nach Malta zurück, um dort seine Predigten und literarischen Arbeiten wieder aufzunehmen. Die Monatsschrift Achillis, L'Indicatore, in welcher auch Desanctis viel geschrieben hatte, ging im Juni 1848 ein. Dafür veröffentlichte Desanctis vom 1. November ab ein neues Blatt, in welchem die wichtigsten und eingreifend-

sten Schriften des gelehrten Mannes allmählich erschienen. Wir nennen u. A.: Ueber den Wechsel der Religion, Vier Briefe an den Cardinal Patrizi (über seinen Austritt aus dem Katholicismus), Die Messe, Friedliche Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten, vor Allem das im Jahre 1870 bereits in der siebzehnten Auflage gedruckte kostbare Büchlein über die Beichte, Geschichtliche und lehrhafte Erörterungen über den Papst, endlich den Brief an Pius IX., der in vielen Tausenden von Exemplaren, 1870 schon in der 21. Auflage, über ganz Italien verbreitet ist. Wir schließen unsre bisherigen Mittheilungen über Desanctis, auf den wir im Laufe unsrer Erzählung noch öfter zurückkommen müssen, mit einigen Auszügen aus diesem gewaltigen Briefe, der, aus dem Exil in Malta vom 12. März 1849 datirt, sich an den gleichfalls aus Rom geflüchteten Papst in Gaëta wendet.

„Es ist eines jeden Christen Pflicht, die Bekümmerten zu trösten. Ihr seid es, heiliger Vater, und ich verfehle nicht, so gut ich kann, dieser Pflicht nachzukommen."

„O heiliger Vater, verachtet meine Worte nicht! Ein Verbannter, der aus religiösen Ursachen sein Vaterland verlassen hat, um in Freiheit die lautre Religion des Evangeliums bekennen zu können, redet zu Euch, auch einen erlauchten Verbannten, aber der aus Gründen der Politik und der weltlichen Herrschaft in's Exil gegangen ist. Ich werde reden, wie es einem Bekenner des Evangeliums ziemt. Dennoch glaube ich nicht, dem Vorwurfe mich auszusetzen, als hätte ich die Schranken meiner Pflicht überschritten. Ihr müßt mich als Priester anerkennen. Ihr habt mir die

Hände aufgelegt. Wohlan, Hieronymus, ein Priester wie ich, richtete Ermahnungen und Warnungen an Damasus, einen Papst wie Ihr. Bernhard, ein Priester wie ich, sandte schriftliche Vorwürfe, Schelt- und Mahnworte an Eugenius, einen Papst wie Ihr."

„Ich erkläre jedoch, daß ich gern geschwiegen hätte, wenn mir nicht Euer Protest vom 14. Februar vor die Augen gekommen wäre, der deutlich den verhängnißvollen Irrthum kund thut, in welchem Ihr Euch befindet. Ihr schreibt in diesem Proteste Euren Fall Menschen zu, und wollt nicht die Hand Gottes erkennen, der Euch schlägt, vielleicht um Euch zu heilen. Erkennet vielmehr, daß Gott müde ist, seine Kirche zu betrüben; er ist müde, einen Menschen zu dulden, der gegen sein heiliges Wort, gegen das Evangelium, sich die Rechte der Gottheit anmaßt, indem er sich unfehlbar, Vice-Gott, Allerheiligster nennt und sich noch andre Namen giebt, welche Namen der Lästerung sind (Offenb. 13, 1)."

„Indem ich Euch das sage, habe ich nicht die Absicht, gegen Eure Person zu sprechen. Ich spreche gegen das Papstthum, welches sich jene Rechte anmaßt, die Jesus Christus mit seinem Blute über seine Kirche erworben hat."

„Ihr wißt aus der heiligen Schrift, daß, wenn Gott ein Volk züchtigen will, er ihm seine Nationalität nimmt. Dies ist eine der furchtbarsten Drohungen, die Gott durch den Mund Moses und der Propheten an sein Volk richtete, eine Drohung, die sich in diesem trotzigen Volke mehrere Male verwirklicht hat. Aber um den Juden ihre Selbständigkeit zu zerstören, be-

diente sich Gott nicht seiner Heiligen, sondern der Gottlosen, die er dann zu seiner Zeit gleichfalls strafte. So wurde Nebucadnezar, der erste, der die jüdische Nation vernichtete, verdammt, zum Thiere zu werden und sieben Jahre lang mit den Thieren zu leben (Dan. 4, 33). Gestehet, o Pius, daß die Päpste aus Eigennutz das arme Volk Italiens verkauft haben. Gott hat es zugelassen als Strafe für die Sünden unsrer Väter. Aber wir müssen sagen, daß, nachdem sein Zorn sich gewendet hat und Gott durch unsre Opfer von zehn Jahrhunderten versöhnt ist, endlich sein Grimm sich gegen den Urheber des Elends Italiens wenden muß. Will Gott Italien erheben, so muß er seinen Unterdrücker darniederschlagen."

„Und erkennt Ihr wirklich nicht die Verblendung, welche Gott seit geraumer Zeit über die Päpste verhängt hat? Um Euch nicht das Beispiel Eurer Vorgänger anzuführen (obwohl die Beweise von der Verblendung Gregors XVI. ganz besonders augenscheinlich sind), will ich nur von Eurer eignen Blindheit reden. Gedenkt Ihr noch jener ersten Tage Eurer Herrschaft? Was forderte Euer hochgeliebtes Volk von Euch? Reformen. Und was antwortetet Ihr? Ihr antwortetet mit einer heuchlerischen Amnestie. Heuchlerisch, denn — bekennt es zu Eurer Demüthigung vor Gott! — während Ihr mit honigsüßen Worten eine Verzeihung gewährtet, die Ihr nicht versagen konntet, befahlt Ihr in geheimen Circularen die Verfolgung der Amnestirten, und überliefertet mit verrätherischer Hand die Liste aller politisch Compromittirten an Oestreich! Ihr hofftet, daß der geheime Handel verborgen bleiben würde. Und darin besteht Eure Blindheit."

„Reformen! rief Euer Volk weiter; und Ihr befahlet den Bau von Eisenbahnen, während Ihr heimlich allerlei Hindernisse legtet, damit sie nicht zur Ausführung kämen. Ihr ordnetet den Unterricht in Elementarschulen an und gabt gleichzeitig in einem heimlichen Circular Befehl, daß das Ziel nicht erreicht werden dürfte. Ihr beriefst Deputirte aus den Provinzen, aber Ihr mochtet auf ihren Rath nicht hören. Doch wozu soll ich weiter gehen? Prüft Euer eignes Gewissen vor Gott, und Ihr werdet finden, daß jedem Ansatz zu Reformen, die Ihr auf die Forderungen Eures Volkes gewährtet, ein geheimer Akt gegenüberstand, der Alles wieder zerstören sollte. Lest noch einmal Eure erste Encyklika und seht, ob das Papstthum, das darin redet, seine maßlosen Irrthümer wieder gut machen will. Erinnert Euch, wie Ihr, während Ihr Heere und Waffen für den Unabhängigkeitskrieg segnetet, mit derselben Hand verrätherische Traktate mit Oestreich unterzeichnetet. Und als Ihr Eure Unterthanen in den Krieg schicktet, protestirtet Ihr öffentlich gegen den Krieg selbst. Als Ihr endlich am 16. November ein Ministerium ernannt hattet, flohet Ihr aus Rom, proklamirtet von Gaëta aus die Anarchie und schleudertet das Anathem über Eure Söhne, weil sie nicht wetteiferten, Euch auf Euren Thron wieder einzusetzen."

„Gott bewahre mich, daß ich Euer graues Haar mit Vorwürfen überhäufen und dem Betrübten neue Betrübniß zufügen sollte.... Gott hat Euch gedemüthigt, damit Ihr in Euch gehen sollt. Er hat sich Eurer eignen heuchlerischen Mittel bedient, mit welchen Ihr die Ketten Italiens festnieten wolltet, um sie zu zer-

brechen. Ein Papst hat Italien zur Sklavin gemacht, ein Papst mußte es befreien; aber er sollte den Ruhm davon nicht haben."

Nun ermahnt der Verfasser mit eindringlichen Worten den von Gott gezüchtigten Papst, daß er zur Einfalt und Wahrheit des Evangeliums zurückkehren und seinem Volke als geistlicher Vater vorstehen solle. Dann fährt er fort:

„Ihr seid ein Mann, der es gut meint. Euer sittlicher Wandel ist allezeit unbefleckt gewesen. Eure Feinde können Euch in Eurem Privatleben nicht das geringste Aergerniß vorwerfen. Ihr glaubt daher aufrichtig, bis zu dieser Stunde als ein guter Christ gelebt zu haben. Nun denkt an die Rechenschaft, die Gott einst von Euch fordern wird, weil Ihr das ganze Lügensystem des Papstthums in gutem Glauben aufrecht erhalten habt." Nachdem dies an einzelnen Beispielen erörtert ist, schließt Desanctis:

„Bekennt Euch zum Evangelium! Sagt, daß das Evangelium das einzige religiöse Gesetz für alle Christen ist! Gebt es zu, daß Gott allein unfehlbar ist und daß Er allein das Recht hat, den Menschen eine Religion aufzulegen. Erklärt als werthlos Alles, was dem Worte Gottes hinzugesetzt ist und führt die Religion wieder zu ihrer alten evangelischen Schönheit zurück. Dann aber steigt freiwillig von dem Stuhle herab, den Ihr einnehmt und von dem der Apostel 2. Thess. 2 redet. Gebt Christo Titel und Macht des einzigen Hauptes der Kirche zurück. Und Ihr werdet die zerstreuten Glieder des Leibes Christi vereinen und hundert Millionen Protestanten und zweihundert Millionen Katholiken werden zu brüderlicher Umarmung

sich zusammenschaaren, und es wird Eine Heerde und Ein Hirte sein, Jesus Christus der HErr. Der Vater aber der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes öffne Euren Sinn, zerstreue die Finsterniß und lasse sein Wort Euch leuchten; er thue Euer Herz auf und entzünde es zur Liebe gegen unsren Herrn Jesus Christus und zu heiligem Eifer, das Evangelium in seiner Reinheit und wunderbaren Einfalt zu verkündigen; und die Gnade unsres Herrn Jesu Christi bewahre immerdar Euer Herz und Euren Geist in Seiner Wahrheit!"

Viertes Kapitel.

Neue Märtyrer.

Offb. Joh. 2, 9—10: „Ich weiß deine Werke und deine Trübsal und deine Armuth (du bist aber reich) und die Lästerung von denen, die da sagen, sie sind Juden und sind es nicht, sondern sind des Satans Schule. Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird Etliche von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr versuchet werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Die italienische Revolution und Reaktion. — Neapel dem Evangelium noch verschlossen. — Achilli, Bibeldruck und Geymonat in Rom, Pius' Rückkehr aus Gaëta. — Reaktion in Toskana. — Ausweisung Pakenhams, Malans und Geymonats aus Florenz. — Der Proceß Guicciardini. — Der Proceß Madiai. — Intervention des Auslands. — Befreiung und Tod der Madiais.

Der Sturm der Revolution brauste durch das Land, von der Hand des Unfehlbaren entfesselt. Von Süden nach Norden entlud sich das Gewitter. Die blutigen Aufstände in Sicilien, Calabrien und den Abruzzen vom August 1847 an, die drohenden Volksdemonstrationen in Neapel unter den Augen des Königs selbst zwangen Ferdinand den Zweiten am

29. Januar 1848 das Versprechen einer Verfassung ab, welche am 10. Februar verkündigt ward. Allein von Religionsfreiheit stand darin kein Wort; ein Paragraph erklärte vielmehr ausdrücklich, daß keine andren Culte neben der römischen Kirche geduldet werden sollten. Neapels Zeit war noch nicht gekommen. Erst des letzten gekrönten Bourbonen Abzug im Jahre 1860 öffnete der evangelischen Predigt in italienischer Zunge die Thore. Die wenigen Bibelgläubigen jener Zeit kehrten, als Ferdinand die beschworne Verfassung aufgehoben hatte, die Hauptstadt beschießen und nach seinem Siege Monstreprocesse gegen alle Verdächtigen einleiten ließ, dem Königreiche beider Sicilien den Rücken.

In Rom hatte der tolle Jubel über einen liberalen Papst, der achtzehn Monate lang die Hauptstadt in stetiger Aufregung gehalten, sich endlich gelegt. In seinem eignen Palaste, dem Quirinal, von drohenden Volkshaufen belagert, war Pius IX. am 25. November 1848 im Wagen des bairischen Gesandten nach Gaëta entflohen und schleuderte von da seine Verdammungsurtheile gegen die undankbaren Römer. Unter dem Triumvirat der römischen Republik schien für den Protestantismus eine aussichtsvollere Zeit angebrochen zu sein. Und wirklich wagte sich jetzt hier und da ein Evangelischer in die offene Burg des gebannten Papstthums. So eilte der uns von Malta her bekannte Achilli nach Rom, wo er einst eine Zeitlang Studiendirektor am Collegium des Dominikanerklosters der Minerva gewesen war, und nahm an den kleinen gottesdienstlichen Versammlungen, die in etlichen Privatkreisen gehalten wurden, thätigen Antheil. Aber schon

am 3. Juli 1849 rückten die siegreichen Franzosen durch die Mauerbreschen hinter Sankt Peter in die eroberte Stadt. Achilli wurde, nicht etwa mit den Waffen in der Hand, sondern ausdrücklich als „Protestant", gefangen genommen, nach der Engelsburg gebracht und den Händen der Inquisition übergeben. Der englische Gesandte verwendete sich umsonst für seine Befreiung. Da nahm der Evangelische Bund die Angelegenheit in die Hand. Der französische und englische Zweig der Allianz schickte eine Deputation nach Rom, um das Thatsächliche klar zu legen, und eine andre nach Paris, um den damaligen Prinzen-Präsidenten für seine Absicht zu gewinnen. Trotz der kräftigen Unterstützung des englischen Gesandten zu Paris, des Marquis von Normanby, war nichts zu erreichen; Napoleon gebrauchte die klerikale Partei und zeigte sich gern als treuen Sohn der Kirche. Als aber in England und Schottland eine großartige Volksbewegung zu Gunsten des gefangen gehaltenen Protestanten entstand, und die großen Städte Schottlands eigne Deputationen unter der Führung ihrer Bürgermeister nach Paris zu schicken begannen, fürchtete Napoleon die drohende Unpopularität in England und gab Befehl, man solle Achilli heimlich aus dem Kerker entweichen lassen. So geschah es, und Achilli wendete sich nach England, — um leider später der Sache des Evangeliums den Rücken zu kehren.

Auch von den Waldensern wurde zur Zeit der römischen Republik der Versuch gemacht, eine Evangelisationsstation in Rom zu beginnen. Der junge Geymonat eilte nach Civitá Vecchia; aber

schon brachen die französischen Truppen von da nach Rom auf und belagerten die Stadt. Geymonat ging einstweilen nach Florenz. Aber als er sich dann noch einmal in die von den Franzosen eroberte Stadt begab, fand er die Inquisition bereits in voller Thätigkeit und dankte Gott, daß er unbehelligt wieder entkommen konnte. Doch gelang es ihm, die letzten Exemplare einer Ausgabe des Neuen Testaments mit sich zu führen, die während der Republik durch die rastlosen Bemühungen eines Sig. Paul in Rom gedruckt worden war. Am 12. April 1850 kehrte Pius aus Gaëta in seine durch fremde Truppen unterworfene Hauptstadt zurück, vom dumpfen Schweigen seiner Römer oder dem höhnischen „Evviva Pio nono, no! no!“ empfangen. Auf den Uebertritt zum Protestantismus, dessen Möglichkeit auch in Rom die letzten Monate bewiesen hatten, stand seitdem die Galeerenstrafe; und die Papststadt rückt fortan auf zwanzig Jahre aus dem Gesichtskreise unsrer Betrachtung, bis die Bresche an der Porta Pia am 20. September 1870 der heiligen Schrift und der freien evangelischen Predigt den Zugang öffnet.

Am verhängnißvollsten für die Protestanten gestaltete sich der reaktionäre Umschwung in Toskana. Das Jahr 1848 hatte auch hier zunächst willkommene Freiheit gebracht. Die vom Großherzog Leopold II. am 17. Februar gegebene Verfassung bestimmte in ihrem I. Artikel: Die katholische apostolische römische Religion ist die alleinige Staatsreligion. Doch sind alle bestehenden Culte erlaubt. Und im II.: Alle Bürger, welchen Cultus sie auch ausüben, sind vor dem Gesetze gleich. Angesichts dieser Bestimmungen

wagten sich die kleinen Kreise der Bibelleser in Florenz an die Oeffentlichkeit und begehrten festeren kirchlichen Zusammenschluß.

Um dieselbe Zeit, im Sommer 1848, hatte der unermüdliche General Beckwith, der sein Ziel der Evangelisation Italiens nie aus dem Auge ließ, vier Professoren des Collège von Torre-Pellice auf seine Kosten nach Florenz geschickt, damit sie dort die reinste italienische Sprache erlernten und sie in ihre französisch redenden Thäler einführten. Es waren die Herren F. Gay, G. P. Meille, B. Tron und Bart. Malan, welcher letztere schon einmal in früheren Jahren zu demselben Zwecke Florenz hatte besuchen müssen. Die vier Männer lernten und lehrten; denn sie säumten nicht, ihren sprachlichen Erwerb sofort für den italienischen Gottesdienst in der schweizerischen Kapelle zu verwerthen. Auch im Hause eines irländischen Obersten, nachmaligen Admirals, Pakenham, der für die Verbreitung der evangelischen Wahrheit in Italien brannte, hielten sie öfters mit den wenigen Protestanten der Stadt ihre Zusammenkünfte.

Doch schon am 27. Juli 1849 war Großherzog Leopold, von östreichischen Truppen begleitet, nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt. Die alte freundliche Milde hatte nach den Erfahrungen des Revolutionsjahrs bei ihm einer herben und bittren Stimmung Platz gemacht. Vor allem kränkte es sein katholisches Gewissen, daß der Protestantismus in seiner Abwesenheit gewagt hatte, das Haupt zu erheben, und er soll bei seiner Rückkehr geschworen haben, ihn in seinem Staate auszurotten, wenn man ihn auch der Nachwelt als ein Greuel von Grausamkeit schildern würde.

Noch im Jahre 1849 gab er den Florentinern davon einen Beweis.

Mr. Pakenham hatte gewagt, in Florenz selbst die italienische Uebersetzung des Neuen Testaments vom Florentiner Erzbischof Martini, nur ohne die katholischen Anmerkungen, sowie das Diodatische Neue Testament drucken zu lassen. Von dem Marchese Gino Capponi, damals einem der Mitglieder der Regierungsbehörde, war ihm auf die Meldung seines Vorhabens die Einwilligung gegeben worden; doch fehlte ein ausdrücklicher Beschluß der gesammten Regierungskommission. Pakenham trat in Verbindung mit dem Buchdruckereibesitzer Giovanni Benelli, und der Druck begann. 3000 Exemplare von Martini waren fertig, und der Druck der protestantischen Uebersetzung von Diodati unter der Presse, als am 14. August 1849 Polizeibeamte in der Druckerei erschienen und Alles confiscirten, was sie vorfanden. Benelli wurde unter Anklage gestellt, gegen die Preßgesetze sich vergangen zu haben, und am 21. Januar 1850 zu 50 Scudi (200 Mk.) Geldstrafe, zur Confiskation der Bibeln und zu den Proceßkosten verurtheilt. Pakenham aber wurde aus Toskana verwiesen und ging nach Genua, wo er seine evangelisatorische Thätigkeit mit ungeschwächter Kraft fortsetzte.

Dieser Vorfall machte die Existenz einer evangelischen Gemeinde in Florenz erst allgemeiner bekannt. Der Zudrang zur Kapelle mehrte sich; eine größere Zahl von Florentinern trat definitiv zum Protestantismus über. Man fühlte die Nothwendigkeit einer geordneten geistlichen Pflege, und im Juni 1850 erschienen als Abgesandte der evangelischen Florentiner

Graf Guicciardini und der Advokat Chiesi in den Waldenser Thälern, um von der „Tafel" die Sendung eines Geistlichen zu erbitten. Mit Freuden ging dieselbe durch Beschluß vom 11. Juni auf den Wunsch ein, und zum dritten Male reiste der Professor Bartolomeo Malan nach Florenz, diesmal nicht um seine Sprachkenntnisse zu vermehren, sondern, wie es in den Motiven der „Tafel" lautet, um die Protestanten der Stadt „zu unterrichten, zu erbauen, im Glauben zu stärken, und sie alsdann, wenn der Zeitpunkt gekommen sein würde, nach den Gebräuchen und der Disciplin der Waldenserkirche zu einer evangelischen Gemeinde zusammenzuschließen".

Bald erwies sich die Kraft Eines Mannes für die außerordentlich wachsende Arbeit zu gering. Der Gemeindekirchenrath der schweizer Kapelle hatte auf den Antrag des Pastor Drouin beschlossen, „um die geistlichen Bedürfnisse der Graubündner zu befriedigen", die Zahl der italienischen Gottesdienste zu vermehren: jeden Sonntag wurde fortan in der Kapelle italienisch gepredigt. Der Raum war, wie ein durchreisender Besucher sich ausdrückte, „voll wie ein Ei", und die reichliche Hälfte der Anwesenden bestand jedesmal aus Florentinern. Gegen Ende December 1850 erhielt Malan an Paul Geymonat aus den Thälern einen Gehilfen, und zu Weihnachten desselben Jahres wurden die ersten Neubekehrten zur Feier des heiligen Abendmahls in der schweizer Kapelle zugelassen.

Diese von Woche zu Woche sich ausbreitende Bewegung ließ den Ultramontanismus nicht länger ruhen. Am 19. Januar 1851, dann wieder am 26. Januar und am 2. Februar drangen Polizeibeamte und

Gensdarmen in die unter dem Schutz Sr. Majestät des Königs von Preußen stehende Kapelle. Sie notirten die Namen aller anwesenden Toskaner, und jeder der etwa 120 Aufgeschriebenen erhielt den Befehl, sich bei Strafe von 8—60 Tagen Gefängniß des Besuchs des evangelischen Gottesdienstes zu enthalten. Jeden Sonntag standen fortan Gensdarmen an der Thür der Kapelle und controlirten die Kirchgänger. Zugleich aber setzte es die toskanische Regierung bei dem damaligen preußischen Gesandten, einem Katholiken, durch, daß er das Consistoire der Kapelle aufforderte, die Gottesdienste in italienischer Sprache überhaupt einzustellen. Eine Maßregel, durch welche die 400 Graubündner der Stadt, die ein statutenmäßiges Recht auf italienische Predigt hatten und ihre Kirchensteuern regelmäßig zahlten, einfach um ihren Sonntagscultus gebracht wurden. Bei alle dem bestand noch die Verfassung zu Recht (sie wurde erst am 6. Mai 1852 aufgehoben), nach welcher alle Culte erlaubt waren und jeder Toskaner im Genusse seiner bürgerlichen Rechte geschützt werden sollte!

Im März 1851 war Paul Geymonat eines Abends mit vierzehn jungen Leuten auf einer Stube versammelt. Sie lasen eben das zehnte Kapitel des Evangeliums Matthäi und standen am 24. Verse: „Der Jünger ist nicht über seinem Meister.“ Da klopft es an. Zwei Polizeidiener treten ein. Sie nehmen die Bibel in Beschlag, schreiben die Namen der Anwesenden auf und laden alle funfzehn für den andren Morgen auf die Polizei. Der Prediger wird dort für den Schuldigsten erklärt. Drei Tage behält man ihn im Gefängniß; dann wird ihm eine Verfügung zugestellt,

nach welcher er unverweilt, ohne auch nur ein Kleidungsstück oder die nöthigsten Reisemittel sich holen zu dürfen, außer Landes zu gehen habe. Vom Gefängniß aus bringt man ihn auf den Bahnhof. Ein Polizeibeamter in Civil, der ihn noch ziemlich höflich behandelt, begleitet ihn bis Lucca. Hier wird er in ein schmuziges Gefängniß geworfen und 24 Stunden darin behalten. Mit Schellen an Händen und Füßen, neben einem verhafteten Diebe, transportirt man ihn dann, unter rohster Behandlung, weiter. An der modenesischen Grenze, in Pietra Santa, wird er in einen abscheulichen Thurm gewiesen, wo die Ausdünstungen ihn so belästigen, daß er kaum glaubt, den andren Morgen zu erleben. Endlich ist piemontesischer Boden erreicht, und in Sarzana wird er frei! Auch Bart. Malan erhielt zur selben Zeit den Ausweisungsbefehl. In Rücksicht auf seine Familie, die er mit nach Florenz genommen hatte, und zur Abwicklung seiner Verhältnisse gewährte man ihm eine dreitägige Frist. Während er sich anschickte, die Stadt zu verlassen, sammelten sich, unbekümmert um die Polizei, von allen Seiten die Freunde des Evangeliums und bewiesen noch einmal dem geliebten geistlichen Führer ihre Anhänglichkeit und Treue.

Unter den in der evangelischen Kapelle Aufgezeichneten befand sich auch der Graf Guicciardini. Am 17. Februar 1851 stellte er sich in der Kanzlei des Delegaten von Santo Spirito. Den Besuch der protestantischen Kapelle leugnete er natürlich nicht ab, aber vertheidigte ihn, da er weder durch ein Landesgesetz noch durch sein eignes Gewissen ihm verboten sei. Da wurde er bedeutet, daß „auf höheren Befehl",

dem auch er sich zu fügen habe, allen Toskanern der Besuch protestantischer Gottesdienste untersagt werden sollte. Trotz des Protestes des Grafen, in welchem er sich auf sein gutes Recht berief und den er mit seiner Namensunterschrift zu versehen hatte, erhielt er am nächsten Morgen den Bescheid: „Graf Guicciardini hat sich auf ein Jahr des Besuchs aller protestantischen Kirchen zu enthalten, widrigenfalls er acht Tage bis zwei Monate Gefängnißstrafe zu erleiden haben wird."

Sofort appellirte der Graf an den Präfekten von Florenz und ging persönlich zum Minister des Innern, Landucci. Dieser empfing ihn äußerst kühl und berief sich auf „internationale Rücksichten", welche zu einem scharfen Vorgehen nöthigten. Doch suchte der Minister auf vertraulichem Wege eine Vermittlung herbeizuführen. Er ließ Guicciardini unter der Hand erklären, daß die näheren Beziehungen zu Rom ein Einschreiten gegen den Protestantismus nöthig machten. Man wolle ihn persönlich mit weiteren Belästigungen verschonen, wenn er jenes Versprechen der Enthaltung vom evangelischen Gottesdienste geben würde; ja auf des Grafen Einwendungen wurde ihm sogar zugestanden, daß er für seine Person sich mit vier bis fünf Andren zu religiösen Zwecken vereinigen könne. Den Uebrigen aber dürfe eine solche Vergünstigung um keinen Preis zu Theil werden, „da es ein Schaden und ein Aergerniß für die Gesellschaft wäre, wenn das Volk seine Religion wechseln dürfte."

Natürlich wies der Graf diese empörende Bevorzugung zurück. Wenn seinen Glaubensgenossen nicht dasselbe Recht wie ihm zustehe, dann verzichte auch er

darauf. Sogleich bestätigte nunmehr am 14. April die Regierung die Entscheidung des Delegaten vom 18. Februar. Dies Mal aber berief sie sich nicht auf „höheren Befehl" oder auf „die Beziehungen zu Rom", sondern auf das „Gesetz". Guicciardini bestritt der Verwaltungsbehörde das Recht zu solch einer Handlungsweise und forderte, vor ein ordnungsmäßiges Gericht gestellt zu werden. Da publicirte unter dem 25. April die Regierung ein Gesetz, durch welches der Polizei die Befugniß zugesprochen wurde, ohne Proceß, auf bloßen Verdacht hin, sei es auf politischem oder religiösem Gebiete, toskanische Bürger für ein Jahr in die Festungen oder auf die Inseln des Großherzogthums zu verweisen.

Das war entscheidend. Vor dieser drohend ausgestreckten Hand ging Graf Guicciardini lieber in's Ausland. Unter dem 3. Mai schrieb er an seine zurückbleibenden Freunde einen Brief voller Liebe und Glaubenszuversicht und beschwor sie, dem Bekenntniß zum Evangelium, dessen Hauptinhalt er noch einmal zusammenfaßte, unter allen Umständen treu zu bleiben. Dann rüstete er sich auf die Abreise. Auf den 10. Mai war sie angesetzt. Am 7. Mai wollte er der Familie Betti, die er seit langer Zeit kannte, noch ein letztes Lebewohl sagen und kündigte seinen Abendbesuch daselbst an. Auf der Straße traf er einen Freund, Angiolo Guarducci, und nahm ihn, wiewohl derselbe im Hause nicht bekannt war, mit. Fedele Betti war eben selbst mit einem Herrn Cesare Magrini heimgekommen, der, als er von Guicciardini hörte, die vor zwölf Jahren mit diesem gemachte Bekanntschaft zu erneuern wünschte. Außerdem waren

noch drei Handwerker bei Betti, welche nach dem Feierabend oft kamen, Carlo Solaini, Sabatino Borsieri und Giuseppe Guerra. So trafen sich also unverabredet die sieben Männer hier zusammen, die sich zum Theil jetzt erst kennen lernten. Man sprach von Guicciardinis Abreise, von dem Drucke der Zeiten; und da der Hausherr sie Alle als evangelisch kannte, schlug er vor, zum Abschied ein Kapitel aus der Bibel zu lesen und zu besprechen. Man wählte das 15. Kapitel aus dem Evangelium Johannis.

Eben wollte man sich trennen; da wird die Glocke gezogen, und sieben Polizeidiener treten ein. Der Sergeant zeigt einen Haftbefehl des Delegaten von Santa Maria Novella, der ihn anweist, eine Versammlung in diesem Hause aufzuheben, welche den Umsturz der Staatsreligion und protestantische Propaganda zum Zwecke habe. Zum Delegaten geführt, wurden alle Sieben noch in derselben Nacht in das Bargello, das städtische Gefängniß, geschickt. Am andren Morgen fand das erste Verhör statt. Nachdem bei der am Abend vorgenommenen genauen Untersuchung außer jenem Neuen Testament nichts Belastendes gefunden worden war, führte auch das Verhör zu keinem erwünschten Resultate. Alle erklärten, daß sie gewohnt wären, die Bibel zu lesen, und zwar in der Diodatischen Uebersetzung, weil die Martinische 40—50 Lire (32—40 Mk.) koste. Auch leugneten sie nicht, daß sie gemeinschaftlich das 15. Johanneskapitel gelesen hätten. Das genügte aber Alles noch nicht für einen Proceß. Da man ein Mehreres nicht erfahren konnte, so ließ man bei den als Protestanten Verdächtigen in der Stadt Haussuchungen anstellen,

nahm auch zur Einschüchterung einige weitere Verhaftungen vor, konnte aber in der vorliegenden Angelegenheit damit nicht vorwärts kommen. Der Staatsanwalt Paoli, dem die Akten zugeschickt wurden, sandte sie mit dem Bemerken zurück, daraufhin ließe sich kein Proceß einleiten. Der Oberstaatsanwalt Bicchierai that dasselbe. Endlich berief der Minister Landucci einen Staatsrath; aber auch dieser erklärte, daß die Landesgesetze für religiöse Meinungen keine Strafe bestimmten.

So erwies sich ein geordnetes processualisches Verfahren als unmöglich, und der Minister mußte auf Grund des am 25. April publicirten Gesetzes gegen die Gefangenen vorgehen. Durch ein Dekret vom 16. Mai wurden sie sämmtlich zu sechs Monaten Zwangsarbeit in den toskanischen Maremmen, ungesunden Fieberstrecken am Meere, verurtheilt. Am Abend desselben Tages verließen sie das Bargello. Die neun Tage ihrer Gefangenschaft bezeichneten sie als die glücklichsten ihres Lebens, wo ungekannte Freude und ein hoher Friede ihnen geschenkt worden sei. Dem Grafen Guicciardini hatte der Schließer (wie denn alle Beamte des Gefängnisses in Ehrenbezeugungen und Aufmerksamkeiten gegen die Sieben wetteiferten) eine Martinische Bibel verschafft, die ihnen eine tägliche Trost- und Freudenquelle wurde. In demselben Gefängnisse, Thür an Thür mit ihnen, saß schon seit 21 Monaten ein junger Advokat, der in politischen Angelegenheiten compromittirt war. Er hatte, um sich die langen Stunden der Haft zu verkürzen, wie zufällig eine Bibel mit sich genommen. Statt der Zerstreuung fand er bald darin Sammlung,

Trost und Frieden. In einer Nacht hörte Guicciardini seinen Namen rufen; er trat an's Fenster. Es war der Advokat, der ihn rief. „Ihr seid auf gutem Wege," sprach er. „Ihr habt Euch gleich das Evangelium zum Befreiungsmittel gewählt. Ich habe mit der Politik angefangen, aber ich bin endlich auch zum Evangelium gekommen. Jetzt finden wir einander in demselben Gefängnisse wieder, aber zu den Füßen desselben Kreuzes, desselben Heilandes. Darum seid muthig und getrost!"

Dem Grafen gelang es nach seiner Befreiung, die Strafe der Zwangsarbeit für Alle in sechsmonatliche Verbannung umgewandelt zu erhalten. Am 21. Mai 1851 verließ er mit Betti, Magrini und Guarducci Florenz. Sie wählten theils Turin, theils Genua zu ihrem Aufenthalt. Borsieri und Solaini gingen nach Malta; Guerra büßte seine Strafzeit in den Sumpfgegenden Piombinos ab.

Die allgemeinste Theilnahme hatte die Verhandlungen gegen die „Protestanten" begleitet. Als die Verurtheilten aus dem Bargello heraustraten, wurden sie auf der Straße von völlig Unbekannten begrüßt und umarmt. Und so diente auch diese Verfolgung zur Ehre des Evangeliums und erweckte Aufmerksamkeit und Theilnahme, wo man sich bisher um die Evangelischen nie gekümmert hatte.

In noch weiterem Umfange aber geschah dies durch den im folgenden Jahre geführten weltbekannten Proceß gegen die Eheleute Madiai.

Es war der 17. August 1851, als die Polizei in das Madiaische Haus eindrang. Weder Francesco, noch Rosa Madiai waren zu Hause; dafür aber

fand man vier Protestanten, drei Erwachsene und ein funfzehnjähriges, einer protestantischen Familie angehöriges Mädchen, welche in der Diodatischen Bibel lasen. Sie wurden verhaftet; die vorgenommene Haussuchung brachte nichts als zwei Bibeln, ein englisches Gebetbuch und einige Traktate zu Tage. Am 26. August wurde Francesco, am 27. Rosa Madiai in das Bargello abgeführt und in verschiedenen Zellen untergebracht. Die Anklage lautete auf Gottlosigkeit (empietà)! Erst nach acht Monaten strenger Untersuchungshaft, in welcher Beider Gesundheit ernstlich zu leiden begann, wurde die Untersuchung abgeschlossen; aber da ein Hauptzeuge plötzlich erkrankte, mußte die Verhandlung wieder verschoben werden. Vom 4. bis 8. Juni 1852 kam endlich der Proceß zur Entscheidung. In einem Vorverhör hatte man Francesco unter Andrem gefragt, ob er Merle d'Aubignés Reformationsgeschichte gelesen habe und sich auf die Martern besinne, welchen die Ketzer ausgesetzt worden wären. Er bejahte die Frage, fügte aber hinzu, daß er willig die Foltern und den Tod für seinen Glauben erleiden würde. In dem öffentlichen Verhör kamen die seltsamsten Anklagen zu Tage. „Als man uns beschuldigte," schrieb später Rosa Madiai darüber aus ihrem Kerker, „daß wir von den Aposteln als von verächtlichen Männern gesprochen hätten, antwortete ich, dies wäre eine Lüge; wie ich dies aber beweisen wollte, wurde mir alsbald mit den Worten: es handelt sich nicht um Religion, Schweigen geboten. Ich erwiderte: ich bin der Religion wegen angeklagt und muß also über Religion reden und mich verantworten; aber mit zornigem Blick gebot mir der Richter

auf's neue Schweigen. Wir wurden beschuldigt, daß wir nur acht Gebote hätten und die Uebertretung des sechsten Gebotes frei gäben. Ich entgegnete, bei solcher Anklage sei es billig, daß ich die Gebote hersage, damit sie selbst urtheilen könnten, ob es acht oder zehn wären. Schweigt! war von neuem die Antwort. Darauf sagte ich nicht ohne Erregung, es sei keine Gerechtigkeit, dem Angeklagten Schweigen zu gebieten. Aus Rücksicht vor so vielen Zuhörern" (es waren etwa 80 — 100 Personen gegenwärtig, die eine schriftliche Erlaubniß dazu erhalten hatten; Berichterstattern für Zeitungen war der Zutritt verwehrt worden) „wurde nun der Mann etwas milder und fragte wieder, ob denn die zehn Gebote unter uns auch gehalten würden. Gewiß, erwiderte ich, so wie sie Gott auf Sinai gegeben hat. Aber wieder hieß es: schweigt nur, es ist genug!"

Zwölf Entlastungszeugen wurden am folgenden Tage vernommen. Eine Nonne hatte aus freien Stücken aus ihrem Kloster einen von ihrer Aebtissin und dem Bischof approbirten Brief geschrieben, in welchem sie auf das wärmste zu Gunsten beider Eheleute Zeugniß ablegte. Wiewohl sie wüßte, daß dieselben einer fremden Religion angehörten, müßte sie es doch aussprechen, daß die Madiais ihr, als sie noch in der Welt gewesen wäre, die treusten Dienste erwiesen und sie auf alle Weise in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten unterstützt hätten. Der junge Vertheidiger der Madiais, Advokat Maggiorani, hatte darauf gedrungen, daß man diese Nonne mündlich vernehmen müsse; er hatte sich auch erboten, die Reisekosten aus eigner Tasche zu bezahlen. Aber zweimal war er mit seinem Antrage abgewiesen worden.

Indessen auch die zugelassenen Zeugen bekundeten reichlich nicht nur die große Mildthätigkeit und dienende Liebe, sondern auch die hohe christliche Weisheit der Verklagten. Die Aussagen waren voll des ungetheiltesten Lobes und der rückhaltlosen Bewunderung der Angeklagten. Eine sterbende Katholikin hatte Rosa Madiai mit der treusten Sorgfalt gepflegt, sie auch aufgefordert, die Sterbesakramente zu empfangen. Bei der heiligen Handlung war sie gegenwärtig geblieben, hatte mit der Kranken und den Priestern gebetet, und als die Frau gestorben war, aus eignen Mitteln für ihr katholisches Begräbniß gesorgt, nachdem schon vorher die Familie auf alle Weise von ihr unterstützt worden war. Die Kinder in dem Hause der Madiais, welche eine katholische Schule besuchten, lehrte sie selbst das Angelus Domini und das Ave Maria. Dem Sohn einer Bekannten, einem Kapuziner und Missionar, half sie mit Geldbeiträgen aus. Zwei Mägde, welche lange bei den Madiais gedient hatten, bezeugten einstimmig, von Seiten ihrer Herrschaft nie auch nur den geringsten Versuch bemerkt zu haben, sie ihrem Glauben abwendig zu machen. Im Gegentheil wären sie angehalten worden, fleißig zur Kirche und zum heiligen Abendmahl zu gehen, sich auf letzteres auch schon acht Tage vorher ernstlich vorzubereiten, „weil sie doch nicht nur ein Stück Brod genießen würden". Katholiken, die an Fasttagen bei ihnen zum Besuch waren, fanden immer Fastenspeisen auf ihrem Tisch. Eine arme Frau, welche nicht zur Communion gehen konnte, weil sie zu schlechte Kleider hatte, erhielt von Rosa Madiai einen ganzen Anzug geschenkt, „damit sie ihrer religiösen Pflicht nachkommen könne". Aus Allem, was

über die Angeklagten ausgesagt wurde, sprach nichts, als eine einfache, stille christliche Liebe und weise Achtung fremder Glaubensüberzeugungen.

Drei der sieben Belastungszeugen wußten nur Unerhebliches zu berichten: Francesco habe sich einmal unehrerbietig über die Priester und die Messe geäußert, Rosa habe einmal gesagt, das Oel für die Madonnenlampe könne wohl zu etwas Andrem benutzt werden, und Francesco, man solle nicht zu den Heiligen beten. Der Zeuge für die letzte Aeußerung mußte aber selbst bekennen, daß ihn Madiai oft, weil er alt und blind sei, zur katholischen Kirche geleitet, dort wieder abgeholt und nach Hause geführt habe! Der vierte Zeuge, ein Enkel der ersten, hatte bei Madiai französisch lesen gelernt, und dabei benutzte dieser eine französische Bibelübersetzung! Die letzten drei Zeuginnen hatten im Madiaischen Hause gedient. Eine von ihnen wollte von ihrer Herrschaft gehört haben, Christus wäre nicht für die Erlösung unsrer Seelen am Kreuze gestorben, man solle nicht an die Apostel glauben, es gebe keine Hölle und kein Paradies; Aeußerungen, von denen der Vertheidiger nachwies, daß sie nach dem sonstigen Glauben der Angeschuldigten nicht wahr sein könnten. Die andre, die bei zwei früheren Verhören in die leidenschaftlichsten Berichte über ihre angeblichen Verfolgungen in dem Madiaischen Hause ausgebrochen war, wurde, als sie jetzt ihrer früheren Herrschaft gegenüberstand, bei ihren Aussagen bald roth, bald blaß und konnte ihnen nicht in's Auge sehen. Sie mußte selbst gestehen, daß sie, um sich beliebt zu machen, bei den Madiais die Zugehörigkeit zum evangelischen

Glauben simulirt habe; daher es nicht zu verwundern war, wenn Rosa sie einst, nachdem sie von den Vätern in Santa Maria Novella ziemlich lieblos abgewiesen worden war, zum englischen Geistlichen um eine Geldunterstützung sandte. Die letzte Zeugin endlich brachte die schlimmsten Aussagen vor. Sie behauptete entschieden, von den Madiais zum Besuch der protestantischen Kapelle verführt worden zu sein; auch habe ihr Frau Rosa einst ihren Rosenkranz weggerissen und auf der Erde zertreten. Allerdings konnte sie nicht bestreiten, daß, als sie zum heiligen Abendmahl in der Schweizer Kapelle hatte gehen wollen, ihre Herrschaft ihr auf das entschiedenste abgerathen hatte, vermuthlich, weil diese die unlautre Person, die bald darauf in die katholische Kirche zurückkehrte, für gänzlich unwürdig und unvorbereitet zu einem so ernsten Schritte hielt.

Auf diese Angaben basirte der Staatsanwalt in seiner Klage auf „Gottlosigkeit" die Beschuldigung der Proselytenmacherei; auf ähnlich geringfügige die andren zwei der Verbreitung von ketzerischen Büchern und der Ueberlassung des Hauses zu ketzerischen Versammlungen. In edlem Freimuth kam der Vertheidiger Maggiorani seiner Pflicht nach. Er schloß seine Rede mit den Worten: „Man hat mir gesagt, daß wir in einer schweren und mißtrauischen Zeit leben. Man hat mir den wohlmeinenden Rath gegeben, von der Vertheidigung zweier „Andersgläubiger" mich fern zu halten. Ich schwöre Ihnen, daß die thörichte Zumuthung mich mit Abscheu erfüllt hat. Wenn ich auch wirklich Gefahr liefe, ich würde sie herausfordern und ihr trotzen. . . . Ich bin gekommen, um eine nichtige

und ungerechte Anklage zu bekämpfen, eine Anklage, welche das Heiligthum des Gewissens, die Beziehung zwischen Mensch und Gott antasten will. Ich bin gekommen, um zwei Menschen zu beschützen, die, wenn je welche, fromm und tüchtig und ehrbar sind, fromm, tüchtig und ehrbar nach dem Zeugniß eben Derer, welche am eifrigsten sie haben beschuldigen wollen..... Ich habe sie vertheidigt mit jener festen Zuversicht, welche mir die Ueberzeugung von ihrer Unschuld eingab; und es gereicht mir zur besondren Genugthuung, ihnen öffentlich meine Achtung und Liebe wiederholen zu können, wo ich jetzt, nachdem meine Pflicht erfüllt ist, sie Ihrer Gerechtigkeit empfehle."

Neun und eine halbe Stunde währte die Berathung des Gerichtshofs. Von den fünf Richtern waren zwei für Freisprechung, nur drei für Verurtheilung. Die Stimme des Präsidenten zitterte, als er das Erkenntniß verlas. Es lautete für Francesco auf 4 Jahr und 8 Monate Zuchthaus in Volterra, für Rosa auf 3 Jahr und 9 Monate Gefängniß in Lucca. Die Untersuchungshaft sollte mit angerechnet werden. Die Kosten des Processes hatten sie zu tragen; drei Jahre nach der Entlassung wurden sie noch unter Polizeiaufsicht gestellt. Ein Cassationsgesuch war vergeblich; ein Gnadengesuch an den Großherzog um Linderung der Strafe, das der gesammte Ministerrath unterstützte, wurde mit den Worten abgewiesen: es sei ihm der vorliegende Fall eine Gewissenssache; die Gerechtigkeit müsse ihren Lauf haben.

So wurden die beiden Eheleute in ihre Kerker abgeführt und gingen schweren körperlichen Leiden entgegen.

Die Aufregung aber, welche die Verurtheilung der Madiais in der Welt hervorrief, war eine ungeheure. Maggioranis Rede wurde gedruckt und in Tausenden von Exemplaren über ganz Italien verbreitet. Selbst der Großherzog hat sie gelesen. Viele dem Redner völlig unbekannte Personen, aber auch die ersten Juristen und Rechtsautoritäten der Halbinsel schickten ihm anerkennende Briefe über seine geschickte und kühne Vertheidigung. Alle Zeitungen, mit Ausnahme des katholischen Monitore, druckten sie ab.

Im Oktober 1852 langte eine Deputation der Evangelischen Allianz in Florenz an, um sich Namens der ganzen evangelischen Christenheit für die Verurtheilten zu verwenden. Lord Roden, Lord Cavan, Capitän Trotter aus England, Graf Gasparin und Capitän de Mimont aus Frankreich, Graf Alexander de St. George und Oberst Tronchin aus der Schweiz, Graf Albert Pourtalès und Hauptmann Albert v. Bonin trafen in Florenz zusammen und baten um eine Audienz bei dem Großherzog. Sie wurde verweigert. Darauf setzten sie ein schriftliches Gnadengesuch auf. Es wurde nicht angenommen. Unverrichteter Sache mußten sie wieder heimkehren. Ein rührender Dankesbrief von den zerstreuten Evangelischen Toskanas lohnte ihre Mühe. Lord Roden besuchte beide Gefangenen, Rosa im Kerker, Francesco im Lazareth. Reichlich im Glauben gestärkt von dem Muth und der Demuth dieser Gebundenen Christi verließ er sie.

Am 2. November erschien Graf Arnim-Blumberg mit einem eigenhändigen Schreiben König Friedrich Wilhelms IV. in Florenz. Dies

konnte doch wenigstens vom Großherzoge nicht abgewiesen werden, und Eine fürbittende Stimme erreichte sein Ohr. Aber ein Resultat wurde auch damit nicht erzielt. Ja der Großherzog gab auf die königliche Bitte Preußens eine Antwort, die aller Milde und Schonung Hohn sprach. Am 16. November 1852 wurde an allen Straßenecken von Florenz eine amtliche Bekanntmachung des Inhalts angeschlagen: „Die Todesstrafe ist im ganzen großherzoglichen Gebiete bis auf Weiteres erneuert für die Verbrechen öffentlicher Gewaltthat gegen die Regierung und gegen die Religion. . . . .

Da richtete endlich England am 18. Januar 1853 zur Mittheilung an das toskanische auswärtige Amt folgende Depesche an seinen Vertreter in Florenz: „Sir! Nach Ihren letzten Berichten zaudert der Großherzog noch immer in der Angelegenheit der Madiais. Aber das Zaudern in dieser Sache bedeutet Todesstrafe. Es ist in Bezug auf die Wirkung ein und dasselbe, ob man einen Menschen verdammt, in den Flammen zu sterben wie Savonarola, oder ob man ihn durch die langsame Folter eines ungesunden Kerkers vom Leben zum Tode bringt. Einige Regierungen auf dem Festlande scheinen in der That zu wähnen, daß sie blos das Schauspiel einer Hinrichtung auf dem Schaffot zu vermeiden brauchten, um von sich den Haß und von ihren Opfern die Theilnahme abzuwenden, welche durch die Todesstrafe für politische und religiöse Vergehungen erweckt werden. Das ist ein Irrthum. . . . Sollte wirklich ein Madiai im Gefängniß sterben, so muß der Großherzog

gewärtig sein, daß ganz Europa ihn als einen Fürsten ansieht, der einen Menschen hat hinrichten lassen, weil er Protestant ist. Ohne Zweifel wird man nun einwenden, Francesco Madiais Verbrechen habe nicht darin bestanden, daß er Protestant ist, sondern darin, daß er Andre dem römisch-katholischen Glauben abwendig zu machen gesucht habe.... Dies wird aber wenig frommen. In der ganzen civilisirten Welt wird dies Beispiel von Religions-Verfolgung Abscheu erregen. Noch wird es der geringste unter den Vorwürfen sein, die sich gegen die großherzogliche Regierung erheben, daß sie den Namen des toskanischen Leopold so entweiht und ihn von dem Vorbilde eines wohlwollenden Herrschers so weit hat abweichen lassen. Aber auch der sanfte und friedfertige Charakter des ganzen toskanischen Volkes macht jene Strenge nur noch unnöthiger und gehässiger. — Man könnte sagen, da die Sache einen toskanischen Unterthanen betrifft, so habe Ihrer Majestät Regierung kein Recht zur Einmischung. Ist damit eine Einmischung mit Gewalt der Waffen gemeint, so gebe ich zu, daß dieselbe sich nur durch den äußersten Fall rechtfertigen ließe. Soll aber damit gemeint sein, daß Ihrer Majestät Regierung nicht das Recht habe, einem befreundeten Souverän die Vernunftgründe vorzuhalten, die unter den gebildetsten Nationen der Welt gegen die Anwendung des Schwerts für religiöse Meinungen den Sieg davongetragen haben, so leugne ich die Richtigkeit einer solchen Behauptung auf das entschiedenste. Sie werden mithin 2c. 2c."

Gleichzeitig mit dieser Depesche Lord Russells kam nach Florenz die Nachricht von einer höchst bewegten Parlamentssitzung am 17. Februar, in welcher

gefordert worden war, ungesäumt die diplomatische Verbindung mit einem Lande abzubrechen, in welchem allen Gesetzen der Menschlichkeit so grausam Hohn gesprochen würde. Das Alles verfehlte seine Wirkung denn endlich doch nicht. Am 15. März 1853 wurde beiden Gefangenen die großherzogliche Begnadigung verkündigt und sie noch an demselben Tage, Francesco im leinenen Sträflingsanzug, nach Livorno zur Einschiffung in's Ausland transportirt.

Die Madiais gingen nach einem kurzen Besuche von Marseille und Hyères zu bleibenderem Aufenthalte nach dem damals noch piemontesischen Nizza, wo sie der Freiheit ihrer Religionsübung nach langem schweren Zwang sich wieder herzlich erfreuten. Francesco übernahm am 28. November 1856 ein Depot der Britischen und Ausländischen Bibel-Gesellschaft. Durch Tausende von heiligen Schriften verbreitete nun der exilirte Toskaner die evangelischen Ueberzeugungen, die ihm selbst als Verbrechen angerechnet worden waren, in seiner italienischen Heimat.

Nach den Umwälzungen des Jahres 1859, in denen auch Leopold von Toskana seinen Thron verlor, kehrten die Madiais nach Florenz zurück. Allein das während seiner neunzehnmonatlichen Haft bedenklich gesteigerte Leberleiden Francescos ließ ihn zu keiner rechten Thätigkeit mehr gelangen. Im Jahre 1862 konnte er wohl noch eine Reise nach England unternehmen, um dort eine Collekte zur Anlegung eines evangelischen Kirchhofs für seine Florentiner Glaubensgenossen zu sammeln. Aber dann brach die Krankheit ungehemmt hervor, die ihn zum Grabe führte. In der Schweiz suchte Rosa für ihn Heilung;

aber allmählich schwanden erst die geistigen, dann die leiblichen Kräfte, und als Wittwe kehrte sie 1868 nach Florenz zurück.

Drei Jahre eines stillen, gesegneten, im Wohlthun unermüdlichen Wittwenlebens wurden ihr hier noch geschenkt. Dann erkrankte sie, genas und ging noch einmal in der Kapelle zum heiligen Abendmahle, um sich gleich nach der Heimkehr wieder auf's Krankenlager zu legen, das ihr Sterbebett werden sollte. Am 28. März 1871 fühlte sie ihr Ende nahe und bat, man möchte ihr Gottes Wort lesen und mit ihr beten. Einer der Anwesenden rief ihr zu: nun sprecht mit dem Heiland: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist. Sie rief mit lauter Stimme: „Ja, auch die Seele und den Leib — Alles!" Damit schlief sie ein, und die „Mutter in Israel" (Richter 5, 7), wie sie ein Redner am Grabe nannte, war in einem Alter von 75 Jahren und 24 Tagen nach vielem Streit und Leid in ihres Herrn Frieden eingegangen. Eine getreue Zeugin Christi bis an den Tod wird sie die Krone des Lebens erhalten haben.

Fünftes Kapitel.

Kirchenbau und Kirchenspaltung in Piemont.

2. Cor. 6, 3: „Lasset uns aber Niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde.“

Waldensergemeinden in Turin, von den Exulirten Toskanas gestärkt. — La Buona Novella. — Schwierigkeiten und Vollendung des Kirchenbaues in Turin. — Wachsthum der Gemeinde; Gelübde beim Uebertritt. — Bonaventura Mazzarella. — Die Gemeinden von Genua, Nizza, Pinerolo, Casale, Pier d'Arena und Favale. — Desanctis nach Turin. — Differenzen zwischen Waldensern und „Italienern“. — Die evangelischen Vereine von Turin und Genua; Verkauf der Gran Madre; Definitiver Bruch.

Das mit den Waldensern über ihre Befreiung jubelnde Turin war das letzte Bild, das wir am Schlusse des ersten Theils dieses Buchs unsren Lesern vorgeführt haben. Der lauten Freude sollten bald Tage der Trauer und der Enttäuschungen folgen. Das „Schwert Italiens“, zu früh gezückt und nicht schneidig genug gewetzt, zerbrach im Kampfe gegen das widerstandskräftige Oestreich. Die Niederlagen von Custozza und Novara fühlten schmerzlich die im ganzen Lande lodernde Begeisterung für die Freiheit ab.

Carl Albert legte die für ihn zu drückend gewordene Krone noch auf dem Schlachtfelde von Novara in die Hände seines rüstigeren Sohnes Victor Emanuel nieder und kehrte dem Lande seiner Väter den Rücken, um schon nach vier Monaten in Oporto sein Leben zu beschließen. In Italien aber begann unter dem Einflusse der siegreichen Oestreicher und Franzosen allerorten die politische und kirchliche Reaktion, auf deren Spuren wir im Verlaufe unsrer Erzählung schon wiederholt gestoßen sind.

Nur Piemont machte unter den Ministerien Massimo d'Azeglio (1849—52) und Cavour (1852—59) eine rühmliche Ausnahme, und die Treue gegen die von seinem Vater beschworne Verfassung trug Victor Emanuel II. in ganz Italien den Beinamen rè-galantuomo, König-Ehrenmann ein. Während sonst in allen Ländern der Halbinsel die religiöse Freiheit wieder unterdrückt wurde und die an's Tageslicht gekommenen evangelischen Regungen sich in die Verborgenheit zurückziehen mußten, blieben die Protestanten im Großen und Ganzen in dem Lande unangefochten, wo bisher der allerfinsterste und unduldsamste Ultramontanismus geherrscht hatte, ein Ultramontanismus, der einst den unversöhnlichen Romhasser Voltaire zu dem Ausspruche vermochte: „Die letzten Noten der Messe wird man in Piemont singen hören". Nun hatte ein Papst durch seine liberalen Tendenzen den Anstoß dazu geben müssen, daß in diesem Lande der Jahrhunderte alten Intoleranz das Princip der Religionsfreiheit proklamirt wurde!

Schon im November 1848 erbaten sich die in Turin ansässigen versprengten Waldenser von der

Tafel die Erlaubniß, sich zu einer selbständigen kirchlichen Gemeinde constituiren zu dürfen, die fortan als die sechzehnte den funfzehn Kirchgemeinden in den Thälern hinzugezählt wurde. Im November 1849 traf die Tafel die Veranstaltung, daß diese junge Gemeinde allmonatlich eine italienische Predigt zu hören bekam. Aber zur Aussendung eines ständigen Geistlichen fehlten die Mittel. Da kamen zwei englische Kaufleute, Mr. Brewin aus Tiverton und Mr. Milsom aus Lyons, zu einem Besuche in die Thäler. Oberst Beckwith wußte sie für das Evangelisationswerk in Turin zu interessiren, und die beiden Freunde erklärten sich bereit, alljährlich gemeinschaftlich 1500 Frcs. zu dem Gehalte eines Turiner Geistlichen zu zahlen*). Das Anerbieten wurde dankbar angenommen, und am 19. September 1850 ging J. P. Meille, bis dahin Professor am Collège von Torre-Pellice, nach Turin mit der Verpflichtung „zur sonntäglichen regelmäßigen Predigt in italienischer Sprache und zur Evangelisation in der Hauptstadt und ihrer Umgebung“. Am ersten Sonntage des November wurde mit der italienischen Predigt der Anfang gemacht, und im neuen Jahre 1851 zog Beckwith dem Geistlichen aus den Thälern in die Hauptstadt nach, um aus nächster Nähe die Fortschritte eines Werkes betrachten zu können, für welches er, seit die Waldenser seinem

---

*) Beide Männer blieben den Waldensern bis zu ihrem Tode (Brewin 1855 und Milsom 1870) auf das wärmste zugethan. Die Wittwe des Ersteren verzichtete freiwillig auf die Rückzahlung der von ihrem Gemahl zum Bau des Predigerhauses in Turin geliehenen 80,000 Frcs.

Herzen näher getreten waren, ohne Unterlaß gearbeitet und gebetet hatte.

Indessen beschränkte sich die Evangelisationsthätigkeit einstweilen noch auf das allerbescheidenste Maß. „Wohl predigte der von der Tafel nach Turin gesandte Evangelist sonntäglich in italienischer Sprache", so berichtete über diese Zeit J. P. Meille selbst wenige Jahre später auf der Pariser General-Versammlung der Evangelischen Allianz 1855; „allein die Zuhörer bestanden fast ausschließlich aus Schweizern und Waldensern, die viel lieber eine französische, als eine italienische Predigt gehört hätten. Außerhalb der Kapelle aber war jede pastorale Thätigkeit nahezu unmöglich; und öffnete sich ihr irgendwo einmal eine Stätte, so erfuhren die erwachenden Hoffnungen alsbald die bitterste Enttäuschung." Es änderte sich in der Sachlage auch nichts, als der im März 1851 aus Toskana ausgewiesene P. Geymonat von der Waldenser Tafel dem einsamen Turiner Arbeiter zu Hilfe gesandt wurde. „Anstatt Eines waren es nun Zwei," erzählte Meille in Paris, „welche ihre Klagen und Seufzer vor Gott brachten; und für eine geraume Zeit bestand darin unser einziger Trost."

Einen wirklichen Anfang und kräftigen Fortgang erhielt die Evangelisationsarbeit in Turin erst, als die Florentiner Brüder italienischer Zunge, welche dem großherzoglichen Verfolgungsgeiste hatten weichen müssen, ihren Wohnsitz in der piemontesischen Hauptstadt aufschlugen. Graf Guicciardini und seine Mitverbannten Magrini, Betti und Guarducci beeilten sich, den waldensischen Geistlichen in Turin und den Thälern ihren Besuch zu machen, und waren

erstaunt, daß, nicht ohne Rücksicht auf die unklaren Bestimmungen der piemontesischen Verfassung, mit der offenen Verkündigung des Evangeliums an Katholiken überhaupt noch kein rechter Anfang gemacht worden war. Da griffen sie frischen Muths und in brüderlicher Eintracht mit den Waldensern das Werk an, und vier Monate nach ihrer Ankunft in Turin wurden schon wöchentlich zehn bis zwölf gottesdienstliche Versammlungen an verschiedenen Orten der Stadt abgehalten.

Daß bei einem so massenhaften Zudrange auch viele fremdartige Elemente sich um die Predigt des Evangeliums sammelten, kann nicht Wunder nehmen. Zumal glaubten anfangs allerhand politische Träumer, im Protestantismus ihre Rechnung finden zu können. So wurde es nöthig, daß die Leiter der evangelischen Bewegung ehrlich und deutlich Farbe bekannten. Sie erklärten in den Versammlungen rund heraus, daß die evangelische Sache mit politischen Bestrebungen irgend welcher Art durchaus nichts gemein habe, und daß es sich bei ihnen nur um die Buße von den todten Werken und um den lebendigen Glauben an den Sünderheiland Jesus Christus handle. Sofort ging die Zahl der Besucher merklich herab. Die Gemeinde hatte von dieser Aufrichtigkeit aber den doppelten Vortheil, einmal, daß sie von solchen Bestandtheilen gereinigt ward, die möglicherweise den ganzen Teig allmählich versäuert hätten; sodann aber auch, daß die Regierung, deren geheime Agenten die Bewegung fortwährend beobachteten, die Ueberzeugung von der ausschließlich religiösen Bedeutung der Versammlungen erhielt. Von da ab hörte das Spionirsystem auf und die Staats-

regierung legte den Protestanten keine Hindernisse mehr in den Weg.

Trotz der Verringerung der Zuhörerzahl blieben aber doch noch so viele aufrichtige Freunde des Werkes übrig, daß man den Plan zu zwei Unternehmungen fassen konnte, die beide einen wichtigen Einfluß ausüben mußten. Zunächst wurde eine protestantische Kirchenzeitung gegründet „La buona novella“, die frohe Botschaft, ein Oktavblatt von 16 Seiten, das vom Oktober 1851 an monatlich zweimal, später allwöchentlich biblische Betrachtungen, Besprechungen kirchlicher Fragen, religiöse Nachrichten aus dem In- und Auslande brachte, und, von vielen evangelischen Familien Italiens gehalten, einen nicht zu unterschätzenden Einheits- und Sammelpunkt für die Protestanten des Landes bildete.

Das andre Unternehmen richtete sich auf den Bau einer großen, stilvollen, in die Augen fallenden evangelischen Kirche mitten in der verkehrsreichsten Gegend der Hauptstadt Turin. Wieder war es General Beckwith, der mit dem ganzen Feuer seiner Begeisterung zuerst den Plan faßte und dann mit unermüdlicher Thätigkeit zwei Jahre lang Tag für Tag die Ausführung überwachte. Fast unüberwindliche Schwierigkeiten mußten aus dem Wege geräumt werden. Die ganze Macht des römischen Fanatismus stellte sich dem kühnen Plan entgegen. Die Erlaubniß vom König vermochte nur die Hochherzigkeit und Zähigkeit des damaligen Ministerpräsidenten Grafen Cavour zu erwirken. Als dieselbe schon ertheilt war, ließ sich der langjährige Freund Carl Alberts, der greise Graf Solaro della Margherita,

ein von den Jesuiten beherrschter Mann, bis in das Zimmer Victor Emanuels tragen, warf sich dort vor dem Könige auf die Kniee und rief: „Sire, verweigern Sie nicht einem der treusten Diener Ihrer Dynastie die Gewährung der letzten Gnade, die er vor seinem Abscheiden sich noch wird erbitten können. Gestatten Sie nicht, daß Ihre gute und loyale Stadt Turin die Schande und den Schmerz erlebe, in ihren Mauern ein Gebäude erstehen zu sehen, das der Predigt der Häresie gewidmet ist.“ Verlegen wies der constitutionelle Fürst den dringlichen Supplikanten an seine Minister; und diese blieben dem einmal gegebenen Worte treu, treu auch dann, als beide Erzbischöfe, von Turin und von Genua, einen förmlichen Protest gegen den Bau in die Hände des Königs legten. Der Bauplatz, an der belebten Promenade Viale del Rè, nahe am Bahnhof belegen und für 100,000 Frcs. gekauft, wurde abgesteckt, und am 29. Oktober 1851 unter lebhafter Theilnahme der Bevölkerung und in Gegenwart aller protestantischen Mitglieder des diplomatischen Corps der Grundstein zu dieser ersten evangelischen Kirche auf italienischem Boden gelegt. Am Abend desselben Tages aber begann ein noch köstlicherer Bau, indem die ersten zehn Katechumenen italienischer Zunge in die Gemeinde Turins aufgenommen wurden, unter ihnen der reichbegabte Advokat Bonaventura Mazzarella, dem wir auf unsrem Wege noch öfters begegnen werden.

Für den Bau der Turiner protestantischen Kirche wurde zwei Jahre lang in allen evangelischen Ländern collektirt. Aus Großbritannien kamen 124,869 Frcs., aus Holland 46,731, aus Deutschland 3000, aus der

Schweiz 220, aus Amerika 8,262 Frcs.; die Thäler und Turin selbst steuerten 46,495 Frcs. bei. Was an den Baukosten (345,000 Frcs.) noch fehlte, dafür kam General Beckwith aus eignen Mitteln auf, sodaß er etwa 113,000 Frcs. aus seiner Tasche zulegte. Auch der Bauplan der Kirche, eine nicht ungeschickte Verbindung gothischen und romanischen Baustils, war der Hauptsache nach von Beckwith entworfen. Für die Einweihungsfeier ließ es sich der liebe Mann nicht nehmen, selbst das Weihegebet zu verfassen, mit dem das Gebäude der Anbetung Gottes in italienischer Sprache übergeben werden sollte. Unter tiefer Bewegung wohnte er am 15. December 1853 dem Feste bei, das die Arbeiten seines opfer- und thatenreichen Lebens krönte. Siebzehn Waldenser Geistliche, die fremden protestantischen Diplomaten, Senatoren, Deputirte, eine vom Municipium geschickte Abtheilung der Nationalgarde umstanden im Halbkreise die helle, siebenfenstrige Apsis, an deren Altar das Weihegebet gesprochen wurde. Durch das farbige Glas der hohen Kirchenfenster freundlich gebrochen, beschien das Sonnenlicht eine ungeheure Festversammlung, von der wohl die Meisten zum ersten Male einem evangelischen Gottesdienste in ihrer Sprache beiwohnten. Noch lange danach standen die Turiner Bürger vor dem hohen Portal der Kirche und lasen die goldene Inschrift auf weißem Marmorgrunde: „Tretet auf die Wege und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Jerem. 6, 16.

In den ersten Wochen nach der Eröffnung der Kirche war der Zudrang so groß, daß Billette aus-

gegeben und die nicht damit Versehenen zurückgewiesen werden mußten. An den Sonntagen fand dreimaliger Gottesdienst statt: um 8 Bibelerklärung und Kinder-Katechisation in italienischer Sprache, um 11 französischer und um 3 italienischer Gottesdienst. An den Kirchbau schloß sich später die Errichtung eines Hauses mit den zwei Predigerwohnungen, einem saalartigen großen Raum für die Wochengottesdienste und Kleinkinderschule, sowie mit Räumen für die Buchdruckerei, die evangelische Buchhandlung, das Bibeldepot und endlich ein Krankenhaus an, das unter der erfahrenen Leitung von Diakonissen bald eine segensreiche Wirkung zu üben begann.

So wuchs in Turin die aus Waldensern und übergetretenen Katholiken bestehende Gemeinde. Allmonatlich kamen neue Glieder hinzu, die bald dem Aberglauben Roms, bald dem Unglauben der Welt den Rücken kehrten. Ein schönes Bekenntniß besiegelte den Uebertritt, das wir als ein bezeichnendes Denkmal der damals unter den Brüdern herrschenden Gesinnung hier mittheilen wollen. Schon bei der ersten Aufnahme am 29. Oktober 1851 wurde es (von Mazzarella verfaßt?) bei der Feier verlesen. Es lautet: „Da wir Unterzeichnete die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Kirche, in welcher wir geboren und erzogen sind, wegen ihrer Abweichung von den in der heiligen Schrift verzeichneten göttlichen Lehren, von uns nicht mehr als die wahre Kirche und rechtmäßige Braut Jesu Christi anerkannt werden kann; da wir andrerseits in der evangelisch-waldensischen Kirche, die sich seit undenklichen Zeiten in Piemont erhalten hat, sowohl nach Seiten der Lehre wie des Wandels eine

innige Uebereinstimmung mit den Lehren Jesu Christi und der Apostel erkennen müssen; da es ferner heilige Gewissenspflicht ist, von dem erkannten Irrthum abzulassen und die von Gott geschenkte Wahrheit anzunehmen und zu bekennen, auch die Verdunkelung dieser Pflicht eine schwere Sünde und ein gewisser Grund für ernstliche Züchtigungen sein würde; so erklären wir in eigner und freier Entschließung, und mit der alleinigen Absicht, unsren Seelen den Frieden zu geben und für unsren Herrn Jesus Christus, der uns mit seinem theuren Blute erlöst hat, das Zeugniß abzulegen, welches wir ihm schuldig sind: daß wir von dem heutigen Tage an auch äußerlich, wie wir es innerlich bereits gethan haben, die Kirche verlassen, deren Glieder wir durch Geburt geworden sind, um zu der Kirche Jesu Christi und der Apostel, zur Kirche des Evangeliums, zurückzukehren und Mitglieder derjenigen Abtheilung dieser Kirche zu werden, welche die waldensische genannt wird, deren Lehren und Ordnungen wir gänzlich zustimmen. Wir bitten Alle, die denselben Glauben mit uns theilen, uns als Brüder und Glieder des Einigen Körpers anzuerkennen, an welchem Christus das Haupt ist, und sprechen unsren festen Vorsatz im Herrn aus, gemeinschaftlich mit ihnen sowohl durch Wort, wie durch Wandel zum Wachsthum der Kirche und zur Ehre Gottes, als dem höchsten Ziele unsres Lebens mitzuwirken. Dieses Alles im Namen und im Angesichte des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, unsres einigen Gottes, hochgelobt in Ewigkeit. Amen."

Inzwischen war nun auch in der zweitgrößten Stadt Piemonts, in Genua, ein Evangelisationswerk

entstanden. Die toskanische Verfolgung hatte auch hierzu den ersten Anstoß gegeben.

Wie wir im vorigen Kapitel berichteten, ging der aus Florenz verwiesene irländische Admiral Pakenham im Januar 1850 nach Genua, der stolzen Hauptstadt (Genova la superba!) des katholischen Mariencultus, dem Bischofssitze des erklärten Waldenserfeindes Monsignore Charvaz. Pakenham fing auch hier sogleich an, für das Evangelium zu werben. Bald hatte er so viele kleine Gebetsversammlungen in der Stadt zu stande gebracht, daß er am 24. November 1851 an den Turiner Geistlichen J. P. Meille die Bitte aussprechen konnte, es möchte ihm ein Waldenser Prediger zu Hilfe geschickt werden. Nachdem die früher in Florenz beschäftigt gewesenen Geymonat und Malan sich durch wiederholte Besuche in Genua von dem Stande der dortigen Angelegenheit überzeugt und im Juli 1852 einige sechzig Genueser in einem Schreiben an die Tafel den Wunsch Pakenhams zu dem ihrigen gemacht, auch der weitblickende General Beckwith bei der Waldenser Behörde diese Bitte auf das angelegentlichste unterstützt hatte, wurde am 17. August 1852 Geymonat und bald darauf Mazzarella nach Genua gesandt, um das dortige Werk in ihre Hand zu nehmen.

Die Aufgabe war nicht leicht. Das bigotte Genua setzte der Evangelisationsthätigkeit zähen Widerstand entgegen. Als Pakenham einst mit einem seiner Gehilfen, dem aus Toskana verbannten Dr. Mazzinghi, auf der Straße vor der Stadt Traktate vertheilte und das Evangelium verkündigen wollte, wurden sie mit Steinwürfen vertrieben, der Engländer

außer Landes gewiesen, der Italiener aber zu drei Jahren Zwangsarbeit verurtheilt, die man schließlich auch für ihn in dreijährige Verbannung verwandelte. Fast unmöglich war es, in irgend einem Lokale auf die Dauer gottesdienstliche Versammlungen abzuhalten. Ein Wirth nach dem andren vertrieb die „Ketzer". Die erste Communion zu Weihnachten 1852 mußte im Hause des Florentiner Leidensgefährten des Grafen Guicciardini, Fedele Betti, am Platz der Maddalena, gefeiert werden. Endlich gelang es, einen Miethscontrakt für den Palast Casareto bei San Giacomo di Carignano abzuschließen. Sobald derselbe aber abgelaufen war, wurden auch da die Thüren geschlossen, und die Gemeinde wanderte nach einem neuen Lokale an den Mauern von Santa Chiara aus.

Dafür konnten aber die Evangelisten dem geistlichen Hause Gottes in Genua viele lebendige Bausteine einfügen. Die drei Brüder Niccolini, von denen der eine noch jetzt als hochgeehrter Lehrer am Collège von Torre-Pellice fungirt; der spätere Evangelist Lagomarsino; der Jahre lang im Waldenser Evangelisations-Comité angestellte Kaufmann Jorand u. A. wurden in jener Zeit für die Kirche gewonnen.

Das Wachsthum der Gemeinde verdankte man namentlich der Thätigkeit des oben schon genannten Mazzarella. Bonaventura Mazzarella, aus Gallipoli am Meerbusen von Otranto in Calabrien gebürtig und von seiner Vaterstadt noch gegenwärtig als einziger protestantischer Deputirter regelmäßig in's italienische Parlament gewählt, hatte sich ursprünglich der Advokatur gewidmet. Ein gänzlich ungläubiger Mann, verwickelte er sich in die politischen Wirren des

Jahres 1848 und mußte außer Landes fliehen. Er ging nach Griechenland. Dort lernte er die Sprache des Landes, hauptsächlich um einen englischen Missionar, mit dem er zusammengetroffen war, mit Hilfe des griechischen Neuen Testaments erfolgreicher bekämpfen zu können. Später wandte er sich nach Genf, wo er die Bekanntschaft von Desanctis machte und durch dessen schlichtes und kerniges Bekenntniß zu Christo zum ersten Mal in seinem Unglauben erschüttert wurde. Bald faßte ihn das Evangelium mächtiger und entzündete das ganze Feuer seiner calabresischen Natur. Das erste Zeugniß für die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung war eine Abbitte an jenen englischen Missionar wegen der Heftigkeit seiner Angriffe. Dann ging er nach Turin und trat in die waldensische Kirche, die ihn bald zur Arbeit in den Weinberg Christi berief. Die wissenschaftliche Tüchtigkeit Mazzarellas erkannte der Staat später dadurch an, daß er ihn, nach Veröffentlichung eines philosophischen Buchs über „die Kritik der Wissenschaft" (Genua 1860) im Jahre 1861 als Professor der Philosophie an die dem päpstlichen Dominium entrissene Universität Bologna und demnächst als Richter in den Cassationshof von Genua berief.

Im Jahre 1854 brach in Genua mit unerhörter Heftigkeit die Cholera aus. Vor den Protestanten schlossen sich die Hospitäler der Stadt. So verwandelte man die Kapelle in ein Krankenhaus. Zwei Monate lang bestand der Gottesdienst nur in der geistlichen und leiblichen Pflege derer, welche der furchtbaren Krankheit verfallen waren.

In dieser ernsten Zeit, die Aller Gedanken auf die Ewigkeit richten und alle Herzen zu enger brüder-

licher Gemeinschaft hätte zusammenschließen müssen, geschah der Riß, den unsre Kapitelüberschrift andeutet und der auf lange hinaus, noch bis in die Gegenwart, die evangelische Sache in Italien so schmerzlich geschädigt hat. Ehe wir seine Veranlassung und die Geschichte der Spaltung erzählen, holen wir noch das inzwischen in Turin und dem übrigen Piemont Geschehene nach.

Für Turin hatten die Waldenser als Mitarbeiter neben Meille den uns schon wohlbekannten Desanctis gewonnen. An demselben Tage, an welchem die Tafel Geymonat von Turin nach Genua sandte, am 17. August 1852, bot sich in einem Briefe aus Genf Desanctis, der ehemalige Theologe der Inquisition, den Waldensern zur Arbeit im Evangelisationsdienste an. Colonel Tronchin, der Präsident des italienischen Comités in Genf, hatte im Jahre 1850 Desanctis von Malta nach dem reformirten Rom gerufen. Nach zweijähriger Arbeit an der dortigen italienischen Gemeinde that Desanctis den Schritt, der ihn seinem Vaterlande wiedergab. Hocherfreut stellte ihn die Tafel am 12. Oktober 1852 neben Meille in Turin als Evangelisten an. Desanctis hatte sich noch in Malta am 7. Juni 1849 mit der Tochter des englischen Gouverneurs von Gozzo, Martha Sommerville, vermählt. Nun siedelte er mit seiner kleinen Familie nach Turin über, und der Segen Gottes geleitete ihn.

Außer in Genua und Turin hatte sich auch sonst an manchen Orten Piemonts evangelisches Leben geregt. In dem damals noch zum Königreich gehörigen Nizza entstand 1850 eine italienisch-französische Ge-

meinde, die sich 1852 an die Waldenser anschloß. Die Tafel schickte ihr zwei Geistliche, M. Gay und den bekannten Redakteur der „Église libre“ Léon Pilatte, Letzterer noch heute Pfarrer an der zu Frankreich gekommenen Gemeinde. In der alten feindlichen Bischofsstadt am Eingange der Thäler, in Pinerolo, bildete sich eine Gemeinde, die 1855 von General Beckwith eine schöne große Kirche und damit einen Schmuck für die ganze Landschaft geschenkt erhielt. In Casale, der früheren Hauptstadt des Herzogthums Montferrat, wurden dem Evangelium dadurch Freunde gewonnen, daß ein gläubiger Advokat Rochietti, der in seiner eignen Behausung gepredigt hatte und dafür in Haft genommen war, vor seinen Richtern ein freimüthiges Bekenntniß zu Christo ablegte, das einige seiner Widersacher schließlich zu Glaubensgenossen machte. In San Pier d'Arena bei Genua stellte sich ein früherer katholischer Priester den Waldensern zu Gebote und gründete eine kleine Gemeinde. An der Riviera di Levante hatte sich in Favale, wie oben berichtet wurde, noch eben die Familie Cereghini den Waldensern angeschlossen. Alles nahm einen guten Fortgang. Viele religiöse Bücher und Traktate waren gedruckt, Tausende von Bibeln verbreitet worden. Freischulen für Kinder entstanden in den meisten Gemeinden. Die katholische Welt war aufmerksam geworden, und Viele blickten mit wohlwollender Erwartung auf eine Kirche, die nicht von den allmächtigen Priestern geleitet wurde. Da erfolgte im Jahre 1854 der Bruch, der gleichzeitig in Turin und in Genua eine neue Entwicklung herbeiführte.

Desanctis und Mazzarella, wie andre Italiener, hatten sich den Waldensern in der Ueberzeugung angeschlossen, daß diese wirklich die von Gott durch wunderbare Führungen gekennzeichneten Werkzeuge zur Evangelisation Italiens wären. Und in der That, ohne die consolidirte und festorganisirte Kirche der Thäler würde es wohl schwer zu einer geordneten Predigtthätigkeit und Gemeindebildung gekommen sein. Allein die auf ihre Nationalität so überaus eifersüchtigen Italiener, die damals nur in der Sprache das Einheitsband für ihr zerstückeltes und von Fremden beherrschtes Land besaßen, ertrugen es nur ungern, daß die Muttersprache der Waldenser doch eigentlich die französische war. Mochten auch den ihrer Abstammung nach unzweifelhaft italienischen Thalbewohnern nur die Verfolgungen von Seiten ihres eignen Vaterlandes, sowie die Pest des Jahres 1630, die alle ihre italienisch redenden Prediger bis auf zwei hinwegraffte, die Nothwendigkeit auferlegt haben, sich aus Genf Geistliche zu holen und damit die französische Sprache in Kirche und Schule einzuführen, so blieb dennoch, auch trotz der Bemühungen des Generals Beckwith um ein reines Toskanisch für die Thäler, dem feinfühligen Italiener bei den Waldensern ein gewisser Mangel im Gebrauch der italienischen Sprache bemerklich und empfindlich. „Italia farà da sè“, „Italien hilft sich selbst“, unter diesem auf der ganzen Halbinsel so gern wiederholten Spruch haben jedenfalls auch die für den Italianismus damals noch nicht hinreichend correkt erfundenen Waldenser leiden müssen; — ganz abgesehen noch von den persönlichen kleinen Reibungen und Rivalitäten,

die bei so bedeutenden und begabten Arbeiterpaaren, wie Meille-Desanctis in Turin und Geymonat-Mazzarella in Genua, leicht erklärlich wenn auch nicht minder bedauerlich waren.

Auch kann nicht geleugnet werden, daß die Waldenser in dieser Anfangszeit ihrem Evangelisations-berufe wirklich noch nicht ganz gewachsen waren. Der Vorwurf schwebte nicht völlig in der Luft: sie wollten Italien mehr waldensisch als evangelisch machen, „valdesiare non evangelizzare“. Zog sich doch selbst ihr alter Freund, der General Beckwith, von der Betheiligung an ihren Arbeiten mehr und mehr zurück; freilich nicht, weil die Waldenser ihm nicht italienisch genug, sondern weil sie ihm nicht großartig und ökumenisch genug waren. Er hätte ihnen gar zu gern eine vollere, mit Gottes Wort reichlicher ausgestattete Sonntags- und Wochenliturgie nach Art der anglikanischen aufgenöthigt, um vor allen Dingen dem katholischen Italien so viel Bibelwort wie nur irgend möglich darzubieten. Doch kamen seine Bestrebungen nicht zum Ziele. Indessen auch die Waldenser selbst haben es später gefühlt, daß sie die jungen italienischen Gemeinden außerhalb der Thäler in eine zu enge Verbindung mit der Tafel und ihrer heimischen Kirchen-organisation gebracht hatten. Denn auf Beschluß der Synode von 1861 wurde das gesammte Evangelisationsgebiet von der Oberaufsicht der Tafel abgetrennt und einem besondren Evangelisations-Comité zugewiesen. Und im Jahre 1875 gab man diesen Missionsgemeinden eine Verfassung, welche nach ganz eignen, den Bedürfnissen dieses Arbeitsfeldes angepaßten Grundsätzen entworfen war und mit der

uralten Organisation der Thälerkirche nichts gemein hat.

Indessen müssen wir als unparteiische Berichterstatter dennoch sagen, daß durch größere Weitsichtigkeit und Weitherzigkeit auf der einen und durch demüthigere Geduld auf der andren Seite die entstehenden Differenzen und Schwierigkeiten jedenfalls hätten beigelegt werden können und beigelegt werden müssen. Statt dessen hielt man auf beiden Seiten gerade die trennenden und nicht die vereinigenden Gesichtspunkte fest, — und so kam es zur Spaltung.

Zunächst gründete sich in Genua ein „Evangelischer Verein" (Società Evangelica), der die von den Waldensern geleitete Evangelisation in der Stadt und Umgegend, womöglich unter eigner Kassenführung, durch Werke der Wohlthätigkeit unterstützen wollte. Fast alle italienischen Gemeindeglieder, welche während der Cholera in dem improvisirten Hospitale thätig gewesen waren, traten ihm bei. Man wollte mit der Zeit auch ein selbständiges evangelisches Krankenhaus für einheimische und fremde Protestanten gründen. Sodann sollten für den Winter Lebensmittel in größeren Massen angekauft und für einen geringeren Preis an die Armen der Gemeinde abgelassen werden. Auch der Verbreitung der Mäßigkeitssache wünschte man sich zu widmen, Schulen zu errichten, kurz, in jeder Weise durch die That von dem neu gewonnenen Glaubensleben Zeugniß abzulegen. Daneben sollten aber auch für häufigere Erbauungs- und Bibelstunden neue Evangelisten gewonnen und für die Bildung von solchen in der Gemeinde selbst Sorge getragen werden. In dieselben Bahnen lenkte eine

zweite Evangelische Gesellschaft ein, die Desanctis in Turin aus lauter Nichtwaldensern gründete.

Zum ausgesprochenen Gegensatze gegen die Waldenser kam es in diesen Vereinen anfangs noch nicht. Mazzarella trat persönlich nicht einmal bei, wenn er auch die dort verfolgten Tendenzen billigte. Er glaubte den gefährdeten Frieden dadurch noch aufrecht erhalten zu können. Da geschah etwas, das auch ihn in das gegnerische Lager trieb.

Wie wir sahen, machte der katholische Fanatismus Genuas den Waldensern den Besitz eines eignen gottesdienstlichen Gebäudes wünschenswerth. Man richtete sein Augenmerk auf eine frühere katholische Kirche im borgo dei lanieri, la gran Madre genannt, die jetzt als Holzschuppen benutzt wurde. Dem Kaufe stellten sich keine Schwierigkeiten in den Weg; nur mußte der Besitztitel, weil die Gemeinde nicht die Rechte einer juristischen Person hatte, auf den Namen des waldensischen Banquiers G. Malan in Turin eingetragen werden, der auch die Kaufsumme von 50,000 Frcs. vorstreckte. Auf den inneren Ausbau der Kirche rechnete man noch 15,000 Frcs. Die von Herrn Malan vorgeschossene Summe sollte durch Collekten im In- und Auslande beschafft werden. Kaum war das abgeschlossene Geschäft ruchbar geworden, als die katholische Gegenwirkung sich mit Macht regte. Eine früher päpstliche Kirche der Entweihung durch protestantischen Gottesdienst preiszugeben, das vermochte Monsignor Charvaz, der Erzbischof von Genua, nicht. Er reiste nach Turin zum Könige und erlangte von diesem den Befehl, daß, damit in dem fanatischen Arbeiterviertel dei lanieri keine Unruhen ausbrächen, die schon

begonnenen Arbeiten an der Gran Madre sistirt würden. Im Mai 1854 zogen die Handwerker unter schadenfrohem Hohn der Ultramontanen aus der Kirche wieder ab.

Was sollte man mit dem großen leerstehenden Gebäude, für welches die hohe Kaufsumme bereits erlegt war, anfangen? Das Beste war noch immer, es wieder zu verkaufen und auf der von der Regierung angewiesenen Baustelle in der Via Assarotti einen Neubau zu beginnen. Dies geschah. Aber man verkaufte die Gran Madre für 60,000 Frcs. an katholische Priester. Das gab bei Vielen schweren Anstoß. Mazzarella reichte für den Fall des wirklichen Abschlusses des Kaufs seine Entlassung ein; er könne es nicht ertragen, daß von der Gemeinde selbst zur Errichtung einer Kanzel mitgewirkt würde, von welcher herab der evangelische Glaube Angriffe und Schmähungen erfahren müßte. Lieber solle man pekuniäre Verluste erleiden, als den Feind eigenhändig stärken. Indessen der Kauf war nicht mehr rückgängig zu machen; — Mazzarella trat aus dem Dienst der Waldenser aus und in die Società Evangelica ein. Doch bot er noch einmal die Hand zu einem Vergleiche indem er den Vorstand des Vereins bewog, ihn der, Tafel als unbesoldeten Evangelisten anzubieten, der, in einer freieren Stellung zur Waldenserbehörde, das Gemeinschaftsband mit ihr doch noch festhielte. Allein die Tafel ging darauf nicht ein, ja beantwortete unbegreiflicherweise nicht einmal die Briefe, welche beide Vereine in Turin und Genua in der leidigen Angelegenheit an sie richteten. Nur ein lithographisches Schreiben des Professors und Predigers Tron in

La Torre bestritt von waldensischer Seite den Vereinen das Recht, so zu handeln, wie sie es gethan hätten; worauf Mazzarella, gleichfalls lithographisch, eine irenische Erwiderung ergehen ließ, die mit den Worten: „Lassen Sie uns nicht vergessen, daß wir von Einem und Demselben Herrn erlöst sind" und mit dem bekannten Spruche des Friedenstheologen Rupert Meldenius aus dem siebzehnten Jahrhundert*) schließt: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas" (in den nothwendigen Dingen Einigkeit, in zweifelhaften Freiheit, in allen Liebe).

Aber die Spaltung war geschehen, und eine Heilung des Risses für's Erste aussichtslos. Auch Desanctis schied von der Gemeinschaft mit den Waldensern aus, um erst nach einem Jahrzehnt, als die Thalkirche weitherzigeren Grundsätzen zu huldigen angefangen hatte, wieder in ihre Dienste zurückzukehren. Die Geschichte der Evangelisation Italiens aber verläuft fortan in zwei gesonderten Reihen, denen wir in unsrer Berichterstattung einzeln nachzugehen genöthigt sind.

*) So Lücke; vgl. Studien und Kritiken, 1861, Heft 2, S. 332.

Sechstes Kapitel.

Die freie Kirche Italiens.

Joh. 6, 38: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei."

Consolidation der neuen Vereine zu evangelisch-italienischen Kirchen. — La Luce Evangelica von Albarella; Statut der Turiner Kirche; Schulen. — Desanctis auf der Allianz in Paris; Reise nach England. — Gavazzi. — Gefahren der freien Kirchen. — Erster Versuch einer Einigung auf der General-Versammlung von Turin erfolglos. — Erweiterung des Evangelisationswerks seit dem Kriege von 1859. — Die Waldenser in Sicilien, Neapel, Toskana; Wesleyaner und Baptisten. — Nothwendigkeit engeren Zusammenschlusses. — „I Principii." — Gebetsversammlung in Genua. — Desanctis' Trennung von der freien Kirche und Rückkehr zu den Waldensern. — Tod. — Lostrennung der darbystischen Elemente von der freien Kirche unter dem Einfluß von Gavazzi und Mac Dougall. — Einigung von Mailand 1870. — Grundartikel und Constitution.

Die Trennung der „Italiener" von den Waldensern war zur Thatsache geworden. In den beiden großen Gemeinden Genua und Turin rissen Mazzarella und Desanctis alle evangelisch Gewordenen, die nicht aus den Waldenserthälern stammten, mit sich in die Spaltung fort. Wo sonst noch zu dem neuen Glauben Erweckte sich fanden, in den kleineren Ge-

meinschaften etlicher piemontesischer Ortschaften, machte der Geist der Separation sich gleichfalls geltend. In vielen schmerzlichen Erfahrungen mußten beide Theile es lernen, daß man nicht ungestraft sich dem Segen des Psalmworts entzieht: siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Die Waldenser verloren durch zu ängstliches Hüten ihrer Eigenart Gebiete, die sie erst langsam nach und nach wieder zurückerobern mußten. Die von ihnen Gegangenen schafften durch die Trennung einem christlichen Individualismus Raum, der zu endlosen weiteren Spaltungen führte, und, wenn er nicht Alles verderben sollte, der höchsten Weisheit und gemessensten Zucht bedurfte, wie er denn schon einmal im sechzehnten Jahrhundert das ganze Werk der Reformation in Italien in Frage gestellt hat. Von beiden Seiten mußte die rechte Freiheit in Christo noch gelernt werden; und wollte Gott, daß die beschämenden und demüthigenden Erfahrungen der nun bald viertelhundertjährigen Trennung und gegenseitigen Spannung nicht umsonst gewesen sein mögen.

Die beiden Vereine in Turin und Genua nahmen im Laufe der Zeit den Namen von freien italienischen Kirchen an. Die kleineren Gemeinden folgten. Desanctis ging eine Zeitlang nach Genua, Mazzarella hielt dafür Gastpredigten in Turin. Noch im Herbst 1854 wurde in letzterer Stadt eine evangelische Buchhandlung, die libreria Biava, gegründet, für welche sich namentlich eine calabresische Emigrirtenfamilie, Albarella de Afflitto, interessirte, die vor einigen Jahren in Piemont Freiheit für ihre evangelische Glaubensüberzeugung gesucht hatte. Ein

Glied dieser Familie, der Advokat Vincenzo Albarella, gab auch eine neue protestantische Wochenschrift, La Luce Evangelica (das evangelische Licht), heraus, an der die Leiter der Bewegung mit arbeiteten. Allein schon nach einem halben Jahre gingen Buchhandlung und Zeitung aus Mangel an Mitteln wieder ein.

Dafür gelang es Desanctis und Albarella, die Turiner Gemeinde durch ein allgemein angenommenes Statut zu constituiren und fester zu organisiren. Die im Jahre 1855 in Turin erschienenen (26) „Grundsätze des Glaubens und der Kirchenordnung aus dem Worte Gottes, als Grundlage für die evangelisch-italienische Kirche von Turin" stellen sich zunächst rückhaltlos auf den Boden der apostolischen und reformatorischen Grundlehren, ersteres unter ausdrücklicher Berufung auf das apostolische Glaubensbekenntniß, letzteres in Anlehnung an den schweizerisch reformirten Typus. Von den socinianischen und pantheistischen Irrlehren, welche sich dem Protestantismus des sechzehnten Jahrhunderts anhängten, findet sich in diesen „Principien" keine Spur: die Gottheit Christi, wie die Persönlichkeit und Dreieinigkeit Gottes werden gleichmäßig klar und offen bekannt. Das tiefste Gefühl von des Menschen Elend und seiner Untüchtigkeit zu dem Leben aus Gott durchzieht die aufgestellten Glaubensartikel, während sich dasselbe dennoch nicht — wie in manchen andren reformirten Kirchenterritorien — zur Lehre von einer unbedingten Vorherbestimmung gesteigert hat. Einer weiteren Entwickelung fähig und bedürftig waren dagegen die Festsetzungen über das Kirchenamt. Allerdings erkennt das Statut neben dem allgemeinen Priesterthum aller Christen (11) ein

besondres Amt an, das von Gott selbst eingesetzt ist (13), auch unter Handauflegung von der Kirche übertragen wird, wenn gleich nicht dieser altehrwürdige Gebrauch, sondern die Gabe Gottes das Amt constituire (15). Darum gehört auch zum Bestande der Kirche nothwendig das Doppelamt der Presbyter und Diakonen (12). Allein über das Amt am Wort, die Leitung des Gottesdienstes, die Vorbereitung zum Predigtamt, fehlt in der Verfassung jede nähere Bestimmung. Thatsächlich wurde jedem Gemeindegliede die Berechtigung zugestanden, redend am Gottesdienste sich zu betheiligen, und das von Gott stammende, durch die geistliche Gabe, wenn sie auch nur vereinzelt auftritt, sich documentirende Amt momentan zu verwalten.

Daß einem so geordneten und conservativen Geiste wie Desanctis und Andren diese nur für kirchliche Anfänge, wie die der korinthischen Gemeinde, möglichen Weitherzigkeiten in der Auffassung des kirchlichen Amtes auf die Dauer nicht genügen würden, ließ sich von vornherein annehmen. Der Anlaß zu späteren Trennungen lag schon hier verborgen; wie denn gleicher Weise die in Bezug auf die Kindertaufe gewährte Freiheit dem späteren Eingreifen des Baptismus die Handhabe bot.

Inzwischen legte Desanctis, in der Ueberzeugung, daß nur ein in christlicher Erziehung aufgewachsenes künftiges Geschlecht den Bestand des Protestantismus in Italien gewährleiste, vor Allem die Hand an die Einrichtung evangelischer Schulen. Eine Knaben- und eine von Frau Desanctis geleitete Mädchenschule entstanden in Turin, die bald über 150 meist katholische Kinder in sich sammelten. Der gleichzeitig in Genua errichteten Elementarschule stand der von Florenz her

uns bekannte Leidensgenosse des Grafen Guicciardini, Fedele Betti, vor, und wurde dabei von dem gleichfalls bei jenem Anlasse genannten Cesare Magrini unterstützt. Freiwillige Opfer der Gemeindeglieder, die an jedem Sonntage nach dem Gottesdienste in der Höhe von 5—100 Centesimi (100 = 80 Pf.) erhoben wurden, dienten zur Bestreitung der entstehenden Kosten. Das protestantische Ausland fing an, sich für die Freien Kirchen zu interessiren; aus der Schweiz, Holland, England flossen namhafte Beiträge herzu. Im Jahre 1855 sandte auch die Evangelische Gustav Adolfs-Stiftung*) eine erstmalige Gabe von

*) Es mag hier der Ort für ein Verzeichniß der bisher vom Gustav Adolfs-Vereine unterstützten Gemeinden Italiens sein, das ich der direkten gütigen Mittheilung des Central-Vorstandes in Leipzig verdanke. Es haben überhaupt bisher erhalten:

	Mk.	Pf.
Ancona	444	—
Bari	1,177	21
Barletta	33	80
Catanea	78	—
Florenz (Waldenserakademie, Schule und Waisenhaus)	16,029	37
Genua	8,035	17
Italien, Evangelisationswerke	1,182	64
Livorno	8,023	13
Mailand	403	—
Messina	300	—
Neapel	2,633	08
Perier (S. Pier d'Arena?)	600	—
Pinerolo	291	40
Pisa	9	40
Rom	405	—
Siena	1,055	70
Turin	1,903	—
Udine	453	—
Venedig	5,523	60
Villaro Pellice	96	59
Waldenser Gemeinde La Tour	45,805	56
Summa	94,482	65

600 Mark an die Chiesa Libera von Genua, nachdem längst schon die Waldenser von diesem deutschen Vereine zur Unterstützung versprengter Protestanten beträchtliche Hilfsgelder bezogen hatten. Indessen reichten diese Gaben für die massenhaft sich steigernden Bedürfnisse nicht im entferntesten aus.

Ein Wendepunkt in der allgemeineren Beachtung der Freien Kirchen von Seiten des Auslands trat erst ein, als Desanctis die Generalversammlung der Evangelischen Allianz in Paris vom Jahre 1855 besuchte. Als Vertreter „der Evangelischen Kirche von Turin" und zugleich einer ansehnlichen Zahl von andren Gemeinden war er vom Comité zur Berichterstattung eingeladen worden. Casale, Vercelli, Alessandria, Novara, Ivrea, San Mauro di Torino hatten sich der Freien Kirche angeschlossen. Im letztgenannten Orte, einer Vorstadt Turins, die jetzt von der Hauptstadt aus pastorirt wird, war ein junger Schullehrer, Secundo Musso, schon im Jahre 1850 zu evangelischen Ueberzeugungen gekommen und, weil er auch vor Dritten davon Zeugniß ablegte, nach mancherlei Drangsalen im Jahre 1853 von der Regierung aus seinem Amte entlassen worden. Doch besuchte er noch sonntäglich von Turin die kleine Gemeinde und predigte ihr die evangelische Lehre. Die Folge war, daß seine Gesinnungsgenossen ernstlichen Verfolgungen, Enterbungen, Zertrümmerung der Cultusstätte, Verwüstung der Gärten und Felder ausgesetzt wurden. Alle diese Gemeinden ließen sich von Desanctis in der Pariser Versammlung vertreten. Dem berühmten Redner gelang es vollkommen, als er am 30. August unmittelbar nach seinem ehemaligen Turiner Arbeitsgenossen

Meille das Wort ergriff, die Existenzberechtigung und Lebensfähigkeit der Freien Kirchen Italiens vor den Repräsentanten der protestantischen Nationen zu beweisen. Er sprach drei viertel Stunden lang, oft vom rauschenden Beifall der Zuhörer unterbrochen, und hatte die Genugthuung, daß die freie Kirche neben den Waldensern als Evangelisations=, nicht Sekten= kirche von der Versammlung anerkannt wurde.

Von Paris reiste Desanctis nach England, um auch dem allezeit opferbereiten britischen Reichthum eine Abzugsquelle nach Italien zu öffnen. Sein Erfolg war glänzend. Die freie Kirche hat vor Allem England (und Amerika) bis in die Neuzeit hinein die Mittel zu ihrer Subsistenz und größeren Ausbreitung in Italien zu verdanken.

Auf jener Reise traf Desanctis mit einem Manne persönlich zusammen, der, seit 1847 mit ihm in Freundschaft verbunden, schon bald nach Gründung der Turiner Freikirche von ihm eine Anerkennung als evangelischer Bruder und Mitglied der Gemeinde zugesandt erhalten hatte und der in nicht allzulanger Zeit selbst in den Entwicklungsgang der Chiesa libera eingreifen sollte. Wir meinen den bekannten eigenthümlichen Expadre Gavazzi, der sich seit der italienischen Revolution als Exulant in London aufhielt. Gavazzis Lebensgang stimmt in auffallender Weise mit den Führungen von Desanctis überein; und man kann es verstehen, warum gerade diese beiden Männer sich zu so inniger Gemeinschaft und so heilsamem Einflusse auf die Freie Kirche Italiens verbanden, wenn auch Gavazzi nicht immer frei von allerhand geistigen und geistlichen Extravaganzen blieb,

während Desanctis in Anschauung und Auftreten mehr eine maßvolle Selbstzucht walten ließ.

Alessandro Gavazzi, jetzt ein 68jähriger, ist im Jahre 1809 als zweites Kind unter fünfundzwanzig Geschwistern geboren. Mit sechzehn Jahren trat er 1825 in den der Predigt und dem höheren Unterrichte gewidmeten Orden der Barnabiten ein, wobei er neben den gewöhnlichen Mönchsgelübden auch noch das vierte, den Barnabiten eigenthümliche, ablegen mußte, nicht nach kirchlichen Würden außerhalb des Ordens streben zu wollen. Zwanzig Jahre lang war er in Neapel Lehrer der Rhetorik. 1848 finden wir ihn in Rom als politisch-religiösen Volksredner in den zahlreichen Versammlungen, die bei Fackelschein auf den Ruinen der alten Stadt abgehalten wurden. Die Kanzel ward ihm zur politischen Rednerbühne, und er selbst vom Tage zu Tage radikaler. Seine Reden wurden von Zuhörern nachgeschrieben und im Jahre 1851 in London unter dem Titel „Orations by Father Gavazzi“ in zwei Bänden herausgegeben. Bis zur Rückkehr Pius IX. aus Gaëta am 12. April 1850 blieb er in Rom. Als er zum letzten Male den Papst sah, sprach dieser zu ihm: „Padre, ich will Sie gerne anhören, jedoch unter der Bedingung, daß Sie den Namen Italien nicht nennen.“ „Da“, erzählt Gavazzi, „wies ich auf das dreifarbige Kreuz auf meiner Brust, und verließ ihn für immer.“

Wie die Begeistrung für das dreifarbige Kreuz, auch nachdem Gavazzi im Londoner Exil zum Protestantismus übergetreten war und die Leitung der dortigen evangelisch-italienischen Gemeinde übernommen

hatte, sich in seiner Brust noch immer mit der Ehrfurcht vor dem Kreuze auf Golgatha vermischte, davon gaben vielfach die Reden Zeugniß, die er später während der Revolution von 1860 als Feldkaplan Garibaldis in Sicilien und Neapel auf öffentlichen Plätzen gehalten hat. In gewaltigem Zeugniß, mit Löwenstimme, predigte er allerdings auch Evangelium. „Mein Glaubensbekenntniß," so verkündete er einst in Neapel vor vielen hundert Hörern auf dem Markte, „mein Glaubensbekenntniß besteht in zwei Worten: die Gottheit Jesu Christi und völliger Gehorsam gegen das Evangelium. Wenn die Italiener nur an Jesum Christum glauben wollten! Hört, Neapolitaner, was ich euch sage. Neapel hat 500,000 Einwohner, und nicht 10,000 giebt's darunter, die an Jesum Christum glauben. Jesus Gott und Gottessohn, Jesus allein unser Erlöser, Jesus allein unser Mittler, Jesus allein unsre Rechtfertigung, Jesus allein unsre Verklärung! — Das ist das Christenthum, das ich bekenne." Solche und ähnliche Klänge schlug er zu hundert Malen an und geißelte nach Gottes Wort erschütternd und schonungslos die Sünden des neapolitanischen Volks, Lug und Trug, Zorn und Rache, Entweihung des Familienlebens, Trägheit und Unglauben. Aber schwer erträglich für unsre Ohren ist z. B. der Schluß einer seiner Predigten kurz vor der Volksabstimmung über die Königswahl Victor Emanuels, des schlechten Wetters wegen in einer Kirche gehalten: „Brüder! vor Christus, der uns vom Himmel her hört . . . Brüder! vor Jesus, der unser Vater ist und einst unser Richter sein wird . . . Brüder! laßt uns ein Gebet emporsenden: Christus! mache ein Ende den Trübsalen dieses

Königreiches! Christus! verleihe uns die Gnade, daß wir unsren Feinden vergeben, die uns so viel Böses gethan haben, zumal von 1848 bis in dieses Jahr! Jesus Christus! segne den König, den wir am Sonntag mit unsrer Abstimmung wählen wollen! Erhalte ihn uns, wie Du ihn uns giebst! Erhalte ihn uns als gesetzestreuen, patriotischen, italienischen König; als König-Ehrenmann! Wir werden ihn verehren, wir werden ihm gehorchen als dem rechtmäßigen Vertreter Deiner Güte und Deiner Barmherzigkeit! Endlich, Christus, der Du uns erlöset hast vom Satan und vom Tode, der Du uns die Freiheit der Kinder Gottes wiedergeschenkt hast, Christus, segne, o segne unsren guten Garibaldi, der zuerst unser Wohl geschafft hat, der zuerst unsre Ketten zerrissen, zuerst für Victor Emanuel den Weg gebahnt, zuerst für eine nicht zu ferne Zukunft die völlige Einheit Italiens möglich gemacht hat! O segne ihn im Frieden und segne ihn im Kriege, und gieb, daß er ohne zu vieles Blutvergießen in dieser Woche zu einem Pfande für das Kommen unsres rechtmäßigen Königs Victor Emanuel mit Deiner Hilfe, unter Deinem Schutz, mit Deinem Arm und unter Deinem Schild dieses Capua erobern könne, welches das letzte Bollwerk der Despoten und der Tyrannen ist!... Damit wir am Sonntag, wenn wir unsre Stimmen für Victor Emanuel abgeben, sagen können: Jesus, Jesus! wir danken Dir, weil Du uns endlich unsre völlige Freiheit geschenkt hast!... Viva Gesù! Viva per sempre il nostro Benedetto Redentore! Viva Gesù!... In der Kirche müssen wir es Alle von Herzen rufen... Viva Gesù!" Und

mit dem Rufe „Viva Gesù!“ ging das Volk aus dem Gotteshause.

Seitdem sind siebzehn Jahre verflossen, und die politische Aufregung hat sich zum Glück im Lande gelegt. Damit ist aber auch Gavazzi in seinen Predigten zu einer besonneneren und mehr evangelischen Haltung zurückgekehrt, wenn das feurige Blut den zum Greise gewordenen Italiener auch noch manchmal zu sensationeller Redeweise treibt, die oft genug an die Wunderlichkeiten populärer Mönchsberedtsamkeit erinnert.

Mit Gavazzi also verlebte Desanctis auf seiner englischen Reise drei reiche und bedeutungsvolle Tage, und damals schon wurde von den beiden ihr Vaterland und ihre Kirche so glühend liebenden Männern den Grundzügen nach die kirchliche Verfassung entworfen, die in späteren Jahren den heimischen Gemeinden Halt und Einigung geben sollte.

Nach allerhand verdrießlichen Paßschwierigkeiten, die nur durch das persönliche Eingreifen Lord Clarendons und ein Telegramm desselben an den sardinischen Minister Massimo d'Azeglio befriedigend gelöst werden konnten, kehrte Desanctis nach Turin zurück. Durch Predigt, Unterricht und Presse diente der unermüdliche Mann zwei Jahre lang der Evangelisation seines Vaterlandes. Auch den — zuletzt in 80,000 Exemplaren verbreiteten — evangelischen Kalender L'Amico di casa (Hausfreund), der bis dahin von dem in Genf verstorbenen C. Reta herausgegeben worden, nahm Desanctis in seine Hände. Im Jahre 1858 wurde er lebensgefährlich krank. Zur Taufe eines Kindes war er bei 16 Grad Kälte nach

Pecetto bei Valenza gereist, hatte auf der Rückkehr in Alessandria und Asti gepredigt und dann noch in Turin, selbst schwer erkältet, seinen erkrankten Freund Basile im Gottesdienst vertreten. Da mußte er nach Hause getragen werden, und die Krankheit nahm einen so heftigen Verlauf, daß die Aerzte an seinem Leben verzweifelten. Allerorten wurde um die Genesung des unentbehrlich Scheinenden gebetet; selbst in Genf sammelte sich in der Pellisserie eine fürbittende Gemeinde. Mazzarella warf sich im Krankenzimmer auf die Kniee, und nachdem er eine Stunde lang mit Gott gerungen, stand er auf und sprach mit fester Stimme: „Du wirst genesen, Gott hat es mir versprochen.“ Und wirklich, am 13. Februar, als die Aerzte dem Kranken nur noch wenige Stunden Leben zusprachen, trat nach einem inbrünstigen Gebete seiner Frau eine Krisis ein, und Desanctis wurde der Missionsarbeit in Italien noch für einige Jahre erhalten.

Inzwischen hatten sich in den verschiedenen Städten Piemonts die Gemeinden, die der Separationsbewegung von Turin und Genua gefolgt waren, weiter ausgebreitet. Auf den mannigfachsten Wegen Gewonnene, durch lebendiges Zeugniß, durch das Wort der Schrift, durch beabsichtigten oder zufälligen Besuch der evangelischen Gottesdienste Erweckte schlossen sich an und vermehrten die Zahl der Bekenner. Doch war das Band der Gemeinschaft noch ein lockeres. Es fehlte an einem Einheitspunkte für die Gemeinden untereinander sowie für die einzelnen Protestanten. Kein Bekenntniß, keine übereinstimmende Kirchenordnung, weder Zucht noch Verfassung verband die Gemeinden.

Wie es den zum Theil noch unerfahrenen und ungeschulten leitenden Persönlichkeiten gefiel, so entwickelte sich das lokale Gemeindeleben. An Mißgriffen und unberechtigt sich hervordrängenden Individualismen konnte es daher nicht fehlen. Traten doch hier und da auch schon bedenkliche antinomistische Erscheinungen hervor und gefährdeten die Reinheit der evangelischen Lehre. Die durch die Verfolgungen aller geistlichen Leitung beraubte Florentiner Gemeinde z. B. war Jahre lang fast ausschließlich der wohlgemeinten und opferfreudigen, aber ungenügenden Pflege zweier englischer Damen, der Miß Johnson und der Miß Brown, überlassen, die wohl unermüdlich in den Häusern den Einzelnen nachgingen, zugleich aber auch, direkt und indirekt, plymouthistische Grundsätze, d. h. die Anschauung verbreiteten, als könne, ja müsse die Kirche aller ständigen Organisation in Amt und Dienst entbehren, weil der heilige Geist unmittelbar und bei jedem einzelnen Bedürfnisse die Gemeinde in alle Wahrheit leite.

Dieser Zustand der sogenannten freien Kirchen erschien den Freunden der Ordnung unerträglich. Man sann in vielen Kreisen auf festeren Zusammenschluß und wagte einen ersten Versuch. Für den 15. November 1859 berief eine Anzahl einsichtiger Männer eine freie Versammlung nach Turin, in welcher die nöthigen Maßregeln zur Aufstellung einer übereinstimmenden Kirchenlehre und Ordnung berathen werden sollten. Der Aufruf fand vielen Beifall. Außer Turin ließen sich die Gemeinden von Genua, Alessandria, Asti, Novara, Novi, Fara, Nizza, Borgomanero u. A. vertreten. Folgende Männer hatten sich eingefunden:

die Neapolitaner Mazzarella und T. Rossetti, der Römer Desanctis, die Toskaner Magrini, Gualtieri, Betti, Salv. Ferretti, die Lombarden Bacchetta, Ingenieur Prina, Rossi, Tecchi, Advokat Broglio, die Piemontesen Tealdo, Lagomarsino, Dassio, Mainetti, L. Basile und Beruatto. Fünf Tage dauerten die Verhandlungen; man sprach über die Trinität, die Erbsünde, die Erwählung, die Prädestination, den Cultus, das Amt und die Taufe. Doch kam es zu keiner Einigung über bestimmte Sätze. Das „Freiheitsgefühl" überwog, und die so nöthige Organisation und Consolidation der Gemeinden zu einer Kirche wurde (um mehr als ein ganzes Jahrzehnt!) verschoben. Dieselbe Gesinnung, welche ein von der Florentiner Gemeinde an die Versammlung gesandter Brief ausspricht, behielt bei der Mehrzahl die Oberhand. Derselbe lautete: „Um der Ordnung in der Kirche willen erkennen wir das Amt an, aber ein solches, wie es im Worte Gottes beschrieben ist: so nämlich, daß Alles, was zum Heil und zur Erbauung der Gemeinde dient, durch den heiligen Geist gewirkt wird — „dieses Alles aber wirkt derselbe einige Geist und theilt einem Jeglichen seines zu, nachdem er will." (1 Cor. 12, 11.) Und „er hat Etliche zu Aposteln gesetzt, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern". (Eph. 4, 11.) Aelteste und Diakonen sind in der Kirche nöthig; aber wir können als Solche nur diejenigen anerkennen, in welchen sich die 1 Tim. 1, 13 genannten Gaben offenbaren. Auch dürfen dieselben nicht von Menschen, sondern nur vom heiligen Geiste eingesetzt werden. Die Kirche hat keine andre Aufgabe,

als sie anzuerkennen, sobald sie sich kundthun; dazu bedarf es keiner Wahlen durch mündliche, schriftliche oder andersartige Abstimmung. Sie ist nur gehalten, diejenigen Brüder, die sich thatsächlich als mit irgend einer Gnadengabe ausgerüstet erweisen, einmüthig anzunehmen als die an ihr arbeiten, ihr vorstehen in dem Herrn und sie vermahnen (1 Theff. 5, 12); und sie muß dieselben in hohen Ehren halten und als ihren Lehrern ihnen gehorchen und ihnen folgen (Hebr. 13, 17)."

Bei solchen Grundsätzen über das Amt war aller Unordnung Thür und Thor geöffnet, oder doch wenigstens das evangelische Christenthum auf engste Gemeinschaften, die jeder organisirten Missionsthätigkeit entsagten, beschränkt. Der Gegensatz zwischen den zwei Richtungen in der „freien Kirche", der plymouthistischen und der nach festen Ordnungen strebenden, hatte in der Turiner Versammlung keine Ausgleichung gefunden. Er wirkte und wühlte im Schooße der Gemeinden weiter, bis endlich die nicht mehr zu einigenden Elemente sich schieden und nach Abtrennung der fremdartigen Bestandtheile eine lebensvollere Gestaltung der Freien Kirche möglich wurde.

Doch sollte die innere Zerfahrenheit der Evangelischen Vereine oder freien Kirchen sie noch ein bedeutungsvolles Opfer kosten. Desanctis selbst sah sich genöthigt, aus ihrer Gemeinschaft wieder auszutreten. In das Jahr 1864 fiel die Veranlassung. Wir holen zu ihrer Darstellung weiter aus.

Die politischen Umwälzungen, welche der italienisch-französische Krieg mit Oestreich im Gefolge hatte, öffneten den Protestanten überall längst verschlossene Thüren. Toskana sah den Großherzog Leopold

schon vor Beginn der Feindseligkeiten im April 1859 auf Nimmerwiedersehen nach Oestreich fliehen. Es schloß sich an das siegreiche Piemont an, und die ersten zwei Wagen in der langen Colonne, die, auf den Augenblick der Aufhebung des Grenzzolls wartend, in toskanisches Gebiet einfuhren, waren von italienischen Colporteuren geführte Bibelwagen. Parma, Modena, die Romagna folgten, die Lombardei fiel im Züricher Frieden an Sardinien. Das Jahr 1860 vervollständigte in Mittelitalien und im Süden das angefangene Werk der Einigung. Mit dem kühnen Revolutionär Garibaldi zog die unter dem legitimen Regiment gebrandmarkte Religionsfreiheit endlich auch in das Königreich beider Sicilien ein. Als am 7. November 1860 der Erwählte des Volks, Victor Emanuel, von der Perle Italiens am blauen Golf Besitz nahm, jauchzte ihm ein ganzes Volk begeistert zu, und nur Venedig und Rom standen noch trauernd zur Seite und harrten der Stunde, wo auch sie ungehemmt in das „fratelli d'Italia" würden einstimmen können. Wo aber immer die Schranken fielen, da drangen sofort dem erkannten Berufe getreu Bibelboten und Evangelisten nach und pflanzten neben der italienischen Trikolore die unscheinbarere Kreuzesfahne auf, die zur rechten Freiheit in Christo sammeln sollte. Waldenser und freie Kirche wetteiferten mit einander in der Evangelisationsarbeit; oft standen beide Gemeinschaften in Einer Stadt am Werke und verkündeten gleichzeitig an verschiedenen Stellen die freie Gnade.

Vor allem wachte in den Waldensern, deren Arbeitsfeld durch die Evangelischen Vereine so vielfach eingeschränkt gewesen war, mit der Erweiterung des

Wirkungskreises der alte Zeugengeist wieder auf. Sie waren die Ersten, die in Sicilien die Stimme evangelischer Predigt erschallen ließen. George Appia, der gewandte, in deutscher theologischer Schule aufgewachsene Sohn des früher erwähnten Frankfurter Predigers Paul Appia, ein leider der Evangelisation in seinem Vaterlande zu bald entzogener und nach Paris verpflanzter Arbeiter, begann, nachdem er zuerst in Neapel, und von da aus in Mola di Gaëta, Lessa, Capua, Caserta und Aversa eine Zeit lang gewirkt hatte, in Palermo mit frischem Muth und großer Treue das Werk der Evangelisation. In Neapel war es eine deutsche Gräfin Steinbock aus den Ostseeprovinzen, welche gleich nach Garibaldis Einzug mit Hilfe des Marchese Cresi, der nach 1848 sich in Genf mit theologischen Studien beschäftigt hatte, eine evangelische Mädchenschule gründete, an die sich bald drei andre, schon in den ersten beiden Jahren über zweihundert Schüler zählende Schulen schlossen. Die in Neapel gleichfalls auftauchende und zuerst von Albarella und einem Exjesuiten Perez geleitete „Evangelische Gesellschaft“ löste sich bald auf, als Perez, wie so viele frühere Priester der römischen Kirche, sich nicht bewährte; und die Glieder derselben baten Cresi und den aus Palermo berufenen Appia, sie neu zu organisiren. So trat auch Neapel zu den Waldensern in ein bleibendes Verhältniß. Das nur zwangsweise verlassene Toskana nahmen die Waldenser gleichfalls wieder in kirchlichen Besitz. Seeleute aus Elba hatten noch unter der großherzoglichen Regierung in Nizza toskanische Brüder und besonders einen waldensischen Evangelisten kennen gelernt, von

dem sie eine Bibel erhielten und mit auf ihre Insel nahmen, wo dieselbe im Kreise von Bekannten eifrig gelesen ward. Kaum schwand der religiöse Druck von oben, so baten sie um einen waldensischen Geistlichen, und in kurzer Zeit entstanden auf der Insel drei blühende Gemeinden, Rio, Porto Ferrajo und Longone. Das toskanische Festland, Livorno, Pisa, Siena, Lucca, die Lombardei und die Emilia erhielten theils stationäre Geistliche, theils colportirende und predigende Evangelisten. Vor Allem aber wurde die Erstlingsstätte waldensischer Missionsarbeit, Florenz, von der Tafel als Mittelpunkt der neu zu beginnenden Thätigkeit in's Auge gefaßt. Die Synode des Jahres 1860 beschloß geradezu, mit der gesammten theologischen Schule von La Torre nach Florenz überzusiedeln; und nachdem dort schon zwei Jahre lang heimlich von zwei ihrer Sendboten das Feld vorbereitet worden war, zog Ende 1860 die kleine theologische Hochschule, Prof. Geymonat und Prof. Révél mit ihren Familien und acht Studenten in die Arnostadt ein. Gleichzeitig hatte die Synode von 1860 beschlossen, das Evangelisationswerk fortan von der Leitung der Tafel abzulösen und einem ebenso wie diese alljährlich von der Synode neu zu erwählenden Evangelisationscomité zu übertragen. In dasselbe wurden das erste Mal die drei Professoren Révél, Geymonat und E. Malan, der Pastor Bonjour und der Kaufmann Jorand gewählt. Der Opferfreudigkeit des warmen Gönners der Waldenser, Dr. Stewart an der schottischen Kirche in Livorno, war es gelungen, für die umfangreichen Aufgaben, die den Waldensern in Florenz erwuchsen, den großen Palast Salviati in

der Via de' Serragli zu erstehen. In den weiten Räumen desselben fand die theologische Schule Platz, außerdem die Buchdruckerei Claudiana, eine Tagesschule, die ihren Schülern in einem freundlichen Garten für die Zwischenstunden eine Erholungsstätte bietet, endlich die schön geschmückte Kapelle, die, von der Straße aus zugänglich, schon manchen Vorübergehenden zum Eintritt eingeladen hat.

So entwickelten die Waldenser überall eine ungeahnte und von erfreulichem Erfolg begleitete Thätigkeit. Und wenn die evangelischen Vereine oder freien Kirchen es ihrerseits an Eifer auch nicht fehlen ließen, sondern sich nach allen Richtungen hin erweiterten, so stellte sich doch in dem Nebeneinanderwirken beider Gemeinschaften immer dringender das Bedürfniß heraus, nicht nur den Geist des Friedens und der brüderlichen Anerkennung walten zu lassen, sondern womöglich auch eine einheitliche Organisation herzustellen, durch welche von Einem Mittelpunkte aus die vielverzweigte Arbeit unter Wahrung aller berechtigten Sonderheiten geleitet werden könnte. Dazu war zunächst eine kräftigere Zusammenfassung der freien Kirchen unter sich nothwendig. Hatten doch, nachdem durch die Ereignisse der Jahre 1859—61 fast ganz Italien dem Evangelium geöffnet worden war, bereits auch andre Kirchen des Auslands, englische und amerikanische Baptisten, episkopalistische und Wesleyanische (d. h. auch wieder amerikanische und englische) Methodisten ihre Arbeit auf der Halbinsel angefangen; und zumal die Letzteren bewiesen eine Thatkraft und Geschicklichkeit, die unter der Leitung der noch jetzt an der Spitze der englischen Methodisten stehenden Herren

Piggot und Jones die anerkennenswerthesten Resultate erzielten.

So mußte die freie Kirche, sollte ihr Werk der einheitlich geleiteten Thätigkeit der Waldenser, Baptisten und Wesleyaner gegenüber nicht aus einander fallen, nach innerer Organisation streben und dann auch den Brüdern der übrigen Denonimationen zu gemeinsamer Arbeit die Friedenshand bieten.

Da traten zwei Ereignisse ein, welche, jedes an seinem Theile, diese beiden Ziele auf's neue in die Ferne rückten.

Aus dem Kreise der plymouthistisch gerichteten Anhänger der freien Kirchen wurde eine anonyme Flugschrift in die italienische Welt geschickt, welche in Unduldsamkeit und sektenhafter Selbstüberschätzung alle Grenzen überschritt: Principii della chiesa romana, della chiesa protestante e della chiesa cristiana. Torino 1863, 166 Seiten. Nicht nur, daß in derselben die Behauptung wieder auftrat, die christliche Kirche sei ausschließlich da zu finden, wo principiell auf jede Organisation der kirchlichen Aemter verzichtet und der freien Thätigkeit des heiligen Geistes Alles überlassen werde; es wurden auch gegen sämmtliche in Italien thätige protestantische Kirchen, insbesondre aber gegen die ehrwürdige Märtyrerkirche der Waldenser so maßlose Angriffe und Verdächtigungen gerichtet, daß die tiefste Entrüstung die Antwort Aller war, welche es mit der Evangelisation des Landes gut meinten.

Der edle Desanctis konnte es trotz seiner früheren Differenzen mit den Waldensern nicht über's Herz bringen, zu diesem Machwerke zu schweigen. Er

richtete unter dem 23. December 1863 ein Schreiben an die Direktion des waldensischen Eco della Verità, in welchem er seinem Schmerze über das Erscheinen des Buches Ausdruck gab und die Angegriffenen gegen die blinden Vorwürfe der „Principii“ in Schutz nahm. Unter dem 2. Januar 1864 druckte das Eco diesen Brief mit einigen dankbaren und anerkennenden Begleitworten ab. Das war der Eine Schlag, der Desanctis' Stellung in der freien Kirche erschütterte.

Inzwischen hatte Professor Geymonat in Florenz den von vielen Seiten mit Freuden aufgenommenen Vorschlag gemacht, man solle auch in Italien der von der Allianz ausgegangenen Aufforderung nachkommen und allgemeiner wie bisher sich in der ersten Januarwoche zu gemeinsamem Gebete vereinen, ja auf der Halbinsel selbst eine Zweiggesellschaft des großen Evangelischen Bundes in's Werk setzen. An vielen Orten wurde dem Aufrufe Folge gegeben. In Mailand versammelte man sich allabendlich in den zwei gottesdienstlichen Centren der Stadt, Borgo della Stella und Piazza della Rosa. In Florenz traten in der schottischen Kapelle und unter dem Vorsitze von Geymonat, Mac Dongall, dem treuen Freunde der freien Kirchen, Gualtieri, dem Vertreter der Methodisten, Peccenini, einem ehemaligen Geistlichen von Porto Ferrajo auf der Insel Elba, der noch im Jahre 1862 vor den Assisen zu Lucca wegen schriftstellerischen Angriffs gegen die Staatsreligion zu 200 Frcs. verurtheilt worden war, Pendleton und Franel, Glieder aller evangelischen Gemeinden zum brüderlichen Gebete zusammen. Auch in Genua veranlaßte der Waldenser Geistliche Gay solche Gebets-

vereinigungen, und die unter dem wechselnden Vorsitze von Gay, Desanctis, Jorand (in Vertretung des schottischen Geistlichen Collié) Bruschi und Mazzarella die ganze Woche hindurch abgehaltenen Versammlungen waren von solchem Segen begleitet, daß man beschloß, sie am ersten Sonntage jeden Monats, einmal in der Waldenser Kapelle, das andre Mal in der „der freien Christen" zu wiederholen.

Allein bald wurde diesem aus christlicher Liebe gebornen Beschlusse ein Riegel vorgeschoben. In der „freien Kirche" begann man über die Theilnahme von Desanctis, Mazzarella und andren Gliedern der Gemeinde an den Gebetsversammlungen zu murren. Mit den Waldensern dürfe man überhaupt nicht beten, so hieß es. Viele wurden durch solche Reden beirrt und geärgert. In der Versammlung des 31. Januar kam es zum offnen Ausbruch. Die Angriffe richteten sich vornehmlich gegen Desanctis; und zu dem Vorwurfe wegen seines Besuchs jener Gebetsgottesdienste fügte man den zweiten, daß er gegen das Buch der „Principii" überhaupt, namentlich aber in einem von den Waldensern geleiteten Blatte protestirt habe. Desanctis vertheidigte sich und wiederholte mündlich seinen Gegensatz gegen das unliebsame Buch. Als aber keiner von den Anwesenden seine Partei ergriff; als auch Mazzarella sich von ihm lossagte; als ferner am 28. Februar auch die Gemeinde von Florenz in einem Schreiben seinen Protest tadelte, und endlich in der dritten Gebetsversammlung des März aus der freien Kirche nur drei Theilnehmer erschienen, da mußte Desanctis annehmen, daß die Glieder seiner bisherigen Kirchengemeinschaft sich sämmtlich zu den

plymouthistisch-sektirerischen Anschauungen der Principii bekennten, und er erklärte seinen Austritt aus der Chiesa Libera. Im April 1864 gab er seinen Posten als Geistlicher der italienischen freien Kirche und als Professor an dem Colleg für Studirende der Theologie, das er mit seinem alten Freunde Mazzarella bisher geleitet hatte, auf, verließ Genua und siedelte mit seiner Familie nach Florenz über. Dort wollte er anfangs ausschließlich von literarischen Arbeiten leben und gab auch in der That zwei Schriften: „Der Papst" und „Die Plymouthisten, eine Warnung für die evangelischen Kirchen Italiens" heraus. Am 2. Juli 1864 aber übernahm er die Redaktion der waldensischen Kirchenzeitung L'Eco della Verità und kehrte in die Mitgliedschaft der Thalkirche zurück, welcher von Anfang an sein Herz gehört und die inzwischen selbst jene Hindernisse, welche sich seiner früheren dauernden Gemeinschaft mit ihr entgegenstellten, aus dem Wege geräumt hatte.

Bei den Waldensern ist Desanctis dann bis zu seinem Tode verblieben und hat durch Wort und Schrift, auf Kanzel und Katheder, in rastlosem Schaffen und unermüdlichem Zeugniß für die wahre Freiheit, die sich und die Kirche in Christo gebunden weiß, unter reichem Segen gewirkt, bis der Herr seinen treuen sechzigjährigen Knecht an seinem Geburtstage selbst, am 31. December 1869 mitten aus der Arbeit, fast ohne vorhergegangene Krankheit, in die ewige Ruhe berief. Ein aus Tausenden von kleinen Gaben, die in ganz Italien gesammelt wurden, errichteter einfacher Gedenkstein aus Marmor auf dem akatholischen Friedhofe von Florenz vor der früheren Porta Pinti

bezeichnet die letzte Ruhestätte des Mannes, der im Dienste seines Heilandes „mehr gearbeitet hat, als sie Alle".

Desanctis' mannhaftes Zeugniß gegen den Geist der Unordnung und Selbstüberhebung sollte nun aber doch noch seine Früchte tragen. Wohl scheuten sich manche sogenannte freie Gemeinden gerade im Eco della Verità ihren Gegensatz gegen den Plymouthismus auszusprechen; wenn gleich auch da mehrere Proteste erschienen: von dem einflußreichen Evangelisationscomité in Nizza, von zwei evangelisch-italienischen Gemeinden in Florenz mit den Unterschriften Gualtieris, Nunziatis und unsres alten Freundes Francesco Madiai; ferner von den evangelisch-italienischen Gemeinden in Mailand, Casale und Caravaggio. Wohl wucherte unverkennbar plymouthistischer Sinn in vielen Gemeinden heimlich weiter und arbeitete auf die endliche Sprengung hin, die nicht ausbleiben konnte. Aber Desanctis' That rief in den von ihm verlassenen Kreisen dennoch einen Trieb zu engerem Zusammenschluß hervor, der nicht eher zur Ruhe kam, als bis die Organisation, wenn auch unter Verlust der Plymouthisten, eine vollendete Thatsache geworden war.

Zwei Männern hauptsächlich ist es zu danken, daß die Freie Kirche Italiens aus lose oder gar nicht verbundenen Elementen zu einem ansehnlichen Kirchenkörper zusammengewachsen ist: dem schottischen Geistlichen Mac Dougall in Florenz und dem energi-

schen, kräftig seine Ziele verfolgenden Alessandro Gavazzi, der bald hier, bald da, bald allerorten mit seiner strömenden, von politischem Beigeschmack nunmehr gereinigten Beredtsamkeit den Menschen in Herz und Gewissen predigte. Mr. Mac Dougall, ein strenger Presbyterianer, sah für seine Freunde kein Heil außer in der Aufrichtung geordneter presbyterianischer Gemeindeformen; auch mochte er wohl einen Theil der lebhaften Interessen seiner heimatlichen Freikirche für die Italiener zu verscherzen fürchten, wenn es nicht gelang, den maßlosen Individualismus der heißblütigen Romanen in heilsame Schranken zu schließen. Gavazzi aber hätte in seinem kühnen Idealismus am liebsten gleich alle in Italien gegründeten evangelischen Gemeinden organisch vereinigt. Er entwarf einen Plan zu einer General-Versammlung von Deputirten aller Denominationen. Das Eco della Verità sollte als Centralorgan angenommen werden und die Vorbereitung der Versammlung in die Hand nehmen. Ein vorläufig von diesem Blatte zu veröffentlichendes Programm über einheitliche Lehre, Verfassung und Disciplin wäre in den einzelnen Gemeinden durchzuberathen, und alsdann die Deputirten zur General-Versammlung mit bestimmter Instruktion zu versehen. Nur so könne es gelingen, in Italien zu einer großartigen einheitlichen evangelischen Kirche zu gelangen, die für die Ausbreitung des Arbeitsfeldes unentbehrlich sei.

Mit Freuden nahm zunächst Desanctis den hochherzig gedachten Plan auf und veröffentlichte und vertrat ihn im Eco della Verità. Gavazzi, so schrieb er ihm am 1. Mai 1865, habe nunmehr er-

klärt, daß die Politik von der Religion getrennt bleiben müsse; seine Predigten seien jetzt durchweg evangelisch und biblisch, sein Organisationsplan frei sowohl von dem ihm früher gefährlichen Klerikalismus, wie von religiösem Radikalismus. So könnten sie freudig auf Ein gemeinsames Ziel hin arbeiten. Gleichzeitig entwarf eine Commission in Florenz ein ähnliches Friedensprojekt. Auch das Organ der Methodisten, der Raccoglitore Evangelico des Mr. Piggot in Mailand, begrüßte das Unternehmen mit ungetheilter Freude.

Doch war der Boden für eine solche Friedenssaat noch nicht reif, und an allerlei Persönlichkeiten und Bedenken scheiterte der schöne Plan.

Desto ernstlicher aber betrieben nun Gavazzi und Mac Dougall die definitive Organisation der freien evangelischen Gemeinden. Zufolge einer Aufforderung der Kirche in Pisa vom 25. März 1865 traten im Mai desselben Jahres in Bologna die Abgesandten von 20 Gemeinden zur Berathung über die Einigung zusammen. Die dort vertretenen Gemeinden waren: Pisa, Bologna, Mailand, Neapel, Novara, Fara, Turin, Giovo Angragna, Inversa Pinasca, Novi, Arcola, Spezia, Graglià, Spinetta Marengo, Brescia, Alessandria, Ferrara, Como, Florenz, Genua und Carrara. Man beschloß 1. für alle diese Kirchen einen gemeinsamen Namen anzunehmen: Chiesa cristiana libera in Italia (für die einzelnen: Chiesa Cristiana Libera in Milano, Firenze ꝛc.); 2. den einzelnen Kirchen das von Pisa ausgearbeitete Projekt über Bekenntniß und Disciplin zur Berathung vorzulegen, und 3. während Pisa bis dahin die gesammte Correspondenz leiten und alle Beiträge für die

Freie Kirche Italiens direkt beziehen und durch sein Presbyterium vertheilen solle, so bald als möglich eine zweite General-Versammlung zu berufen, in welcher das Statut der Freien Kirche festgesetzt werden sollte.

Vom 22. bis 25. Juni 1870 konnte endlich diese zweite entscheidende Versammlung in Mailand tagen. Von den zwanzig Gemeinden, welche noch nach Bologna ihre Vertreter geschickt hatten, fehlten diesmal zehn, unter ihnen Turin, Genua, Neapel; dafür hatten zweiundzwanzig neue ihre Repräsentanten gesandt, so daß im Ganzen zweiunddreißig Gemeinden sich betheiligten. Da es meistentheils die plymouthistisch gerichteten Kirchen waren, die zurückblieben, so herrschte auf der Mailänder Versammlung die größte Einmüthigkeit. Als man an die Berathung der für das Evangelisationswerk der Freien Kirche fortan maßgebenden Grundsätze herantrat, wurde bestimmt, daß kein Artikel angenommen werden dürfe, der nicht die einmüthige Zustimmung aller Synodalen gefunden hätte. Und mit dieser Einstimmigkeit ist nun folgendes Statut acceptirt worden, das seit 1870 die confessionelle und Verfassungs-Grundlage der Italienischen Freikirche bildet:

Grundartikel
für alle Gemeinden, welche die Freie christliche Kirche in Italien bilden.

1.

Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, hat seinen Willen in der Offenbarung, d. i. der Bibel kundgethan, der einzigen, vollkommenen und unveränderlichen Richtschnur für unsren Glauben und unsren Wandel.

2.

Gott hat den Menschen aufrichtig, nach seinem Ebenbilde, geschaffen. Aber Adam gehorchte dem Worte Gottes nicht und sündigte; und so ist durch Einen Menschen die Sünde gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde. Um deswillen ist die menschliche Natur in Adam und durch Adam verderbt und sündig geworden, und wir Alle werden in Adam mit der Neigung geboren, Böses, und mit der Unfähigkeit, das Gute zu thun, welches Gott uns gebietet. Darum sind wir von Natur Alle Sünder und unter der Verdammniß.

3.

Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er zur Erkenntniß der Wahrheit komme und selig werde.

4.

Die Erlösung hat ihren Ursprung in der freien, ewigen Liebe des Vaters, ist gewirkt durch das Sühnopfer, die Auferstehung und die Mittlerschaft des uns rechtfertigenden Sohnes, und wird mitgetheilt durch den heiligen Geist, der den Sünder neu gebiert, mit Christo durch den Glauben vereinigt, in ihm wohnt, durch die Gewißheit der völligen Vergebung der Sünden in seinem Herzen den Frieden wirkt, ihn frei macht, leitet, durch das von ihm selbst eingegebene Wort Gottes tröstet, versiegelt und auf den Tag der glorreichen Erscheinung unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi bewahrt.

5.

Der Christ muß, weil er theuer erkauft ist, Gott preisen an seinem Leibe und an seinem Geiste, die

Gott gehören; indem er in der Heiligung wandelt, ohne welche niemand den Herrn sehen kann. Dazu findet er die Kraft in der Gemeinschaft mit Dem, der gesprochen hat: „laß dir an meiner Gnade genügen“.

6.

Die in Christo wiedergebornen Gläubigen bilden die Kirche, welche nicht untergehen, noch abfallen kann, weil sie der Leib Jesu Christi ist.

7.

Neben dem allgemeinen Priesterthum, das allen Christen zukommt, hat Gott selbst zur völligen Einigung der Heiligen und zur Erbauung des Leibes Christi in seiner Kirche verschiedne besondre Aemter gestiftet. Dieselben müssen von der Kirche selbst anerkannt werden.

8.

Der Herr Jesus Christus wird vom Himmel wiederkehren und unsren nichtigen Leib in einen verklärten Leib verwandeln. Alsdann werden die Todten in Christo auferstehen zuerst, und die dann leben und treu erfunden werden, die werden verwandelt und zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. Danach, wenn seine Herrschaft vollendet ist, werden auch die andren Todten alle auferstehen und gerichtet werden im Gericht.

Die General-Versammlung der Freien christlichen Kirchen in Italien sieht in diesen Artikeln den Ausdruck des biblischen Christenthums, ohne jedoch zu be-

haupten, daß außer denselben nicht noch andre Lehren in der Bibel sind, die man glauben muß, wie z. B. die Lehren vom heiligen Abendmahl und von der Taufe. Indessen wollen wir in Bezug auf diese, in den vorliegenden Grundartikeln nicht erwähnten Lehren einem jeden seine Freiheit lassen und diese Lehren der besondren Erleuchtung des heiligen Geistes befehlen. Jedenfalls erachtet die Versammlung die hier genannten Artikel für ausreichend, um ein rein evangelisches Christenthum dadurch zu bezeugen. Auf Unfehlbarkeit macht sie keinen Anspruch. Nur Gottes Wort ist unfehlbar und unveränderlich. Die „Grundartikel" der Kirche sind nicht die Ursache oder die Bürgschaft der Seligkeit, aber sie sind das äußere Band der Glaubenseinigkeit und das Banner der Kirche selbst.

Eine tiefe Bewegung freudigen Dankes ging durch die Versammlung, als endlich unter Gottes Gnade dieser erste Schritt zur Einheit gethan war. Sogleich schloß man eine Berathung über die Rechte und Pflichten der nunmehr alljährlich einzuberufenden General-Versammlung an und erwählte endlich aus dem Schooße der Versammlung ein von dieser selbst in jedem Jahre zu erneuerndes Evangelisations-Comité, dem nach ausdrücklichem Beschlusse auch das fremdländische Element nicht fehlen sollte. Gavazzi, De Michelis von Pisa, der geschickte Präsident der Versammlung, der eifrige Schulfreund Salvatore Ferretti von Florenz und der Prediger der größten Gemeinde in der freien Kirche, Lagomarsino von Mailand, wurden

die italienischen Mitglieder des Comités. Den Herren William Clark, englischem Consul in Mailand, Van-Nest, amerikanischem Geistlichen in Florenz, und dem bewährten Freunde Mac Dougall meldeten sofort entworfene Schreiben der Versammlung ihre einstimmige Wahl als fremdländische Mitglieder des Comités.

Ein großer Schritt war geschehen. Ein zweiter, gleich wichtiger, folgte im Jahre 1871 nach, indem die in Florenz vom 31. Oktober bis 4. November tagende dritte General-Versammlung mit gleicher Einstimmigkeit wie die Grundartikel eine General-Constitution der Freien Kirche annahm, welche wir zum Schlusse dieses Kapitels als ein für die Geschichte der italienischen freien Kirche grundlegendes Aktenstück, aber auch als ein Zeugniß von der Weisheit und Reife mittheilen, mit welcher die junge italienische Kirche ihre eignen Angelegenheiten zu ordnen verstand.

Constitution der freien christlichen Kirche in Italien (für das Werk der Evangelisation).

(Zusatz der General-Versammlung von Rom 1872.)

Tit. I. Von der Kirche.

Artikel 1. Die freie christliche Kirche in Italien besteht aus denjenigen einzelnen Kirchen, welche sich den Glaubensartikeln und der Constitution derselben anschließen. Die Anschlußerklärung bedarf der Annahme von Seiten des Evangelisations-Comités und der Sanktion durch die General-Versammlung.

Artikel 2. Die freie christliche Kirche in Italien steht auf dem Boden des Independentismus, d. h. jede

Gemeinde oder Kirche ist von den übrigen unabhängig und mit ihnen nur durch denselben Glauben, dieselbe Constitution und dieselbe Arbeit verbunden.

Artikel 3. Sind in einer Stadt durch die Predigt mehrerer Arbeiter verschiedene Gruppen von Gläubigen entstanden, so steht denselben frei, entweder zu einer gemeinsamen Kirche zusammenzutreten, oder, nach der Bestimmung von Art. 2, ihre gegenseitige Unabhängigkeit zu bewahren. Das Gesuch einer Gruppe, welche unabhängig bleiben will, geht an das Evangelisations-Comité und wird nach Art. 1 behandelt.

Tit. II. Vom Amte.

Artikel 4. Die Gaben werden nach dem Worte Gottes von jeder einzelnen Gemeinde geprüft und anerkannt. Doch dürfen dieselben in den übrigen Gemeinden erst dann thätig werden, wenn sie von der General-Versammlung bestätigt sind.

Artikel 5. Erweist sich zufolge einer ordnungsmäßigen Untersuchung, welche von einer Einzelgemeinde beantragt und vom Evangelisations-Comité geführt sein muß, ein Arbeiter als des Amtes unwerth, so enthebt ihn die General-Versammlung seines Amtes.

Artikel 6. Alljährlich hat die General-Versammlung einen Katalog sämmtlicher Geistlichen zu veröffentlichen, damit die Namen in allen Gemeinden der Union eingetragen werden können.

Tit. III. Von der General-Versammlung.

Artikel 7. Die General-Versammlung wird aus allen Deputirten der vereinigten Kirchen gebildet. Jede Kirche ist berechtigt, einen bis drei Vertreter zu senden.

Artikel 8. Die Befugnisse der Versammlung

sind: die allgemeinen Grundsätze für das Evangelisationswerk festzustellen; das Comité zu erwählen und seine Amtsführung zu prüfen; die Grundartikel und die Constitution zu modificiren; den Anschluß neuer Kirchen an die Union zu sanktioniren; in Streitigkeiten, welche innerhalb der Union entstehen, als letzte Instanz zu entscheiden; die souveräne Macht der Kirche auszuüben.

Tit. IV. Von den Sitzungen der General-Versammlung.

Artikel 9. Die General-Versammlung hat alljährlich zu der vom Comité festzusetzenden Zeit und an dem von der vorigen Versammlung bestimmten Orte zusammenzutreten.

Artikel 10. Beim Beginn jeder Versammlung führt der Präsident der vorigen oder der Präsident des Evangelisations-Comités den provisorischen Vorsitz und der Sekretär der vorigen Versammlung das provisorische Sekretariat.

Artikel 11. Die Beamten der Versammlung sind: der Präsident, der Vicepräsident, der Sekretär, der Vicesekretär. So lange dieselben ihr Amt ausüben, dürfen sie sich an der Debatte nicht betheiligen. Die Wahl findet statt, nachdem die Vollmachten der Deputirten geprüft sind.

Artikel 12. Bei der Wahl entscheidet die Majorität.

Artikel 13. Jeder Deputirte einer Kirche der Union ist Wähler und wählbar.

Artikel 14. Kein Glied der Versammlung darf öfter als dreimal über denselben Gegenstand sprechen. Auch hat sich, da Allen das Wort zusteht, ein Jeder

der möglichsten Kürze zu befleißigen. Nur die Berichterstatter des Comités oder der Commissionen dürfen jederzeit das Wort ergreifen.

Artikel 15. Beschlüsse der Versammlung über Glaubensfragen bedürfen der Einstimmigkeit. Sonst entscheidet die Majorität.

Art. 16. Die Tagesordnung wird von einem besondren Comité der Versammlung festgestellt; die laufenden Geschäfte haben den Vorgang. Anträge in Glaubenssachen werden nur dann auf die Tagesordnung gesetzt, wenn die beantragende Kirche zuvor alle übrigen Kirchen der Union mit dem Inhalte des Antrages bekannt gemacht und für die Diskussion der Frage zwei Drittel der vertretenen Gemeinden gewonnen hat.

Artikel 17. Ohne Erlaubniß der Versammlung darf kein Deputirter sich entfernen.

Tit. V. Vom Evangelisations-Comité.

Artikel 18. Das Evangelisations-Comité besteht aus nicht weniger als fünf und nicht mehr als sieben Mitgliedern. Es wird jährlich erneuert. Die Mitglieder sind wieder wählbar.

Artikel 19. Die Aufgaben des Comités sind: das Evangelisationswerk zu überwachen, ohne über Gottes Erbe herrschen zu wollen; die nöthigen Gelder zu sammeln; die mit ihm verbundenen, oder von ihm angestellten Arbeiter zu unterstützen und die nöthige Vorbereitung der Arbeiter zu veranstalten, zu leiten und zu überwachen.

Artikel 20. Das Comité übt die Exekutiv- und die Administrativgewalt aus. Es ist, so lange die Versammlung nicht tagt, die rechtmäßige Vertretung

der Freien christlichen Kirche in Italien. Alle seine Akte erfolgen daher im Namen der Kirche.

Artikel 21. Alljährlich beim Zusammentritt der General-Versammlung legt das Comité seine Funktionen nieder und übergiebt seinen Rechenschaftsbericht der Prüfungskommission zur Beglaubigung, Diskussion und Bestätigung durch die General-Versammlung.

Siebentes Kapitel.

Ein statistisches Kapitel.

1. Mos. 24, 33: „Sie antworteten: sage her."

Neben dem Kampf stille Friedensarbeit. — Wanderung durch die Gemeinden Italiens: I. San Giovanni Pellice. Pinerolo. Angrogna. Susa. Aosta. Courmayeur. Ivrea. Chivasso. Torazza. Turin. Asti. Alessandria. Bassignana. Pietra Marazzi. Spinetta; die darbystisch gerichteten freien Gemeinden. Genua. Riviera di Levante und di Ponente. Livorno Vercell. Graglia. Fara. Domo d'Ossola, Intra, Mezzano, Spezia. — II. Mailand. Como. Val d'Intelvi. Sondrio, Edolo, Belluno, Conegliano, Udine. Brescia. Verona. Vicenza und Padua: die methodistische Kirche des Nordens. Venedig, Tramonti, Andreis. Guastalla. Bologna. — III. Pistoja, Prato. Pisa. Ghezzano. Livorno. Elba. Pietra Santa. Florenz.

Es war ein beschwerlicher und mühseliger Weg, den wir in den vorigen zwei Kapiteln unsre Leser geführt haben. Ganz verfehlt wäre nun freilich die Vorstellung, als ob in solchen Zwistigkeiten das Leben der evangelischen Brüder in Italien aufginge. Dann wäre dort längst Alles zusammengebrochen, und ein Buch über „das Evangelium in Italien" zu schreiben, ein gänzlich verfehltes Unternehmen. Nein, Gott sei

Lob und Dank, unter all dem Hader des äußeren kirchlichen Treibens zieht sich ein stetiges, stilles, unscheinbares Friedenswerk hin, das von Jahr zu Jahr weiter und breiter und fester baut und dem Friedefürsten die Seelen zuführt, welche ihm sein Vater gegeben hat. In einer Geschichte der evangelischen Kirche Italiens können natürlich Kämpfe wie die geschilderten nicht übergangen werden; sie bilden einen wesentlichen und besonders greifbaren Theil der Entwicklung. Aber wie man von unsrer heimischen Kirche ein völlig schiefes Bild erhalten würde, wenn man sie nur nach den an die Oeffentlichkeit kommenden Verhandlungen und großen Aktionen beurtheilen wollte, so auch bei den evangelischen Gemeinden Italiens. Einen Umfang, wie ihn gegenwärtig die protestantische Bewegung dort darbietet, hätte sie unmöglich gewinnen können, wenn nicht ein heiliger, edler, göttlicher Kern in der Frucht wäre, der die rauhe und oft häßliche Schale zuletzt brechen wird. Die Kapitel, die jetzt noch vor uns liegen, werden es uns reichlich bestätigen.

Das erste soll nun „ein statistisches Kapitel" sein. Ich verspreche, daß ich mir alle Mühe geben will, meine Leser nicht *nur* in's trockne statistische Land zu führen. Aber ein Bild von der Ausdehnung des ganzen Evangelisationswerks müssen sie erhalten. Wir reisen nur Einmal durch ganz Italien von Nord nach Süd und suchen dabei die Stationen aller einzelnen Kirchengemeinschaften auf; das Nöthigste aus ihrer Geschichte, was noch nicht erwähnt ist, bringen wir unterwegs gelegentlich bei. Nun sprich geduldig, wie zu dem Boten aus Canaan in Labans Hause gesprochen ward: „sage her!"

Wir theilen uns Italien in dieselben fünf Distrikte, wie seit der ersten Generalversammlung aller ihrer Evangelisationsarbeiter im April 1873 die Waldenser: 1. Piemont — Ligurien. 2. Lombardei — Venezien — Emilia. 3. Toskana. 4. Marken — Rom — Neapel. 5. Sicilien.

Im äußersten Westen fangen wir an. Am Eingange der Waldenser-Thäler, zum Theil von altwaldensischen Familien bewohnt, liegt San Giovanni Pellice, ein Städtchen von 1800 Einwohnern. Seltsam genug, daß die Waldenser den ihnen so nahe belegenen Ort nicht längst, wie das benachbarte Pinerolo, mit seiner schönen Kirche und seinen 140 Communikanten, besetzt haben. In San Giovanni arbeitet vielmehr die freie Kirche und hat hundert eingeschriebene Mitglieder gesammelt. Die Sonntagsschule zählt 45 Kinder; wie denn überhaupt zu bemerken ist, daß die freie Kirche (wie die meisten übrigen) es gegenwärtig dahin gebracht hat, daß in allen ihren Gemeinden die für Italien mit seiner geringen Schulbildung besonders nöthigen Sonntagsschulen eingerichtet sind. Wo die Mittel es irgend ermöglichen, schreitet man auch zur Gründung von evangelischen Tagesschulen. Uebrigens zeichnet sich S. Giovanni dadurch aus, daß es zuerst von allen Gemeinden der freien Kirche die Nothwendigkeit der Selbstbesteuerung für die Evangelisation Italiens begriffen und demgemäß beigetragen hat. Gegenwärtig besteht die Einrichtung des Soldo Evangelico, die Abgabe eines wöchentlichen Opfers an die Kirchenkasse, in fast allen Gemeinden Italiens. Ja sie ist den Kirchengliedern oft so an's Herz gewachsen, daß auch

die Aermsten ihre Pflicht nicht gern versäumen. Ein Maurer, der in Venedig sich den Waldensern angeschlossen hatte, verlor einmal vier Monate lang seine Arbeit. Um nun aber doch jede Woche seinen Soldo bezahlen zu können, ging er des Nachts auf die Straßen und riß, was den Knaben am Abend gestattet ist, die angeklebten Zettel von den Häusern, um das Papier zu verkaufen und so seiner Schuldigkeit gegen die Gemeinde nachzukommen. Erst später erfuhr es der Geistliche zufällig, daß der gewissenhafte Zahler die ganze Zeit hindurch keine Arbeit gehabt hatte.

Zwischen Pinerolo und S. Giovanni liegt ein Städtchen von 2,400 Einwohnern, Angrogna, in welchem der plymouthistisch gesinnte Rest der „freien Kirche", der sich der Mailänder Union nicht anschließen wollte, eine seiner größeren Gemeinden hat. Wir versparen uns ein Wort über diese Kirchen, bis wir nach Spinetta kommen, dem Orte, wo die jährlichen Versammlungen dieser Denomination abgehalten werden.

Indem wir auf unsrem Wege von den Alpen einen Abstecher nach Norden machen, stoßen wir auf ein paar kleine Waldensergemeinden. Zuerst Susa, im Dorathale, seit 1869 evangelisirt, mit uralten Anklängen an die Waldensergeschichte, aber auch jetzt nicht ohne Verkehr mit den „Thälern". Als neulich der Evangelist Fornerone ein Nachbardorf von Susa besuchte, fand er dort eine steinalte Waldenserin, die an einen Katholiken verheirathet und zu dessen Kirche übergetreten war. Voller Wehmuth wollte die Greisin noch einmal von dem jungen Manne singen hören, „wie man in Pomaret singt," und als die alten Lieder ihrer Erinnerung vor ihr erklangen, da rollten ihr die

Thränen über die welken Wangen. In dem benachbarten Coazza ist von den Waldensern erst Ein Communikant gewonnen. Aosta und Courmayeur dagegen zählen deren 47, und über 200 Zuhörer besuchen den sonntäglichen Gottesdienst. In diesem herrlichen Thal der Baltischen Dora, unmittelbar zu den Füßen des Mont Blanc, hatte noch in den funfziger Jahren der edle Dr. Buchanan, Pastor der schottischen freien Kirche, seinen Sommeraufenthalt genommen. Ein schottischer Geistlicher aber kann von seinem Herrn nicht schweigen; und sein Zeugniß hat Gott so gesegnet, daß sich zuletzt zwei Gemeinden darauf erbauten. Das benachbarte Viareng hat eine evangelische Tagesschule.

Das Dorathal hinab, an Ivrea, Chivasso, Torazza, lauter neu gegründeten waldensischen Stationen vorbei, in denen sich auch die zahlreichen evangelischen Soldaten der Alpencompagnieen ihre geistliche Sonntagsspeise holen, kommen wir nach der alten piemontesischen Hauptstadt Turin. Von dem Turiner Kirchbau und den damit verbundenen Baulichkeiten der Waldenser haben wir geredet. Eine sonntägliche Zuhörerschaft von gegen zweihundert Personen, darunter auch Nichtwaldenser, besucht den Gottesdienst; 170 Schüler und Schülerinnen, die Hälfte aus katholischen Familien, erhalten in den von den Waldensern geleiteten Schulen Unterricht. Turin ist eine der blühendsten Gemeinden der Waldenser. Merkwürdig genug aber konnte die von Desanctis seinerzeit gestiftete freie Gemeinde in Turin, mit Ausnahme der Schulen, lange Jahre hindurch keinen rechten Aufschwung nehmen. Daß Turin bei der Gründung der Mailänder Einigung

vom Jahre 1870 fehlte, haben wir schon oben bemerkt. Die kleine plymouthistisch gesinnte Schaar, die noch gegenwärtig sich von der freien Kirche geschieden hält, wollte jedes Heraustreten aus der individuellen Freiheit und Innerlichkeit vermeiden. Erst im September 1872 kehrte ein Evangelist der Chiesa Libera, Bernardo Brachetta, auf den verloren geglaubten Posten zurück. Der Anfang war entmuthigend genug. Doch allmählich vollzog sich ein Wechsel in der öffentlichen Stimmung. Der Direktor des in 20,000 Exemplaren gelesenen größten Turiner Tageblatts, der Gazzetta di Torino, erbot sich, unentgeltlich jede Woche die Stunde und den Gegenstand der Sonntags- und Wochenpredigt anzuzeigen; andre Zeitungen schlossen sich an und forderten sogar von der Municipalbehörde, wenn auch bis jetzt vergeblich, die Ueberweisung einer früheren katholischen Kirche an die evangelische Gemeinde. Dieselbe besteht jetzt aus 190 Communikanten und hat außer fünf Aeltesten noch sieben Diakonen und sieben Diakonissen in ihrem Dienste. Die einst von Frau Desanctis gegründeten Schulen zählen über 200 Zöglinge und erfreuen sich auch bei Nichtprotestanten, wie die evangelischen Schulen fast durchgehends in Italien, eines sehr guten Rufes. Besonders auffallend ist in Turin, was sich allerdings auch sonst in Italien wiederholt, die äußerst geringe Zahl von Frauen unter den Mitgliedern der Gemeinde. Auf hundert Männer kommen durchschnittlich nur 18—20 Frauen; und wo, wie in Turin, eine bedeutende Zahl von einzeln stehenden Beamten, Ingenieuren, Handwerkern sich zur Gemeinde hält, ergiebt sich ein für die Frauen noch ungünstigeres Verhältniß. Das Weib steht eben in Italien noch in ganz andrem

Maße unter dem dominirenden Einflusse des Priesters, als der Mann. Daher geht der Segen der evangelischen Familiengemeinschaft dem Missionswerke des Protestantismus in Italien noch vielfach ab.

Von Turin fahren wir auf der Bahn über Asti nach Alessandria. Auch diese beiden, einst von den Waldensern gegründeten und dann zu den „Italienischen Gesellschaften“ Mazarellas und Desanctis' übergetretenen Gemeinden haben einen plymouthistischen Charakter bewahrt. Nicht weit von Alessandria in der herrlichen Poebene erhebt sich Bassignana, ein kleiner Flecken von 4000 Einwohnern, meist Acker- und Weinbauern, der zu den gesegnetsten Arbeitsfeldern der Freien Kirche gehört. Fast in jedem Hause findet sich hier eine Bibel; die Gottesdienste sind überfüllt, auch Frauen und Jungfrauen nehmen zahlreich daran Theil, und die Stimmung der Ortsbewohner ist den Evangelischen durchweg günstig. Der alte katholische Bürgermeister bot Mr. Mac Dougall, als derselbe vor zwei Jahren die Gemeinde besuchte, von freien Stücken für die Gottesdienste zwei große Gebäude mitten im Orte zum Kauf an. Für 15,000 Frcs. gingen beide in den Besitz der Gemeinde über; und das größere, eine frühere katholische Kirche, ist, nachdem die Bassignaner den inneren Ausbau aus eignen Mitteln übernommen hatten, am 18. April d. J. feierlich zum Gottesdienste eingeweiht worden. 40 Männer und 27 Frauen stehen auf der Communikantenliste der Gemeinde und 40 Kinder besuchen die Sonntagsschule. Eine Tagesschule zu errichten, ist das nächste Ziel, dem die Gemeinde zustrebt.

Ehe wir, an Pietra Marazzi, einer kleinen

Waldenserstation mit 22 Communikanten, vorüber, dem Apennin zu brausen, um uns nach Genua zu begeben, halten wir uns, ganz nahe bei Alessandria, noch eine Weile in Spinetta auf, dem Flecken, wo die italienischen Plymouthisten oder Darbysten ihre „Agape" halten, das feierliche Liebesmahl mit Communion, das die Brüder aus allen Theilen des Landes alljährlich zu einer Reihe von Festtagen zusammenführt.

Wie schon öfters erwähnt wurde, schloß sich im Jahre 1870 eine ganze Reihe von Gemeinden der früheren freien Kirche von der in Mailand bewerkstelligten Unione aus. Neben Genua übernahm es hauptsächlich eine der drei freien Gemeinden von Florenz (jetzt Via Santo Spirito), den Widerstand zu leiten. In Florenz leben die beiden, neben Professor Mazzarella in Genua, bedeutendsten Männer der Chiesa Cristiana Libera, wie sich dieselbe im Unterschiede von der Unione delle Chiese Libere nennt, der uns schon wohlbekannte Graf Guicciardini und sein vertrauter Freund, der Sprecher der Florentiner Gemeinde, T. Pietrocóla Rossetti. In stiller Verborgenheit wollen die Glieder dieser Kirche ein gottinniges, aller äußeren Organisation widerstrebendes, von der unmittelbaren Leitung des heiligen Geistes abhängiges Weiheleben führen. Ihre Kirchenzeitung, La Vedetta Cristiana, die christliche Wacht, bringt seit acht Jahren auf ihren monatlich zweimal erscheinenden acht Quartseiten eigentlich kirchliche Nachrichten nur im dürftigsten Umfange. Erbauliche Betrachtungen, kirchengeschichtliche Exkurse aus der Vergangenheit, ausführliche exegetische Aufsätze, zumal über die Offenbarung S. Johannis und das alttestament-

liche prophetische Wort, Gedichte, das ist ihr Inhalt. Als ich im April d. J. die beiden genannten Herren in Florenz aufsuchte, um mir auch von ihnen Notizen für die vorliegende Arbeit zu erbitten, empfing man mich mit der zuvorkommendsten Höflichkeit. Aber obgleich ich dieselbe noch zu überbieten bemüht war, gelang es mir doch nicht, in Bezug auf den Bestand ihrer Kirche zuerst auch nur ein Wort von ihnen heraus zu bekommen. „Der Herr kennt die Seinen," so lautete die achselzuckende Antwort; und „wir sind einmal die Samariter Italiens, von denen weder Heiden noch Juden etwas wissen wollen" — eine Anspielung auf ein Wort Chiesis in Pisa, der sie in seiner Biographie von Desanctis einmal mit diesem Namen belegt. Daß man sie Plymouthisten nennt, wollen sie sich — wie die meisten Plymouth-brethren — durchaus nicht gefallen lassen. Wir thun's in diesem Werke auch nur der größeren Kürze wegen. Und doch ist der jeder amtlichen Organisation der Kirche abholde Charakter ihrer Gemeinschaft unverkennbar aufgeprägt; nur daß auch ein entschieden baptistischer Zug sie kennzeichnet, indem sie die Kindertaufe verwerfen. Wir bestreiten nicht, daß die Innigkeit und Gefühlswärme ihres Glaubens, die heilige Zucht ihres Wandels, die kräftige Betonung des Einen, was noth ist, gerade der starren und verknöcherten Aeußerlichkeit der römischen Kirche gegenüber in Italien eine ganz bestimmte Mission erfüllt. Wir verstehen's auch, wie man gerade nach dem Bruche mit Rom eine wahre Herzensangst vor falschen Menschenautoritäten bekommen kann; — die Geschichte des Breslauer Domherrn von Richthofen hat es uns noch neuerdings bestätigt. Aber zur Volks-

kirche werden sich diese kleinen Gemeinschaften schwerlich erweitern. — Unter dem von einem englischen Freunde geschenkten großen Zelte, zu dessen erstmaliger Aufrichtung, wie's im Berichte heißt, der Herr dem mit dem Mechanismus unbekannten gläubigen Gärtner, wie weiland dem Bezaleel (2. Mos. 31, 3) die nöthige Weisheit und Erkenntniß schenkte, unter diesem Zelte erquickt sich die Gemeinschaft der Brüder am Liebesmahle und am Gesang der von Rossetti übersetzten Sankey- und andrer Lieder, sowie an dem Zeugniß Derer, welche der Herr treibt. Dies ist das einzige äußerliche Band, das alle diese Gemeinden unter einander verknüpft. Uebrigens wollen wir die verschiedenen Ortschaften Italiens, wo sich Gemeinden der „Brüder" finden, hier gleich alle zusammen nennen. Nicht nur, daß uns die vortreffliche, von Pfarrer Karl Roenneke in Florenz 1875 herausgegebene „Karte über den Stand des Evangelisationswerkes in Italien" einen Theil des dazu nöthigen Materials liefert. Ich muß auch bekennen, daß den anfangs bis an's Kinn zugeknöpften Sig. Pietrocola Rossetti in Florenz zuletzt ein menschliches Rühren erfaßte, und er mir lächelnd ein Verzeichniß der betreffenden Kirchen übergab. Aber mehr als ein Verzeichniß kann es auch hier nicht sein, da die Einzelnheiten sich der Kenntniß entziehen sollen. Etwa 700 Communikanten in 50 Gemeinden gehören zur Brüderkirche; auch einige tüchtige und anerkannte Tagesschulen hat sie errichtet. Die größten Gemeinden stelle ich voran: es sind die von Alessandria, Angrogna, Cremona, Florenz, Genua, Mailand, Mantua, San Marzano (bei Alessandria), Spinetta und Voghera (bei Pavia). Die übrigen kleinen folgen nach dem

Alphabet: Asti, Barletta, Bersano, Brindisi, Bologna (Via Galliera), Colosso, Camerano, Caneto, Carpi, Cassano-Spinola, Castel ceriolo, Castel nuovo-Scrivia, Castino, Chiusano, Cinaglio, Ferrara, Guazzora, Inverso-Pinasca, Lecce, Manduria, Montemarzo, Montecastello, Montubeccaria, Neapel, Novi, Pietragavina, Poggiardo, Ravenna, Rom (Piazza S. Lorenzo in Lucina), San Germano-Chiusone, Sannazzaro, Sant' Antonio, Santo Stefano-Belbo, Stradella, Taranto, Torano di Carrara mit einer Schule von 71 Schülern, Torino (Via Cavour), Tortona, Trani und Varzi. — So haben wir auch diesen Brüdern ihr Recht gegeben. Auf Details einzugehen, verbietet uns ihre eigne Schweigsamkeit. Wir können unsre Weiterreise antreten und fahren ins stolze

Genua ein. Die freie Kirche hat, wie gesagt, hier noch nicht wieder Fuß fassen können. Wir befinden uns aber in einem Centralpunkte der Waldenser Mission. Dominirend schaut die schöne, aus schwarz und weißem Marmor gebaute Kirche mit Schulgebäude und Predigerwohnungen von der Höhe der Via Assarrotti hinaus auf Stadt und Hafen. Hier laufen allmonatlich die Berichte sämmtlicher Arbeiter auf dem italienischen Evangelisationsfelde ein. Von hier leitet der thätige Präsident des Evangelisations-Comités, Sig. Matteo Prochet, ein alter Bekannter des Verfassers von der New-Yorker Allianz-Versammlung her, alle die vielverschlungenen Fäden des großen Netzes, das sich über die italienische Halbinsel und Sicilien ausbreitet. Ein Hilfsprediger muß den vielbeschäftigten und oft — unter Umständen auch bis Cöthen in der Mark! — reisenden Mann in der Parochialarbeit (155 Communi-

kanten, bis 700 Kirchenbesucher) unterstützen. Die Tagesschule, seit der Einführung eines monatlichen Schulgeldes etwas zurückgegangen, zählt 54, die Sonntagsschule 90 Schüler; die erstere wird in nicht unwillkommener Weise durch die gute höhere Schule der deutsch-schweizerischen Gemeinde ergänzt, welche letztere ihrerseits wieder von der Gefälligkeit der Waldenser die schöne Kirche der Via Assarotti zu ihren Gottesdiensten geliehen erhält.

Nicht unerwähnt bleibe hier ein Unternehmen des Geistlichen der schottischen Freien Kirche in Genua, Mr. Donald Miller, das für die Evangelisation Italiens von Bedeutung geworden ist. Mitten im Hafen hat derselbe nämlich ein vor Anker liegendes Schiff in eine schwimmende Kapelle umgewandelt und läßt daselbst sonntäglich von zwei Hafen-Missionaren einen italienischen und englischen Gottesdienst abhalten. Von „Bethel" aus, wie das Schiff getauft ist, durchfährt der italienische Colporteur Delfino Tag für Tag den ganzen Hafen und bietet seine Bibeln und Traktate aus. Manche italienischen Küstenfahrer, die regelmäßig den Genueser Hafen besuchen, haben sich nicht nur selbst schon eine kleine Bibliothek von Colportage-Büchern angeschafft, sondern verbreiten dieselben auch an der Küste, so daß schon öfters von solchen Stranddörfern die Bitte um einen Evangelisten nach Genua gekommen ist. Bei der Einfahrt in den Hafen wird auf solchen Schiffen jedesmal das Vorderdeck in Bereitschaft gesetzt, damit der Colporteur da einen kleinen Gottesdienst abhalten könne. Im Jahre 1876 hat der italienische Missionar allein 20,000 Auswandrer im Hafen von Genua besucht und Vielen eine Bibel in die neue Welt mitgeben können. Für den Unter-

halt der Hafenmission sind auf den Schiffen selbst während des letzten Jahres 4000 Frcs. gesammelt worden.

Da wir nun einmal noch in Genua sind, soll ich da nicht auch meinem guten alten Freunde einen Gruß zurufen, der, während er auf dem Schusterschemel thronend eine aus den Kalkfelsen der römischen Sabina stammende Wunde meines Schuhwerkes mit einem soliden Pflaster versah, durch die lieblichen Glaubenszeugnisse seines Mundes mein Herz erquickte? In den vornehmen Läden der Genueser Straßen wollte sich Niemand meines ledernen Patienten erbarmen. Da fällt mein Auge auf die bescheidene Werkstatt eines Flickschusters. Ich klage meine Noth und werde mitleidig angenommen. Beim Antworten aber schiebt der kleine Mann mit der großen Brille ein Büchlein beiseite, in dem er soeben gelesen hat. Ich blicke hin es ist ein Neues Testament. Da giebt ein Wort das andre: mein Stiefeldoktor ist ein Protestant. Vor vielen Jahren hat ihm einmal ein Colporteur in seiner Vaterstadt Sinigaglia, woher auch der Träger seines Familiennamens, Pius IX., stammt, dieses kleine, jetzt ganz abgelesene Buch verkauft. Und lange Zeit hindurch ist's sein stiller Trost und seine tägliche Freude gewesen. Da geschieht's, daß die Familie nach Genua übersiedelt. Dort fällt's dem Vater auf, daß sein großer Sohn jede Woche zu einer bestimmten Abendstunde das Haus verläßt und erst nach geraumer Zeit wiederkehrt. Endlich fragt er: „was machst Du?" „Vater, ich gehe in die Kapelle der Waldenser und höre dort die schönen Predigten. Komm doch mit." Der Alte geht, und wer beschreibt sein Erstaunen, als der Mann am Pult alle die Geheimnisse auch weiß,

die er selbst sich längst aus seinem geliebten Neuen Testamente herausgelesen hat. Erschüttert hört er von Anfang bis Ende zu, dann muß er aber hin und dem wackren Prediger die Hand schütteln. Es dauert nicht lange, so ist er ein Glied der Gemeinde. Von da an aber liest er nicht mehr heimlich, sondern jeden Abend laut mit den Seinen in der Bibel. Die Mutter, eine strenge Katholikin, will's verbieten; der kleine Mann aber sagt: „Mutter, hier bin ich Herr im Hause; brauchst's ja nicht mit anzuhören." Und zwei Jahre lang geht Mutter brummend und kopfschüttelnd in die Küche, wenn der Mann nach der Bibel langt. Im dritten Jahr aber macht sie unvermerkt die Thüre auf und lauscht erst an der Spalte, dann schleicht sie leise herein und setzt sich in den Winkel. Zuletzt aber rückt sie an den Tisch, und wie ich von meinem Freunde mir die ganze Geschichte erzählen ließ, hatte sie sich schon beim Pastor zum Unterricht angemeldet, und leuchtenden Auges sagte der Alte: „man muß nur mit seinem Gott Geduld haben und nicht Alles im Sturme nehmen wollen. So wird's mit Italien auch werden. Ich danke Ihm alle Tage dafür, daß es bei uns so langsam vorwärts geht; ginge es schneller, dann bekämen wir mehr Spreu; nun kommen doch meist nur Solche, denen es wirklich Ernst ist." Sei denn gegrüßt, du lieber Mann mit deiner stillen geduldigen Gottesweisheit!

Nun müssen wir aber doch trotz unsres kleinen Freundes die übrigen Gemeinden des ersten Distrikts „mit Sturm nehmen"; sonst hat dies „statistische Kapitel" kein Ende. An der herrlichen Ostküste der Bucht von Genua kennen wir schon die Waldenser-Station Favale, in der die Familie Cereghini noch

immer den Mittelpunkt bildet; 25 Communikanten, 250—300 Besucher des Gottesdienstes bei außerordentlichen Gelegenheiten; Schule und Sonntagsschule findet sich hier. Am Weststrande haben die Waldenser ganz nahe bei Genua das kleine S. Pier d'Arena, und weithin zwischen San Remo und Mentone das liebliche Vallecrosia in ihre kirchliche Pflege genommen. Die Amerikanerin Mrs. Boyce, die an letzterem Orte eine zweiklassige Armenschule, l'Istituto Evangelico, gegründet hat, gewährt der kleinen Gemeinde den Mitgebrauch ihrer Institutskapelle. Auch die freie Kirche missionirt hier an der Riviera di ponente und hat zwei kleine Stationen in Savona und Pietra Ligure. Nur im Fluge nennen wir auf der eiligen Rückfahrt noch drei kleine im Norden Piemonts gelegene Gemeinden der Freien Kirche: Livorno Vercellese, Graglia und Fara, und vier dicht an die Lombardei und Ligurien grenzende Gemeinden der später zu besprechenden methodistischen Kirche, alle vier in paradiesisch schöner Lage, Domo d'Ossola, Intra, Mezzano und Spezia — und dann schnell hinein in den:

Distrikt Nr. 2, Lombardei — Venezien — Emilia. Mailand mit seinem wunderlich schönen Marmordome ist unser erstes Ziel. Waldenser und Freie Kirche blicken beiderseits mit besondrem Danke auf die Arbeit in dieser Stadt. Die Ersteren haben neben ihrem früheren Lokale noch ein zweites an der Porta Garibaldi eröffnet, und beide werden fleißig besucht. Die Elberfelder Bibel-Gesellschaft hält hier zur Unterstützung der Waldenser einen eignen Colporteur, der auch als Lehrer an einer Abendschule thätig

ist. Die neue Einrichtung eines Bibelwagens, der rastlos unterwegs ist und auf jedem Markte neben den übrigen Buden erscheint, hat sich glänzend bewährt und wird wohl auch im übrigen Italien Nachfolge finden. Allen evangelischen Kirchen Mailands, auch den ausländischen, gemeinsam gehört das protestantische Hospital, das vor einigen Jahren eingerichtet worden ist, als eine junge protestantische Schweizerin, die im städtischen Krankenhause starb, von den Priestern auf dem Sterbebette noch einmal getauft und dann, nach Empfang der letzten Oelung, mit katholischem Ritus beerdigt wurde. — Die freie Kirche, die in Mailand ihre Geburtsstätte, aber gerade hier auch durch plymouthistische und baptistische Abzweigungen beträchtliche Verluste erlitten hat, konnte am 17. April d. J. eine große, zuletzt als Theater benutzte frühere katholische Kirche, San Simone nahe an der frequenten Straße Corso Genova, feierlich einweihen, die ein Engländer gekauft, geschenkt, und die Gemeinde alsdann aus eignen Mitteln für 10,000 Frcs. hatte herrichten lassen. Außer der Kapelle und den Schulräumen enthält das mächtige Gebäude noch 45 Zimmer, die im Interesse der Gemeinde benutzt werden. Uebrigens datirt die Freie Kirche in Mailand noch aus dem Jahre 1861, nachdem die Lombardei mit Piemont vereinigt war. Das freikirchlich gesinnte Evangelisations-Comité von Nizza sandte sofort einen Evangelisten hierher, dessen Unterhalt später von der Londoner Continental Society übernommen wurde. Bis zur Katastrophe innerhalb der Freien Kirche vom Jahre 1870 wuchs die Gemeinde so schnell, daß in den drei gottesdienstlichen Lokalen über 600 Communikanten gezählt wurden.

Presbyteriale Verfassung hatte die Mailänder Gemeinde schon vor 1870; dazu 12 Diakonen, einen Frauenverein, einen Krankenverein zur Pflege und zum Besuch erkrankter Gemeindeglieder, einen Bazar für die Armen, ja seit 1867 auch ein besondres Institut zur wissenschaftlichen Ausbildung von Evangelisten, das der Vertreter der American and Foreign Christian Union in New-York, Rev. William Clark, gegründet hatte. Vier theologische Lehrer unterwiesen hier nach und nach 20 junge Leute, von denen 6 in den Evangelisationsdienst ausgesandt wurden. Doch schon nach vier Jahren ging dieses theologische Seminar theils aus Mangel an Mitteln, theils im Zusammenhange mit den Kämpfen von 1870 ein. Zu der früheren Blüthe hat sich die Mailänder Freie Kirche seit 1870 überhaupt noch nicht wieder erhoben. Die Communikantenzahl ist auf 250 herabgesunken.

Und nun eine kurze Fahrt nach Norden in's schöne Alpenland hinein. Como mit seinem ehrwürdigen Dome und heißblütigen Bischof hat eine viel angefochtene, aber unerschütterliche Waldensergemeinde von 50 Communikanten. Am entzückenden Seeufer entlang, dann links das steile Val d'Intelvi hinauf kommst Du nach zweistündigem beschwerlichem Gang in einen Ort, San Fedele, wo von den 850 Einwohnern bis 100 den evangelischen Gottesdienst der Waldenser besuchen. Im vorigen Jahre haben sich der Gemeinde zwei Schwestern angeschlossen, von denen die Eine seit 1864 nicht mehr das Wort ihrer alten Großmutter vergessen konnte: „sagt nichts Schlechtes von den Evangelischen, sie sind bessre Menschen und haben mehr Recht, wie wir!" Und wenn Du zurück-

gekehrt, am Eingang des Thals, von Argegno aus noch ein Viertelstündchen am Seeufer in halber Höhe weiter gehen willst, so wird Dich's nicht gereuen, in ein kleines einsames Hüttchen einzutreten, wo Dich zwei Brüder und zwei Schwestern Martinelli begrüßen, und die alte prächtige zahnlose Mutter in's Gespräch eingreifen wird, sobald sie merkt, daß Du den Heiland lieb hast; und die alten treuen Augen werden helle leuchten, wenn der Mund von Dank überströmt, daß auch ihnen durch die Boten des Friedens das Evangelium von der Gnade Gottes gepredigt ist. — Wagst Du dann einen kühnen Marsch über die himmelhohen Berge im Osten, dann findest Du in andren Thälern Spuren von der Arbeit der freien Kirche und kannst im Valtellin zu Sondrio und im Val Camonica zu Edolo Glaubensbrüder begrüßen, die jetzt nur durch Colporteure geistliche Pflege erhalten. Denn zufolge des großen „Krachs" und des italienischen Kirchenzwistes hat der Amerikanische Board seit 1874 seine Gaben für Italien eingestellt, und noch sind keine andren Mittel flüssig gemacht worden, um in jenen Gegenden einen Evangelisten zu stationiren. Doch ist der ganze Südabhang der Alpen von Colporteuren durchzogen, und viel guter Samen wird ausgestreut, der langsam reift. Nur im weiteren Osten finden wir in den Venezianischen Alpen consolidirte Gemeinden der freien Kirche in Belluno und Conegliano; das auf der letzten Generalversammlung des Gustav Adolfs-Vereins zu Frankfurt a. M. durch seinen Evangelisten Zucchi vertretene Udine weist eine Communikantenzahl von 100 auf und empfängt durch die evangelischen Zeugnisse im „Isonzo" und dem von einem altkatho-

lischen Priester herausgegebenen „Esaminatore" regelmäßigen neuen Zuwachs.

Ueber Bergamo, Treviglio und Caravaggio, drei kleinen Stationen der freien Kirche im Lombardischen, fahren wir auf der Eisenbahn nach Brescia mit seinen gleichfalls nur kleinen, aber in der letzten Zeit erstarkenden zwei Gemeinden der Waldenser und der freien Kirche; und dann in's alte Festungsviereck hinein, wo wir im welschen Bern, der nunmehrigen Cardinalsstadt Verona eine wohlgerüstete Zwingburg des Ultramontanismus finden. Die freie Kirche kann hier nach wiederholten betrübenden Erfahrungen an ihren Evangelisten fast nichts, die Waldenserkirche nur wenig wirken. Doch hat der tapfre Prediger der Letzteren, Sig. Lissolo, es wenigstens durchgesetzt, daß er jetzt unangefochten die evangelischen Kranken im städtischen Hospital besuchen darf. Es mag dem geistlichen Herrn oft seltsam zu Muthe sein, wenn er dort mit seinen katholischen Stiefbrüdern in der Soutane zusammentrifft. Hat er doch selbst einst dies Kleid getragen! Aus der Umgegend von Ivrea gebürtig, wurde er von seinem Vater, einem Advokaten, und seiner Mutter, einer bigott strengen Katholikin, frühzeitig für den Priesterstand bestimmt. Im Institut für katholische Mission zu Genua hört der junge Student im kirchengeschichtlichen Colleg einst eine Aeußerung seines Professors, die er nicht wieder vergessen kann: „die katholische Kirche ist leider nicht im Stande, den Protestanten gegenüber zu beweisen, daß Petrus jemals in Rom gewesen ist." In der Martinischen Bibel eifrig lesend stutzt er über mancherlei ihm aufstoßende Widersprüche zwischen der Offenbarung

und der kirchlichen Tradition; und wenn ihm auch derartige Anstöße in der Beichte als satanische Anfechtungen bezeichnet werden, so kommt er doch darüber nicht hinweg. Noch schwankender machen ihn zwei Bücher des Philosophen Gioberti, die er einmal auf der Eisenbahn sich gekauft hat und im Convent sorgfältig unter seinem Kopfkissen versteckt hält: „Die Reform der katholischen Kirche“, und „Der moderne Jesuit“. Zur Entscheidung aber bringt seinen Bruch mit Rom ein junger Elsasser, Wenziger, der Sohn eines ehrwürdigen evangelischen Geistlichen aus Colmar. Der junge Mann hatte nach dem Tode seines Vaters ein dissolutes Leben geführt, war katholisch geworden und nach Genua gebracht, um dort, wie Lissolo, in die Mission gegen die Protestanten einzutreten. Begierig fragt ihn der Zweifelnde: „Was hat Dich zum Uebertritt bewogen?“ „Nichts von Bedeutung“, lautet die kühle Antwort. „Nicht der Glaube an die katholische Lehre?“ „Das ist Alles Thorheit.“ Doch studiren die Beiden nun mit einander das Neue Testament im Grundtext, und der zum Katholicismus übergetretene Protestant bringt endlich unabsichtlich den katholisch Erzogenen zur Entscheidung. Unter der innren Seelenqual ernstlich erkrankt, erbittet sich Lissolo von seinen Oberen Urlaub. Kaum genesend eilt er nach Turin, weil damals in Genua kein evangelischer Geistlicher war, und sucht den ehrwürdigen Pastor Meille auf. Im Zwiegespräch mit ihm über die confessionellen Controversen findet er noch kein Licht. Am Abend aber, im schlichten Gemeindegottesdienst, fällt's ihm wie Schuppen von den Augen; und nicht lange währt's, so ist er, nach gründlicherem Unterricht, ein

Glied der evangelischen Kirche. In London zuerst von den Methodisten für die italienischen Matrosen auf der Themse beschäftigt, tritt er dann später in die heimische Mission ein und wirkt seit 1875 im Dienste der Waldenser an der kleinen Gemeinde von Verona.

In großem Bogen zwischen Maisfeldern und Rebengewinden hin führt uns nun die Bahn nach Vicenza und Padua. Schon im piemontesisch-ligurischen Bezirke erwähnten wir vier Gemeinden der methodistischen Kirche, unter ihnen Spezia als die bedeutendste. In der Lombardei hätten wir Pavia, Mailand, Cremona, Aquanegra und Remedello hinzufügen können. Padua ist von allen genannten die umfangreichste. In unsren zweiten Distrikt gehören noch Bassano, Parma, Brescello, Vicobellignano, Bologna, Ravenna, Imola und Forli dazu. Es sei hier ein Wort über die methodistische Mission gesagt, die allerdings in Rom und in Neapel ihre wichtigsten Mittelpunkte besitzt.

Gleich nach dem französisch-östreichischen Kriege von 1859 tauchen englische Methodisten in Italien auf; an ihrer Spitze sofort die beiden Männer, die sich noch jetzt in die Leitung des nördlichen Distriktes (Rom) und des südlichen (Neapel) theilen: Mr. Henry Piggot und Mr. Thomas Jones. Die den Methodisten durch ihren edlen Stifter John Wesley von Anfang an aufgeprägte Eigenthümlichkeit, ihr großes Organisationstalent, bewährte sich auch in Italien. Die in der Weise der Brüdergemeinde abgegrenzten kleineren „Gesellschaften" in einer Parochie; die meist aus 12 Personen zusammengesetzten „Klassen", welche unter einem

„Klassenführer“ in wöchentlichen Versammlungen ihren Herzenszustand besprechen; die Zusammenfassung mehrerer solcher „Klassen“ zu einem „Bezirk“; die Verwendung von Laienpredigern am Orte neben den eigentlichen Geistlichen oder Reisepredigern, die alle Gesellschaften in bestimmter Reihenfolge besuchen müssen, und von denen einer als der „Superintendent“ des ganzen Bezirks die Oberleitung führt — dies Alles fand bei den zur Organisation selbst weniger befähigten Italienern warmen Anklang. So entstanden schnell in Nord und Süd methodistische „Klassen“ und „Bezirke“. Der kleine Ort Mezzano bei Pavia hieß in der ganzen Provinz nicht anders als: „das protestantische Dorf“. Daneben leisteten die Methodisten auch im Schulfach Tüchtiges. Ihre Schulen in Spezia z. B. mit 225 Schülern und vier Lehrern stehen in solchem Ansehen, daß der Bürgermeister selbst der Weihnachts-Schulfeier präsidirte und der Unterpräfekt die Prämien an die Kinder vertheilte. Einen Streifen Landes, der für den Ausbau der vor 3 Jahren angelegten Schule gekauft werden sollte, schenkte das Municipium der Gesellschaft mit der ausdrücklichen Bemerkung, es geschehe dies nur in schuldigem Dank für die großen Vortheile, welche die evangelischen Schulen der Stadt gewährten. — In Padua wagte sich Mr. Piggot an ein noch großartigeres Unternehmen. Er kaufte außer der für den Gottesdienst gemietheten alten katholischen Kirche ein großes Haus für ein „Internationales Erziehungs-Institut“, das eine Zeit lang in großer Blüthe stand. Eine Elementarschule, eine höhere Töchterschule, eine Real- oder technische Schule und ein Gymnasium mit zwanzig

Lehrkräften gehörten zur Anstalt. Doch blieb zuletzt nur die Mädchenschule als „internationales Institut" bestehen, die Mr. Piggot bei seiner Uebersiedelung nach Rom dahin mitnahm. — Einschließlich Roms und Anagnis (in unsrem 3. Distrikt) zählten die Methodisten im Norden für das Jahr 1877 in ihren 14 Gemeinden nebst 8 Stationen 716 Communikanten, 111 Katechumenen, 490 Schulkinder, 440 Sonntagsschüler, 393 Mitglieder der Abendschulen für Erwachsene.

Für Venetien genügt es, ein kurzes Wort über die alte Meereskönigin selbst zu sagen, die erst seit 1866 der evangelischen Predigt in italienischer Zunge aufgeschlossen worden ist. Venedig enthält nur Eine consolidirte und wahrhaft blühende Gemeinde, die der Waldenser, wenn auch englische Baptisten und amerikanische (episkopalistische) Methodisten — leider nur allzu nahe der Waldenserkapelle! — ein kleines Werk dort angefangen haben. In dem großen von den Waldensern angekauften Palaste Cavagnis ist außer der Schule mit ihren 43 Kindern und der Wohnung für die zwei Geistlichen noch die geräumige Kapelle, die zuweilen bis gegen 500 Zuhörer sammelt, während auf der Communikantenliste 165 Mitglieder stehen. Gern schickte ich Einem unter diesen auch wieder noch einen besondren Gruß, wenn der Mann in seiner Bescheidenheit die Oeffentlichkeit nicht zu sehr scheute. Das ist der alte Herr im silbergrauen Bart, der lieber seine einträgliche Stelle als erster Violinist von San Marco aufgab, als daß er seinen aus der Bibel gewonnenen evangelischen Glauben abschwor. Nun muß der einsame Alte durch Notenschreiben und Copirarbeiten

26*

sein müdes Greisenleben fristen. — Uebrigens besucht der Pastor G. P. Pons*) von Venedig aus auch Treviso und Pederobba, wo er in zwei vornehmen Privathäusern den Gottesdienst abhält. Auf besondre Bitten ist er auch in drei Alpenortschaften des höchsten Friaul, Tramonti, Possabro und Andreis gewesen, von deren ersterem wir später noch einmal hören werden.

Ueber die Waldenserstation Guastalla in der Emilia mit 29 Communikanten und 21 Tagesschülern, und über Gavazzis Vaterstadt Bologna, wo neben den Methodisten, Baptisten und Plymouthisten auch die Freie Kirche unter heftigen Anfeindungen von Seiten des Ultramontanismus arbeitet — einmal war es den Priestern gelungen, eine ganze Familie von fünf Personen, jede mit selbständigem Erwerbe, durch Beeinflussung der Arbeitgeber brodlos zu machen, so daß die selbst nur arme Gemeinde sie mehrere Monate erhielt — kehren wir nun noch einmal in Toskana, unsren dritten Reisebezirk, ein.

Auf kühn geschwungenen Windungen klettert die großartige Apenninbahn von der Höhe des Passes in's schimmernde, von Fruchtbarkeit strotzende Arnothal hinab. Von Pistoja, wo sie die Ebene erreicht, wenden wir uns nicht nach Osten, um über Prato die alte Landeshauptstadt zu erreichen — beide Städte haben sich bis jetzt für die Evangelisation als ziemlich unfruchtbaren Boden erwiesen —, sondern westlich dem Meere zu. Lucca, seit 1863 im Rapport de la Commission d'Evangélisation, hat bis zur Stunde

*) Seit Kurzem als Pastor nach Torre Pellice in den Thälern berufen.

nur eine kleine Waldensische Gemeinde; die dreißig Klöster der Stadt bieten dafür wohl eine genügende Erklärung. Ebenso schwach steht es mit der Waldensergemeinde in Pisa, und nicht viel besser mit der Pisaner freien Kirche. Doch blüht hier und im benachbarten Dorfe Ghezzano in überraschender Weise das von der freien Kirche unter Professor De Michelis, der auch ein Wochenblatt „Glaube und Wissenschaft" herausgiebt, geleitete und von Miß Carruthers unterstützte Schulwesen. Die Pisaner Schule enthält 171 Kinder, die von Ghezzano, einem kleinen Bauerndorf, 50; die Abendschule von Ghezzano 131 Erwachsene. Es ist eine wohlverdiente Anerkennung, wenn die Regierung den Leiter aller dieser Anstalten, Paolo de Michelis, zum staatlichen Kreisschulinspektor über sämmtliche, auch katholische Schulen des Distrikts gemacht hat.

Bedeutend kräftiger gedeiht die Gemeindeentwicklung beider Denominationen in der Hafenstadt Livorno. Die Gemeinde der freien Kirche hat hier durch den unermüdlichen Mr. Mac Dougall in Florenz eine frühere Bleistiftfabrik geschenkt erhalten und zu Kapelle, Schule und Wohnungsräumen ausgebaut. Zur Kapelle gehören 87 Communikanten, zur Tagesschule 223 Kinder; auch befindet sich unter der Leitung des Evangelisten Sig. Beria in Livorno ein kleines Lehrerseminar zur Ausbildung evangelischer Lehrkräfte. Im Jahre 1876 enthielt es 16 Zöglinge. Die Waldenser aber besitzen hier ihre besten Schulen in ganz Italien. Die Gemeinde (von 88 Communikanten) sammelt in ihren fünf Schulen mit 10 Lehrern 270 Schüler; so daß in Livorno, Ghezzano und Pisa zusammengenommen 774 Kinder in evangelischen Schulen Unterricht erhalten.

Man sollte meinen, wenn diese Saat aufgeht, steht ein andres Geschlecht der römischen Kirche gegenüber, das da weiß, an wen es glaubet. — Uebrigens scheiden wir von Livorno nicht, ohne uns noch einmal daran zu erinnern, daß hier der Mann wohnt, dem die Waldenser in Toskana so viel, auch die Blüthe ihrer Livorneser Schulen, verdanken: Mr. Stewart, der Pastor der schottischen Kirche.

Ein Blick von der Mole des Hafens nach Süden läßt uns die fernen Gestade der Insel Elba schauen. Von der Arbeit der Waldenser auf dieser Insel haben wir bereits gesprochen und tragen nur noch Zahlen aus der Gegenwart nach.

In Rio-Marina besuchen 165 Kinder die Schule und 83 Communikanten den Gottesdienst; das an Einwohnerzahl größere Portoferrajo zählt nur 16 Communikanten und 14 Schüler. Ein andrer Blick von Livorno nach Norden zeigt uns die kühnen Felsen des bei Carrara in's Meer stürzenden Apennin. In einem seiner Thäler hat die freie Kirche einen kleinen Ort, Pietra Santa, in Pflege, der aber noch mit keinem stehenden Evangelisten hat besetzt werden können.

Mit Florenz schließen wir die Ueberschau über den dritten Distrikt unsrer Rundreise ab. Der alten Waldensischen Gemeinde gebührt billig der Vorrang. Wir haben erzählt, daß im Jahre 1861 die theologische Fakultät von La Torre nach Florenz übersiedelte. Die Professoren unterzogen sich Jahre lang neben ihren Docentenpflichten der pastoralen Thätigkeit und der Ueberwachung der Schulen. Je länger je mehr machte aber sich das Bedürfniß nach einem eignen Pfarrer geltend. Wenn auch besonders Professor

Geymonat und seit 1865 neben ihm Desanctis ihre reichen Gaben der Predigt widmeten, so glaubte doch das Evangelisations-Comité einen eignen Evangelisten in Florenz anstellen zu müssen, und bestimmte dazu im Jahre 1868 den Sohn des Turiner Pastors, Aug. Meille, der, unterstützt von den zu einem Jünglingsverein zusammengetretenen Studenten, auch die Haus- und Krankenbesuche als seine besondre Pflicht ansehen sollte. Diese Anstellung stieß auf unvorhergesehene Schwierigkeiten. Prof. Geymonat mit dem größten Theil der Gemeinde wollte das ihm zugewachsene pastorale Verhältniß nicht gelockert sehen, und so kam es zufolge eines Briefes des Ersteren vom 18. Juni 1869 an das Comité zu einer Scheidung. Geymonat miethete im Ostende der Stadt ein ziemlich geräumiges Gebäude, Santa Elisabetta, einstmals das Oratorium eines Nonnenklosters, jetzt Eigenthum des Domaniums; und Meille mußte in dem alten Lokal, Palazzo Salviati, mit der Gemeindebildung von vorn anfangen. Doch wendete Gottes Gnade das Aergerniß einer bleibenden Spaltung ab, ja ließ die entstandene Trennung nur dazu dienen, daß die Waldenser im Laufe der Zeit statt der einen nun zwei organisirte Gemeinden in Florenz besitzen. Denn die Kirche Geymonats, der übrigens die ganze Zeit hindurch nicht aufgehört hatte, an der theologischen Schule weiter zu wirken, schloß sich schon im Jahre 1873 der Leitung durch das waldensische Evangelisations-Comité wieder an; so daß der letzte Bericht für die Gemeinde in Via dei Serragli (Pal. Salviati) 62 Communikanten, und für die soeben nach dem Norden der Stadt verpflanzte Geymonatsche Gemeinde dell' Oratorio deren

116 verzeichnen kann. Die alten Schulen im Palazzo Salviati sind geblieben und zählen jetzt 147 Schüler. Zu dem Jünglings-Verein ist noch ein Sammel- und ein Gesang-Verein getreten, und unter dem Pastorat der zwei Professoren E. Comba (Salviati) und Geymonat (Oratorio) gedeihen beide Gemeinden nach Wunsche. Sig. Meille hat sich ausschließlich der christlichen Presse gewidmet und ist in den Dienst der Londoner Traktat-Gesellschaft getreten; doch wirkt er auch, gleich dem deutschen Pastor Karl Roenneke, am theologischen Seminar mit.

Nicht unerwähnt dürfen wir hier die vortreffliche Monatsschrift lassen, die seit 1873 von den Professoren Emilio Comba, Alberto Revel und Paolo Geymonat, der Florentiner Fakultät, herausgegeben wird, die „Rivista Cristiana“. Mit gediegenem wissenschaftlichen Ernst und in edler kirchlicher Weitherzigkeit behandelt sie die große Vergangenheit und die bunte Gegenwart des italienischen Protestantismus. Auch werthvolle literarische Schätze des Reformationszeitalters ziehen die fleißigen Mitarbeiter aus den reichen Bibliotheken Italiens an's Licht und schenken sie durch correkten Abdruck der Neuzeit wieder.

In näherer Beziehung zu der Kirche Santa Elisabetta stand ein Unternehmen, das den besten in ganz Italien zugezählt werden muß, das Asilo professionale evangelico des Dr. Giuseppe Comandi, ein Rettungshaus mit Werkstätten zur gewerklichen Ausbildung von Knaben. Der Vorsteher, ein Mann in der Mitte der Dreißiger, war ein katholischer Advokat, dem vor einigen Jahren sein Weib, eine Engländerin, mit ihrem Kinde starb. In

der englischen Bibel der Verstorbenen fand er Trost und Licht und gelobte sein Leben fortan dem Dienste des Evangeliums zu weihen. Auf der theologischen Schule der Waldenser eingehender im Glauben unterwiesen, übernahm er aus den Händen eines gewissen Lepri fast ohne eigne Mittel die gänzlich heruntergekommene Anstalt. Die beträchtlichen Gaben zur nothwendigen Reorganisation hat er sich recht eigentlich zusammengebetet. Schon im ersten Jahre kaufte er für seine Knaben vor Porta alla Croce ein großes Gartengrundstück mit dreistöckigem Gebäude Via Aretina Nr. 6. Die im zweiten Jahre auf 48 gestiegene Kinderzahl theilte er in drei Familien. In einem besondren Gebäude richtete er Werkstätten für Tischlerei, Kunsttischlerei, Sattlerei, Schneiderei und Schusterei ein und engagirte selbständige Meister zur Unterweisung der größeren Kinder, sowie einen Gärtner für den Unterricht im Gartenbau. Nur auf schriftlichen Antrag der Eltern oder Vormünder werden Kinder aufgenommen; die Eltern müssen ein monatliches Kostgeld von 14—28 Frcs. zahlen, nur Waisen finden kostenfreie Aufnahme. Die Kost ist vorzüglich, fünf Mal wöchentlich Fleisch, täglich für den Knaben eine halbe Flasche Wein — die Ausgaben für den Arzt beliefen sich 1876 auf 19 Frcs.! Ganz skrophulöse Kinder genasen bald bei der ausgezeichneten Behandlung. Das Ziel ist, die Knaben in der Anstalt selbst bis zur Meisterprüfung in einem Handwerk auszubilden. Für verkaufte Arbeiten erhalten die Kinder einen bestimmten Antheil in ihre Sparkassen. Der Zudrang ist ungeheuer. Zu ebener Erde befindet sich die kleine Hauskapelle, und jeden Sonntag Nachmittag wird hier

mit den Kindern ein katechetischer Gottesdienst gehalten, der den Raum bis zum allerletzten Platze ausfüllt. Väter, Mütter und Freunde der Kinder, meist der allerärmsten Volksklasse angehörig, hängen an dem Munde der Redenden und hören von ihren Kindern, die sämmtlich katholischen Umgebungen entstammen, die evangelischen Wahrheiten verkündigen. Eine nicht hoch genug anzuschlagende missionirende Wirkung geht von diesem im einfachsten Kindesglauben unternommenen Werke aus. Auch widmet sich Dr. Comandi ausdrücklich evangelisirender Thätigkeit, indem er an verschiedenen Orten des Arnothals, monatlich einmal auch in Siena vor einer von ihm gesammelten kleinen Gemeinde predigt. Das Municipium von Siena hat ihm nach den neuesten Nachrichten noch eben mitten in der Stadt einen Platz von 400 Quadratmeter zu dem Preise von 400 Lire überwiesen, um daselbst eine evangelische Kapelle zu errichten. Ein Revisions-Comité aus allen Denominationen steht der Florentiner Anstalt vor; wir nennen die Herren Geymonat, Mac Dougall, Rossetti, Roenneke, Arrighi (von der methodistischen Kirche). Möge Gottes Segen das schlichte Haus weiter bauen und behüten.

Eine Anstalt andrer Art haben die Methodisten von Florenz in ihre Pflege genommen, das von Salvatore Ferretti gegründete und lange Jahre geleitete Waisenhaus. Zur Zeit der Madiaischen Verfolgung nach London ausgewandert, sah Ferretti dort auf den Straßen mit tiefem Schmerz die vielen verkommenen Italiener, die mit Drehorgeln oder Murmelthieren herumzogen und, wenn sie starben, ihre Familien im bittersten Elend zurückließen. Er miethete ein Haus

und nahm arme italienische Waisenmädchen zu christlicher Erziehung darin auf. Nach zehn Jahren öffnete sich auch ihm Toskana wieder und er entschloß sich, 1862, mit seiner ganzen Anstalt nach Florenz überzusiedeln. Dort steckte er die Ziele seines Unternehmens weiter: auch den hinterlassenen Töchtern italienischer Evangelisten, sowie Mädchen aus ärmeren fremden Familien, die in Italien wohnen, wollte er sein Haus öffnen und eine spätere Lebensstellung als Bonnen und Erzieherinnen ermöglichen. In umfassendem Maße ist dieser dreifache Zweck erfüllt. Noch gegenwärtig, nach Ferrettis Tode, besteht die Anstalt in Segen und hat mancher einsamen Waise ihre Thür geöffnet und eine freundliche Zukunft gesichert.

Derselbe Ferretti ist daneben lange Jahre die Seele aller der Schulen gewesen, welche die freie Kirche in Florenz im Zusammenhange mit ihrer evangelisirenden Thätigkeit gegründet hat. Diese Kirche mußte eine geraume Zeit mit darbystischen Regungen um ihre Existenz ringen und konnte auch in Bezug auf ihre gottesdienstlichen und Schullokale lange nicht zur Ruhe kommen. Endlich 1873 gelang es dem eifrigen Mr. Mac Dougall, in der belebtesten Gegend der Stadt, Via de'Benci, für 75,000 Frcs. eine uralte katholische Kirche, San Jacopo tra' Fossi, zu erwerben, die nunmehr alle Bedürfnisse ausgiebig befriedigt. Neben der schönen großen Kapelle zu ebener Erde befindet sich zunächst der Buchladen mit Bibeln, Traktaten und größeren religiösen Schriften, sowie die Niederlage des Piccolo Messaggiere, des monatlich erscheinenden Organs der gesammten Freien Kirche Italiens. Sodann schließen sich in hohen gesunden Räumen die Schulklassen für

180 Kinder unter 5 Lehrern an, welche letzteren sämmtlich, sowie der Evangelist Sig. Jahier und der Depotverwalter nebst andren Agenten in den 28 Zimmern des zweiten und dritten Stocks ihre Wohnung gefunden haben. Die Schulthätigkeit der freien Kirche hat in Florenz eine solche Anerkennung gefunden, daß das Municipium eine jährliche Unterstützung von 1000 Frcs. bewilligt hat und der Commendatore Peruzzi, der Oberbürgermeister der Stadt, schon wiederholt bei den öffentlichen Schulprüfungen zugegen gewesen ist.

So erweist sich Florenz nach vielen Richtungen hin als bedeutungsvollen Mittelpunkt evangelisatorischer Thätigkeit. Doch theilt es diese centrale Stellung mit den zwei Kapitalen der Mitte und des Südens, denen wir, um die Leser nicht allzusehr zu ermüden, ein besondres Kapitel widmen wollen.

Achtes Kapitel.

Rom, Neapel, Sicilien.

Offenb. Joh. 3, 8: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen.“

IV. Rom: Waldenser, freie Kirche, Methodisten, Baptisten, Bibelgesellschaft. — Ancona. — Albanergebirge. — Sabina. Aquila. — Caserta. — Neapel: Methodistische Gemeinden des Süddistrikts. — Barletta, Trani, Brindisi, Lecce. — V. Sicilien; Evangelische kirchliche Zeitschriften in Italien.

Das Jahr 1870 sollte nach den kühnen Plänen des Jesuitismus ein Jahr unerhörter Triumphe für die Curie und das ganze römisch-katholische System werden. An demselben Tage, wo unter Donner und Blitz, beim Schein einer Kerze, weil die Sonne am hellen Mittag ihr Angesicht verhüllte, der greise Idealist Pius in der mächtigen Peterskirche die Verkündigung seiner eignen Unfehlbarkeit mit zitternder Stimme ablas, erklärte Frankreich dem protestantischen Preußenkönige den Krieg. Das Schwert von Eisen sollte vollenden, was als Geistessieg über das widerstrebende Germanengewissen auf dem Concil schon verzeichnet war: die Unterdrückung aller antirömischen Gewalten, die Vernichtung des Protestantismus als europäischer Großmacht.

Gott hatte es anders bestimmt. Die zwei frevelhaft leichtsinnigen Kriegserklärungen vom 19. Juli 1870 aus Rom und Paris schlugen in beiden Städten die Bresche, durch welche am 20. September die Italiener und am 1. März 1871 die Deutschen einrückten. Und die Bresche an der Porta Pia war breit genug, daß in die Zwingburg des päpstlichen Absolutismus auch die Freiheit für den verhaßten Protestantismus ihren Einzug halten konnte. Mag man von der Berechtigung der Menschen zur Einnahme Roms denken, wie man will: wer über den Menschenplänen noch eine höhere Hand walten sieht, der betet erschüttert die Gerichte Gottes an. „Ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen," es sei denn der Herr selbst.

Gleich als sich nach den entscheidenden Schlägen bei Sédan die italienischen Truppen in Bewegung setzten, um den Rest des Kirchenstaates für das Königreich in Besitz zu nehmen, sandte der Agent der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in Italien, Mr. Bruce, jetzt in Rom, sechs seiner Colporteure mit Bibeln und Neuen Testamenten zu der Armee. Es waren zwei Waldenser, zwei Mitglieder der freien, und zwei der methodistischen Kirche; vier kamen vom Norden, zwei vom Süden; in brüderlicher Eintracht hielten sie zusammen. Als nach dem kurzen blutigen Widerstande am Piusthor die päpstlichen Truppen gewichen waren und der Einzug der Italiener beginnen sollte, drängte sich ein seltsames Fuhrwerk an die Spitze der Colonne: ein kleiner zweirädriger Karren, von einem mächtigen weißen Hunde gezogen — der Inhalt des Kastens: die heilige Schrift! Gottes Wort der erste Streiter,

dem der Lenker der Weltgeschichte in die alte, vom Blut der Heiligen trunkene Roma die Bahn brach, damit das Evangelium des Friedens dort wieder eine Heimstätte fände! So bedeutungsvoll war der Moment, daß etliche Freunde des Evangeliums sich nicht enthalten könnten, den welthistorischen Bibelkarren im Bilde der Nachwelt zu überliefern. Die kleine Photographie liegt vor mir, und erwartungsvoll genug blicken darauf die zwei Colporteure in die Ferne, ungewiß, welche Aussichten die nächste Zukunft ihnen öffnen würde.

Glänzend schienen dieselben für's erste nicht zu sein. Die durch die neuen Verhältnisse überraschte Polizei fand sich noch nicht gleich zurecht, wie sie handeln sollte. Die ersten paar Tage hinderte man die Colporteure am Verkauf ihrer Waare nicht. Dann kam plötzlich ein Verbot, wenn auch mit der ausdrücklichen Weisung, es handle sich nur um eine vorübergehende Vorsichtsmaßregel; sobald sich die Lage ein wenig mehr befestigt haben würde, stünde dem Bibelverkauf kein Hinderniß im Wege. Da begaben sich die sechs Colporteure, — es war der erste Sonntag nach ihrem Einzuge in Rom, — gemeinsam nach dem Colosseum, dem stummen Zeugen so vieler Siege des christlichen Glaubensmuthes. Auf einem der oberen Gänge, mit dem Blick auf die Arena und über die Mauern hinweg nach dem stolzen, nun verwaisten Lateran und den Bergen Gottes jenseits der wüste gewordenen römischen Campagna setzten sie sich nieder, holten ihre italienischen Neuen Testamente hervor und lasen nach inbrünstigem Dankgebet für die Fügungen der letzten Woche die Reise des Apostels Paulus nach

Rom und die Beschreibung seines dortigen Aufenthalts in der Apostelgeschichte.

Kaum hatte der Telegraph die Kunde von der Besetzung Roms in die Weite getragen, so rüsteten sich in allen Lagern die Protestanten, um ihre gewiesene Schuldigkeit zu thun. Der Präsident des Evangelisations-Comités der Waldenser, Sig. Matteo Prochet aus Genua, war der erste zur Stelle. Lagomarsino, der Evangelist der Freien Kirche in Mailand, folgte ihm auf dem Fuße; dann kamen amerikanische und englische Baptisten, im Frühjahr 1871 englische, 1872 amerikanische Methodisten, zuletzt im vergangenen Sommer die Chiesa Cristiana Libera unter den Auspicien vom Pietrocola Rossetti und Guicciardini. Während es 1871 nur vier, 1872 sieben Cultusstätten mit sonntäglichem italienischen Gottesdienste waren, feiert man jetzt an 13 verschiedenen Stellen in Rom protestantischen Cultus in italienischer Sprache, und eine ganze Reihe schöner, den Gemeinden eigenthümlich zugehörender Räume ladet in allen Theilen der Stadt die Römer zum Besuche ein. Verfolgen wir die Arbeiten der einzelnen Kirchen.

Herr Prochet begann sogleich nach seiner Ankunft in Rom gottesdienstliche Versammlungen zu halten. Am ersten Sonntage kamen auf seinem Zimmer im hôtel de l'Univers (jetzt hôtel du Sud) 15 Personen, das nächste Mal schon 25 zusammen. Vor seiner Abreise gelang es ihm noch, in der Via della Vite ein Lokal zu miethen, in welchem sein Nachfolger, der Evangelist Aug. Meille aus Florenz, während des November und December predigte. Ende December löste ihn der langjährige Pastor von Livorno, Giovanni

Ribetti ab, der, unter Assistenz eines jüngeren Geistlichen, früher Herrn Pons (Venedig) jetzt Herrn Guiglelmo Meille, noch gegenwärtig den wichtigen römischen Posten bekleidet. — Ribetti miethete in der Via dei Pontefici 51, ganz nahe am Corso, der Hauptstraße Roms, von einem protestantischen Deutschen auf fünf Jahre einen großen Saal, der bis dahin zu Theatervorstellungen römischer Adliger gedient hatte. Ein zweites Lokal, im Vicolo d'Ascanio belegen, war vorher eine Weinhandlung gewesen. Es bestand aus zwei großen, durch eine Thür verbundenen Stuben; an dieser Thür mußte die Kanzel angebracht werden, wenn der Geistliche in beiden Räumen verstanden werden sollte. Hier war es, wo einst ein römischer Priester den Ausführungen des Waldenser Geistlichen Pons über das Wesen der Kirche opponirte. Er wollte sich auf den bekannten Spruch des Herrn stützen: Du bist Petrus u. s. w., und bat um eine Bibel. Er blätterte hin und her, aber konnte die Hauptbeweisstelle seiner Kirche nicht finden, bis endlich Pons die Bibel nahm, Matth. 16, 18 aufschlug und sie ihm unter allgemeinem Lächeln der Versammlung zurückgab. Die beabsichtigte Widerlegung war damit natürlich von vornherein verunglückt. Im Februar 1874 kaufte Dr. Stewart in Livorno für die Waldenser in centralster Lage der Stadt einen „Palast", in welchem Betsaal, Schule, Pfarr- und Lehrerwohnungen vereinigt werden sollen. Doch sind die Miethscontrakte noch nicht abgelaufen, und bis dahin muß mit der Zurichtung des Ganzen noch gewartet werden. Inzwischen ist die Kirche mit ihren 103 Communikanten in einem freundlichen Saale Via

delle Vergini untergebracht, leider Wand an Wand mit einem Volkstheater, dessen rauschende Musik und Beifallsbezeugungen oft recht störend in den Ernst der Abendgottesdienste herüberschallen.

Im März 1871 wurde der Anfang mit einer evangelischen Schule gemacht. Die Gemahlin eines amerikanischen Arztes, Mrs. Gould, nahm am 20. März mit einem Kapital von nur 50 Frcs. drei Mädchen aus den untersten Klassen der Bevölkerung auf und unterrichtete sie in dem von den Waldensern dazu gemietheten Saale einstweilen allein. Am folgenden Tage waren es fünf, bis zum 1. Mai schon 30; unregelmäßig Erscheinende oder beharrlich Unreinliche wurden abgewiesen. Nach Verlauf eines Jahres belief sich die Zahl auf 80. Eine Lehrerin und der tüchtige Waldenser Lehrer, Herr Garnieri, leiteten die Schule. Der immer noch wachsende Zudrang machte eine Theilung nöthig. Mrs. Gould verlegte ihre Armenschule nach der Via del Governo Vecchio; die Waldenser behielten die Kinder der mittleren Klassen. Für die Töchter der höheren Stände wurde im Winter 1874 ein Erziehungsinstitut gegründet, das unter der Leitung eines Fräulein Dalgas so erfreuliche Resultate erzielte, daß der bei der ersten Prüfung gegenwärtige Regierungscommissar die Zuwendung einer Staatsunterstützung beantragen konnte. Die Elementarschule der Waldenser, mit dem Unterricht in den Anfangsgründen der Mathematik und im Französischen für die oberste Klasse, zählte im letzten Schuljahr (September 1876 bis Juli 1877) 90 Zöglinge. Nach dem Tode der Mrs. Gould im Jahre 1874, deren erziehliche Tüchtigkeit in Italien übrigens so anerkannt worden war,

daß der pädagogische Verein von Mailand sie zum Ehrenmitglied ernannte, übernahmen die Waldenser auch ihre Schulen; für die Aermsten unter den Armen aber gründete der verwittwete Dr. Gould mit mehreren Gesinnungsgenossen ein „Asyl" oder Rettungshaus, das der unmittelbaren Aufsicht des Herrn Garnieri und seiner Frau überwiesen wurde. Die 22 Kinder der Anstalt gedeihen nicht nur körperlich und geistig, sondern erstatten auch schon einen Theil der Kosten ihrer Erziehung. In dem „Gould Memorial Home", Via in Arcione 106, haben nämlich die Waldenser ihre Buchdruckerpresse aufgestellt, an welcher die Knaben der Anstalt unter Anleitung eines gelernten Druckers sich mit Erfolg an der Setzerarbeit betheiligen. Da erscheint in 1500—2000 Exemplaren wöchentlich das waldensische Blatt Il Cristiano Evangelico, und monatlich die pädagogische Zeitschrift des Herrn Garnieri, l'Educatore, sowie eine Menge gelegentlicher Drucksachen und Traktate.

Den Waldensern folgte, wie wir berichteten, die freie Kirche nach Rom. Lagomarsino aus Mailand miethete ein Zimmer in einem Hause zwischen dem Pantheon und dem Tempel der Minerva, „an derselben Stelle, wo einst die Miethswohnung des Apostels Paulus (Apostelgesch. 28, 30) gestanden haben soll"; jedenfalls bildete das Haus früher einen Theil des Dominikaner-Klosters, in welchem 1554 Giovanni Mollio sein gutes Gelübde abgelegt hat (S. 66 ff.). Bald kam Gavazzi dem ersten Arbeiter zu Hilfe und seine populäre Beredtsamkeit zog so kräftig an, daß man sich nach einem größeren Lokale umsehen mußte. Einstweilen stellte Dr. Lewis seine schottische

Kirche zu Gebote, und so wurde an zwei Stellen vor 4—500 Hörern bei Gavazzi und vor 150—200 bei Lagomarsino 14 mal in jeder Woche das Wort Gottes verkündigt. An die Stelle der Genannten trat später Ludovico Conti; doch kehrte Gavazzi demnächst zu bleibendem Aufenthalte nach Rom zurück. Die Schule unter Signora Adele Stefanini wurde im Mai 1871 eröffnet; „sie litt außerordentlich unter dem von den bedrohten Hauswirthen veranlaßten öfteren Miethswechsel. Erst 1874 hob sie sich unter vier Lehrern auf 54 Kinder in der Mädchenschule, die außer in den Elementen auch in weiblicher Handarbeit, sowie im Nähen auf einer geschenkten Nähmaschine unterrichtet werden, auf 47 Knaben und 64 Kinder in der Vorschule. 1875 wurden es 196 Schüler bei 5 Lehrern. Die Zahl ist dann wieder heruntergegangen. Zur Vorbildung von Lehrern und Lehrerinnen wurde in demselben Jahre ein kleines Seminar errichtet. Auch eine theologische Schule entstand für zukünftige Evangelisten und Prediger, in welcher 1875 unter Gavazzi und Conti 12 Jünglinge und Männer den wissenschaftlichen Unterricht erhielten. Der für die alten Sprachen beschäftigte Lehrer Borgia wurde als untauglich bald entlassen. Er hat danach durch schmähende Angriffe gegen die Protestanten (und die leider daran sich anschließende Polemik zwischen Waldensern und freier Kirche) der Sache des Evangeliums im In- und Auslande viel geschadet, durch richterlichen Spruch aber auch die wohlverdiente Strafe für Verleumdung empfangen. Seit dem Anfang dieses Jahres (1877) ist der schottische Geistliche Mr. Henderson als theologischer Professor in das

Colleg der Freien Kirche eingetreten. Unter den „Studenten" befanden sich 1875 unter Andren ein bekehrter Jude, der selbst seine Kameraden im Hebräischen unterrichtete, zwei frühere Augustinermönche, die im römischen Seminar ihre theologische Ausbildung begonnen hatten, und der Sohn des früheren Unterrichtsministers Pisanelli.

Andre Einrichtungen hoben das Gemeindeleben. Jeden Dienstag Nachmittag kamen die Mütter der Gemeinde zusammen und nähten, während die Bibel und andre gute Bücher vorgelesen wurden, Kleidung und Wäsche, die den Armen zum Einkaufspreise der Stoffe abgelassen wurden. Zwei „Bibelfrauen" unternahmen es, das Wort Gottes in die Gefängnisse und Hospitäler, so wie in die Hütten der Armuth zu tragen. Sie verkauften im Jahre 1875 für 250 Frcs. und verschenkten Bücher im Werthe von 300 Frcs.: 212 Bibeln, 1404 Neue Testamente, 1470 einzelne Theile der Schrift und 12,029 Traktate, im Ganzen 15,115 Exemplare. Ein Stadtmissionar, der Colporteur Parodi, war schon seit dem August 1871 in ähnlicher Arbeit für die freie Kirche thätig. Auch ein neues, inzwischen wieder eingegangenes Kirchenblatt gaben Gavazzi und der frühere Priester Nardi-Greco seit 1873 heraus: La Roma Evangelica. Disputationsabende wurden eingerichtet und von Freidenkern und römischen Priestern oft zur Behauptung ihrer Anschauungen benutzt.

Indessen ein rechter Aufschwung des Werks wollte sich aus verschiedenen Gründen noch immer nicht einstellen. Der häufige Wechsel und die ungünstige Lage der Lokale stand unter denselben oben an. Dem ist nun endlich in der glücklichsten Weise abgeholfen worden.

Gerade gegenüber der Engelsburg, im Angesichte der Engelsbrücke, mit dem Blick auf Sankt Peter und dem Vatikan konnte ein Haus gekauft werden, das zum Gottesdienst, zur Aufnahme der Schulen, des theologischen und Lehrerseminars, der Evangelisten und ihrer Familien für 315,000 Frcs. erworben und eingerichtet worden ist. Zwei englische Freunde schenkten zum Ankauf des prächtigen Grundstücks auf einmal je 5000 Pfund = 125,000 Frcs.! Am 18. März 1877 ist die Kapelle und das ganze Haus feierlich eingeweiht und seinen mancherlei Zwecken überwiesen worden. Eine eigenthümliche Erstlingsfrucht der guten Lage wurde bald darauf eingebracht.

Einer der Pilger zum funfzigjährigen Bischofsjubiläum des Papstes trat eines Sonntags in die Kirche ein. Der Prediger sprach eben über die Frage der Weisen aus dem Morgenlande, die auch eine weite Pilgerreise zurückgelegt hatten: Wo ist der neugeborne König der Juden? Bewegt trat der Fremde nach beendeter Predigt an Sig. Conti heran und bat um eine Unterredung. Es war ein wohlhabender Tyroler, dem es auf seiner Romfahrt wie Luther ergangen war: den Frieden für seine Seele hatte er auch im Pilgern und Kasteien nicht gefunden. Das Evangelium des Friedens aber, in schlichter Einfachheit verkündigt, traf sein Herz. Bald waren es ihrer vier, die sich zum Gottesdienst einfanden: außer ihm ein französischer und ein östreichischer Priester und ein französischer Laie. Als der evangelische Geistliche sie zum Abschied nach dem Bahnhof geleitete, sprachen sie es wie mit Einem Munde aus: „Gott hat uns nach Rom geführt, um uns von Rom zu scheiden. Wir glaubten eine christliche Stadt

zu sehen und haben ein Babel gefunden!" In Babel aber auch ein Zion Gottes, das ihnen den Weg zur Wahrheit weisen konnte.

Ein ähnlich günstiger Kauf wie der freien Kirche ist den englischen Methodisten gelungen. Sie waren auch schon im Frühjahr 1871 in Rom auf dem Platze. Die eigenthümliche Unfruchtbarkeit des römischen Bodens für die Arbeit der Evangelisation mußten aber auch sie, wie alle ihre Brüder, erfahren. Ihre Berichte werden nicht müde, über die sittliche Erschlaffung, den Indifferentismus und den fast völligen Mangel an Ernst für alle höheren Ziele in der durch das lange Priesterregiment verderbten Bevölkerung zu klagen. Nicht große Zahlen von Convertiten, sondern nur ein langsamer und allmählicher Proceß stillen evangelischen Einflusses ist hier zu erwarten, ähnlich wie etwa in Indien der wachsende Umschwung in der öffentlichen Meinung die große Ernte der letzten Entscheidung heranreift. Behauptete doch einmal ein Missionar, der mehr als 40 Jahre unter den Chinesen gearbeitet hat, Dr. Dean: mit Gottes Hilfe getraue er sich eher zehn Chinesen zum wahren christlichen Glauben, als einen Katholiken von seinem römischen Aberglauben zu bekehren.

Der nach jahrelanger Thätigkeit in Padua neuerdings nach Rom wieder zurückgekehrte Evangelist Sig. Francesco Sciarelli war es, der im Jahre 1871 die erste methodistische Gemeinde in der Hauptstadt sammelte. Bald gesellte sich der unermüdliche Mr. Piggot zu ihm, der zugleich die Superintendentur über den gesammten nördlichen Distrikt der Methodistengemeinden übernahm. Nach mancherlei vorbereitender

Arbeit unter den rohen Trasteveranern und den indifferenten Römern, in Näh- und Frauenvereinen, in Sonntags- und Abendschulen, consolidirte sich endlich die Gemeinde in der oben beschriebenen methodistischen Klassenform. Zuletzt wurde in der Via delle Coppelle, gegenüber dem Palast des eben verstorbenen Cardinal-Vikars Patrizi, im dichtesten Gewühle des Volksverkehrs, unter geschicktem Ausbau des central belegenen Hofes in einem für 250,000 Frcs. von Mr. Piggot gekauften Hause eine reizende kleine gothische Kapelle hergestellt, die mit freundlicher Säulenfront nach der Straße blickt. Sie ist am 29. April 1877 eingeweiht.

Während die Methodisten eine Tagesschule noch nicht errichten konnten, haben sie sich ein besondres Arbeitsfeld unter den römischen Soldaten geschaffen. Nach dreimonatlicher Predigt constituirte sich unter Sig. Luigi Capellini am 29. März 1873 in einem eigens dazu gemietheten Saale mit etwa 100 Soldaten aus den verschiedenen in Rom garnisonirenden Regimentern eine kleine evangelische Militärgemeinde. Sie schloß sich erst den amerikanischen, dann den englischen Methodisten an. Die Glieder dieser Gemeinde tragen beim Wechsel ihrer Garnison oder bei ihrer Entlassung, da die Regimenter sich aus allen Theilen Italiens rekrutiren, das gehörte Wort in die entlegensten Gegenden des Landes und werden auf diese Weise auch da zu einem Salze, wo sonst keine evangelische Predigt hindringt. Freilich fehlt es den evangelischen Soldaten in Rom an Verfolgung und Druck nicht; auch ihre Vorgesetzten lassen sie oft die Verschiedenheit des Bekenntnisses schmerzlich fühlen. Ein Soldat des

62. Infanterie-Regiments, Luigi Farés aus Cagliari, wurde von seinem Lieutenant, weil er der evangelischen Gemeinde angehörte, einen ganzen Monat hindurch täglich zur Wache commandirt. Als der arme Bursch es vor Erschöpfung nicht länger aushalten konnte, trat er eines Tages an den die Wache revidirenden Kapitän heran, salutirte und brach in die Worte aus: „Herr Hauptmann, ich habe in Rom Herrn Capellini kennen gelernt und von ihm einige Erklärungen über die wahre Religion erhalten. Früher war ich römisch-katholisch, jetzt bin ich evangelisch und werde es bleiben, bis mich Gott sterben läßt." Der Kapitän, der die seltsame Anrede nicht verstand, antwortete: „Nun gut, thut was ihr wollt, ihr seid frei und könnt denken, was euch beliebt." „Ja, Herr Hauptmann, das ist wahr," entgegnete der Soldat, „aber ich komme zu Ihnen, um mein Recht zu fordern." Der Hauptmann bemerkte jetzt erst die Aufregung des Mannes und sagte freundlich: „Beruhigt euch; was ist vorgefallen? euer Recht soll euch werden." Als er den Sachverhalt vernommen und vom Sergeanten bestätigt erhalten hatte, ließ er den Lieutenant kommen und verwies ihm seine Handlungsweise mit scharfem Ernst, bestrafte den Sergeanten, der sich ähnliche Unbilligkeiten hatte zu schulden kommen lassen, und Farés durfte nun nicht nur ungehindert den evangelischen Gottesdienst besuchen, sondern das ganze Regiment wurde durch die Begebenheit auf die Militärgemeinde aufmerksam, und Capellinis Gottesdienste erhielten neue Zuhörer. Mit welcher Dankbarkeit die früheren Mitglieder der Gemeinde an den in Rom empfangenen Segen zurückdenken, zeigte sich deutlich, als am 29. März 1877

das vierjährige Stiftungsfest gefeiert wurde, bei welcher Gelegenheit 200 Soldaten, darunter 35 zum ersten Male, das heilige Abendmahl empfingen. Nach der Predigt wurden die schriftlichen Grüße mitgetheilt, die von früheren Gemeindegliedern aus fremden Garnisonen oder aus der Heimat eingelaufen waren. Unter ihnen lautete einer aus Sicilien: „Lieber Herr Capellini! Es wäre schlecht von uns und wir verdienten nicht, zur evangelischen Gemeinde zu gehören, wenn wir beim Herannahen des vierten Stiftungsfestes unsrer Militärkirche gleichgiltig blieben und nicht einen Brudergruß an alle unsre Brüder in Christo, an die Katechumenen und an Sie schickten, der Sie zur Gründung derselben so thätig gewesen und mit Gottes Hilfe den Hindernissen so tapfer entgegen getreten sind, welche die Welt uns bereitete. Geben Sie unsren evangelischen Brüdern einen Bruderkuß und sagen Sie ihnen, wie leid es uns thut, daß wir nicht gegenwärtig sein können 2c."

Auch beim Auszug aus Rom nehmen die Soldaten oft einen schriftlichen Abschied von der Gemeinde. So lautete ein am 25. August 1877 geschriebener Brief: „Werthgeschätzter Herr Prediger und Bruder! Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott unsrem Vater und von unsrem Herrn Jesu Christo. Heute ist für uns die letzte Versammlung in Rom, der wir beiwohnen können. Unsre Pflicht zwingt uns, morgen von Ihnen und unsren lieben evangelischen Brüdern zu scheiden. Indem wir die Hauptstadt Italiens verlassen, wo wir das Licht des Evangeliums, die Erkenntniß Gottes und unsres Heilandes Jesu Christi gefunden haben, können wir nicht anders, als Ihnen

und den Brüdern das lebhafte Bedauern darüber auszusprechen, daß wir uns von unsrer lieben Militärkirche trennen müssen.... Als wir nach Rom kamen, waren wir wie zerstreute Schafe, die keinen Hirten hatten. Sie haben uns gesammelt, Herr Prediger, und uns zu der Weide geführt, wo unsre Seele sich sättigen kann. Bei Ihnen und bei den Brüdern, die wir verlassen, haben wir herzliche Freundschaft, aufrichtige und brüderliche Liebe gefunden. Die Erinnerung an die in dieser Kirche verlebten glücklichen Tage wird uns überallhin begleiten. Beim Scheiden fassen wir den festen Entschluß, unsren Kameraden das zu bezeugen, was wir umsonst empfangen haben; wir werden mit Gottes Hilfe die frohe Botschaft ausbreiten. Den Brüdern der Kirche aber sagen wir, ehe wir gehen: sehet zu, daß ihr als wahre Kinder Gottes wandelt, und gedenkt in euren Gebeten auch unser, die wir, obwohl fern, doch stets im Geist mit euch vereinigt bleiben werden. Endlich aber gedenkt des Wortes Petri: Reichet dar in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntniß unsres Herrn Jesu Christi. — Indem wir Ihnen den Scheidegruß zurufen, bitten wir Gott aus tiefstem Herzen, daß Er Ihre Predigt reichlich segnen wolle, damit viele andre Soldaten den Weg des Heils kennen lernen; und daß Er alle Brüder der Kirche segne, auf daß sie immer in der Furcht unsres himmlischen Vaters leben. — Der Diakon Testoni Lorenzo (Korporal), die Brüder Cappai Federico (Fouriere), Rocco Aurelio (Fourier), Tonsini. Lorenzo (Sergeant)." Ein

ähnlicher Brief dreier Korporale des 58. Regiments vom Tage des Abmarsches selbst, vom 26. August 1877 liegt vor uns. Wahrlich Zeugnisse, die nicht nur den erlangten Bildungsgrad ihrer Schreiber, sondern auch ihren tiefen Ernst und die Echtheit der religiösen Bewegung in vielen Kreisen Italiens genugsam bekunden.

Neben die englisch-methodistische Kirche ist seit 1872 auch die amerikanisch-methodistische mit bischöflicher Verfassung getreten. Ihr Leiter in Rom und in den andren Stationen Italiens ist der Dr. L. M. Vernon. Sie besitzt an der Piazza Poli eine eigne stilvolle kleine Kirche. Vom 7.—9. März 1877 wurde in derselben die dritte Jahres-Conferenz aller Vertreter der Kirche abgehalten; ein aus Indien, der Türkei und Skandinavien, wo er die Jahresversammlungen geleitet hatte, zurückgekehrter Bischof der Kirche Dr. Andrews übernahm den Vorsitz. 7 Geistliche und 6 Evangelisten waren gegenwärtig; die Ordination als Geistliche empfingen die Herren Antonio Arrighi, jetzt in Florenz thätig, und Francesco Cardin. „Auf Probe", oder als Candidaten für das Predigtamt, wurden vier bisherige Evangelisten angenommen. In folgenden Städten finden sich bis jetzt Stationen der Kirche: in Modena und Bologna seit Juni 1873, in Forli seit Juli, Florenz seit December 1873, Rom Januar, Mailand und Dovadola März 1874, Perugia Oktober, Neapel November 1875, Terni Oktober, Venedig November 1876, Arezzo September und Narni November 1877.

Es erübrigt noch, ein Wort von den Arbeiten der Baptisten zu sagen. Gleich nach dem 20.

September 1870 verließ Rev. James Wall Bologna, wo er seit 1863 im Dienste des englischen Baptismus gearbeitet hatte und eilte nach Rom. Im März 1871 gründete er daselbst die erste, wie er sich mir gegenüber ausdrückte, „formed Church", organisirte Gemeinde. Als „Constitution" wurde „das Neue Testament" zu Grunde gelegt. 1871 kam Mr. Cote (kürzlich in Rom verstorben) als Vertreter der amerikanischen Baptisten nach der Hauptstadt Italiens. Sie arbeiteten zuerst zusammen; doch da sie unter verschiedenen heimatlichen Comités standen, erfolgte schon nach Jahresfrist eine Sonderung der Thätigkeit. Den amerikanischen Baptismus vertritt jetzt in Rom Dr. Taylor aus Virginien; auf Monte Citorio und im Borgo Pio haben sie zwei Lokale, in ihren Schulen über 100 Kinder, in Italien außer Rom noch Stationen in Torre Pellice, Mailand, Venedig, Modena, Carpi, Neapel und Bari. In Rom arbeitet in ihrem Dienst Sig. Oscar Cocorda, Herausgeber des baptistischen Monatshefts Il Seminatore; ein Theologe, der, von den Waldensern ausgegangen, zur Chiesa Libera übertrat, dann eine von der Tafel losgerissene independentistische Gemeinde in S. Jean leitete, sich 1867 von den Baptisten taufen ließ, und, nach nochmaligem Dienst bei der Chiesa Libera, sich erst den „laxen" englischen und zuletzt den „strengen" amerikanischen Baptisten angeschlossen hat. Die „Laxen" reichen nämlich auch den noch nicht (Wieder-) Getauften in ihren Gemeinden das heilige Abendmahl, während die strengeren amerikanischen Baptisten es ihnen als noch nicht eigentlichen Gemeindegliedern verweigern.

Mr. Wall, der englische Baptist, dem übrigens

noch die Baptistengemeinden in Cività Vecchia, Cività Castellana und Livorno unterstehen, hatte, wie andre Evangelisten, mit seiner kleinen Gemeinde in Rom Schwierigkeit, ein Lokal zu finden, aus dem ihn nicht der Priestereinfluß alsbald vertrieben hätte. Von der Via della Croce wanderte er nach Trastevere, von da nach dem Borgo Sant' Angelo, nach dem Campidoglio, dem Vicolo Gaetano, der Via Babuino, Via del Tritone, Foro Trajano, bis er endlich auf der Piazza San Lorenzo in Lucina am Corso landete, wo noch heute in einem durch einen englischen Freund gekauften und geschenkten Hause der würdige und hübsche Betsaal sich befindet. In der Liste der „Getauften" stehen zur Zeit 128 Namen; die wirkliche Zahl der Mitglieder beläuft sich, da Einige gestorben, verzogen oder ausgestoßen sind, auf etwa 100. Von selbständigen evangelischen Schulen hält Mr. Wall wie die methodistischen Episkopalisten nichts, weil die vortrefflichen Communalschulen in ihrer Leistungsfähigkeit doch nicht erreicht werden könnten. Dafür sind in den drei Evangelisationsmittelpunkten seiner Gemeinde (San Lorenzo, Monti und Trastevere) drei Sonntagsschulen mit je 25 Theilnehmern eingerichtet. Eine eigne kleine Druckerei sorgt für den Bedarf der Gemeinde; von dem durch die Baptisten herausgegebenen Diodatischen Neuen Testament sind schon über 8000 Exemplare verkauft.

Ein eigenthümliches und mit britischer Courage durchgeführtes Werk haben Mr. und Mrs. Wall in Trastevere unternommen. In dem dortigen großen Betsaal, Vicolo della Renella am Tiberufer, versammelt jeden Donnerstag Nachmittag um 2 Frau Wall die

Bettlerinnen, und jeden Freitag zur selben Stunde Mr. Wall die Bettler der ganzen Umgegend zu einem Gottesdienst. Ueber 400 Menschen vom Auswurfe Roms kommen hier wöchentlich einmal zusammen, um zu hören, nicht nur, daß sie zur Arbeit, sondern auch, daß sie zu dem Reichthum des himmlischen Erbes bestimmt sind. Mr. Wall singt mit den verkommenen Leuten erst ein Lied, verliest dann eine Schriftstelle, die er katechetisch mit den Anwesenden durchspricht und läßt dann die gesammte Schaar einige der durchgreifendsten Kernsprüche der Bibel auswendig lernen. Dabei ist es anzuerkennen, mit welchem Fleiße und Erfolge Mr. Wall und fast alle diese Männer Englands und Amerikas, die in der italienischen Evangelisation arbeiten, sich die Eigenthümlichkeiten und Feinheiten des italienischen Idioms angeeignet haben — für einen anglikanischen Mund und Gaumen eine wahre Riesenaufgabe! Aber noch höhere Bewunderung verdient die treue Liebe, die Woche für Woche nicht müde wird, an diesen Elendesten zu arbeiten und in oft erstickender Luft das siegsgewisse Zeugniß von Christo abzulegen. Mrs. Wall läßt, während sie Bibelstellen und Liederverse vorspricht und abhört, die Frauen kleine Handarbeiten verrichten, die dann zu deren Gunsten verkauft werden. Allen aber wird bald möglichst regelmäßige und ehrliche Arbeit zu verschaffen gesucht.

Noch ist endlich der in den Zeitungen öfter besprochenen Schulthätigkeit des Amerikaners Mr. Van Meter zu gedenken. Derselbe ist auch Baptist, aber seine Arbeit hat er jedes denominationellen Charakters entkleidet. Schon in Amerika war Mr. Van Meter jahrelang dafür thätig, verwahrloste Kinder zu sammeln

und in Familien unterzubringen. Er glaubt, dort mehreren Tausenden wieder eine Heimat verschafft zu haben. Plötzlich vom Schlage gerührt, sollte der fast Bewegungsunfähige italienische Luft athmen. Rom war schon „frei" geworden und die Protestanten Amerikas brannten darauf, ein evangelisches Missionswerk dort zu eröffnen. Am 14. Februar 1872 nahm die „Bible and Publication Society" von Philadelphia Van Meter in ihren Dienst. Wunderbar schnell in Rom geheilt, machte sich dieser gleich an's Werk. Aus Amerika bestellte Normalschulbänke und -tische, sämmtliche Lehrmittel und Utensilien, Alles war alsbald zur Hand. Im Vicolo Pio, fast unter den Fenstern des Vatikans, die man vom Balkon aus ein paar hundert Schritt weit vor sich sehen kann, wurde ein Haus gemiethet, eine Knaben-, eine Mädchen- und eine Kleinkinderschule eingerichtet, patentirte Lehrer und Lehrerinnen, lauter tüchtige Fachleute, angenommen, die sämmtlich um ein Viertel höher besoldet wurden, als der Durchschnittsgehalt beträgt, und dann in den Zeitungen die Eröffnung der Schulen angekündigt. Die Zöglinge strömten herbei und füllten die Klassen, und weil in der Leoninischen Stadt fast nur arme Familien wohnen, so erhielten die Kinder in der Mittagspause eine warme Fleischsuppe gereicht. Die klerikalen Gegner erhoben darüber ein lautes Geschrei: Seelenverkauf um eine Suppe! Aber das Geschrei verstummte, und die Kraftsuppe fand auch auf gegnerischer Seite Nachahmung. Um Weihnachten 1872 wurden auf einmal alle diese Schulen geschlossen — es fehle die staatliche Concession, und die gesundheitspolizeilichen Anforderungen des Schulreglements seien

nicht beachtet. Van Meter ließ seine Kinder ein paar Tage spazieren führen, im Hause die nöthigen baulichen Veränderungen vornehmen, trat persönlich bei Syndikus und Minister mit der Unerschrockenheit des vom Sternenbanner geschützten Bruder Jonathan auf — und nach wenigen Tagen waren die Schulen wieder geöffnet. Am 25. Februar 1877 zählte die Knabenschule 81, die Mädchenschule 50, die Kleinkinderschule 68 Zöglinge. In demselben Raume findet täglich eine Abendschule für Männer statt, wo die Bibel gelesen und besprochen wird; 130 Mitglieder hatten sich für dieselbe eingeschrieben. Die Sonntagsschule sammelte 89 Kinder. In seinem prächtigen, einem hochkatholischen Nobile abgemietheten Hause in Vicolo d'Alibert nahe der spanischen Treppe, gründete van Meter auch eine Schule für Töchter aus den vornehmen Klassen, die am genannten Tage 51 Mitglieder zählte, darunter 23 über 18 Jahre, eine Herzogstochter, eine junge römische Marquise, zwei Gräfinnen, Nichten des Cardinal-Vikars 2c. Endlich leitete der thatkräftige Mann noch zwei blühende Schulen im nahen Frascati auf dem Albanergebirge. Dahin hatte schon am 20. September 1870 ein Colporteur Bibeln gebracht, welche von den Priestern gefunden und auf dem Marktplatz öffentlich verbrannt wurden. Eine derselben war in die Hand des katholischen Schullehrers Galli gefallen und von ihm vor dem Fanatismus der Priester gerettet worden. Der Mann las darin und kam nicht wieder los, sammelte Andre um sich und theilte ihnen seinen Schatz mit; und eines schönen Morgens erschien bei Van Meter eine Deputation von Frascatanern, er müsse kommen und ihnen Gottesdienste und ihren Kindern

Schulen einrichten. Beides geschah, und am 25. Februar 1877 zählte die Knabenschule von Frascati 94, die Mädchenschule 42, die Sonntagsschule 112 Kinder.

Nicht weniger als 516 Tagesschüler und 237 Sonntagsschüler standen auf Van Meters Listen, als im Anfang dieses Jahres ihn die Nachricht traf, sein amerikanisches Comité müsse aus Mangel an Mitteln bei der Darniederlage der Geschäfte am 1. Oktober 1877 die römische Mission aufgeben! Wer beschreibt seinen Schrecken! Dies blühende Arbeitsfeld verlassen! Aber der Unermüdliche ruhte nicht. Bis zum Mai hatte er es dahin gebracht, daß Dr. Taylor die Arbeit in der Leoninischen Stadt am Vatikan, und Mr. Piggot die Schulen von Frascati übernahm; für Hausmiethe und Lehrergehälter kommt van Meter selbst nach wie vor auf. Nachdem Alles so geordnet war, verließ der zähe Amerikaner Rom und kehrte in seine transatlantische Heimat zurück.

So haben wir das weite Missionsfeld in Rom durchwandert. Doch wäre es unvollständig, wenn wir nicht zum Schluß noch hinzufügten, daß seit dem Frühjahr 1872 auch eine eigne italienische Bibelgesellschaft in der Hauptstadt gegründet ist, die, unter dem Ehrenpräsidium des Grafen Guicciardini in Florenz und dem wirklichen Vorsitze des Admirals Fishbourne in Rom von allen Denominationen in Italien unterstützt wird. Eine Diodatische Ausgabe des Neuen Testaments in 10,000 Exemplaren, zu welcher die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft das Papier schenkte, wurde in einer Druckerei ganz nahe am alten Inquisitionspalast nahe dem Vatikan gedruckt. Und das war für den alten Recken

Van Meter so begeisternd, daß, als der letzte Bogen abgezogen werden sollte, er sich in später Nacht an seiner spanischen Treppe nicht mehr halten konnte. Er setzte sich mit seiner Tochter in einen Wagen, fuhr nach der Druckerei, drängte die Arbeiter von der Presse fort und drehte mit eigner Hand das Rad, bis zur Mitternacht das große Werk vollbracht war! — Zu einer kostbaren Familienbibel stellte eine amerikanische Bibelgesellschaft der italienischen Schwester ihre Platten zur Verfügung. Die Ausgabe ist fertig, findet aber wegen des hohen Preises nicht den gewünschten Abgang.

Man wird gestehen, daß die Protestanten in Rom ihre Hände nicht in den Schooß legen. Der reichen Aussaat kann die Frucht nicht gänzlich mangeln. Und daß die verschiedenen Arbeiter in Rom trotz aller kleineren confessionellen Differenzen doch in der Hauptsache einig sind und bei vereinzelten Reibungen dennoch zu einander stehen, beweist der Umstand, daß sämmtliche Evangelisten der Stadt schon seit geraumer Zeit unter dem Vorsitz des Präsidenten der Britischen Bibelgesellschaft Mr. Bruce zu einem Zweigvereine der Evangelischen Allianz zusammengetreten sind, der nicht nur die Januargebetwoche, sondern alle 14 Tage wiederkehrende und abwechselnd in allen gottesdienstlichen Lokalen abgehaltene Gebets- und Evangelisations-Versammlungen eingerichtet hat; ein Band des Friedens, das seine einigende Wirkung je länger je mehr ausüben möge. —

In Betreff des noch erübrigenden Gebietes unsres vierten und fünften Bezirks können wir uns kürzer fassen. Die Stationen fangen an, sparsamer gesäet zu werden. Je tiefer nach dem Süden, desto dichter wird die Nacht der Unwissenheit, desto compakter die

Macht des Aberglaubens. An der Küste des adriatischen Meeres hat Ancona eine kleine waldensisch-deutsche Gemeinde. Im früheren Kirchenstaat ist nur noch das landschaftlich so entzückende Albanergebirge der evangelischen Bewegung zugänglich gewesen. Von Frascati und seiner Van Meterschen Schule und Gemeinde haben wir gesprochen. In Ariccia, wo Gavazzi und Conti von der Freien Kirche seit 1875 wiederholt predigten, mußte auf Verlangen der Bevölkerung eine evangelische Schule gegründet werden, die 40 Schüler zählt und gegen 30 Männer zur Abendschule sammelt. Im lieblichen Genzano am Nemisee, durch sein Blumenfest weltbekannt, giebt der frühere Bürgermeister sein Haus für den evangelischen Gottesdienst her; im uralten Albano wird im Saal des Bürgervereins gepredigt.

Vom Albanergebirge schweift der Blick über die weite Ebene Latiums gen Norden, am majestätisch absteigenden Monte Gennaro über Tivoli vorbei dem Soracte zu. Noch östlich von diesem, nur durch die Tiberniederung von ihm geschieden, ragt im alten Umbrien, auf steiler Höh die kleine Hauptstadt der „Sabina" Poggio Mirteto in die Luft. So weit das Auge reicht, sind hier, im dreigetheilten Thal des alten Farfarus, alle Bergspitzen in uralt etruskischer Art mit kleinen Städten gekrönt; entzückend für den Blick, wenn er aus der Ferne die malerischen Linien verfolgt, beleidigender für andre Sinne, sobald der Fuß es wagt, die mit allem möglichen und unmöglichen Schmuz überzogenen Straßen zu betreten. Hier haust und von hier aus durchwandert die ganze

Sabina und weit herum den zerklüfteten Apennin bis in die Abruzzen hinein der unermüdliche Colporteur und Evangelist der freien Kirche*), Giovanni Santucci. Selbst ein Kind dieser Berge, in seiner Jugend zum römischen Priester bestimmt, und, schon im Amt, mit der römischen Lehre zerfallen, legte er das Priesterkleid ab und begann, dafür vom Vater enterbt, mit glühender Begeisterung die Verbreitung des ihm zur köstlichen Perle gewordenen Wortes Gottes. Wenig Familien giebt es in der ganzen Umgegend, die nicht während der letzten acht Jahre von der Hand Santuccis sich eine Bibel oder ein Neues Testament gekauft hätten. In Poggio Mirteto selbst ist der Inspektor des Staatsgefängnisses ein Kirchenältester der Gemeinde und versäumt nicht, seinen Gefangenen von der Gerechtigkeit zu sagen, die vor Gott gilt. In San Francesco, eine halbe Stunde von Poggio, ist eine blühende Schule in einer alten Kapelle, welche die Commune Santucci überwiesen hat; sie wurde im letzten Jahre von 89 Kindern besucht. Auf einem seiner Colportagewege hatte der Mann vor einiger Zeit ein seltsames Begegniß. Von Rieti am Fuß der Leonessa heimkehrend wird er von einem robusten Manne eingeholt. „Wohin, Herr Buchverkäufer?" „Nach Monte San Giovanni." „Ich komme mit, wenn's erlaubt ist. Wollte Sie in einer Gewissenssache sprechen. Wie theuer ist das Buch Vendelin?" „Eine halbe Lira. (40 Pfennig.)" „Hier ist sie."

*) Santucci hat sich neuerdings, wie mir Sig. Prochet bei seinem Besuche Mitte April 1878 sagte, mit seinem gesammten Arbeitsgebiete den Waldensern zum Anschluß offerirt.

„Ich habe das Buch nicht bei mir; ein ander mal, wenn Ihr wollt!“ „Aber ich habe es“, und damit macht der Mann ein Zeichen, daß er's dem Santucci aus dem Ranzen gestohlen hat. „Möchte's gern bezahlen; denn es ist schon eine Weile her.“ Und nun erzählt er, daß es ihn immer geärgert habe, auf den Bildern in den Kirchen Roms, wohin er oft komme, nur Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Mönche und Nonnen im Paradiese gemalt zu sehen, nie aber einen rechtschaffenen Landmann und Bauer. Da habe er dem lieben Gott, als einem ganz ungerechten Manne, den Rücken gekehrt und sich in's Laster gestürzt. „Aber nun weiß ich's besser.“ Und damit zog er ein Neues Testament heraus, in dem er sich einige 60 Stellen angestrichen hatte. „Die haben's mir gesagt, daß ich auch selig werden kann; und im Vendelin las ich's zuerst, daß die Bibel das sagt. Da habe ich mir ein Neues Testament gekauft, und freue mich, Ihnen nun die alte Schuld bezahlt zu haben. Gott befohlen!“ Santucci erkundigte sich später bei Leuten, die seinen Begleiter gegrüßt hatten, nach dessen näheren Umständen. Es wurde ihm gesagt, seit einem halben Jahre habe eine völlige Umwandlung mit dem früher sehr bösen Manne stattgefunden. Er lese jetzt jeden Sonntag in den Häusern seiner Freunde das Neue Testament vor und sei ein fleißiger und ordentlicher Arbeiter geworden.

Mit Santucci nach den Abruzzen hinübersteigend grüßen wir das von hohen Felsen umschlossene, hochklerikale Aquila mit seiner kleinen eifrigen Methodistengemeinde und eilen dann, bis Solmona auf der neuen Bahn, danach auf der alten Landstraße nach

Süden über Caserta, gleichfalls mit einer methodistischen Gemeinde, nach der landschaftlichen Perle Italiens, Neapel.

Die Anfänge der Evangelisation Neapels im Jahre 1860 haben wir bereits kennen gelernt (S. 361 ff.). Die Waldenser, denen sich die aufgelöste Evangelische Gesellschaft anschloß, blieben ungestört bis zu dieser Stunde am Werke. Sie haben zwei gottesdienstliche Räume, Magno Cavallo Nr. 66 und Banchi Nuovi 13, zwei Geistliche Sig. Pons und Revel, 5 Lehrer und 155 Schüler in 5 verschiedenen Klassen. Ihre Schulen werden, wie eine dritte unter der besondren Direktion des schottischen Geistlichen Mr. Gray (Free Church), Cappella Vecchia 2, auch Asilo Garibaldi genannt, mit 6 Lehrern und 99 Schülern, sämmtlich von einem „Evangelischen Hilfs-Comité" unterhalten, das schon im Jahre 1860, gleich nach Garibaldis Einzug in Neapel, zusammentrat und auch die von der Gräfin Steinbock (S. 362) gegründete Schule übernahm. Die meisten Kinder gehören katholischen Eltern an, die trotz aller Gegenbemühungen der Priester den protestantischen Schulen, in denen theilweise auch im Englischen und Französischen unterrichtet wird, vor den klerikalen und communalen den Vorzug geben. Unter einem besondren Comité besteht seit 1869 ein höheres Töchterpensionat für Italiener, in dem zu den genannten Sprachen noch der Unterricht im Deutschen hinzutritt; ein Fräulein Bremer steht an der Spitze, elf junge Mädchen leben in der Anstalt, 20 besuchen aus der Stadt die vortreffliche, nach evangelischen Grundsätzen geleitete Schule. — Die Communikantenzahl in der Waldensergemeinde betrug im Jahre 1876: 92.

Die freie Kirche hat erst im Jahre 1876 ihr Werk in Neapel begonnen. Der frühere Mailänder Evangelist Lagomarsino*) und Sig. Cocchi, früher in Florenz, stehen hier in der Arbeit. In dem ungeheuren Palast Via dei Tribunali 362 haben sie in gemietheten Stuben Schule und Kapelle vereinigt; zu ersterer gehören 40 Schüler, zur Kapelle 40 Mitglieder.

Während die bischöflichen Methodisten unter Herrn Ravi, und die Baptisten unter Herrn Colombo nur kleinere Gemeinden in Neapel haben, ist die Stadt für die englischen Methodisten neben Rom das zweite Hauptquartier in Italien. Ihre prachtvolle gothische Kirche, S. Anna di Palazzo, mit welcher die Wohnungen für den Superintendenten des methodistischen Süddistrikts Mr. T. W. S. Jones und der Geistlichen Salvatore Ragghianti und Saverio Fera**), sowie die schönen Schullokale vereinigt sind, zeugt von einer gewissen Opulenz der dortigen Verhältnisse. Auf der letzten Distrikt-Conferenz waren folgende elf Ortschaften vertreten: Neapel, Salerno, S. Maria Capua Vetere, Messina, Siracusa, Palermo, Cosenza, Catanzaro, Aquila, Potenza und Avola. In dieser südlichen Provinz zählen die Methodisten 512 Communikanten, 151 Katechumenen, 804 regelmäßige Kirchbesucher, 140 Sonntags- und 310 Tagesschüler. Eine gut redigirte Kirchenzeitung, La Civiltà Evangelica, erscheint seit 4 Jahren und bringt unter allen evangelischen Blättern

*) Inzwischen nach Florenz berufen.

**) Jetzt in Sicilien.

Italiens vielleicht die vollständigsten und parteilosesten Berichte über das gesammte Evangelisationswerk auf der Halbinsel. Der den Methodisten eigne Associationstrieb hat auch hier mehrere blühende Vereine in's Leben gerufen: den Circolo Galeazzo Caracciolo mit der Devise: „Religion, Erziehung und Arbeit", mit Lesebibliothek, populären Vorträgen, Abendschulen für das Erlernen fremder Sprachen rc.; ihm gehören u. A. der Minister Mancini, Garibaldi und Gladstone als Ehrenmitglieder und Wohlthäter an. Ferner eine Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung für die Arbeiterklasse, die „unter den Schutz Gottes gestellt und im Namen des Herrn Jesu Christi unsres Erlösers" in's Leben getreten ist. Diese Vereine, welche durch die Mannichfaltigkeit ihrer Thätigkeiten die Glieder der evangelischen Gemeinde in vielfache Beziehungen zu den Katholiken bringen, haben die letzteren oft zur Prüfung des Protestantismus und zum Anschluß an die protestantische Kirche herangezogen. Uebrigens bestehen ähnliche und verwandte Vereine auch sonst in Italien. Wir nennen den Circolo Diodati in Padua, gleichfalls von den Methodisten gegründet; den unter Waldensischer Leitung stehenden Circolo gleichen Namens in Neapel; den kürzlich von den Baptisten in Neapel gegründeten Circolo Luigi Desanctis mit dem Motto: „Evangelium und Vaterland"; die Unione Evangelica in Venedig; die Unione Cristiana Evangelica in Mailand; die Waldensischen Jünglingsvereine in Genua, Florenz und Messina; die verschiedenen Frauen- und Krankenvereine, die wir im Verlauf unsres Berichts erwähnt haben.

Vom italienischen Festlande ist nun wenig mehr

zu sagen. Um Neapel herum sind die Methodisten am thätigsten. In Puzzuoli, Salerno, auf Capri, auch im fernen Brindisi haben sie kleine Gemeinden. Weiter in's Land hinein werden von den Waldensern zwei Ortschaften Fragneto l'Abate und S. Bartolomeo in Galdo ab und zu besucht; in Trani, Grumo, Taranto und Rocca Imperiale zählen die Freikirchlichen einige Anhänger; das berüchtigte Barletta, von dem wir im folgenden Kapitel hören werden, Trani, Brindisi, Lecce gehören der Chiesa Cristiana Libera an, von deren Agapen in Spinetta wir berichteten. Bei Reggio, einer kleinen Waldensischen Gemeinde im äußersten Süden Calabriens, setzen wir nach Messina über und stehen hiermit bei unsrem letzten Bezirk:

Sicilien. Bis auf vier Gemeinden der Methodisten, Syracus, Avola, Vittoria und Palermo, ist hier überall nur von den Waldensern urbar gemachter geistlicher Boden. Appias grundlegende Thätigkeit ist uns schon bekannt geworden. Der Priesterfanatismus mit Bilderdienst und Heiligenverehrung hat vielleicht nirgends noch mehr Macht in Italien, als auf diesem vulkanischen Eiland. So war unablässiger Kampf die Losung für alle Arbeiter, die nach und nach den sicilianischen Boden betraten. Dennoch ist das bis jetzt erzielte Resultat ein günstiges zu nennen. In 7 Gemeinden: Messina (mit 112 Communikanten), Palermo (74), Catania (61), Riesi (42), Trapani (16), Trabia (10) und Syracus (9) und zwei Stationen Caltanisetta und Licata, zählten die Waldenser 1876 im Ganzen 333 communicirende Gemeindeglieder, während die Zahl

der Kirchenbesucher bei außerordentlichen Gelegenheiten auf in Summa 4280 angegeben wird. In den Sonntagsschulen wurden 307, in den Tagesschulen 228 Schüler unterrichtet. Neben augenblicklich hellaufflackerndem Begeisterungsfeuer für die Evangelisirung der Insel — erklärten sich doch bei der Volkszählung von 1872 in dem eine Zeitlang „die protestantische Stadt" genannten Riesi von den 10,000 Einwohnern nicht weniger als 4000 für Evangelische! — findet sich auch ebenso schneller Abfall, sobald der christliche Ernst erkannt wird, um den es sich bei der Bekehrung zum evangelischen Glauben handelt. Jedenfalls aber zeigen schon die angeführten Zahlen, daß jener Abgeordnete im italienischen Parlamente sich mehr drastisch als gerecht ausdrückte, da er als einziges Mittel gegen die empörende Räuberwirthschaft in Sicilien empfahl: die ganze Insel eine halbe Stunde unter Wasser halten!

Wir schließen unsre Umschau auf dem Evangelisationsfelde Italiens mit einer Aufzählung der vielen im Lande erscheinenden religiösen Blätter, die zur Veranschaulichung der rastlosen Thätigkeit unsrer evangelischen Brüder in diesem Bilde nicht fehlen dürfen. Es sind ihrer zwölf*), die sämmtlich mit nicht geringem Geschick geschrieben werden. Obenan stehe die öfters erwähnte, von den Professoren des theologischen Seminars der Waldenser in Florenz herausgegebene Monatsschrift La Rivista Cristiana. Gleichfalls von den Waldensern redigirt werden:

*) Seit 1. Januar 1878 dreizehn, da die episkopalistischen Methodisten in Rom ein Monatsheft, „La Fiaccola" (die Fackel) herausgeben.

Le Témoin für die Thäler, Il Cristiano Evangelico, La Famiglia Cristiana, ein illustrirtes Familienblatt, L'Amico de'Fanciulli, der Almanach L'amico di casa, und die pädagogische kleine Zeitung Garnieris: L'Educatore Evangelico. Das methodistische Blatt ist die Civiltà Evangelica von Neapel, die Baptisten geben den Seminatore, die Chiesa Cristiana Libera (Rossetti), die Vedetta Cristiana heraus, die freie Kirche endlich den Piccolo Messaggiere und den Dispensatore. Als bereits wieder eingegangne und zum Theil durch die genannten ersetzte Blätter nennen wir: von den Waldensern L'Echo des Vallées, La Buona Novella, L'Eco della Verità; ferner La Roma Evangelica Gavazzis, die Letture di Famiglia, il Museo Cristiano, il il Risveglio, la Scuola della Domenica, la Coscienza Cristiana, il Corriere Evangelico, la Coscienza, il Rinascimento, la Speranza d'Italia, la Chiesa Libera und einen Piccolo Messaggiere, im Ganzen ihrer 15 — mit den oben genannten noch bestehenden in einem Zeitraum von etwa 25 Jahren nicht weniger als 27 Zeitschriften!

Und nun verzeihe der geduldige Leser die Länge und Breite dieser zwei „statistischen" Kapitel. Sie waren unerläßlich, wenn wir ein einigermaßen correktes Bild von dem Stande der Evangelisation in Italien geben wollten. Dem sorgfältigen Forscher wird es nicht entgangen sein, welche zum Theil sehr mühselige Arbeit diesen Notizen zu Grunde liegt; ist es doch noch nirgends versucht worden, eine solche statistisch genaue und zugleich historische Uebersicht der Thätigkeit aller in Italien arbeitenden Denominationen zusammenzustellen.

Aber auch der flüchtige Leser wird sich überzeugt haben, daß durch alle diese Arbeit in Italien die beachtenswerthesten Resultate erzielt worden sind. Erstickt werden kann das Feuer des evangelischen Glaubens nicht mehr; und mit getroster Zuversicht dürfen wir das Motto dieses Kapitels auch nach vollbrachter Umschau wiederholen: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen.“

Neuntes Kapitel.

Die rechtliche, gesellschaftliche und sittliche Stellung der italienischen Protestanten.

Spr. Sal. 16, 7. „Wenn Jemandes Wege dem Herrn gefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“

---

1. Artikel des Statuts. — Strafgesetzbuch. — Verfolgung der Protestanten: Pons in Andreis; Lissolo in Tramonti; Arrighi in Florenz; Comba in Brescia; Golia in Calabrien; Die römischen Bomben; Barletta. — Günstigere Stimmungen; Anerkennungen von Seiten des Staats, der Presse, des Papstes: römische Disputation von 1872, und des Volkes. — Die religiös-sittliche Tüchtigkeit des italienischen Protestantismus. — Innerkirchliche Zwistigkeiten; ihre Entstehung; Vorschläge zur Beilegung. — Schluß.

Es ist eine stattliche Reihe von evangelischen Gemeinden, Schulen und Institutionen, die an uns vorübergegangen sind. Fassen wir's in Zahlenbilder zusammen, so ergeben sich ungefähr folgende Resultate. Feste Gemeinden bestehen 170 (wobei allerdings die von der Chiesa Cristiana Libera ohne nähere Unterscheidung angegebenen 50 Ortschaften sämmtlich mitgezählt sind);

Stationen und regelmäßig besuchte Oerter 111; Communikanten 6,450; regelmäßige Kirchbesucher 8,828; wechselnde 40—50,000; Tages- und Abendschüler 4,744; Sonntagsschüler 2,995*). Das sind Zahlen, und ohne Ungenauigkeiten geht es auf solchen Gebieten wie das unsrige nicht ab. Aber so viel lehren doch auch diese Zahlen, daß der Protestantismus in Italien eine sociale Macht geworden ist, mit der man rechnen muß.

Ein Blick auf seine gesammte volksthümliche Stellung soll in gegenwärtigem Kapitel unsre Untersuchungen beschließen.

Die rechtliche Basis für die Existenz evangelischer Gemeinden in Italien ist noch immer der von uns bereits früher mitgetheilte erste Artikel der ursprünglich piemontesischen, jetzt italienischen Verfassung vom 8. Februar 1848: „Die katholische apostolische römische Religion ist die herrschende Religion des Staates. Die übrigen jetzt bestehenden Culte werden nach Maßgabe der geltenden Gesetze geduldet." Zu einer Zeit entstanden, wo ein liberaler Papst sich an die Spitze

---

*) Im Einzelnen rechnen (und vermuthen) wir so:

Namen der Kirche	Gemeinden	Stationen	Regelmäßige Besucher	Communik.	Schüler	Sonntagsschüler
Waldenser	39	66	3735	2414	1888	1637
Freie Kirche	36	33	1389	1508	1163	603
Methodisten	25	8	1804	1228	1193	580
Episk. Method.	9	4	600	400 ?	?	?
Chiesa Christ. Libera	50	—	1000 ?	700 ?	300 ?	?
Baptisten	11	—	300 ?	200 ?	200 ?	175 ?
Summa	170	111	8828	6450	4744	2995

der nationalen Bewegung stellte, sollte die Verfassung dem Vertrauen einen Ausdruck geben, mit dem ganz Italien auf Pio nono blickte. Nach dem Wortlaut dieses ersten Artikels der Verfassung könnten allerdings nur die zur Zeit der Veröffentlichung des Statuts bestandnen protestantischen Gemeinschaften Duldung beanspruchen und auch dies nur nach Maßgabe der zum Theil drakonischen früheren Gesetze. Indessen hat die Regierung die buchstäbliche Auslegung dieses Artikels nie zur Anwendung kommen lassen. Im Gegentheil schaffte z. B. das neue Strafgesetzbuch vom 20. November 1859 die früheren Artikel 163 und 164 ab, nach welchen jeder direkte oder indirekte Angriff gegen die Staatsreligion noch mit drei Jahren Gefängniß bestraft wurde. Ja während in dem Strafgesetz von 1859 überall noch von den „Dienern der Staatsreligion und der andren tolerirten Culte“ die Rede ist, steht in einer Novelle zu demselben vom 8. Juni 1871, die wörtlich in den Entwurf des neuesten jetzt dem Parlament zur Berathung vorliegenden Strafgesetzbuches übergegangen ist, immer nur „die Diener eines Cultus“. Damit ist die Absicht ausgesprochen, daß auf den ersten Artikel der Verfassung kein entscheidendes Gewicht mehr gelegt und der römischen Kirche keine erheblichen Vorrechte vor den andren Culten mehr eingeräumt werden sollen. Dennoch redet der 188. Artikel noch von geduldeten Culten; aber er bestimmt in Bezug auf dieselben: „Wer mit Gewalt, sei es durch Handlungen, Drohungen oder Tumulte, die Feier des Gottesdienstes oder die Amtshandlungen der im Staate geduldeten Culte verhindert, unterbricht oder stört; oder wer die Diener

dieser Culte in der Ausübung ihrer Funktionen beleidigt oder beschimpft, wird mit Gefängniß bis zu 6 Monaten und mit Geldbuße bis zu 500 Lire bestraft, abgesehen immer von den höheren Strafen, welche für ein schweres Verbrechen bestehen."

„Oeffentliche und absichtliche Schmähungen gegen die tolerirten Culte werden mit Geldbuße bis 500 Lire oder nach Umständen mit Gefängniß bestraft."

Man wird jedoch zugeben müssen, daß, so lange der erste Artikel der Verfassung besteht, auch diese Rechtsbasis noch eine unsichere, und daß im einzelnen Falle der Protestant noch immer mehr oder weniger von der Milde oder Strenge der Administrativ- und Justizbeamten abhängig ist. Für die Richtigkeit dieser Auffassung könnten unzählige Beweise aus der Geschichte der letzten zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre angeführt werden. Kommt es zu Unordnungen, so hetzt gewöhnlich irgend ein fanatischer Mensch die Menge gegen die Protestanten auf; es entsteht ein Tumult, die Sicherheitsbeamten greifen ein, führen den Colporteur, Evangelisten, Bibelverkäufer vor den Sindaco, der entweder sofort schützend eingreift und dem Bedrohten mit der Entfaltung aller disponiblen Amtsautorität zu seinem Rechte verhilft, oder achselzuckend warnt, droht, um Entfernung bittet, weil er nicht schützen könne, oder endlich geradezu sich zum Diener des Fanatismus macht und Gewalt gebraucht, wobei dann freilich fast jedesmal nach kurzer Zeit höhere Weisung kommt, die den Verfolgten schützt, den lässigen Beamten rügt, und wohl auch die thätlich Gewordenen der gerichtlichen Ahndung überweist. Ist auch das italienische Volk auf der einen Seite, zumal

in den Städten, gebildet und gesittet genug, um Toleranz zu üben, auf der andren viel zu indifferent oder über das verhaßte Priesterregiment zu erbittert, als daß es nicht der Ausbreitung des Protestantismus ruhig zusehen würde, so findet sich doch überall noch Zündstoff, der von geschickter oder roher Hand zum Brennen gebracht werden kann. Nicht nur, daß man die Colporteure mit Steinen, Früchten, Eiern, ja mit Bibeln und Traktaten wirft, ihnen ihre Bücher mit Gewalt fortnimmt und auf offner Straße verbrennt, wie das noch am 27. Oktober 1874 in Pinerolo geschehen ist. Nicht nur, daß ein Priester im Venetianischen einem Handelsmanne, der still für sich auf dem Markt im Matthäus liest, das kleine Heft aus der Hand reißt und vor seinen Augen zerfetzt; eine Gewaltthat, für die der Priester 120 Mk. Strafe zahlen muß, die der Handelsmann dem Verklagten wieder zustellt, worauf dieser sich an Großmuth nicht überbieten lassen will und dem Kläger zuletzt 160 Mk. aufnöthigt. Nicht nur, daß man die Predigt des Evangeliums durch Lärmen, Drohungen, Fenstereinschlagen, Katzenmusiken, ja durch drei- bis vierstündiges Sturmläuten mit den Kirchenglocken verhindert, wie am 31. Oktober 1874 in Rio delle Cascine, oder wie es dem Waldenser Geistlichen Pietro Pons aus Venedig noch am 29. Mai dieses Jahres in Andreis geschehen ist, so daß der Commissar der öffentlichen Sicherheit selbst ihn mit Gewalt aus der Stadt drängen mußte, weil er sein Leben nicht mehr schützen könne. Auch in's Gefängniß wandern noch manchmal im freien Italien die Diener des Evangeliums aus keinem andren Grunde, als weil sie ihre Pflicht erfüllt haben. So

war unser Veroneser Freund Lissolo, als er noch in Venedig stand, von elf Personen ans dem Friaulschen Orte Tramonti gebeten worden, ihnen das Evangelium zu predigen. Er versprach zu kommen. Als er aber am 28. Oktober 1875 den Ort betrat, wurde er vor die Behörde citirt und ihm befohlen, ohne Verzug wieder abfzureisen, da er sonst verhaftet und polizeilich abgeührt werden müßte. Der evangelische Geistliche weigerte sich und blieb, hielt auch mit den betreffenden Familien in ihren Häusern Gottesdienst. Am Sonntag, den 31. Oktober, wurde er wieder vor den Ortsvorstand geladen, ausgewiesen, und, nachdem er sich die Ordre schriftlich hatte geben lassen, von vier Bewaffneten in die Mitte genommen, neun Stunden weit nach Spilimbergo gebracht und dort wie ein gemeiner Verbrecher in's Gefängniß geworfen. Am andren Morgen ließ man ihn unter der Drohung frei, daß er sich nicht beikommen lassen dürfe, je wieder zu kommen. Lissolo aber wandte sich an die Regierung in Udine und erhielt die Erlaubniß, in Tramonti zu predigen, so oft er wolle.

Aehnliche Ausbrüche der künstlich angefachten Volkswuth kommen noch jährlich mehrfach vor und machen Anspruch auf die Geduld und den Glauben, aber auch den ganzen persönlichen Muth der Evangelischen. So hielt z. B. der junge Arbeiter der amerikanischen Methodisten in Florenz, Sig. Antonio Arrighi, seine erste Predigt am Abend des 6. Februar 1874 unter fortwährendem Getöse von gegen die Thür geworfenen Steinen. Wenige Tage darauf aber brach durch eine sonst immer geschlossene Pforte ein tobender, schreiender, Messer und Dolche zückender

Hause herein, um dem Redenden das Leben zu nehmen. Ein beherzter Jüngling wirft sich der Schaar entgegen und ruft: der Erste, der sich an dem Prediger vergreift, ist eine Leiche! Ein Andrer springt schnell auf eine Bank, löscht die Gasflammen aus und flüstert Sig. Arrighi zu, er solle ihn anfassen und folgen. So wird er gerettet. Die Polizei aber ist inzwischen gerufen, verhaftet sechs der Rädelsführer und schließt das Lokal. Nach zwei Monaten abgebüßter Gefängnißstrafe trifft bald darauf Einer von ihnen den Geistlichen auf der Straße und will vorüber. Arrighi aber hält ihn fest und setzt ihn wegen seiner That zur Rede; da erklärt der Mann, wie Herr Arrighi dem Verfasser erzählte, daß ihr katholischer Geistlicher sie den ganzen Abend bei sich gehabt, betrunken gemacht und dann gegen den protestantischen Prediger aufgehetzt habe.

Kurz nach dem furchtbaren Blutbade von Barletta, über welches sofort berichtet werden soll und von dem alle italienischen Zeitungen schrieben: „dergleichen kann nur in den entlegensten und rohsten Ortschaften geschehen," war im gebildeten Brescia ein Verbrechen geplant, das nur durch die Unerschrockenheit und Geistesgegenwart des Bedrohten abgewandt wurde. Sig. Emilio Comba, der jetzige Professor am theologischen Waldenserseminar zu Florenz, hatte im Jahre 1866 eben seinen Posten als Evangelist in Brescia angetreten. Während der Fastenzeit predigte in S. Nazaro ein fanatischer Mönch, Raffaele aus Faenza, der sich nicht scheute, auf der Kanzel es als die Pflicht jedes rechtschaffenen Christen darzustellen, die verfluchte Sekte der Protestanten auszurotten. Drohende Inschriften an den Häusern und am Betsaal der Protestanten

zeigten sogleich, daß das Wort gezündet hatte. Bald wurde es laut ausgesprochen, am 12. April würden die Ereignisse von Barletta sich in Brescia wiederholen. Der Präfekt traf seine Maßregeln. Das 29. und 30. Regiment wurden in den Kasernen consignirt, die Wachen verdoppelt, Sig. Comba vorgefordert und von dem besorgten Präfekten beschworen, am gedachten Abend den Gottesdienst ausfallen zu lassen. „Herr Präfekt," lautete die kühne Antwort, „jetzt sollen die Brescianer erfahren, was wahre Freiheit ist. Ich gehe, wohin mich mein Amt ruft." Gegen Abend wogte es in den Straßen hin und her. Die Fleischer mit ihren Hackebeilen in der Hand rufen laut: „wo ist der protestantische Pastor? er soll uns kennen lernen!" Sig. Comba, seine junge Frau am Arm, die ihn in der drohenden Gefahr nicht allein lassen will, geht langsam mitten in der Straße nach dem Betsaal. Niemand vermuthet in dem großen breitschultrigen Mann mit gewaltigem Vollbart den evangelischen Geistlichen. Auf dem Fuße hinter ihm folgt, von ihm weder gekannt noch beachtet, mit mehreren Freunden ein italienischer Arzt, von welchem er am folgenden Morgen ein Billet erhält: „Mein Herr! Sie kennen mich nicht, aber ich habe Sie am gestrigen Abend kennen gelernt. Meine Freunde und ich, wir hatten uns verbunden, Sie zu schützen und die Schande eines Barlettaner Mordes von unsrer Stadt abzuwenden. Ihre Kühnheit und Unerschrockenheit ist eine Frucht Ihres evangelischen Glaubens. Gestatten Sie mir, Ihnen meine aufrichtige Verehrung auszusprechen." Im Betsaal steht es Kopf an Kopf. Aber kaum sind die Thüren geschlossen, so wird von den Bersaglieren und Gens-

darmen der Vorplatz geräumt, und der Gottesdienst kann beginnen. Sig. Comba hatte sich seinen Text gewählt; aber nach den aufregenden Scenen auf der Straße nimmt er das Wort des Herrn an Petrus: „Stecke Dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, wird durch's Schwert umkommen.“ Nach dem Schluß der Feier wird von dem Präfekten, der dem Gottesdienste selbst beigewohnt, die Vorsicht gebraucht, alle Besucher durch die Hinterthür hinaustreten und still heimgehen zu lassen. Das blutige Vorhaben war vereitelt.

Wenige Tage darauf findet die Beerdigung eines Protestanten statt. Vor dem Trauerhause stehen Tausende mit drohender Miene. Kaum wird die Bahre herausgetragen, so fliegen schwere Steine gegen die Träger und den Todten. Sig. Comba erscheint, spricht den Trägern Muth, und es geht hinaus nach dem Kirchhof. Auch hier haben sich unzählbare Massen versammelt; aber keine Uniform, keine Polizei läßt sich sehen. Da tritt ein Mann in Civil an Herrn Comba heran; er erkennt ihn, es ist der Commandeur der Gensdarmen. „Wir sind Alle hier,“ flüstert er ihm zu, „fürchten Sie sich nicht, und geben Sie's ihnen ordentlich! (date loro sulle spalle!)“ Da hebt Comba nach Schriftverlesung und Gebet an: „Ihr Brescianer! Als ich noch ein Kind war, tönte das Wort Brescia süß in meinem Ohr. Brescia stand an der Spitze im Kampf um die Freiheit und wurde gepriesen überall, wo man Italiens Freiheit liebte. Ich träumte mir damals nicht, daß ich in diesen Tagen selbst die schmerzliche Erfahrung machen würde, wie wenig Brescia die wahre Freiheit kennt. Oder ist das Liebe zur

Freiheit, wenn Ihr noch die Todten verfolgt, weil sie nach ihrem Gewissen und dem Wort der Schrift ihren Gott angebetet haben? wenn Ihr die Lebenden morden wollt, nur weil sie evangelisch sind und nicht mit Euch in Euren Kirchen ihre Gottesdienste feiern?“ Da hört er's halblaut von allen Seiten rufen: dice bene, er hat Recht — und der Sieg ist gewonnen; er hat sich den Weg zu den verblendeten Herzen gebahnt und verkündet nun einer lautlos horchenden Menge das Evangelium von der Erlösung derer, die Gebundene Jesu Christi sind.

In selben Jahre fand die Beschimpfung eines andren Todten statt, eines früheren calabresischen Geistlichen Golia, der in Neapel das Evangelium kennen gelernt, das Priestergewand abgelegt und Jahre lang mit großem Segen als Lehrer in den dortigen protestantischen Schulen gewirkt hatte. Unheilbar an der Schwindsucht erkrankt, zog er sich zuerst nach Portici, dann in seine calabresische Heimat zurück. Dort starb er am 6. Januar 1866, nachdem er von seinem Glauben freimüthig Zeugniß abgelegt und sich beharrlich geweigert hatte, dem Priester zu beichten und die Sterbesakramente zu empfangen. Nach drei Tagen wurde er an ungeweihtem Orte eingescharrt, aber bald darauf in Gegenwart des Syndikus und des Priesters wieder ausgegraben und die Leiche von den zwei genannten Personen schmählich mit Füßen getreten! Das arme Weib des nach dem Tode noch Mißhandelten wird von ihrem Vater verstoßen, enterbt, verflucht und soll nur unter der Bedingung in's Haus wieder aufgenommen werden, wenn sie öffentlich ihren Glauben abschwört, ihr Kind noch einmal taufen läßt und einen dem Priester

genehmen Katholiken heirathet! Entsetzt flieht die Unglückliche mit ihrem Töchterchen nach Neapel und sucht bei den Glaubensgenossen Schutz und Lebensunterhalt.

Dasselbe ist im Jahre 1872 in Lari, einem Städtchen bei Pisa, geschehen, wo die fanatisirte Menge einen auf dem katholischen Kirchhof ohne alle Störung beerdigten Protestanten wieder ausgrub, den Sarg zertrümmerte und den Leichnam auf's freie Feld warf.

Und daß solche Unduldsamkeit und mörderische Gesinnung auch in der tausendjährigen Hauptstadt des Papstes zu Hause ist, und, wenn sie nicht mehr Scheiterhaufen und Todtengerüste bauen kann, im Finstern ihr höllisches Werk treibt, beweisen die Bomben, mit denen man in Rom verschiedene Male die Gotteshäuser der Protestanten hat in die Luft sprengen wollen zur Zeit, wo die Gemeinde zum abendlichen Gottesdienste versammelt war. Am 7. Mai 1871, während in der Kirche der Methodisten Via de' Barbieri Nr. 20 mit einer zahlreichen Gemeinde das heilige Abendmahl gefeiert wurde, explodirte eine ganz mit Eisenstücken gefüllte und von ruchloser Hand dahingelegte Bombe zwischen der äußern und inneren Thür der Kapelle. Die Ladung war ungenügend gewesen, und so wurde durch Gottes Hand namenlosem Unglücke gewehrt. Als am 25. März 1873 Gavazzi in Rom vor einer ungeheuren Menschenmenge in der Kapelle der Chiesa Libera Vicolo del Corallo Nr. 9 über das Gesetz, betreffend die Auflösung der religiösen Körperschaften sprach, vernahm man plötzlich einen Ton, als wenn das Ventil einer Maschine sich mit Gewalt öffnete und der Dampf ausströmte. Bald drang Pulvergeruch in die inneren Räume. Eine

gefüllte Bombe war an der Thür angezündet, aber nicht explodirt. Auf frischer That wurden die Mörder ertappt, während das erste Mal die Verbrecher entflohen waren. Ein katholischer Student, Stefanucci, und zwei päpstliche Exgensdarmen, Silvestrini und Dermi, hatten die That eines teuflischen Fanatismus vollbracht. Schwere Ahndung des Verbrechens wurde allgemein erwartet. Doch wer beschreibt das Erstaunen und die Entrüstung, als der Tribunalshof nur auf „versuchte Störung des Gottesdienstes“ erkannte und die Mörder zu drei resp. vier Monaten Gefängniß, 300 Lire Geldbuße und zur Tragung der Kosten verurtheilte!

Das Furchtbarste aber, was die neuere Zeit von religiösem Hasse in Italien erlebt hat, sind die Greuel von Barletta; und unsre Geschichte der Evangelisation Italiens wäre unvollständig, wenn wir die Ereignisse jenes entsetzlichen 19. März 1866 nicht wieder in die Erinnerung riefen.

Barletta ist eine ansehnliche Stadt in Apulien, am adriatischen Meere gelegen, von etwa 29,000 Einwohnern. Mit einem Colporteur ging am 15. Juli 1865 der Evangelist Gaetano Giannini dahin, ein einfacher, schlichter, seines Glaubens gewisser Mann, mit der Chiesa Cristiana Libera verbunden, aber ohne allen sektirerischen, engherzigen Geist; seit Jahren mit allen Denominationen in Frieden lebend und in Einem Sinne mit ihnen arbeitend. Er miethete einen Saal, und bald sammelten sich 50 Brüder um ihn. Als er am 28. August, weil das Klima ihm schadete, wieder abreisen mußte, blieb die kleine Gemeinde für sich in der apostolischen Lehre und im Gebet. So fand sie Gian-

nini, als er am 8. December nach Barletta zurückkehrte. Auf den katholischen Kanzeln wurde Gift und Galle gegen die Protestanten, gegen Luther, Calvin und Desanctis ausgegossen. Dennoch wuchs ihre Zahl, und voll froher Hoffnungen erstattete Giannini über den Stand seiner Gemeinde Bericht.

Schon am 9. März 1866 erhielt der Evangelist einen Drohbrief: man würde bewaffnet kommen und ihn zur Leiche machen (fàrlo catavere, wie der ungelehrte Schreiber sich ausdrückte). Auch die Evangelischen bewaffneten sich mit Stöcken, und Giannini schrieb in einem Briefe nach dem andern, die Brüder möchten in ihren Gebeten seiner gedenken. Am 19. März stand er gerade im Hause seines Wirths, eines gewissen Filippo Fusco, am Fenster, als von draußen ihn Jemand bedrohte. Indem er sich umwendet, um seinem Wirth davon Mittheilung zu machen, stürzen zwei Knaben herein, Söhne evangelischer Eltern, werfen sich ihm um den Hals und rufen entsetzt: „Herr Gaetano, das Volk will Ihr Leben, Ihr Blut!“ Der Wirth geht an's Fenster und sieht einen tobenden Volkshaufen heranstürmen. Sofort drängt er seinen Gast auf die Terrasse des Hauses; die Knaben hängen sich an ihn und rufen: „wir wollen mit Ihnen sterben!“ Giannini flieht von Dach zu Dach; in einem Hause, wo er Zuflucht sucht, treibt ihn der Besitzer wüthend fort. Zuletzt gelingt es ihm, in eine halb geöffnete Thür einzudringen. Unter einem Bett verbergen sich alle Drei und hören das schreiende Volk draußen vorüberziehen. Einmal blickt ein Canonikus in's Fenster, aber Gott verbirgt die Zitternden vor seinem Auge. Am Abend wagen sie sich heraus; in einem andren

Hause nimmt sie der Hausherr freundlich auf und weist ihnen eine sichre Zufluchtsstätte an. Am andren Morgen erbittet sich Giannini Schutz vom Unterpräfekten und wird von 16 Bewaffneten in das Militärkastell abgeführt. Am 23. März reist er, unter sichrer Bedeckung und von 50 evangelischen Brüdern nach dem Bahnhof geleitet, nach Pesaro ab.

Was war aber am 19. und in der furchtbaren Nacht darauf noch Alles geschehen! Als der Wirth Gianninis von der Terrasse zurückkehrte, fand er sein Weib mit einer klaffenden Wunde in der Stirn; der linke Arm war zerschlagen: sie hatte ihn zum Schutz über den Säugling an ihrer Brust gehalten. Während er sie vor den Wüthenden rettet, beginnen diese die Plünderung des Zimmers und einer andren Stube. Inzwischen ist draußen Feuer angelegt. Alles Brennbare wird von oben hinein geschleudert. Als sie in dem Zimmer eines Herrn Petrucci einen Protestanten finden, Beppino del Curato, wird er ermordet, und der Leichnam in die Flammen geworfen. Jetzt dringt der Haufe in den Betsaal. Der Hausherr stellt sich ihnen muthig entgegen: „Ihr Männer von Barletta, was macht ihr? Bin ich nicht euer Bruder?“ „Nieder mit dem Protestanten!“ ist die heulende Antwort. Sie schlagen auf ihn los, Andre wollen ihn retten; in der Verwirrung entkommt er und flüchtet sich auf's Dach. Nun wird verwüstet, geraubt, verbrannt; nur ein eiserner Pfeiler bleibt stehen. Ein Schaden von 2000 Lire ist angerichtet; auch Gianninis lederne Geldtasche mit 215 Lire fällt den Räubern in die Hände. Ein Weinhändler Crucolichio, auch ein Protestant, ist das nächste Ziel ihrer

Wuth; sein Haus wird verbrannt, Oel und Wein aus den Fässern gelassen. Einen vierten, Agostino Ruggero, ermorden sie vor seinem brennenden Hause; man wollte ihn retten, Einer reißt den Stürmenden das große Kreuz aus der Hand, das dem fanatischen Aufruhr vorgetragen ward, und legt es schützend dem in die Kniee Gesunkenen auf den Rücken. „Christus ist mein einziger Erlöser!" ruft der Knieende; da stößt ihm Einer den Dolch in die Brust. Einem fünften, Verdi mit Namen, zerstören sie die ganze Wohnung; doch kann er sein Leben retten. Viele Brüder sind in's Freie geflüchtet. Aber auch da ist ein Cordon gezogen; nur Gott kann sie behüten. Ein Priester naht sich ihnen, scheinbar um sie zu schützen. Doch bald erscheint er zu Pferde wieder an der Spitze von Verfolgern, und in wilder Flucht fahren die Geängsteten aus einander. Die hereinbrechende Nacht verbirgt sie vor ihren Feinden. Dreizehn Leichen sind der furchtbaren Verfolgung zum Opfer gefallen: 3 Protestanten, ein Jüngling, der dafür gehalten wurde und den die Schurken mit Steinen zu Tode warfen und dann zerrissen, 9 Andre, die in der Verwirrung umkamen; zahllose Verwundungen fielen vor; auch der Delegat und der Unterpräfekt, Ersterer weil er Giannini ähnlich sah, der Unterpräfekt, weil man den Gesuchten in seinem Hause vermuthete, trugen Wunden davon.

Am folgenden Tage begannen die Verhaftungen. Drei Priester und ein Capuziner wurden zuerst abgeführt. Am Dienstag, den 21. März, transportirte man 72 aus dem Castell nach Trani; außerdem noch einige Frauen, die im bürgerlichen Gefängnisse untergebracht waren. Am dritten Tage wurden 43 weitere

Verhaftungen vorgenommen, unter ihnen die eines Herrn, bei dem sich die Liste der Familien fand, welche der Wuth des Pöbels geopfert werden sollten. 72 Namen, nicht von Einzelnen, sondern von Familien, waren darauf verzeichnet! Bei einem der verhafteten Canoniker fand sich verschiedenes von dem in den Häusern Geraubten vor.

Am 26. März richtete der russische Viceconsul in Barletta einen Brief an seinen Generalconsul in Neapel, der durch alle Zeitungen ging. Er berichtete, das Blutbad sei von lange her von den Klerikalen vorbereitet und für den ganzen Distrikt beabsichtigt gewesen. Am Morgen des 19. sei der verhaftete Canonikus Postiglione mit 5—6 Bürgern der Stadt nach dem benachbarten Bisceglie gefahren, wohin sich auch der Bischof Bianchi von Trani begeben hatte. Da sei lange zwischen ihnen conferirt worden; um 2 wären die Barlettaner zurückgekommen, und um 3 brach der Aufruhr los.

Am 25. März wagte sich der Freund Gianninis, Pastor Meyer von der deutsch-waldensischen Gemeinde in Ancona, nach der unglücklichen Stadt. Trotz aller Abmahnungen bestand er darauf, einen evangelischen Gottesdienst mit den eingeschüchterten Glaubensgenossen zu halten. In einem Café, von Wachen und Patrouillen geschützt, versammelten sich gegen 80 zu der ergreifenden Feier, bei welcher der Prediger, selbst tief erschüttert, über die Worte sprach: „selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen, als einen boshaftigen, um des Menschensohnes willen. Segnet die, so euch verfluchen, bittet für die, so euch beleidigen." (Luc. 6, 22 und 28.) Die Gemeinde blieb standhaft

und besteht bis auf den heutigen Tag. Die Theilnahme der ganzen evangelischen Welt fiel ihr zu; alle Gemeinden Italiens sammelten für die Hinterbliebenen der Ermordeten.

Und der Proceß? Schon am 20. Juni wurden 63 von den Verhafteten als unschuldig entlassen; unter ihnen auch der Neffe eines Priesters, der am 19. März mit der Pistole in der Hand durch die Straßen lief und ausrief: „Finde ich keinen dieser Verfluchten, um ihre Tempel zu verbrennen? Es lebe Pius IX!“ Aber 62 blieben in Haft. Am 20. December 1867 endlich sprach das Schwurgericht von Trani das Urtheil. Danach wurden 22 als durch die erlittene Haft genügend bestraft entlassen; die übrigen 40 wurden: 10 zu 18 Jahren Zwangsarbeit (unter ihnen der Capuziner Padre Vito Maria und der Canonikus Ruggero Postiglione), 14 zu 10, 6 zu 8 und 5 zu 7 Jahren Zuchthaus, einer zu 7, 2 zu 5, eine Frau zu 3 und ein Mann zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. Sofort nach gefälltem Spruch begann unter den Protestanten Italiens eine edle Agitation: man wollte für die Verurtheilten die königliche Gnade anrufen! Indessen dieselben appellirten an den Cassationshof von Neapel. Die Appellation wurde angenommen, der Proceß einer neuen Jury überwiesen. Und die Assisen von Lucera sprachen zu Anfang des Jahres 1869 die nach allgemeinem Urtheil Schuldigsten, den Capuziner und den Priester nebst Andren völlig frei; den übrigen wurden die zuerkannten Strafen noch theilweise verschärft.

Das ist die Blutthat von Barletta und das Urtheil, das ein menschliches Gericht darüber gefällt hat. Beides bildet ein dunkles Blatt in der neusten Geschichte

Italiens, geschrieben von dem Geist priesterlicher Verblendung, der uns im Reformationszeitalter so abschreckend entgegen getreten ist. Gott aber sei Dank, daß in Italien noch ein andrer Geist weht, der unsren evangelischen Brüdern bessere Tage verheißt, ja schon bereitet hat. Von ihm noch einige Worte.

Mögen im einzelnen noch so viele Quälereien und Bedrückungen der Protestanten vorkommen; mögen Eltern ihre Kinder enterben, verjagen, verfluchen; Herrschaften ihre Dienstboten entlassen, ihren Arbeitern das Brod entziehen; Handwerker und Kaufleute ihre Kunden verlieren; mag die römische Kirche drohen, bannen, verläumden, beschimpfen, rohe Gewaltthätigkeiten hervorrufen; mag sie dreitägige und neuntägige Andachten zu Maria, Joseph und allen Heiligen der evangelischen Heilsverkündigung entgegensetzen, oder bei den Behörden den Versuch machen, den Protestantismus zu erdrücken: es ist Alles umsonst. Derselbe hat sich im Bewußtsein des Volks allmählich eine Stellung erobert, die ihm weder durch List noch durch Gewalt wieder entrissen werden kann.

Während in den evangelischen Regungen des Reformationszeitalters die gelehrten und vornehmen Kreise Italiens die Führung übernahmen und, als eben die untern Schichten der Gesellschaft in die Bewegung hereingezogen wurden, die Inquisition ihr blutiges Vernichtungswerk begann, ist der Verlauf in diesem Jahrhundert der entgegengesetzte. Bei den Kleinen und Geringen hat das Evangelium zuerst wieder Anklang gefunden. Handwerker, Arbeiter, Dienstboten, niedere Beamte, Matrosen, Soldaten, das sind die Kreise, wo es zunächst seine umwandelnde Macht be-

wies. Da hatte, bei aller Leere, welche der äußerliche katholische Cultus im Herzen zurückgelassen, die sogenannte Aufklärung doch noch nicht alle Pietät und Autorität erstickt, und für die neue Bindung der Gewissen, nicht an Menschen, sondern an Gott und seinen Christ, waren noch Handhaben vorhanden. Auch jetzt besteht die große Masse der Gemeinden noch aus Gliedern der genannten Kreise, und die Vornehmen, Gelehrten, Reichen, in der Welt Angesehenen bilden die Ausnahme. Aber unverkennbar beginnt im öffentlichen Urtheil, trotz aller Schmähungen und Verläumdungen, ein langsamer Umschwung zu Gunsten der Protestanten sich geltend zu machen, der auch in der socialen Stellung der Gemeinden eine tiefergreifende Wandlung hervorrufen muß. Von der Verachtung, mit welcher der gebildete Indifferentismus Italiens auf die katholische Kirche blickt, der er sich zu größerer Bequemlichkeit bei vorkommenden ernsteren Gelegenheiten doch wieder halb willig bedient, haben wir bereits in den ersten zwei Kapiteln dieses Theils ausführlicher geredet. Aber auch Kreise, die der Kirche Roms mit größerer Ehrfurcht zugethan sind, können nicht umhin, dem Protestantismus, der in den nordischen Ländern Europas seine weltgeschichtliche Macht bewiesen hat, für Italien eine regenerirende Kraft beizumessen. Es war z. B. bezeichnend, welche Aeußerungen in der Presse vorkamen, als zu Weihnachten 1875 in Rom das erste evangelische Kirchengebäude auf Piazza Poli unter ungeheurem Volkszulauf eingeweiht worden war. Die große Masse der liberalen Zeitungen jubelte natürlich Beifall und begrüßte lärmend die neue Aera der Gewissens- und Religions-

freiheit. Die in französischer Sprache in Rom erscheinende „Italia“, ein Blatt von vornehmer Zurückhaltung, das gern eine gewisse officielle Kirchlichkeit zur Schau trägt, äußerte sich dagegen höchst wegwerfend über die armselig simplen Formen dieses protestantischen Gottesdienstes und schrieb, ohne zu ahnen, welches Armuthszeugniß sie damit selbst dem Katholicismus ausstellte, die vom hochpäpstlichen Osservatore Cattolico mit Wohlgefallen notirten Worte: „Was der gemeine Mann in Italien, Frankreich, Spanien, in allen Ländern, wo Poeten wachsen, braucht, das ist: der Glanz des Gottesdienstes, die Basilika mit ihrem bunten Marmorfußboden, mit ihrem Gold, ihren Bildern, Säulen, bunten Fenstern, durch welche die Sonne spielt; die Musik der Meister, der zahlreiche, in leuchtende Gewänder gekleidete Klerus, der Weihrauchduft mit seinen aufsteigenden Wolken.“ Schlimm genug! doch nenne man dies nur nicht Religion, sondern Poesie oder wie man sonst will! Die „Libertà“ dagegen, eine ernst und besonnen redigirte Zeitung, schrieb: „Niemand wird uns des Mangels an Ehrfurcht gegen die katholische Religion bezichtigen wollen. Aber wir glauben, daß dieses protestantische Gotteshaus, welches von den Beiträgen der Gläubigen errichtet ist, und keine Spur zeigt von eitlem Luxus und äußerem Pomp, in Vieler Herzen den Gedanken an eine einfachere Religion als die katholische, an einen thatkräftigeren Glauben wachrufen wird, als den die große Mehrzahl der Katholiken hegt. Unbewußt, aber mit unzweifelhaftem Erfolg, wird diese evangelische Kirche den Wunsch, ja vielleicht die unabweisbare Nothwendigkeit einer tiefgreifenden Erneuerung der alten

hochgeehrten katholischen Kirche herbeiführen. Wir glauben nicht, daß die Massen auf die Länge dem Einfluß der protestantischen Ideen Widerstand leisten können."

Das ist das Urtheil von Tausenden, und spricht sich nicht nur in Worten und Zeitungen, sondern auch in bestimmten, unverkennbaren Thatsachen aus. Die allgemeine Achtung, in welcher die evangelischen Schulen stehen, haben wir bereits erwähnt. Es ist von weitgreifender Bedeutung, wenn der Staat protestantische Schulmänner und Geistliche zu seinen amtlichen Kreis- und Bezirks-Schulinspektoren ernennt, denen auch die katholischen Schulen unterstellt sind. Es ist eine ehrende Anerkennung, wenn das Municipium von Florenz es den evangelischen Lehrern freistellt, in den städtischen Schulgebäuden selbst den Religionsunterricht für die die Schule besuchenden evangelischen Zöglinge zu ertheilen. Und wenn die römische Universität den Protestanten Paul auffordert, in ihren Räumen, die so lange dem exklusivsten Klerikalismus offen gestanden haben, einen öffentlichen Vortrag über Savonarola zu halten, so läßt sich auch aus diesem Umstande auf die gesellschaftliche Stellung schließen, die der Protestantismus sich errungen hat. Ja selbst Pio nono hat dem letzteren eine Anerkennung gezollt, die man kaum hätte erwarten sollen und die allerdings nachträglich dem Papst herzlich leid geworden ist. Ich meine die Disputation von 1872 über den römischen Aufenthalt Petri, die der Papst persönlich veranlaßt hat, um dann sofort jede spätere Wiederholung eines solchen Versuchs nachdrücklich zu verbieten. Die völlige Gleichberechtigung, mit der protestantische und katholische

Theologen dabei in's wissenschaftliche Gefecht traten, hier drei und dort drei; zwei protestantische und zwei katholische Präsidenten; die gleiche Zahl eingeladener Gäste auf beiden Seiten; die höfliche und durchweg würdige Form, in der am 7. und 10. Februar jedesmal vier Stunden lang von Sciarelli, Ribetti und Gavazzi auf protestantischer, Fabiano, Cipolla und Guidi auf katholischer Seite disputirt wurde; die wochenlange Besprechung der Angelegenheit in sämmtlichen italienischen Zeitungen; und das erhöhte Interesse am Protestantismus in allen Orten Italiens unmittelbar nach der Disputation, das Alles hat der evangelischen Kirche und ihrer Stellung im Lande mächtig geholfen. Und wenn auch, was sich bei allen Disputationen mit römischen Priestern wiederholt hat, die Letzteren sich weigerten, zum Anfang der Verhandlungen mit den Ketzern zu beten oder auch nur in ein gemeinsam lateinisch zu sprechendes Vaterunser einzustimmen, so reichten doch zum Schluß die Katholiken ihren protestantischen Gegnern friedlich die Hand und erkannten auch dadurch die Gleichstellung derselben an.

Eine schöne populäre Huldigung wurde dem Protestantismus einmal in Neapel zu Theil. Da waren im Jahre 1862 die Gesellschaften „zur gegenseitigen Unterstützung" in Streit gerathen und hatten sich in zwei Lager getheilt, zwischen denen die Regierung vergeblich zu vermitteln suchte. Man schlug ihnen wiederholt die römische Geistlichkeit als Schiedsrichter vor. Zuletzt wußte man nicht mehr, was thun, um ihren schon mit dem Messer geführten Streitigkeiten ein Ende zu machen und noch schlimmeren Conflikten, die aus-

zubrechen drohten, vorzubeugen, als Jemand den Vorschlag machte, die Vermittlung der evangelisch-italienischen Gemeinde von Neapel in Anspruch zu nehmen. Dieser Vorschlag fand Beifall. Die zahlreichen Meister und Vorsteher der Werkstätten versammelten sich unter dem Vorsitz des Evangelisten Cresi im Betsaal von San Tommaso d'Aquino. Nach langen Ermahnungen, Anführungen aus der Schrift und Bitten wurden die Gebete erhört; die Herzen öffneten sich, der Haß wich der Liebe, selbst die Heftigsten versöhnten sich. Einer der früher Leidenschaftlichsten hob beide Hände zum Himmel auf und rief mit lauter Stimme: „hier ist wahrhaftig der Geist des Herrn!" Am folgenden Tage ließen sich mehrere Meister in die Listen der Gemeinde eintragen und schickten ihre Kinder in die evangelischen Schulen.

Noch zwei Urtheile der Presse führen wir an, um eine Anschauung von der Werthschätzung des Protestantismus auf unbefangen katholischer Seite zu geben. Das eine findet sich in einer Mainummer der weitverbreiteten „Gazzetta d'Italia" vom Jahre 1876. Der Berichterstatter hat über die verschiedenen Schulen von Spezia referirt und schließt mit folgenden Worten: „Es bleiben endlich noch die evangelischen Schulen übrig, die ich nicht anstehe, für die nach jeder Richtung hin vorzüglichsten zu erklären. Es werden in denselben alle Elementargegenstände gelehrt; für eine mäßige Erhöhung des Schulgeldes können die Kinder auch am französischen und Klavierunterricht theilnehmen. Diese Schulen werden gegenwärtig von etwa 220 Kindern, Knaben und Mädchen, besucht. Für die letzteren wird in besondren Stunden Unterricht in

weiblichen Handarbeiten ertheilt. Unter diesen Kindern finden sich viele, welche den besten Familien angehören; und wenn der beschränkte Raum es gestattete, würde ihre Zahl noch um ein Beträchtliches steigen. Der Unterricht in den niederen Klassen ist weiblichen Kräften anvertraut; und was man auch dagegen sagen möge, so sind diese jedenfalls die Geeignetsten, um Kinder von so zartem Alter zu erziehen. Ich hatte Gelegenheit, diese Schulen eingehender zu besichtigen und konnte mich überzeugen, daß die Lehrer ihre Mühe nicht weggeworfen haben. Ich konnte mich der Verwunderung darüber nicht enthalten, wie verständig diese kleinen Köpfe überlegten, und wie überraschend correkt sie sich auszudrücken wußten. Gegenwärtig wird an zwei großen Gebäuden gearbeitet, von denen eines die Kirche, das andre die Schule aufnehmen und dem schmerzlich gefühlten Mangel an Raum abhelfen soll. Das neue Schuljahr wird daher wohl dem öffentlichen Unterricht durch die Eröffnung dieser größeren Lokale einen kräftigen Aufschwung geben."

Das zweite Urtheil findet sich in einer Correspondenz aus Rom an das Mailänder „Secolo" vom August 1877. Neben vielem Schiefen und Verkehrten, z. B. daß der Unterrichtsminister Coppino selbst die evangelische Propaganda durch Begünstigungen und Geldmittel unterstütze (Coppino ist einfach Rationalist!), finden sich in dem Artikel sehr beachtenswerthe Aussprüche. Er redet von den „hochherzigen und unermüdlichen Anstrengungen, welche die protestantischen Gesellschaften von England und Amerika machen, um der schimpflichen Simonie des Vatikans ein wahrhaft christliches Priesterthum, dem traurigen Aberglauben das unverfälschte

und civilisatorische Gesetz des Evangeliums gegenüberzustellen". Dann fährt er fort: „Allerdings ist die Zahl der Convertiten noch klein. Aber gerade deswegen wohl fährt der Protestantismus fort, seine Kirchen und Sendboten zu vermehren. Binnen kurzem wird auf Kosten einer amerikanischen Gesellschaft an den Bau einer neuen großen Kirche Hand angelegt werden, und das ist dann die elfte seit 1870 im alten päpstlichen Rom von den Fundamenten neu aufgeführte evangelische Kirche! Und das Alles geschieht still, ohne Lärm, ohne daß die Bevölkerung darauf achtet, und die Presse groß davon Notiz nimmt. Neben den Kirchen des neuen Ritus giebt es hier mehr als hundert (!) „Pastoren" und über 300 Pastoren, die über die verschiedenen Provinzen zerstreut sind; giebt es ferner viele Schulen, welche durch die Lockspeisen von Brod und Suppe die Kinder der Armen heranziehen. Man wird begreifen, daß eine beträchtliche Entfaltung nicht nur von Geldmitteln, sondern auch von Glauben dazu gehört, um mit solcher Zähigkeit dem Vatikan die Herrschaft über die Gewissen streitig zu machen. — Jedenfalls haben, bei den Beziehungen zwischen Staat und Kirche, die sich von heute auf morgen verwickeln können, und bei der Nähe des Conclave, das nicht mehr lange ausbleiben kann, diese entstehenden Keime zu einer religiösen Umwälzung in Italien eine tiefe politische und sociale Bedeutung."

Das Letztere ist allerdings völlig unbestreitbar. Der katholische Klerus würde sonst nicht, den Papst an der Spitze, jede Gelegenheit benutzen, um in Encykliken, Hirtenbriefen, Fastenpredigten den Protestantis-

mus zu schmähen und über seine Ausbreitung durch alle Theile Italiens zu klagen.

Daß der italienische Protestantismus wirklich ein Salz ist, das Erneuerungs- und Bewahrungskräfte in sich schließt, dafür sind die Beläge in diesem ganzen Buche verstreut. Wir brauchen die gewissenlos übertriebenen Zahlen nicht, die oft in einzelnen Berichten über den Stand der italienischen Evangelisation figuriren, um vor dem, was bereits gewirkt ist, achtungsvoll zu stehen und die Hand des Herrn darin zu erkennen. Mögen immerhin Mißgriffe genug geschehen sein; mögen fremde Traktat- und Bibelvertheiler des Guten zu viel gethan und geradezu mit Unverstand die Perle vor die Säue geworfen haben; mögen auch in den italienischen Gemeinden viele falsche Brüder die Ehrlichen getäuscht und die Sache des Evangeliums in Mißkredit gebracht haben; — schon Paulus hatte unter „falschen Brüdern" zu leiden (2 Cor. 11, 26), und von Rom Ausgegangene tragen nur zu viel anerzogene officielle Lüge mit sich —; mögen unter den einzelnen Denominationen die betrübendsten Verstimmungen und Zwistigkeiten ausgebrochen sein, von denen wir noch ein Wort reden müssen: daß der Herr selbst sich in Italien „ein groß Volk" sammelt, kann das nüchternste und strengste Urtheil sich nicht verhehlen. Schon das ist wichtig und anerkennenswerth, daß bei allen unbedeutenderen Nüancirungen in Verfassungs- und disciplinaren Fragen doch nirgends und niemals die evangelische Bewegung dieses Jahrhunderts von den socinianischen, pantheistischen und unitarischen Irrlehren befleckt worden ist, welche sich dem italienischen Protestantismus des Reformationszeitalters an-

hefteten. Der Protestantismus ist in diesem Jahrhundert von Anfang an eine Religion für die Armen, nicht eine neue Weisheit für die Gelehrten und Gebildeten der Nation gewesen. Und in diesen Kreisen ist für jene wissenschaftlichen und philosophischen Irrthümer kein Anknüpfungspunkt vorhanden. Es ist evangelische, reine Lehre, das Wort von Christo dem Sünderheiland, dem im Fleische geoffenbarten Gott, wie es in dem Worte Gottes, dem Alten und Neuen Testamente als alleiniger Erkenntnißquelle verkündigt wird, was die protestantischen Christen Italiens nährt und geistig verbindet. Und so lange diese köstliche Perle rein erhalten wird, können auch die oft schmerzlichen Differenzen die Gemeinde Christi nicht völlig überwältigen. Und auch die Mannichfaltigkeit der in Italien arbeitenden Kirchengemeinschaften an sich ist kein Unglück; dadurch sind im In- und Auslande auch mannichfaltigere Kräfte mobilgemacht und in Wirksamkeit gesetzt. Sie wäre durchaus nicht zu beklagen, wenn der Geist des Friedens und der Eintracht sie alle belebte. Hier wird allerdings ein Schade offenbar, der nicht verhüllt, sondern freimüthig mit Namen genannt und an's Licht gebracht werden muß, wenn es besser werden und die evangelische Sache sich nicht an einer offnen Wunde verbluten soll.

Freilich, wer sind wir, und wie sieht es in unsren heimischen Kirchen aus, daß wir es wagen dürften, den italienischen Brüdern in's Gewissen zu reden und über Uneinigkeit am fremden Herde zu klagen! Dennoch fühlen die Leser, auch die transalpinischen, vielleicht die Liebe heraus, die gern rathen und an der gewünschten Friedensfrucht des fremden Baums sich

selber laben möchte. Nicht meistern wollen wir, aber zum Meister weisen, der gesagt hat: daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.

Während wir diese Worte schreiben, sind drei Abgesandte des englischen Zweiges der Evangelischen Allianz, ein Anglikaner, einst Mitglied der für die Madiais sich verwendenden Deputation, damals Diplomat, jetzt Geistlicher, ein Methodist und ein Presbyterianer in den italienischen Gemeinden thätig, um zum Abschluß eines Friedenswerkes unter ihnen die helfende Hand zu bieten. Und bei aller über der eignen Freiheit wachenden Eifersucht der Italiener ist doch vielleicht eine fremde Initiative allein im Stande, den rechten Anstoß zur Einigung für die verstimmten Gemüther zu geben. Möge Gott ihre selbstverleugnender Bemühungen segnen!

Aus einem bisher fast unvermeidlichen Nothstande sind die meisten Mißhelligkeiten zwischen den italienischen Gemeinden erwachsen. Es fehlt an geeigneten Arbeitern. Die Waldenser sind mit einer schon wohlgeordneten theologischen Schule in die Evangelisationsthätigkeit eingetreten; ihre Candidaten haben eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung erhalten und im Ganzen dieselbe langjährige Schule durchgemacht, die bei uns zum Antritt eines geistlichen Amtes gefordert wird. Die übrigen Kirchen haben eine solche geordnete wissenschaftliche Ausrüstung ihrer Prediger der Hauptsache nach bisher entbehrt. Das Clarke'sche Institut in Mailand für die Freie Kirche hat nur wenige Jahre bestanden; das in Rom begonnene ist erst neuerdings fester consolidirt. Die Schweiz, Eng-

land, Schottland, Amerika, Länder, die in ihren Hochschulen wohl vereinzelte Italiener theologisch bildeten, konnten den Bedarf lange nicht decken. So nahm man oft, was man fand, und war bei der Auswahl und Anstellung im Drange der Noth bei weitem nicht vorsichtig genug. Früher katholische Priester, die wohl eine gewisse theologische Tüchtigkeit hätten mitbringen können, bewährten sich nur selten. Man stellte darum auch Männer an, die von einer eigentlich wissenschaftlichen Schule nie etwas durchgemacht hatten und nun unter oft recht schwierigen Verhältnissen eine ganze Gemeinde leiten und auch gesellschaftlich bisher weit über ihnen stehenden Kreisen als geistliche Autorität gelten sollten. Wissenschaftlich gebildete Katholiken, die von der großartigen geschichtlichen Erscheinung „Protestantismus" mächtig angezogen waren, haben mir wiederholt erklärt, daß sie bei ihren ernstlich gemeinten Besuchen der italienisch-evangelischen Gottesdienste sich nur zu oft von der Oberflächlichkeit und Untüchtigkeit der gehörten Predigten abgestoßen gefühlt und sich auch die Unmöglichkeit klar gemacht hätten, solche evangelische „Prediger" behufs einer gesellschaftlichen Propaganda in die Kreise ihrer Freunde und Genossen einzuführen. Daß es ebenso auch den geistig vornehmeren Waldensischen Pastoren oft unbequem sein wird, in manchen Predigern der übrigen Kirchen ebenbürtige Collegen und ihnen gleichgestellte „Reverendi" sehen zu sollen, wird man begreifen. Aber für die Anfänge müssen solche Uebelstände eben getragen werden; die Aufgabe bleibt, ihnen immer ernstlicher abzuhelfen. Engherzige Beschränktheit freilich wäre es, wollte man jenem Waldensischen jungen Geistlichen Recht geben,

der es schon für eine Sünde erklärte, überhaupt nur andre theologische Schulen als die Waldensische in Florenz zu begehren; alle Denominationen sollten nach ihm von daher ihre Geistlichen beziehen. Aber das haben allerdings die Kirchen Italiens als ihr demnächstiges Hauptziel ins Auge zu fassen, daß sie mit wissenschaftlich und gesellschaftlich ebenbürtigen Kräften dem Feinde entgegengehen und sowohl seinem stolzen hochkirchlichen Aberglauben wie seinem unkirchlichen und gedankenlosen Unglauben imponiren.

Allerdings wiegt es noch schwerer und verbittert noch nachhaltiger, wenn eine Kirche, und wäre es auch nur aus Verlegenheit, solche Arbeiter in ihre Dienste nimmt, die von einer andren auf disciplinarem Wege ausgeschieden oder durch freiwilligen Austritt einem solchen zuvorgekommen sind. Und das ist nicht einmal, sondern öfters geschehen und fordert mit unbedingter Nothwendigkeit eine principielle Abhilfe. Dasselbe gilt in Bezug auf die Aufnahme einfacher Gemeindeglieder, die aus einer evangelischen Kirche austreten, um einer andren sich anzuschließen. Diese inter-kirchlichen, wenn ich so sagen darf, Beziehungen bedürfen dringend einer Regelung. Es muß, am besten durch eine, vielleicht von den englischen Delegaten zu erreichende und von allen Denominationen amtlich zu beschickende General-Versammlung, wie sie Gavazzi schon im Jahre 1865 unter Billigung von Desanctis im Eco della Verità vorschlug (vgl. Nr. 49), ein streng durchzuführendes Reglement aufgestellt werden, das diese Verhältnisse definitiv ordnet. Dahinein gehörten etwa folgende Bestimmungen:

1. Kein aus disciplinaren Gründen ausgewiesener

Geistlicher einer Kirche darf in einer andren ohne Weiteres verwendet werden.

2. Eine Wiederbeschäftigung desselben im Kirchendienst darf nur nach vorhergegangener Verständigung mit der Kirche stattfinden, welcher er früher angehörte.

3. Auch die Aufnahme von andren Gliedern fremder Kirchen bedarf einer vorherigen Verständigung mit deren Vorstande.

4. Liturgische Akte darf kein Kirchenbeamter an Gliedern fremder evangelischer Gemeinden vollziehen, ohne sich bei dem betr. Beamten der andren Kirche die Genehmigung dazu erholt zu haben.

5. In kleineren Ortschaften ist die Anlegung einer Evangelisationsstation unzulässig, wenn eine andre Kirche daselbst schon arbeitet.

6. In größeren Städten, wo für mehrere Gemeinden Platz ist, darf die Anlage erst stattfinden, wenn über die Einzelheiten (Ort für Schule und Kirche 2c.) mit den bereits consolidirten Gemeinden verhandelt worden ist.

7. Differenzen in Bezug auf die gegenseitigen kirchlichen Beziehungen werden durch die periodisch zusammentretende General-Versammlung definitiv, in den Zwischenzeiten durch ein von ihr zu erwählendes Moderamen provisorisch entschieden.

Solche oder ähnliche Beschlüsse und Einrichtungen scheinen uns für die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung des Friedens zwischen den mancherlei Denominationen Italiens unerläßlich zu sein. Vielleicht daß eine derartige regelmäßige General-Versammlung, die natürlich in das innere Gebiet der einzelnen Kirchenverwaltungen nirgends eingreifen dürfte, auch andre

segensreiche Früchte für das Gedeihen der italienischen Gemeinden tragen könnte. Freilich nicht die Einrichtung schafft den Frieden, sondern der Friede die Einrichtung. Wenn die Herzen nicht den entschiedenen Entschluß zur Eintracht und Versöhnlichkeit fassen, helfen alle Institutionen, helfen Bitten und Reden, hilft fremde und einheimische Vermittlung nicht. Die evangelische Kirche Italiens — so dürfen wir sie in der Einheit nennen trotz der Mehrheit ihrer übrigen Bezeichnungen — hat eine heilig ernste Aufgabe vor sich. Gegenüber der mechanischen und alle klaffenden Unterschiede mit Schein und officieller Lüge bedeckenden Einheit der römischen Kirche gilt es, den alles Kirchenwesens satt und überdrüssig gewordenen Italienern das Bild einer religiösen Gemeinschaft darzubieten, in welcher alle berechtigten und von Gott geschaffenen Eigenthümlichkeiten zur Geltung kommen, über ihnen allen aber doch der Geist der brüderlichen Eintracht schwebt, der von Christo stammt und zu Christo führt. Es sind mancherlei Gaben, aber Ein Geist; und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allen.

Wir sind weit davon entfernt, uns mit der Hoffnung zu tragen, als könnte ganz Italien noch einmal die frohe und freie Beute des Protestantismus werden. Der Zeitpunkt, wo derartige Aussichten sich eröffneten, ist seit der blutigen Unterdrückung der reformatorischen Bewegung im 16. Jahrhundert für Italien, wie für alle Länder der siegreichen Gegenreformation, unwiederbringlich verloren. Aber eine große Mission hat der Protestantismus in Italien dennoch. Bringt

er Tausenden und aber Tausenden von einzelnen Seelen den Frieden Christi, die ihn in der römischen Kirche nicht finden konnten, so geht sauerteigartig auch eine Kraft von ihm aus, die unmerklich und still das ganze nationale Wesen durchdringen kann. Der Protestantismus ist für die Länder, in welchen er ebenbürtig der katholischen Kirche zur Seite steht, für die letztere ein verkörpertes Gewissen geworden und hat sie Jahrhunderte lang vor den häßlichen Auswüchsen geschützt, die aus dem sich ungehindert entwickelnden Romanismus überall sonst hervorgebrochen sind. Eine solche Mission kann auch der Protestantismus in Italien noch haben. Möge Gott dem jungen Kinde seinen Vatersegen auf den Weg geben. Möchten aber auch wir älteren Schwesterkirchen dieser beinahe Jüngstgeborenen mit helfender, tragender, berathender und fürbittender Liebe zur Seite stehen. Sollte es dem vorliegenden Buche gelungen sein, hie und da eine solche Liebe zu erwecken, so wäre es nicht umsonst geschrieben. Darum nehme es der Herr in seine Hände und bahne ihm den Weg, und schließe allerorten in Treue zusammen, was zur Einigkeit in Christo berufen ist.

